This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

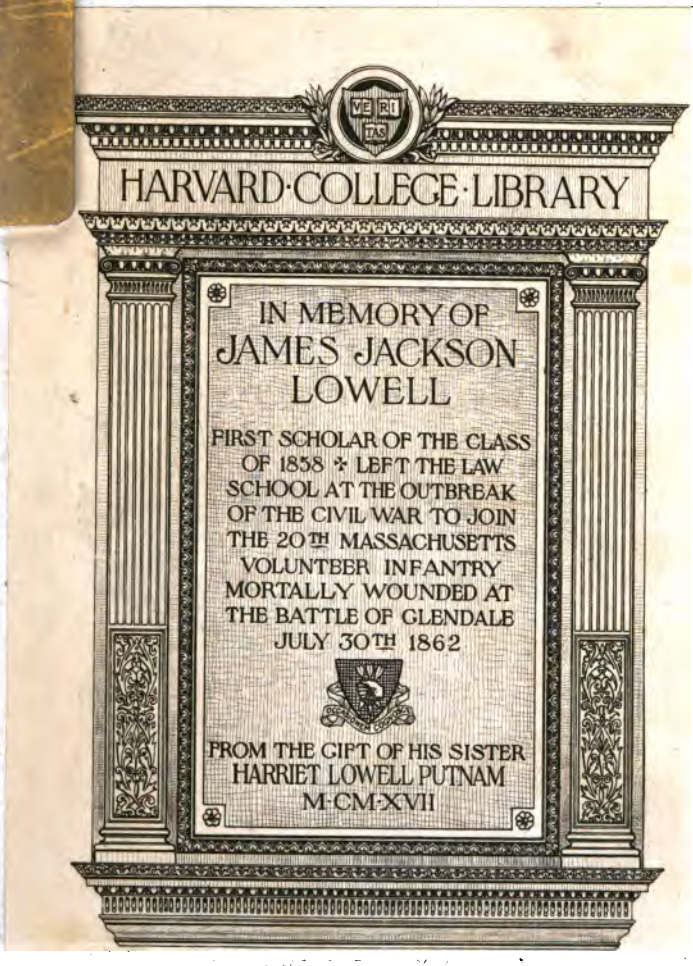
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

WIDENER LIBRARY
HX K2PQ .

P Germ 315.1.3


VE RI TAS
HARVARD·COLLEGE·LIBRARY
IN MEMORY OF
JAMES JACKSON
LOWELL
FIRST SCHOLAR OF THE CLASS OF 1858 ✣ LEFT THE LAW SCHOOL AT THE OUTBREAK OF THE CIVIL WAR TO JOIN THE 20TH MASSACHUSETTS VOLUNTEER INFANTRY MORTALLY WOUNDED AT THE BATTLE OF GLENDALE JULY 30TH 1862
FROM THE GIFT OF HIS SISTER
HARRIET LOWELL PUTNAM
M·CM·XVII

Der Patriot

Zweytes Jahr

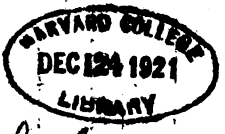
Neue und verbesserte Ausgabe,
mit vollständigem Register.

Dritte Auflage.

Mit Röm. Kayserlichen, Königl. Pohlnis. und Churfürstl. Sächsischen, wie auch Königl. Preußischen und Churfürstl. Brandenburgischen, allergnädigsten PRIVILEGIIS.

Hamburg, gedruckt bey Conrad König, 1747.

PGerm 315.1.3



J. J. Lowell fund

Der Patriot.

Drey und funfzigſtes Stück.

Donnerstags, den 5 Jan. 1725.

Praecipere, qualis eſſe debeat Princeps, pulchrum quidem, ſed onerosum ac prope ſuperbum eſt. *Plin. III. Epiſt.* 18.

Mein wertheſter Herr Patriot,

Als ich unlängſt meinen Freund **Polymedor** beſuchte, fand ich ihn in Geſellſchaft eines auswärtigen Officirers, der ſich **Bellonius** nannte, und eines benachbarten von Adel, mit Nahmen **Richardus**. Sie waren eben mit Leſung der Patriotiſchen Blätter beſchäfftiget. Weil ich ſie aber in dieſer nützlichen Bemühung nicht ſtören wollte, ſo ſetzte ich mich, ſonder weitläufftigen Wort-Wechſel, zu ihrem Caffee-Tiſche nieder, und hörte dem **Polymedor** in Fortleſung des letzten Blates aufmerckſam zu. Wir

wuſten, nach deſſen Endigung, die reine Schreib-Art, die gründliche Einſicht, die lebhafte Ausdrückung, und das Patriotiſche Gemüth des Herrn Verfaſſers nicht gnugſam zu bewundern; bis ſich endlich **Polymedor** folgender Geſtallt vernehmen ließ:

Unſere Fürſten und Regenten haben beſondere Urſache, dem Patrioten ihre Danckbarkeit zu bezeugen, daß er ſich bemühet, durch ſeine nützliche Lehren, wolgeſittete, vernünftige und gehorſame Unterthanen zu machen. Ich ſollte aber faſt meinen, es wäre ſo nöthig als nützlich, auch die Regenten zuweilen auf eine gute Art, zu ihrem Beſten, zu erinnern. Das iſt eine kitzliche Sache, verſetzte **Bellonius**, und ich ſorge, der gute Patriot würde mit ſolchen Vorſtellungen wenig Danck verdienen, auch nicht ſo lange unbekannt bleiben, als er bisher geweſen, und noch ferner vielleicht zu ſeyn wünſchen mögte. Indeſſen iſt gleichwol, ſagte **Polymedor**, der Schade unerwindlich, wo die höchſte Gewalt bey einem ſolchen Haupte beruhet, welches nicht mit der wahren Klugheit angefüllet iſt: und wir ſehen täglich, daß faſt kein Fürſt ſo klein, welcher nicht bey ſeinem Regimente ein Theil der unümſchränckten Gewalt einzuführen, und ſich ſouverain zu machen, bemühet iſt, ohne gleichwol zu ſorgen, wie er ſeinen Willen in ſolche Ordnung ſetze, daß demſelben, ohne Verletzung der wahren Klugheit und Gerechtigkeit, könne gefolget werden.

Der lange Gebrauch, verſetzte **Richardus**, iſt von ſo unüberwindlicher Stärcke, daß ein Herr, welcher einmahl den Scepter in Händen hat, und ihn nach ſelbigem zu führen gewohnet iſt, ſich weder durch Regeln, noch durch Exempel, davon abbringen läſſet. Eben darüm, antwortete **Polymedor**, ſollte man ſich beſtreben, durch gute Auferziehung, bey annoch jungen Gemüthern, dieſem Übel abzuhelffen.

helffen. Wie verkehrt es aber hierin zugehe, zeiget uns leider die tägliche Erfahrung.

Kaum ist ein Printz zur Welt gebohren, so finden sich schon bey der Wiege viele Schmeichler, die aus allen Blicken und Bewegungen des unschuldigen Kindes besondere Zeichen und Vorbedeutungen eines majestätischen Wesens, herrlichen Verstandes, und einer löblichen Regierung, erzwingen.

So bald der Printz die Windeln verlassen, ist man sorgfältig, dem Leibe eine zierliche Stellung, und nach dem heutigen Geschmack eingerichtete Wolanständigkeit zu geben. Da befleissiget man sich, die geschicktesten Meister im Tantzen, Reiten, Fechten, Jagen, und andern Standesmässigen Leibes-Ubungen, herbey zu schaffen: und kaum ist der Anfang hiezu gemacht, so wissen die Schmeichler schon alle Tritte und Schritte zu bewundern, und bringen dadurch dergleichen jungen Herren den falschen Begriff bey, als ob zierlich tantzen, geschickt nach dem Ringe lauffen, contra-fechten, und Hirsche oder Schweine fällen, einen löblichen Regenten mache.

Kömmt es zu weiterem Unterrichte, so ist die Hoheit seines Standes der erste Eindruck, den man ihm giebet. Da stellet man ihm vor, wie er zu Cron und Scepter gebohren sey; wie alles, was in so weitläufftigen Landen nur lebet und webet, zu seinem Dienste stehe; und wie sein blosser Wille den Gehorsam seiner Unterthanen nach sich ziehe. Man vergisst zwar manchesmahl nicht, viele nützliche und heilsame Lehren hiebey zu fügen, nach welchen er künftighin seine Regierung, der Klugheit und Gerechtigkeit gemäß, anzustellen habe: Allein, wenn selbige auch nach der wahren und gesunden Staats-Lehre eingerichtet sind, so werden sie doch insgemein mehr dem Gedächtnisse, als

dem Verstande und dem Hertzen, eingedrücket. Daher kömmt es denn, daß, weil der Verstand nicht gnugsam davon überzeuget ist, der Wille auch nicht gründlich gebessert wird: und, was noch davon hängen bleibet, wird durch unrichtige Anwendung verderbet, und durch böse Exempel vollends niedergerissen.

Ja es bleibet solchem Printzen von seiner mühsamen und kostbaren Auferziehung öffters nichts mehr übrig, als die von seinen Schmeichlern eingesogene schädliche Vorurtheile, daß er zum Regimente gebohren sey, und seine Macht und Gewalt niemand, als seiner Gebuhrt, zu dancken habe; die Kunst zu regieren sey eben so wol erblich, als die Lande selbst; die Lehre und der Unterricht, damit man sein Gedächtniß geplaget, sey nur Pedanterey; das Recht der Könige sey von GOtt selber im I. B. Sam. I. gar anders beschrieben, und es sey nur ein Griff ungehorsamer Unterthanen, solches durch die ihm vorgesagte Regeln und Lehren einzuschräncken. ꝛc. ꝛc. Mit dergleichen Gedancken kömmt er denn zur Regierung, und wird durch die Exempel anderer Regenten mehr und mehr in denselben gestärcket.

An schädlichen Folgen kann es in solchem Falle nicht fehlen. Die Religion wird nicht weiter beobachtet, als so weit selbige mit dem Staats-Interesse, das ist, mit dem Vortheile und Wachsthume des Durchläuchtigen Hauses verknüpffet ist. Die Gerichts-Stühle werden den Unterthanen nur zur Entscheidung der Streitigkeiten unter ihnen selbst, nicht aber gegen ihren Landes-Herrn, eröffnet, und so bald sich nur von weitem das eigene Interesse mit einmenget, müssen die Richter die Achseln zucken. In dem geheimen Cabinet ist die Erweiterung des Staates, durch alle nur ersinnliche Mittel, die vornehmste Beschäfftigung, und die Rent-Cammern können in Bestreitung des unsäglichen

lichen Aufwandes kaum Mittel gnug ausfinden: Ja man schöpffet so lange aus Quellen ohne Zufluß, bis sie gänzlich vertrocknet sind.

Wie bey solchen Umständen alle Gelehrsamkeit, gute Wissenschaften, Handel und Wandel, im Lande verschwinden und zu Grunde gehen müssen, ist leicht zu ermessen: und es würde zu weitläufftig fallen, die sämmtlichen betrübten Folgen der unachtsamen und irrigen Auferziehung eines grossen Prinzen der Länge nach zu erzehlen. Dieß entstehet endlich daraus, daß bey solcher Auferziehung die Unterthanen öffters, wie die Frösche in der Fabel, entweder einen Klotz, oder einen Storch, zum Regenten bekommen.

Wie meinet aber der Herr, sagte **Bellonius**, die Auferziehung grosser Herren zu verbessern? Weil Könige und Fürsten, antwortete **Polymedor**, eben so wol Schwachheiten unterworffen sind, als ihre Unterthanen, so wird man den Grund bey ihrer Auferziehung auch eben so, wie bey Privat-Personen, darin legen müssen, daß man sich bemühe, selbige zuförderst zu vernünftigen Menschen und rechtschaffenen Christen zu machen, ehe man sie zur Staats- und Regierungs-Kunst, oder zu andern Wissenschaften, anführe. Man muß sie erst lehren, sich selbst beherrschen, ehe sie über andere herrschen wollen.

Bey der Staats-Wissenschaft muß nicht die Arglist, sondern die wahre Klugheit und Gerechtigkeit, nebst dem gesunden natürlichen Rechte, zum Grunde gesetzet, und dieß alles nicht bloß dem Gedächtnisse, sondern dem Verstande, mit völliger Uberzeugung desselben, und folglich zur Besserung des Willens, gründlich eingepräget, auch bey allen Vorfällen, durch gute Regeln und Exempel, beständig wiederholet werden. Die Beschaffenheit und Verfassung seines Staates muß ihm so dann gründlich gezeiget, und,

wie die allgemeinen Lehren der Staats-Klugheit bey selbigem mit gehöriger Vorsichtigkeit anzuwenden seynd, gewiesen werden. Das Wol und Aufnehmen seiner selbst und seines Staats muß er als unzertrennlich erkennen, auch zu dessen Beförderung hinlängliche und gerechte Mittel auszufinden lernen. Den Wolstand muß er seinem Stande gemäß einrichten, und seinen Geschmack nicht an läppische Belustigungen und überflüssige Ceremonien hängen.

Alle schädliche Vorurtheile von der Gebuhrt und Hoheit seines Standes, von seiner Macht und Gewalt, von der Annehmlichkeit eines unumschränckten Willens, u. s. f. müssen einem solchen jungen Gemüthe in Zeiten benommen, und selbiges von der Falschheit und Thorheit derselben durch gründliche Vorstellung überzeuget, dagegen die Hoheit und der Vorzug der Tugend und wahren Klugheit ihm so deutlich und angenehm gemacht werden, daß er einen Geschmack daran gewinne. Aus andern Wissenschaften und Leibes-Ubungen wären solche auszulesen, welche nützlich sind, und zugleich das Gemüthe, wie den Leib, belustigen.

Vor allen Dingen aber müste man sorgfältig bemühet seyn, den Herrn für dem Umgange solcher Leute zu bewahren, die mit ihren Schmeicheleyen und Liebkosungen nur ihren eigenen Vortheil, und nicht das wahre Beste des Prinzen, zu befördern suchen, welches zwar, nach der heutigen Beschaffenheit unserer Höfe, sehr schwer fallen mögte, gleichwol aber nicht gantz unmöglich ist.

Endlich muß ihm auch Gelegenheit gegeben werden, selber Hand anzulegen, und die angenommenen guten Lehren zur Ausübung zu bringen: damit er sich in Zeiten zur Arbeit gewehne, und künftighin die Regierungs-Last nicht seinen Bedienten allein überlasse, wie geschickt und redlich sie auch seyn mögten, sondern das Steuer-Ruder seines Staats-

Schiffes

Schiffes selber in Händen behalte, und, selbiges klüglich zu führen, sich nicht verdriessen lasse.

Wie blühend und glückselig würde ein Staat seyn, welcher einen solchen Monarchen zum Beherrscher hätte, der die Geschicklichkeit des Verstandes, Tüchtigkeit des Willens, Muth und Tapfferkeit, nebst einer seinem Stande gemässen Wolanständigkeit, besässe! Wie leicht und vergnüglich würde er das wahre Wol seiner selbst und seines Landes erhalten und befördern, wenn es ihm weder am **Wissen**, noch am **Wollen**, noch am **Vermögen** fehlte! Mit was für freudigem Gehorsam würden die Unterthanen ihre Hälse unter ein so sanftes und gerechtes Joch strecken, auch die erforderlichen Mittel zur Aufnahme eines solchen Staats, und Abwendung aller ungerechten Gewalt, darreichen! Wie sehr würden sie sich bemühen, nach Tugend, wahrer Klugheit, und gründlichen Wissenschaften zu streben, weil sie versichert wären, daß ihr Herr ein Kenner und Belohner derselben sey! Wie glücklich würde endlich ein solcher Herr für sich selber seyn, wenn er seine Unterthanen so klüglich zu regieren wüste, als willig er sich selber durch die Gesetze der gesunden Vernunft und des Göttlichen Willens regieren lässet, und sich folglich bey so löblicher, kluger, gerechter und tapffermüthiger Regierung des treuen Beystandes seiner Unterthanen, und des mächtigen Schutzes von oben herab, versichern könnte!

Bellonius schüttelte den Kopff, und sagte: Ich weiß nicht, ob eine solche Regierungs-Art dergleichen Lob-Sprüche verdienen mögte. Wie würde sich das für einen souverainen Herrn schicken, wenn er seinen freyen Willen an die Regeln der wahren Klugheit, Gerechtigkeit, Tugend, und an den Göttlichen Willen, binden sollte? Was für Annehmlichkeit würde er wol dabey geniessen, wenn er nur

ein Verwalter der Reichs-Einkünfte, ein Versorger, Richter und Pflege-Vater seiner Unterthanen seyn sollte? da immittelst die vermeinten Kinder in geruhiger Stille, annehmlichem Wolleben und blühendem Uberflusse säßen, und sich dadurch den Muth wachsen liessen, bey ieder unangenehmen Zumuthung, ihrem frommen Herrn den Gehorsam aufzukündigen. Lehret uns nicht die Erfahrung, daß Noth und Mangel unentbehrliche Zügel sind, die Unterthanen in Gehorsam zu halten?

Wo würde auch die nöthigste Pflicht eines Monarchen, ich meine die Erweiterung des Reichs, bleiben, wenn selbige nicht anders, als durch gerechte Mittel, geschehen sollte? Und wie vielen tapffern Leuten würde es, mit ihrem Könige zugleich, bey ermangelnden Kriegen, an Gelegenheit fehlen, grosse Thaten zu thun, wenn sie warten sollten, bis einem unruhigen Nachbarn die Lust ankäme, einen so friedfertigen Herrn, ohne einige Ursache, anzugreiffen? Solchem Herrn würde, für alle seine Regierungs-Last, kein anderes Vergnügen übrig bleiben, als daß er sich damit belustigte, ein redlicher, geschickter und tugendhafter Mann zu seyn.

Dergleichen idealische Belustigungen schicken sich nicht für die sinnliche Natur des Menschen, viel weniger eines zu Cron und Scepter gebohrnen Prinzen. Das Heldenmüthige Blut, welches in solchen Adern wallet, lässet sich nicht mit dergleichen pedantischen Dingen stillen, noch das Gemüthe zur vergnüglichen Zufriedenheit bringen. Und ich glaube gewiß, daß sich jener Welt-Weise solche Crone vorgestellet, weil er sie nicht von der Erde aufheben wollte, wenn sie auch vor seinen Füssen läge.

Wie viele schlaue Köpffe und erfahrne Staats-Leute, fügte **Richardus** hinzu, würden auch bey solcher Einrich-

tung

tung müssig gehen, welche doch mit ihren listigen Anschlägen, und wol ausgesonnenen Staats-Ränken, die Hoheit, die Macht und das Ansehen des Fürstlichen Hauses zum höchsten Gipffel der Vollkommenheit erheben könnten? Wie elend würde es um die Richter und Advocaten aussehen, wenn alles nur nach Recht und Billigkeit geschlichtet werden sollte? Und was für eine Menge geschickter Historien- und Zeitungs-Schreiber, Poeten, und anderer nützlichen Musen-Söhne, würden fast verhungern müssen, wenn sie, stat blutiger Schlachten, hartnäckiger Beschützung der Festungen, und tapffermüthigen Eroberung derselben, stat prächtiger Aufzüge, angenehmer Carnevals-Belustigungen, und anderer zur Vergnügung dienenden sinnreichen Erfindungen, mit welchen sie bisher viele Blätter angefüllet, nunmehro kaum eine einzige Seite von der fortwährenden friedfertigen, stillen und gerechten Lebens-Art in solchem Lande ausschmücken könnten?

Wenn ich nicht, antwortete **Polymedor**, von der Herren vernünftigen Einsicht versichert wäre, daß sie diese Einwürffe mehr im Schertze als Ernste vorgebracht; so würde mirs gar leicht fallen, selbige zu wiederlegen. Sie werden von selbst ermessen, daß ich, nach obigen Lehr-Sätzen, keinen Pedanten, keinen einfältigen, abergläubischen und furchtsamen Herrn aus einem Prinzen machen wolle.

Tugend und GOttes-Furcht schliessen die Klugheit, Tapfferkeit und Wolanständigkeit nicht aus. Ein weiser Regent bestraffet das Böse so wol, als er das Gute belohnet. Wollen ihm übermüthige Unterthanen zu Kopffe wachsen, so fehlet es ihm weder an Muthe, noch an Fähigkeit, noch am Vermögen, dieselben in gehörige Schrancken zu setzen. Doch bleibet die Liebe zur Besserung allemahl der Grund und die Absicht solcher Bestraffung, niemahls aber Haß

und Eigen-Nutz. Eine liebreiche und dem Verbrechen gemässe Bestraffung fruchtet mehr, als Tyranney. Die menschliche Natur strebet immer nach Freyheit, und will mehr durch Gelindigkeit, als Zwang, geleitet seyn. Wer dieses beobachtet, wird von Frommen geliebet, von Bösen aber gefürchtet, folglich stehet sein Staat sicher.

Und wie wäre es, fuhr er fort, wenn wir dem Patrioten von unserer Unterredung Nachricht gäben? ob er vielleicht, seiner guten Geschicklichkeit nach, Anlaß nehmen mögte, seinen Blättern von dieser wichtigen Sache etwas nützliches einzuverleiben. Der Vorschlag wurde so fort einhällig beliebet, und mir die Ausrichtung desselben aufgetragen. Ich übernehme diese Bemühung mit so viel grösserem Vergnügen, ie mehr ich bishero gewünschet, zu des Herrn Patrioten löblichem Vorsatze auch nur das mindeste beyzutragen. Sie werden leicht ermessen, daß ich hierunter nicht die Absicht führe, Dero rühmlich aufgesetzte Belohnung zu verdienen, sondern nur einiger Massen zu bezeugen, mit wie vieler Hochachtung ich sey ꝛc.

Vier und funfzigſtes Stück.

Donnerstags, den 11. Jan. 1725.

O quam degenerant homines! quam immania monſtra!
Poſtquam naturam dedidicere ſuam. *Duportus.*

Ich gebe abermahls meinen Leſern ein Schreiben, ſo mir in Franzöſiſcher Sprache zu Händen gekommen, und von meinem Vetter, nebſt Auslaſſung etwas wenigen, das zur Haupt-Sache nicht gehörte, noch gut gnug überſetzet worden.

Mein Herr Patriot,

„Ich habe mir öffters in der Kindheit von meinem Lehr-„meiſter erzehlen laſſen, daß Diogenes am hellen Tage „und auf öffentlichem Marckte mit einer Laterne Menſchen „geſuchet. Man würde mich aber unfehlbar für einen „Narren halten, wenn ich auf unſere Börſe ginge, zu einer „Zeit, da man ſich kaum darauf regen kann, mit dem „Vorgeben, **ich ſuchte Menſchen.**

„Nichts deſto weniger getraue ich mich zu ſagen, daß „die Zahl der Menſchen lange ſo groß nicht ſey, wie man „dencket; wenn ich nehmlich den Menſchen als ein Geſchöpff „anſehe, das Verſtand hat, und ſich ſeines Verſtandes „bedienet.

„**Bibamus**, ein Vertrauter des **Madidontes**, „von dem Sie uns ehemahls einige Nachricht gegeben, hat „gemeiniglich viermahl die Woche ſeinen Rauſch. Dabey

„aber

„aber bleibet es nicht, sondern er begehet in seiner Trun„ckenheit zugleich solche unanständige schändliche Dinge, „daß ich mich schäme, sie zu erzehlen. Man hat es ihm „vorgehalten, und seine Antwort ist gewesen: **Was soll „ich anfangen? Ich bin ein Mensch.** Allein gewiß, „er hat grosse Ursache, so zu sagen. Denn, dafern er nur „ein Thier wäre, würde er sich gar nicht voll sauffen. Er „würde nicht anders trincken, als wann er Durst hätte, „und zu trincken aufhören, so bald sein Durst gestillet wäre.

„**Poppäa** hat in zweyen Jahren nach einander zwey „sehr angenehme Kinder sterben lassen: zwey Kinder, sage „ich, die unter ihrem Hertzen gelegen; und bloß dadurch, „weil sie dieselben nicht säugen wollen. Ich muß noch wei„ter gehen. Sie hat ihnen mit grossen Kosten zehen bis „zwölf Ammen gehalten; und eben die sind die Ursache „ihres Todes. Jedwedes dieser armen Kinder flehete mit „beweglichen Blicken und winselnder Stimme um den „Beystand seiner Mutter; allein vergebens. Jetzund „brauchen sie ihrer nicht mehr, und **Poppäa** wird von „diesen kleinen umgestümen Schreiern nicht weiter beunru„higet. Man kann nicht sagen, daß es ihr an Kräfften „und dem gehörigen Vorrath der Milch gefehlet; aber so „weit sich zu erniedrigen, daß sie dasjenige, was sie zur „Welt getragen, auch säugen sollte, hat sie allezeit ihrer „Person für nachtheilig gehalten. Wie verständig, wie „artig, wie belesen und sinnreich nun auch immer **Poppäa** „seyn mag, so kann ich sie dennoch unter die Zahl der Men„schen nicht rechnen. Die Ziegen, ja selbst Wölfinnen „und Bärinnen, die nicht allein ihre eigene Jungen, son„dern auch weggeschaffte Kinder, den Geschichten zufolge, „groß gesäuget haben, behalten in diesem Stücke einen „besonderen Vorzug.

„Und

„Und was soll ich von **Chrysophilo** sagen? Er hat „mehr Baarschaft, als er verzehren könnte, wenn er auch „täglich davon nähme, sich rechtschaffen was zu gute thäte, „und sein Leben über hundert Jahre hinan brächte. Gleich„wol speiset er schlecht, wohnet schlecht, kleidet sich schlecht, „und hat sehr schlechte Aufwartung. Ich weiß nicht, wer „sein Erbe seyn wird. Denn er hat weder Kinder, noch „Brüder, noch Schwestern, noch anders Anverwandten. „Wem zu Liebe kürtzet er sich denn dasjenige ab, was doch „die Wolanständigkeit und Nothdurft erfordern? Man „betheure noch so hoch, daß **Chrysophilus** ein Mensch ist: „Was mich betrifft, so halte ich mehr von einer Ameise, „als von solchem Menschen.

„**Argus** hat eine menschliche Gestallt, und über dieß „eine sehr angenehme Gestallt. Was noch mehr ist, so „redet er, lachet, singet wol, tantzet sehr artig, und weiß „sich ein gutes Ansehen zu geben. Ich gestehe gern, daß „er alle Geschicklichkeit besitzet: im übrigen aber ist **Argus** „dem gantzen menschlichen Geschlechte zu nichts nütze. Er „trincket, er isset, er schläffet, er stehet wieder auf, er thut „alle Tage weiß Leinen an, spielet im L'Ombre, gehet zur „Opera: allein was hilfft dieß alles dem gemeinen Wesen? „Was nützet es einem Armen, der nicht den geringsten „Beystand an ihm findet? Was haben Wittwen und „Waisen davon, die gar keiner Vorsprache bey ihm genies„sen, und Leute, die in Processe verwickelt sind, aber sehr „vergnügt seyn würden, wenn **Argus** sie mit einander setzen „wollte? Er antwortet, daß er sich in nichts mengen, „sondern in Ruhe leben wolle. Schlieſſet hieraus, daß „**Argus** nur ein Müssiggänger sey, und kein Mensch. „Was würde auch endlich aus dem menschlichen Geschlechte „werden, wenn alle Menschen wie **Argus** wären?

„Pha-

„Phagon will nicht allein ein Mensch, sondern so „gar ein Welt-Weiser seyn, und insonderheit ein geschwor„ner Feind der Tartesianer. Deren Grund-Satz, daß „die Thiere nichts als Machinen sind, suchet er bey ieder „Gelegenheit mit grösestem Eifer umzustossen. Man sollte „aber unmöglich rathen, wie das Leben dieses grossen Welt„Weisen mit seinen Lehr-Sätzen übereinkomme. Wie er „in Speisen aus der Massen lecker ist; so wird er nicht leicht „von einem Calecuten essen, wenn er ihn nicht selber bey „den Beinen an einem Nagel aufgehäncket, und mit nieder„hängendem Kopffe todt peitschen gesehen. Das Fleisch „davon, spricht er, schmeckt desto besser, wenn es auf solche „Art mürbe gemacht worden. Der Calecut wendet zwar „alle Mühe an, von dieser Marter sich frey zu machen; „Phagons Großmuth aber lässet sich dadurch nicht im „geringsten hindern, einer so entsetzlichen Quaal mit der „ruhigsten Gelassenheit zuzusehen. Ich zwar, der ich kein „so grosser Philosoph bin, sage etwas freyer, als ein Pyr„rhonianer, daß wir allerdings die Thiere um ihr Leben „bringen können und müssen, wenn unsere eigene Erhaltung „es erfordert; doch sage ich zugleich, daß Phagon, der „vor dem Genuß derselben an ihrer Marter sich ergetzet, sehr „wenig menschliches an sich habe.

„Picrocholus hat einmahl seinen Kopff darauf gese„tzet, daß er allezeit andern aufs hartnäckigste wiedersprechen „will. Man sage ihm, daß Miryweis ein Rebelle sey, „und das Rad verdienet habe; so behauptet Picrocholus „hingegen, daß er vor andern schon längst des Scepters „würdig gewesen. Ein anderer lobe hierauf den Miryweis „als einen unvergleichlichen Regenten; so wird Picrocho„lus ihm sagen, daß sein Held ein Bandite sey, der über „kurtz oder lang lebendig werde gepfälet werden. Wäre er

„ein

„ein Menſch, als er meinet, daß er wircklich ſey, ſo würde „er ſich gantz anders aufführen. Aber in dieſem Stücke, „düncket mich, iſt er noch etwas weniger, als die Thiere, die „mehrentheils in ihrem äuſſerlichen Weſen gleichförmig ſind, „und mit ſich ſelbſt übereinkommen, oder wenigſtens viel leich„ter zu beſſern, und weit gelehriger ſind, als **Picrocholus**.

„**Alaſtor** weiß alle Menſchen in Uneinigkeit und „Zwietracht zu ſetzen. Er wiegelt die Ehe-Leute gegen einan„der auf, und ſaget dem einen, daß ſeine Frau nichts we„niger, als eingezogen ſey, und der andern, daß ſie ſich „betriege, wenn ſie an ihrem Manne einen getreuen Ehe„Gatten zu haben vermeinet. Auf gleiche Weiſe macht ers „mit Eltern und Kindern. Die beſten Freunde werden „durch ſeine Hinterliſt entweder Feinde, oder Spionen von „einander. Man ſpüret nichts unter ihnen, als Eiferſucht, „Mißtrauen, Unruhe und Kaltſinnigkeit. Es geſchiehet von „ungefehr, daß ſeine Bosheit offenbar wird, und da brau„chet es wenig Mühe, ſich zu verſöhnen. Aber ein jeder, „der in der Sache verwickelt geweſen, nennet den **Alaſtor** „gantz anders, als einen Menſchen.

„Es gehet kein Tag vorbey, daß nicht die geringſte „Kleinigkeit den **Orgilius** im Zorn auſſer ſich ſelber bringe. „Dann ſchilt und ſchmählet er auf ſeine Frau, ſeine Kinder, „ſein Haus-Geſinde. Das gantze Haus erſchallet von „ſeinem Lärmen, und die gantze Nachbarſchaft wird durch „ſein Gepolter beunruhiget. Seine Augen ſtehen ſcheußlich; „ſeine Stimme wird heiſer und bellend; ſein Geſicht blaß „und runtzlicht. Wer ihn in dieſem Zuſtande für keinen „Menſchen halten wollte, über den würde er ſich bald eben „ſo ſehr ereifern. Gleichwol äuſſern ſich in allem ſeinem „Thun und Laſſen alsdann ſo wunderliche Ausſchweiffungen, „daß, wenn man ſo höflich ſeyn, und **Orgilius** unter die

„Men-

„Menſchen rechnen will, er aufs höchſte nur zu dieſen Men„ſchen gehöret, die ihren Verſtand verlohren haben.

„Miaſtor iſt gleichfalls von denjenigen, die ſich ein„bilden, daß ſie Menſchen ſind: allein aus was für einem „Grunde? Iſt ers um deswillen, weil er alles daran wa„get, ein Weibes-Bild zu verführen, ſo bald es nur das „Unglück hat, ihm zu gefallen? Iſt ers darum, weil ſchon „zwey bis drey unglückliche Zeugen ſeiner Bosheit auf dem „Raben-Steine ihr Leben verlohren haben? Iſt ers aus „dieſer Urſache, daß er dem Colombino ſeine Frau abſpänn„ſig, ihn ſelber raſend und verzweifelnd gemacht, ſie aber, „die für die unſchuldigſte tugendhafteſte Frau bekannt war, „um ihren Leumuth gebracht, und beide Ehe-Leute in Ver„ſuchung geführet, einander zu vergiften? Dergleichen ſind „die natürlichen Folgen eines ſo liederlichen Lebens, als „Miaſtor bishero führet. Wer wollte ihn alſo für ein „Theil des menſchlichen Geſchlechts halten? Man verſchi„cke ihn auf eine unbewohnte Inſel! Da wird er ſeine „Gottloſigkeit nicht weiter fortſetzen, und keine Unruhe mehr „verurſachen können. Er wird daſelbſt niemand zur Ge„ſellſchaft haben, als ſich ſelber, welches, nach meiner Mei„nung, die allergröſſeſte Straffe iſt, die einem ſolchen Un„thiere, als Miaſtor, wiederfahren kann.

„Ich finde noch ferner dieſen Menſchen nicht, den ich „ſuche, in denjenigen Vätern, die über Tiſche, und in Ge„genwart ihrer Kinder, gleichſam zur Kurtzweile, die unar„tigen und theils ſchandloſen Streiche erzehlen, die ſie in ihrer „Jugend, auf Univerſitäten, auf Reiſen, und ſonſt an dem „oder jenem Ehe-Manne, begangen haben. Bey dieſer Auf„führung ſehe ich ſo wenig etwas menſchliches an ihnen, daß „mirs vielmehr vorkömmt, als ob ſie ihre Kinder zum Dieb„ſtal, Mord und Ehebruch ausdrücklich anzuführen ſuchten.

„Ich

„Ich käme niemahls zum Ende, mein Herr, wenn ich „untersuchen wollte, auf wie mancherley Weise der Mensch „sich selber dieses so schönen Nahmens unwürdig mache. „Indessen habe ich einiger wenigen Fehler Erwehnung ge„than, darin die Menschen verfallen, wann sie vergessen, „was sie sind. Gedencken Sie, mein Herr, nicht, auf das „künftige Jahr mit Ihrer erbaulichen Arbeit fortzufahren, „und uns dessen wenigstens einmahl die Woche zu erinnern? „Man hat mir nicht sagen können, daß die gebräuchlichen „Wercke von den Pflichten eines Menschen und gu„ten Bürgers auf Universitäten grosse Wirckung gehabt, „oder die Herren Studenten zur Beobachtung dieser Pflich„ten gar starck geführet haben. Ihnen aber, mein Herr, „kann es unmöglich fehlen, daß Sie nicht das Hertz eines „ieden, der Ihre Schriften lieset, gewinnen sollten, da Sie „von einer so wichtigen Sache in Ihrer Mutter-Sprache „schreiben, und ein Blat nach dem andern davon heraus „geben, welches, meinem Bedüncken nach, eine Methode ist, „die mit iedermanns Begriff und Beutel am besten überein „kommt.

„Ich bin mit schuldigster Ehrerbietigkeit

Meines Herrn Patrioten

Hamburg, den 21. Dec. 1724.

gehorsamster Diener, A. D. R. L. C.

Fünf und funfzigstes Stück.

Donnerstags, den 18. Jan. 1725.

Scribendi recte sapere est & principium & fons. *Horatius.*

Es ist nunmehro über vier Monate, daß ich die Liebhaber meiner Schreib-Art zur Beytretung, aufzumuntern gesucht, mit dem Versprechen, gleich im ersten Stücke des ietzt-lauffenden Jahres zu melden, was für ein Aufsatz vor andern den Vorrang und das zugedachte Andencken verdiene. Die Gelegenheit dazu gab mir die Menge der vielfältigen unbrauchbaren Zuschriften, die bis dahin wöchentlich einliefen, und auch noch ietzo nicht gäntzlich aufhören. Meine Absicht war, dem eindringenden Strome derselben in etwas Einhalt zu thun, und meine Leser zu reifferem Nachdencken und besserer Ausarbeitung ihres etwa vorhabenden Beytrages, auch anderer Wercke, anzuspornen, überhaupt aber die Schärffung des Geschmacks und die Aufräumung des Verstandes bey meinen Landes-Leuten dadurch zu befördern. Daß ich indeß die Erfüllung meines Versprechens auf vierzehn Tage ausgesetzet, ist darum mit geschehen, weil ich gern vorher meinen Lesern diejenigen Stücke vorlegen wollen, welche, nach dem verschiedenen Urtheile meiner Freunde, des obgemeldten Vorzugs wegen, einiger massen mit einander streiten können.

Die Kunst wol zu schreiben, beruhet vornehmlich auf einer zwar angebohrnen, aber zugleich geübten Fertigkeit, ordentlich und wol zu dencken. Allein die meisten, und insonderheit

derheit die sich bedüncken lassen, diese Kunst am besten zu besitzen, verfehlen ihrer darin, daß sie gar zu sehr zu künsteln suchen, und mit der zwar prächtigen, aber zugleich einfältigen und ungeschminckten Schönheit der Natur sich nicht begnügen wollen. Gleichwol ist diese nicht allein die Richtschnur der Art zu dencken selbst, sondern auch des Entwurffs und der Vorstellung unserer Gedancken.

Wer unnatürlich dencket, muß auch nothwendig unnatürlich schreiben. Falsche Gedancken können mir unmöglich einen klaren und verständlichen Begriff geben, wenn gleich die dabey angebrachten Worte sie noch so deutlich nach dem Sinne ihres Verfassers ausdrücken. Sind sie niederträchtig, dunckel, aufgeblasen, kindisch, gezwungen und verworren, so wird auch die äusserste Stärcke der Beredtsamkeit sie nicht anders machen.

Dennoch folget es nicht, daß in der einzigen Geschicklichkeit wol zu dencken, zugleich die gantze Kunst wol zu schreiben bestehe. Hiezu gehöret ein mehres, und es giebt die Menge von Scribenten, die zwar allerdings vernünftig und gut gnug dencken, ihre Gedancken aber allezeit auf eine gantz unförmliche, verdrießliche und dabey entweder gar zu trockene, oder gar zu schwülstige Art vortragen.

Uber dergleichen ungeschickte Schreib-Art unserer Teutschen klaget der treffliche Staats-Mann **von Besser** an einem Orte seiner Schriften mit sehr nachdrücklichen Worten, die insonderheit verdienen, hieselbst wiederholet zu werden.

„Die Teutsche Sprache, sagt er, ist eine der allerälteſten und vollkommensten Grund-Sprachen; so weit in „ihrem Begriffe, so nachdrücklich in ihrer Wörter Krafft, so „künstlich in ihrer Verbindung, und so geschickt zu aller Vorstellung, daß einer, der ihrer recht kundig und mächtig, nicht

„allein alle von der Natur und Kunſt erfundene Sachen „kurtz, zierlich und lebhaftig darin ausdrücken, ſondern auch, „welches ſchwerlich einer andern ietzt üblichen Sprache mög„lich, nach allen Bewegungen des Hertzens unterſchiedlich, „im Ernſte mannhaft, im Schertze kurtzweilig, in der Liebe „zärtlich, in der Traurigkeit beweglich, und in einem andern „Affecte anders, und mit einem beſondern Klange, reden „kann. Nichts deſtoweniger, wie reich ſie auch immer ſeyn „mag, ſo iſt ſie dennoch ſo unglückſelig, daß ihre eigene Lan„des-Kinder, entweder aus Unwiſſenheit ihres Vermögens, „oder aus einer leichtſinnigen Neugierigkeit, ſie auf manche„ley Weiſe ſchänden und verunehren.

„Etliche, die ſolche von keinem, als der Gewohnheit, „oder dem Geſinde gelernet, die halten ſie auch zu nichts an„ders tüchtig, als mit dem Geſinde zu ſprechen, oder ſich „doch nur ihrer zu gemeinen Geſchäfften, wie einer Sclavin „oder Dienſt-Magd im Hauſe, zu gebrauchen. Hingegen „finden ſie in fremden Sprachen einen vortrefflichen Schmack, „und allerdings unſerem Frauenzimmer dauchtet etwas auf „Italiäniſch und Frantzöſiſch ungleich ſchöner; da ſie doch „öffters keines von beiden verſtehen, und die Geheimniſſe und „Süſſigkeiten, ſo ſie darunter vermuthen, ſich nicht anders „als in ihrem Teutſch einbilden können. Es gehet ihnen „hierin, wie vor Zeiten den unerfahrnen Americanern, welche „das im Lande gewachſene Gold gegen der Europäer bunte „Federn vertauſchten, und noch wol glaubten, viel gewon„nen zu haben.

„Andere, die endlich die Sprache lieben, kräncken den„noch ihre natürliche Reinigkeit, und machen es, wie vor„mahls gewiſſe Weiber zu Rom, die ihren Buhlen viel zu „wenig zu ſagen vermeinten, wenn ſie nicht Griechiſch in das „Latein miſchten. Man weiß nicht, durch was für einen

„über-

„überhand genommenen Mißbrauch die meisten ihr Teutsch
„mit so vielen fremden ohne Noth eingeflickten Worten ver-
„stellen: daß ihre Schriften und Reden viel eher einem aus
„mancherley Lappen zusammen gestückten Bettel-Mantel,
„als einem einträchtigen Gewebe, gleichen, und andere Na-
„tionen daher zu glauben Anlaß nehmen, daß unsere Sprache
„dürftig, rauh und ungeschlüssen seyn müsse. Der bekannte
„Boileau saget von einem seiner Lands-Leute, dem Ronsard,
„die Redens-Art betreffend: **Er redet das Frantzösisch
„auf Griechisch und Latein.** Und wir möchten von
„den Unsrigen, der fremden Wörter wegen, klagen, daß sie
„ihr Teutsch nicht nur auf Griechisch und Latein, sondern
„auch noch auf Italiänisch und Frantzösisch reden, indem
„sie diese vier Sprachen, oder doch die drey letzteren, unaus-
„hörlich mit der ihrigen vermengen.

„Noch andere, und die auch fast noch schlimmer han-
„deln, thun schlechterdings das Gegentheil. Unter dem
„Schein, alles Fremde zu verbannen und abzuschaffen, wel-
„ches doch in vielen weder müglich, noch rathsam, erfinden
„sie gantz neue und ungewöhnliche Wörter, die zwar, dem
„Grunde nach, Teutsch, und eigene Land-Gewächse, aber
„doch, ihrer wunderlichen und unnatürlichen Zusammen-
„setzung wegen, für nichts anders, als für eigene Mißge-
„burten, anzunehmen sind. Ist es müglich, daß einige
„der so genannten Fruchtbringenden Gesellschaft nur darin
„fruchtbar seyn wollen, allerhand seltsame abentheurliche
„Redens-Arten einzuführen? vermöge deren ein Fenster
„nicht mehr ein Fenster, sondern ein Tage-Leuchter, ein Tep-
„pich nicht mehr ein Teppich, sondern ein Prunck-Tuch,
„heissen soll, und die zu verstehen man absonderliche Dol-
„metscher suchen muß. Auf die Art eine Sprache schmü-
„cken, oder ihrer Dürftigkeit zu Hülffe kommen wollen, ist

„eben so lächerlich, als wenn einer, nach der Weise der alten „Tragödien-Spieler, in Meinung dadurch schöner zu wer„den, an statt der Schmincke, sich mit Weinhefen bestrei„chen, oder, eine Colonie volckreicher zu machen, sie, neben „den Menschen, auch mit Affen besetzen wollte.

„Und was soll man von denjenigen sagen, die, neben „der Unwissenheit ihrer Sprache, auch noch der Kunst und „des Verstandes zum schreiben ermangeln, und bey dem al„len mit ihren Schriften die freygebigsten sind, und gleich„sam, wie die Schmeiß-Fliegen, mit ihrer losen Brut alle „Winckel besämen: weil es ihnen angenehm daucht, sich „in einer Sprache drucken zu lassen, die sie niemahls zu ler„nen nöthig gehabt, und nun eigenes Gefallens handthieren „und verstümmeln dürfen? Da sind, nach jenem Sprüch„worte, stinckende Salben in zerbrochenen Scherben, alte „verlegene, abgenützte, und ausgemergelte Schul-Possen in „ungehobelten, läppischen und unteutschen Redens-Arten, „die entweder so dürre und safftlos, daß sie einem schwind„süchtigen Gerippe, oder so paustig und aufgeblasen sind, „daß sie einem wassersüchtigen Wanste gleichen, an welchem, „an statt des festen Fleisches, nichts anders, als Haut und „Knochen, oder, an statt der vermeinten Fettigkeit, nur „Dunst und Geschwülste, zu finden ist. Da ist alles so „versteckt und undeutlich, so uneben und holpericht, daß ent„weder gar kein Verstand daraus zu nehmen, oder, wofern „man ja einen mit grosser Mühe zu errathen vermag, selbi„ger dennoch dermassen albern und abgeschmackt ist, daß ei„nem redlichen Landes-Kinde die Schaam-Röthe über die „Wangen läufft, und man nicht weiß, ob Sachen und „Worte mit Bedacht zusammen gesetzet, oder nur, wie et„liche die Anagrammata machen, durch ein blindes Loß zu„sammen gewürffelt worden. Sie begehen die allergröbsten

„Fehler

„Fehler wieder die ersten Grammaticalischen Grund-Regeln, „geschweige dennoch, daß sie die ihnen gantz unbekannten „Sätze der Wolredenheit in Acht nehmen sollten.

Meine Leser finden in obigen Zeilen auf eine sehr angenehme Art die gemeinesten Mängel unserer Scribenten entdecket, und zugleich eine sichere Anweisung dessen, was sie, in Verfertigung eines guten Aufsatzes, zu vermeiden haben. Wollen sie auch wissen, was hiernächst insonderheit dabey zu beobachten sey; so ist mein erster und letzter Rath, dahin zu sehen, daß alles ohne den geringsten falschen Schmuck, und, so viel möglich, aufs natürlichste heraus komme.

Es ist wahr, die Natur will nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel haben. Sie ist in allen ihren Wercken lebhaft, groß und reich; doch leidet sie keine unnütze Verschwendung, und noch weniger eine gezwungene unförmliche Grösse. Sie ist starck und feurig; aber dabey weder wild noch ausschweifend, sondern vielmehr ordentlich, sanft und lieblich. Sie ist stärcker, grösser, reicher und schöner in sich selbst, als in ihrem äusserlichen Wesen und Ansehen. Dieß alles aber läßt sich weniger durch den leeren Klang prächtig lautender Worte, als vielmehr gleichfalls durch die innerliche Stärcke und Schönheit derselben, ausdrücken.

Ein Scribent, der kleine Sachen mit vielen und grossen Worten beschreibet, der mehr saget, als er dencket, oder dem Leser zu dencken überläßet, schreibt allezeit unnatürlich. Ich verlange nicht, daß er kaltsinnig, platt und schläffrig schreiben soll. Er kann freilich in Ausbildung seiner Schriften freigebig und munter seyn, auch ansehnliche Sachen mit ansehnlichen Redens-Arten vortragen; aber ein iedes in seiner Masse und mit gehöriger Gleichförmigkeit. Die Natur ist seine einzige Vorschrift, und er schreibet nicht weiter gut, als so weit er derselben folget.

In dem schönen Gedichte des Englischen Poeten Denham auf die Thems haben mir insonderheit vier Verse gefallen, die nicht allein ein artiges Lob dieses Stromes, sondern auch alle Eigenschaften einer guten Schreib-Art, mit kurtzen Worten in sich fassen. Nach einer gewissen Uebersetzung, die ich ehemahls gelesen, lauten sie, wie folget:

„O flöss' ich gleich wie du, und wäre dieß dein Fliessen,
„Wie du mein Inhalt bist, mir an Exempels statt!
„Zwar tieff, doch aber klar: sanft, aber doch nicht matt:
„Starck, ohne Raserey: voll, ohn sich zu ergiessen.

Alles, was **tieff**, und nicht zugleich **klar**, oder deutlich ist, ist unnatürlich. Die Tieffe einer Schrift aber bestehet nicht in weit hergeholten durch einander verworrenen Metaphorischen und Geheimniß-vollen Redens-Arten, sondern allein in der Bündigkeit und dem Gewichte der Sachen selbst: so wie die Deutlichkeit sich gleichfalls nicht durch platte, gemeine und langweilige Ausdrückung äussert, sondern vielmehr durch einen reinen, ordentlichen und netten Vortrag dieser Sachen. Demnach ist eines ieden Schrift-Stellers nothwendige Pflicht, seine Gedancken so leicht und begreifflich zu verfassen, daß man sie nicht allein ohne das geringste Kopff-brechen verstehen könne, sondern daß es auch blosserdings unmöglich sey, sie nicht zu verstehen.

Eine **sanfte** Schreib-Art ist von besonderer Annehmlichkeit; aber so bald sie ins matte und schläffrige verfällt, wird sie ebenfalls unnatürlich. Sie darf gar wol lebhaft seyn, und ein mässiges Feuer schadet ihr nicht. Hingegen ist nichts verdrießlicher, als ein Aufsatz aus einem stumpffen unbelebten Gehirne, von dem alles, was man liefet, gleichsam gantz kalt und todt ist. Erfordert also die Pflicht eines nicht gar zu hitzigen Scribenten, sich selber möglichst aufzumuntern, und dahin zu sorgen, daß der Leser nicht zugleich

gleich mit ihm über seinen Schriften einschlaffe, sondern daß dieselben vielmehr eine Frucht seind, von dem ruhigen Zustande seines aufgeweckten Gemüthes.

Die Kunst, **starck** zu schreiben, und sich dabey in den gehörigen Grentzen zu halten, schätze ich für ein hauptsächliches Meister-Stück. Was im gemeinen Verstande tieff und voll ist, ist zwar gleichfalls auf gewisse Weise starck; doch macht es noch lange nicht dasjenige aus, was ich hierunter verstehe. Wer starck schreiben will, muß so schreiben, daß seine Leser alles, was er schreibet, als mit Augen vor sich sehen, und in ihnen selbst empfinden. Wie aber diese Stärcke sich gar leicht in eine nachläßige Kaltsinnigkeit herunter zu lassen, oder in eine wilde Raserey zu versteigen, und dadurch unnatürlich zu werden pflegt; so ist sie auch allein für recht feurige Geister, die zugleich gesetzt sind, und dennoch beständig auf ihrer Hut stehen müssen, daß nicht bald ihre Hitze, bald ihr Phlegma, bey ihnen überhand nehme.

Betreffend endlich eine **volle** Art zu schreiben, das ist, nicht allein ieden Punct der Rede gehörig zu füllen, sondern auch alles dasjenige von einer Sache beyzubringen, was zu ihrer Deutlichkeit, Annehmlichkeit und Stärcke nöthig ist; so muß ich sagen, daß man daraus vornehmlich sehen kann, ob einer die Natur kenne, oder nicht. Der tausendste kommt nicht so weit; und mancher will doch noch weiter gehen, indem er sich bestrebet, so gar auch das unnöthige und überflüssige hinzu zu thun. Wir haben hievon ein wichtiges und sehr unnatürliches Exempel in einer Tragödie des Seneca. Sein Creon soll dem Könige Oedipus eine Zeitung bringen, die selbigem nicht anders, als unangenehm und traurig, ja gar erschrecklich seyn kann. Er will zuerst weder durch Bitten noch durch Drohungen daran, und nachdem er endlich starck gnug bezeuget hat, mit

was für Hertzens-Angst er sich gezwungen sehe, dem Könige eine so entsetzliche Sache zu berichten, machet er den Anfang davon mit der Beschreibung eines Waldes, den Oedipus eben so gut kannte, als ich mein Cabinet und meine Bibliothec. Dafern aber auch Oedipus niemahls davon gehört hätte; war er denn zu der Zeit im Stande, sich belehren zu lassen, daß dieser Wald voll Eichen, Cypressen, Lorbeer-Bäumen, Fichten und Erlen sey? daß die Cypressen allezeit grün sind? daß die Lorbeer-Bäume eine bittere Frucht tragen? daß die Erlen vornehmlich gut sind, Schiffe daraus zu bauen, die das unbegrentzte Meer durchstreichen? daß die Eichen in diesem Walde krumme und faule Zweige haben? daß die Helfte des einen Baumes von Alter gantz weggefressen sey, und daß ein anderer an seiner Wurtzel sich nicht mehr halten könne, dafern er nicht auf dem Stamme eines dritten Baumes ruhete? etc. etc. Dieß alles dienet so wenig zur Vollständigkeit des geziemenden Vortrages, daß es selbigen vielmehr mangelhaft machet, indem sich alle natürliche Annehmlichkeit und Stärcke dabey verlieret.

Das einzige, was ich zu diesen wenigen Anmerckungen von den nöthigen Stücken einer untadelhaften Schreib-Art noch hinzu fügen kann, sind folgende kurtz-gefasste Regeln, die, meinem Bedüncken nach, zu der gantzen Kunst, wol zu schreiben, eine hinlängliche Anleitung geben, und durch deren Beobachtung man zu dieser Vollkommenheit vielleicht immer näher gelangen dürfte.

1.) Nehmet einen einzelnen Satz vor euch, und richtet beständig euer Augenmerck darauf, damit der Leser allezeit einen so viel deutlichern Begriff davon habe, ie weiter er euch folget. Was er zuerst von ferne siehet, scheinet ihm eine Wolcke zu seyn: hernach findet er, daß es ein Berg ist, und endlich ein Wein-Garte. Er geht hinein, und die Trauben sind reiff.

2.) Schrei-

2.) Schreibet, als ob ihr iedes Ding vor euch ſähet, davon ihr handeln wollet. Die Gleichniß-Reden, ſo uns eine Sache ins Geſichte bringen, ſind die allerlebhafteſten und nachdrücklichſten.

3.) Zeiget in euren Schriften, daß ihr höflich, edelmüthig, und wol aufgebracht ſeyd. Bedienet euch keiner niederträchtigen Figuren, noch anderer Pedantiſchen Zierrathen: Denn beides ſind unfehlbare Kennzeichen eines ſchlechten Verſtandes.

4.) Schreibet nicht anders, als wann ihr aufgeräumt, und von eurer Sache gantz eingenommen, oder darauf erhitzt ſeyd. Gehet es aber nach, wann ihr euch etwas kaltſinnig, oder verdrießlich, und zum ſchreiben ſelbſt nicht geſchickt befindet.

Ich habe es für deſto nöthiger gehalten, von den Haupt-Eigenſchaften einer guten natürlichen Schreib-Art zu handeln, ie mehr ich befunden, daß inſonderheit die meiſten zum Beytrage meiner Arbeit mir eingeſandten Schriften dagegen anſtoſſen. Mein Vetter hat ſie ſämmtlich nach ſeinem Thermometer unterſuchet, und, deſſen Ausſpruch zufolge, in verſchiedene Claſſen abgetheilet.

Die ſtärckſte Claſſe machen diejenigen, ſo beides ihrem Inhalte und ihrer Ausführung nach, entweder ſtumpf, oder wenigſtens matt ſind, und in einer gemeinen oder abgeſchmackten Schreib-Art nichts anders, als gemeine, längſt abgedroſchene, und gleichfalls abgeſchmackte Dinge, vortragen.

Die zweyte Claſſe, die an Menge der erſten faſt gleich kömmt, beſtehet aus denjenigen, die zwar eines Theils noch von ziemlich gutem Inhalte ſind, aber von gar ſchlechter Ausführung: andern Theils auch zwar lebhaft und gut gnug anfangen, aber ſich nicht dabey erhalten, ſondern ie länger ie ungeſchickter und langweiliger werden.

In die dritte viel kleinere Claſſe hat er die Schriften gebracht, darin zwar ſo wol Sachen als Worte vernünftig ſind; welche aber zu der Patriotiſchen Arbeit, die etwas

mehr,

mehr, als vernünftiges haben will, dennoch sich nicht schicken.

Endlich enthält seine letzte Classe das wenige, was entweder vollkömmlich, und in allen Theilen, oder wenigstens nach einer kleinen und geringen Aenderung, mit der Schreib-Art des Patrioten überein kömmt. Wie überhaupt diese Classe sehr dünne ist, so haben sich auch nicht mehr, als drey Stücke darunter befunden, die von Kennern des Vorzugs und ausgebotenen Preises werth gehalten worden. Sie machen das 50ste, 53ste und 54ste Blat dieser Schriften aus, welche der Leser selber, nach seiner Einsicht, oder den vorhin gegebenen Kennzeichen einer gehörigen Schreib-Art, gegen einander halten, und sein Urtheil darüber fällen mag. Ich kann sagen, daß jedes davon seine gewisse Annehmlichkeit hat, auch seine verschiedene Freunde gehabt; daß aber 24. Stimmen gegen 6. für das 53ste Stück gewesen, die über dieß durch einen allgemeinen Beyfall unserer Stadt unterstützet worden.

Ich thue demnach dem unbekannten Verfasser desselben solches kund, und erwarte von ihm nach Belieben ein zuverlässiges Merckmahl, mit der Nachricht, bey welchem von den dreyen ehemahls genannten Buchhändlern die ihm zukommende Gedächtniß-Müntze abgegeben werden solle. Dürfte ich ihn auch schließlich ersuchen, seinen wircklichen Nahmen zu entdecken, so würde ich selbigen mit dem grössesten Vergnügen meinen Lesern bekannt machen, und mich dessen als des stärcksten Zeugnisses bedienen können, daß mein Vorschlag nicht in einer Kurtzweile bestanden, sondern ich mein Wort unverbrüchlich gehalten habe.

Sechs

Sechs und funfzigſtes Stück.

Donnerstags, den 24. Jan. 1725.

Hoc ſcilicet illud erat praecipue in cognitione rerum ſalubre ac frugiferum, omnis Te exempli documenta, in illuſtri poſita loco, intueri: inde tibi, tuaeque reipublicae, quod imitere, capias; inde foedum inceptu, foedum exitu, quod vites. *Livius.*

Als ich neulich auf der Börſe ein wenig gewandelt hatte, und mich in einer Ecke niederſetzen wollte, erblickte ich unter der Banck eine Rolle Papier. Ich berührete ſie erſtlich mit dem Fuſſe, da mir ſelbige gar zu ſorgfältig zuſammen gewickelt ſchien, alſo daß ſie etwas verächtliches enthalten ſollte.

Ich nahm ſie alſo auf, entfaltete ſie, und fand die Blätter überall beſchrieben mit Dingen, die einen andern Platz verdienen, als unter der Banck zu ſtecken. Ohne Zweifel hat iemand ſie aus der Taſche fallen laſſen, dem es nicht unangenehm ſeyn dürfte, zu wiſſen, wo ſie geblieben. Darum gebe ich ihm hiemit das ſeinige öffentlich wieder, und dancke noch dazu, daß er etwas ſchreiben wollen, dadurch ein Menſch kann gebeſſert werden.

Der Inhalt zwar des gefundenen hieng ſo wenig zuſammen, als die Papiere ſelbſt: alles lag loſe und verworren durch einander. Ich habe es nur leicht und obenhin an einander geheftet, und gebe mir die Freiheit, meinen Leſern damit für diesmahl in ſolcher Geſtalt eine Veränderung zu machen. Vielleicht finden ſich einige, die ihren Geſchmack

schmack an dergleichen Mischung gestreueter kleinen Merckwürdigkeiten vergnügen. Diesen zu gefallen werden die Liebhaber eines Aufsatzes, der einträchtig und besser gebunden ist, sich heute ihres eigenen Appetits nicht eben mercken lassen.

Es sind gleichsam Historische Brocken, welche der Eigner, zu seiner Erbauung, beym Durchlesen allerley Bücher, scheinet aufgezeichnet zu haben; aber zugleich uns allen damit ein rühmliches Beyspiel gegeben hat, wie man sich, was man lieset oder höret, im gantzen Leben zu Nutze machen solle.

Philippus der Andere, König in Spanien, fing das eine Blat an, hatte einst mit seinem geheimen Secretario, an Ausfertigung wichtiger Sachen, bis in die späte Nacht gearbeitet, auch sehr vieles mit eigener Hand geschrieben. Der Secretarius will in aller Geschwindigkeit Sand auf die Königliche Schrift streuen, und schüttet das Dinte-Faß darüber, an stat der Sand-Büchse. Der König sagte nicht ein einziges Wort, sondern setzete sich nieder, nahm die Feder, und schrieb mit grosser Gedult alles abermahl von neuen: und als er fertig war, wendete er sich zum Secretario mit diesen Worten: **Dort stehet die Dinte, und hier die Sand-Büchse.**

Wer wollte aus einem so Durchläuchtigen Exempel nicht lernen seinen Zorn mässigen? Neulich, sagt der Verfasser, als ich mit Verwunderung sahe, wie sich die Frau **von Rappelstein** entrüstete, und schalt, als etwa die Köchin ein weniges von der Hüner-Suppe verschüttet hatte; gedachte ich an König **Philipp** und seinen Secretarium: wünschte auch mir und allen Menschen ein Theil von seiner gedultigen Mässigung, gegen das so genannte Ubel **der Aergerniß.**

Der

Der Heidniſche Socrates muß auch ſanftmüthiger geweſen ſeyn, als mancher ſo genannte Chriſte. Man ſaget zu ihm: **Du biſt heute von den Athenienſern zum Tode verurtheilet!** und er antwortet: **Wolan! die Athenienſer ſind gleichfalls alle zum Tode durch die Natur verdammet.** Xantippe ſchreiet dazwiſchen: **Aber ach! man verurtheilet dich unſchuldig.** Und Socrates erwiedert: **Wollteſt du denn, daß ich ſollte ſchuldig ſeyn?**

Wahrlich! dieſer Mann war in der That großmüthig, und liebte die Wahrheit und ſein Vaterland mehr, als ſein Leben. Er will lieber ſterben, als etwas begehen, das wieder ſein Gewiſſen iſt. **Phocion** that nach der Zeit deßgleichen, und konnte den ſchmeichelhaften Schwätzer **Demoſthenes** nicht vertragen. Dieſer verließ ſich auf ſeine glatte Zunge, jener aber auf ſein redliches Hertze. **Phocion** erinnert die Athenienſer ihres Beſten mit Ernſt; **Demoſthenes** aber heuchelt ihnen. **Du muſt den Mantel nach dem Winde hängen**, ſprach dieſer einſt zu **Phocion, und den Fuchs-Schwantz fein gelinde ſtreichen, ſonſt biſt du deines Lebens nicht ſicher, dafern das Volck einmahl toll wird. Und du**, erwiederte **Phocion, wirſt gantz gewiß ſterben müſſen, ſo bald es wieder zu Verſtande kömmt.**

Man ſagt, fährt der Schreiber fort, daß an gewiſſen Höfen ein groſſer Vorrath von **Demoſthenis** Brüdern ſey: und mich wundert, daß ich von einem ehemaligen groſſen Monarchen geleſen, wie derſelbe **drey Günſtlinge** von gantz beſondern Gaben gehabt. Der eine war ein bloſſer **Ertz-Schmeichler**, und wollte ſeinen Herrn vergöttern: der andere war **ein Tyranne**, und wollte alle Menſchen ſchinden: der dritte war **ein Mann von ſo verwirretem**

Gehirne,

Gehirne, das ihm unter andern einbildete, er habe drey Menschen ermordet. Und ob er gleich solches nie begangen, konnte er doch nicht eher ruhig seyn, bis der König ihm hatte darüber einen Gnaden-Brief ausfertigen lassen.

So sind die grössesten Könige oft am schlechtesten bedienet! Aber wie muß das gemeine Beste unter dergleichen Verwaltern ausgesehen haben? Vor Jahren schrieb ein gewisser Spanier an den damahligen Vice-König von Mexico folgenden Brief:

Man beschuldiget Ewr. Excellentz hier zu Lande, daß Sie den König um etliche Millionen betrogen haben. Verhält sich nun solches dergestalt, so haben Sie nichts zu fürchten: sind Sie aber unschuldig, so sind Ewr. Excellentz verlohren.

GOTT behüte uns für dergleichen Zeiten, darin es Künstler giebt, die aus Recht Unrecht machen! Oder meinet der Spanier etwa, man könne sich wol für eine halbe Million Unschuld kauffen? Nein! weise Regenten wehlen solche Bedienten, so diese Eigenschaft im Hertzen, und nicht im Beutel tragen.

Ein Mäcenas hilfft viel dazu, daß Augustus geliebet wird, auch glücklich und wol regieret. Das Alterthum weiß diesen Liebhaber der Tugend so wol, als der Wissenschaften nicht gnug zu rühmen, und die Geschicht-Schreiber mercken von ihm an, daß er vielen tausend ehrlichen Leuten geholffen, aber niemahls einem einzigen Menschen geschadet habe.

Es ist schwer zu sagen, wer verdiene eines Fürsten Geheimnisse zu wissen. Cicero spricht, daß derjenige der geschickteste sey, dem bald einfällt, was zu thun nothwendig ist. Der nächste Rang aber nach diesem gebühre dem, der

eines

eines andern Erfindung zu gebrauchen weiß. Des vortrefflichen Agricolä Sinn ist dem grossen Statisten Tacito so nachdrücklich vorgekommen, daß er ihn, als das Muster eines vollkommenen Ministers, in einem besonderen Buche loben wollen. Er war von der Schmeicheley, Unbescheidenheit, dem Eigennutze und der Bosheit gleich weit entfernet.

Der geschickte Frantzösische Cantzler, Petrus Seguier, wird gleichfalls sehr gerühmet. Er war ein Beschirmer der Wissenschaften, eine Zuflucht der Bedrängten, des gemeinen Besten Beförderer, ein Muster aller Obrigkeiten; freygebig, leutselig gegen iedermann, der seiner Hülffe bedürftig war; ein Betreiber der allerwichtigsten Dinge, zu den allerbeschwerlichsten Zeiten; und solches alles, ohne iemand vorsetzlich zu schaden, oder zu beleidigen.

Diesem gefällt ein kriegerischer Richelieu, jenem ein verschmitzter Mazarin; einem andern ein kluger, ehrlicher, und frommer Sully. Einige wollen viele, andere wenige geheime Bedienten haben. Der kluge Fürst aber ist dem Artzte gleich, der die Kräuter alle so kennet, daß er aus ihnen eine Medicin, und keinen Gift, zu bereiten weiß.

Ein solcher Herr war unter andern der glorwürdigste Kaiser Carl der fünfte, von welches Monarchen Gottesfurcht, Ehrlichkeit, Mäßigung, Großmuth, und leutseliger Menschen-Liebe, vieles erzehlet wird, dessen sich ein ieder, der sein Leben lieset, als eines schönen Musters, zur Nachahmung bedienen kann.

Unter andern muß man sich über seine Weisheit und durchdringenden Verstand verwundern, welchen GOtt ihm gegeben hatte, wie ein anderer Salomon, in schweren und zweifelhaften Sachen ein gerechtes Urtheil zu fällen.

Dieser grosse Kaiser befand sich einst zu Brüssel, als daselbst eben zwischen zwo der vornehmsten Damen ein so

hefftiges **Rang-Gezäncke** vorgefallen war, daß man fürchtete, diese Zwistigkeit dürfte die vornehmsten Familien des gantzen Landes zertheilen. Doch nahm man in einem so verzweifelten Handel die Zuflucht zu dem **Kaiser**, nachdem man die Matronen zuvor nicht ohne grosse Mühe beredet hatte, es auf Seiner **Kaiserlichen Majestät** Ausspruch ankommen zu lassen. Der **Kaiser** williget in das Ersuchen beiderseitiger Anverwandten, und bestimmet einen Tag, an welchem er, bey voller Versammlung, darüber wollte seinen Ausspruch thun.

Niemahls war der Audientz-Saal so voller Menschen gewesen: Denn das schöne Geschlecht hatte sich ebenmässig in grosser Menge dahin begeben, einen Streit schlichten zu hören, daran ihre allgemeine Empfindlichkeit Theil hatte. Man wartete nunmehro auf den **Kaiser** mit Ungedult, und die Narren wetteten unterdessen mit einander, indem einer noch witziger als der andere seyn wollte, des **Kaisers** Meinung zu errathen.

Endlich erschien **Carl der fünfte**, und ein ieder spitzete die Ohren, als er mit gantz ernsthafter Stimme sagte: **Wir haben die Mißhälligkeit dieser beiden Frauen wol erwogen, und es ist unser Befehl, daß die artigste und schönste von beiden hinfort unten an gehe.**

Urtheilet selbst, geneigte Leser, was für eine Bewegung diese Worte in den zarten Hertzen angerichtet haben. Keine wollte nunmehro die Ober-Hand halten; keine wollte voran gehen; ja man hatte Mühe, die auf eine so artige Weise verglichene wieder von Hofe zu bringen. Denn indem keine von beiden zu erst aus dem Zimmer treten wollte, war kein ander Mittel, als die eine durch die Hinter-Thüre, und die andere nach forne hin abzuführen. Man hat in langen Jahren hernach weder zu **Brüssel**, noch in gantz **Flandern**, mehr an den Vortritt gedacht.

So

So mächtig ist das einzige Wort eines weisen Regenten, die überhand nehmende Eitelkeit zu hemmen. **König Henrich der vierte** in Franckreich kleidet sich schlecht und recht; und wann er eines **verbrämten Cavalliers** ansichtig wird, spricht er schertzweise, **daß derselbige seine Mühlen und Höltzungen auf dem Rücken trage.** Da wollte kein Frantzmann mehr vergöldet oder versilbert seyn.

Des **Königs** weises Exempel machte die Unterthanen zu guten Haushaltern; und es lebten damahls viele Leute in Franckreich, die so gesinnet waren, wie jener **Normann**, welcher, als er gefraget ward: **wie alt bist du?** antwortete: **ich bin gesund**; und als man weiter anhielt: **wie reich bist du?** sprach er: **ich bin niemand nichts schuldig.**

Diese Gerechtigkeit findet sich unter wolgearteten Leuten, daß sie die Zehrung nach der Nahrung strecken, und niemahls begehren, auf anderer Leute Kosten sich lustig zu machen. Hingegen werden gantze Länder mit Lastern und Armuth überschwemmet, wo die Höfe gottlos sind. Es ist nicht zu glauben, wie viele Prasser ehemahls **Henrich der achte** in Engelland gemacht hat.

Ein vornehmer Bedienter selbiger Zeiten hatte von seinem grossen herdurch gebrachten Gute nichts mehr, als ein einziges Lust-Haus, übrig behalten, auf dessen Portal er mit ansehnlichen vergöldeten Buchstaben diese lateinischen Worte hatte setzen lassen:

OIA. VANITAS.

Als er nun etliche gute Freunde dahin zu Gaste geladen hatte, fragte ihn der eine, was über jener Thüre das abgekürtzete OIA. bedeuten sollte? und als der Eigner antwortete,

daß es so viel als Omnia oder Alles hieſſe; fuhr der andere fort: **Ey wie kömmt es doch, daß der Herr sein Omnia (oder Alles) dergestallt abgekürtzet, hingegen aber seine Vanitas (oder die Eitelkeit) so vollständig gemacht hat?**

Sollte die Frage an manchen ergehen, warüm er so vollkommen eitel sey; er würde davon vielleicht keine andere Urſache, als ſeines Nachbaren Exempel, geben können. Ich habe ietzo nicht Zeit, zu unterſuchen, wie unanſtändig dergleichen Entſchuldigung einem vernünftigen Menſchen ſey, darüm albern zu werden, dieweil es ein anderer iſt. Und gleichwol wird dieſes ein mächtiger Bewegungs-Grund bey Leuten, die ſich lieber nach Exempeln, als Regeln richten.

Woher kömmt das? Die wenigſten Menſchen bedencken, was ſie thun. Man höret viel von andern ſagen; man lieſet auch wol in einem Buche, was dieſer oder jener gethan; aber wie viel ſind ihrer, die gedencken: das gehet mich an! Mancher wirfft das Buch wol gar weg, wann er ſich getroffen fühlet, oder überſchlägt, was ſeinem herrſchenden Affecte nicht anſtehet.

Der Verfaſſer obangeregter Papiere hat eine heilſamere Gewohnheit, alles zum Nutzen, ſo wol ſeines eigenen, als des gemeinen Lebens anzuwenden. Ich habe davon aus den Blättern einige Proben mitgetheilet, wiewol ſie mein gegenwärtiges Blat faſt zu einem bunten Schau-Gerichte gemacht haben. Wie es euch ſchmecken wird, liebſte Mitbürger, das weiß ich nicht. Aber dieſes bin ich verſichert, daß ſeine gantze Abſicht iſt, uns zu erinnern, auf was Weiſe wir alles, was wir etwa hören oder leſen, zur Beſſerung unſers Verſtandes und Willens anwenden ſollen.

* * *

Sieben

Sieben und funfzigſtes Stück.

Donnerstags, den 1. Febr. 1725.

Quidquid agunt homines, noſtri farrago libelli. *Iuuenal.*

Mein Herr Patriot,

Ich habe zwar keines von ihren Blättern geleſen, dadurch ich nicht zugleich wäre vergnüget und erbauet worden; aber keines von allen hat doch ein ſo ſtarckes Nachdencken in meinem Gemüthe verurſachet, als dasjenige, welches von der Perſon des Herrn Starckaters Meldung thut, und uns die recht abſcheuliche Zanck- und Schmäh-Sucht, wie vielleicht eines gewiſſen Feder-Fechters inſonderheit, alſo überhaupt unſerer Zungen-Dreſcher vorſtellet.

Guten Theils kömmt ſolches wol daher, daß ich von Kindes Beinen an ein abgeſagter Feind aller Zänckerey geweſen, und, ſo bald ich nur die Welt ein wenig kennen gelernet, es allezeit als das gewiſſeſte Zeichen einer Grundverdorbenen Republick angeſehen, wann eine Menge ſolcher Menſchen darin anzutreffen iſt, die ſich nicht anders, als von dem Haſſe und Zwieſpalte des Volckes zu ernehren weiß.

Aber wie ein ieder Menſch unter allem, was er lieſet und höret, dasjenige insgemein am meiſten liebet, und am aufmercksamſten betrachtet, was ſich am meiſten auf ſeine Umſtände ſchicket; ſo hat auch Dero obenwehntes Blat, und das darin befindliche Schreiben Ihres werthen Freundes Eudoxii, deswegen hauptſächlich einen ſo tieffen Eindruck

bey mir gemacht, weil ich, leider! für meine eigene Person, und, so entfernt auch mein Gemüthe von allem Streite und Hader ist, nunmehro schon etliche Jahre unter den Händen der Herren Starrkater seyn, und dem, was dieselben Nothdurft, Defension, Legalität und Justitz heissen, kein geringes Theil meines Vermögens und meiner Ruhe aufopffern müssen.

Mein Vater hat mir nehmlich wol gar ansehnliche Güter, dabey aber auch einen ziemlichen Vorrath von Processen, hinterlassen. Der selige Mann hatte sich einreden lassen, es ginge einem Edelmanne an seiner Ehre und an seinem Stande etwas ab, wenn er so gar ruhig lebte, und nicht mit seinen Nachbaren oder Unterthanen im Streite begriffen wäre; wenn er nicht beständig solche Leute in seiner Freundschaft und Besoldung hielte, die, so bald sich was regte, Lärm bliesen, aus einem Fünckchen ein Feuer zu machen wüsten, und von der Art desjenigen Großsprechers wären, der, wie der Poete saget, bey einem Streit über eine elende Ziege solch ein Aufheben und Geschrey gemacht, als wenn es die Schlacht bey Canna, oder sonst eine grosse Niederlage des Volckes, betroffen hätte.

So bald ich, nach meines Vaters Ableben, die Güter in Besitz genommen, habe ich zwar nach nichts so eifrig gestrebet, als daß ich mir Ruhe schaffen mögte: und sind auch die meisten von meinen Anverwandten, Nachbaren, und andern, mit denen mein Vater in unauslöschlichem Zancke gelebet, nicht ungeneigt gewesen, sich mit mir zu setzen. Allein die Friedens-Puncte haben nie so geschwind entworffen, oder doch wenigstens nicht bestätiget werden können, bevor sich von dieser oder jener Seite ein Starrkater dazu gefunden, der meinen Gegentheilen von der Gerechtigkeit ihrer Sache, von dem unfehlbaren Siege, den sie

über

über mich erhalten, und von der allzuwichtigen Einbusse, die sie bey der vorgeschlagenen Güte leiden würden, so viel vor- und einzureden gewust, daß sie bald anders Sinnes geworden, und dasjenige, was gestern abgeredet, auch meist völlig verglichen worden, heute wieder auf die Spitze des Rechtes gestellet.

Ich weiß vorher, daß mir hierunter von Ihnen, mein Herr Patriot, nicht geholffen werden kann. Sie können doch aber durch Ihre beliebten Papiere vieles beytragen helffen, daß der Schade, der einer Republick durch die schändliche Starrkaterey zugezogen, und von welchem Ubel auch Ihr werthes Vaterland, in demselben aber vornehmlich der Adel, nicht wenig geplaget wird, mehr und mehr erkannt, und auf hinlängliche Aenderung gedacht werde.

Ist etwas, das unter den Christen gräulich ist, und uns bey Juden, Heiden und Türcken stinckend machet; so ist es die Menge, Köstbarkeit, Verwirrung, und unüberwindliche Beschwerlichkeit unserer Rechts-Händel. Sie unterlassen doch also nicht, Ihren patriotischen Eifer gegen solchen Unfug noch ferner zu zeigen, und bey dem rechtschaffenen Eudoxio unterweilen anzuregen, daß er uns über eine so wichtige Sache seinen Rath ertheile.

Friedensburg, den 1. Novemb. 1724.

PHILANDER.

* * *

Hochgeehrter Herr Patriot,

Wir haben bey unserer letzten Versammlung das sechs und vierzigste Stück, von der Zufriedenheit, als einen Dero angenehmsten und am besten ausgearbeiteten Aufsätze, bewundert, und mit vielem Vergnügen zu unserer

Erbauung angewendet. Wir ſahen uns bey ſolcher Betrachtung nach dem Grunde und der Quelle einer wahren Zufriedenheit um, und befunden, daß dieſelbe gröſſeſten Theils aus einem guten Gewiſſen, die Ruhe des Gewiſſens aber aus einer ſorgfältigen Beobachtung unſerer Pflichten, dieſe wiederum aus einem willigen Gehorſam und gäntzlicher Uberlaſſung unſers Willens in den Willen GOttes, herflieſſe, und endlich der Grund von dem allen die Liebe GOttes ſey.

Ein Menſch, welcher die überſchwengliche Liebe ſeines Schöpffers und Verſorgers mit rechter Achtſamkeit beherziget, muß nothwendig zu inbrünſtiger Gegen-Liebe gereitzet werden. Liebet er GOtt aus auffrichtigem Hertzen; ſo wird er nicht nur deſſen Befehlen willig gehorſamen, ſondern auch ſeinen Verheiſſungen kindlich vertrauen, und ſeine Pflicht ſo freudig und ſorgfältig beobachten, als gern und zuverſichtlich er ſeinen Willen dem guten Willen GOttes überläſſet. Hat er die unruhigen Begierden ſeines Eigen-Willens GOtt ernſtlich aufgeopffert, ſo ſind die gröſſeſten Hinderniſſe gehoben, und er wird alsdann mit ruhigem Gewiſſen einer ungeſtörten Zufriedenheit genieſſen können.

Die gröſſeſte Ehre, die koſtbarſten Schätze, und die erſinnlichſten Lüſte, können einen vernünftigen Menſchen nicht beruhigen, ſo lange ihm ſein Gewiſſen ſaget, daß er ſelbige mit Unrecht erworben, oder wieder den Göttlichen Willen gebrauchet habe.

Die Kräffte der Jugend, des Leibes und der Geſundheit, ſind Gaben, welche uns nicht weiter vergnügen, als ſo weit wir dieſelben, unſerer Pflicht gemäß, anwenden.

Die Hoheit der Gebuhrt, und alle übrige Schein-Güter, rühren nur die äuſſerlichen Sinne und Einbildungs-Krafft: da hingegen das Gewiſſen die innerſten Bewegungen unſers Hertzens durchdringet.

Wer

Wer nichts begehret, als was GOtt will, der iſt mit allem zufrieden, was er von der Hand dieſes liebreichen Vaters empfähet. Er verlanget weder höher noch geringer, weder reicher noch ärmer, weder geſunder noch kräncker, weder glücklicher noch unglücklicher zu ſeyn, als GOtt ihn haben will. Er gehet in dem engen oder weiten Umkreiſe, darin ihn GOtt, ſeinem Stande und Beruffe nach, geſetzet, mit unſchuldigem Wandel, und ſorgfältiger Beobachtung ſeiner Pflichten, freudig fort. Er ſiehet weder die, ſo über ihm ſtehen, mit neidiſchen Augen, noch die, ſo unter ihm wallen, mit Verachtung an, ſondern freuet ſich, daß er in der Mitte, folglich der Tugend und dem Vergnügen am nächſten ſtehe.

Er bekümmert ſich nicht um ſein künftiges Schickſal, Glück oder Unglück; ſondern läſſet GOtt walten, und vertrauet deſſen allein weiſer Verſehung mehr, denn aller menſchlichen Bemühung: und dieſe vergnügliche Gelaſſenheit rühret aus keiner natürlichen Gleichgültigkeit und unempfindlichen Trägheit her, ſondern gründet ſich auf ein vernünftiges und überzeugendes Vertrauen zu den Göttlichen Verheiſſungen.

Die unergründliche Weisheit, Liebe, Gerechtigkeit und Allmacht GOttes ſchützet ihn wieder alle Einwürffe, ſo dieſes Vertrauen in ihm ſtören wollen.

Die Liebe zu GOTT macht ſeinen Gehorſam leicht; ſein unſchuldiger Wandel beruhiget ſein Gewiſſen; ſeine Begierden hängen allein an GOtt und ſeinem Willen; er weiß von keinem andern Glücke und Vergnügen, als welches er in GOtt findet, und erkennet ſeine Fehler und ſündliche Verbrechen für das gröſſeſte Unglück, das ihm begegnen könne.

Solcher Geſtallt lebet und ſtirbet er in willigem Gehorſam gegen GOtt, und bekrönet dadurch ſein Leben mit zeitlicher und ewiger Zufriedenheit.

Wer nun solche Zufriedenheit, als die vollkommenste Glückseligkeit in dieser Welt, zu finden verlanget, der suche sie in der aufrichtigen Liebe zu GOtt, und schäme sich, daß er noch einen Augenblick anstehen möge, denjenigen über alles zu lieben, welcher das vollkommenste und liebenswürdigste Wesen ist, das Himmel und Erde erfüllet.

Wir haben diese zufällige Gedancken dem Herrn Patrioten zu weiterer Beurtheilung, auch beliebiger Anwendung, mittheilen, und zugleich versichern wollen, daß wir mit beständiger Hochachtung sind

des Herrn Patrioten

den 30. Decemb. 1724.

Dienst-ergebene,
die Patriotische Gesellschaft
zu Christianstadt.

* * *

Mein Herr,

Sie sind Zweifels-ohne mit mir einig, daß wol nichts unvernünftigers könne ersonnen werden, als wenn ein Mensch den andern nöthigen will, eben so viel Wein oder Bier in den Leib zu schütten, als er selber, seiner unmenschlichen Begierde nach, zu thun pfleget.

Gleichwol lehret uns hier die tägliche Erfahrung, daß solches bey den meisten Zusammenkünften geschiehet: und wird diese vermeinte Ehr-Bezeigung so sorgfältig beobachtet, daß selten ein Rausch unvergolten bleibet, und man sich der schuldigen Danckbarkeit oder Wiedervergeltung fast bey keiner Wolthat so pflichtmässig, als in diesem Falle, zu erinnern pfleget.

Sie werden ebenfalls glauben, daß nichts thörichter sey, als wenn man sich einbildet, ein Mensch könne dem andern,

andern, über welchen er doch gäntzlich kein Recht hat, seine Ehre durch ein einziges Wort, oder durch die geringste verächtliche Begegnung, auf einmahl nehmen; und diese Beraubung könne durch nichts, als Gegen-Beschimpffung, Schläge, öffentlichen Zweykampff, Wunden und Tod, wieder erlanget werden. Dennoch siehet man, wie auch die schärffsten Duell-Mandate, diesen schädlichen Vorurtheilen zu steuren, nicht vermögend sind.

Stürtzebecher und **Maßlieb**, ein paar hiesige Studenten, wurden einst zu einem Gast-Mahle geladen, da sie den Tisch zwar eben nicht übermässig bedeckt, die Schencke aber mit so ungeheuren Gläsern besetzet funden, daß man sich darin hätte baden mögen.

Die Speisen wurden weder nach Maß und Gewicht herum getheilet, noch iemande zugemuthet, seinem Nachbaren einen gleichen Teller voll Bescheid zu thun, sondern der Magen behielt dießfalls seine beliebige Freyheit. Allein so bald die mit dem Reben-Saffte und Dorff-Teufel angefüllete Gläser herbey kamen, berieffe man sich auf das unwiedersprechliche Gesetz, daß einer dem andern ein gleiches Maß Bescheid thun, und keine ihm zugebrachte Gesundheit abschlagen müsste, dafern er nicht seinen Zubringer, und den, dessen Gesundheit im Glase schwimme, recht gröblich beleidigen wollte.

Als nun das hohe Wolergehen des Römischen Reichs, und aller dessen Glieder ins besondere, auch der berühmtesten Universitäten, verschluckt war, und man nunmehro auf die Gesundheiten guter Freunde und Bekannten von beiderley Geschlecht geriethe, wollte es **Maßlieb** beschwerlich fallen, seinen Magen über Durst weiter anzufüllen: und ersuchte er daher den **Stürtzebecher**, mit der Gesundheit alles schönen Frauenzimmers, welche er ihm eben zubrachte, ihn zu

verscho-

verschonen. Dieser aber wollte sich keinesweges abweisen lassen, sondern fragte ihn, auf weiteres verwegern, mit Ungestüm: Ob er ihn denn für keinen ehrlichen Kerl hielte, oder nicht mehre Hochachtung gegen das artige Geschlecht hätte? Maßlieb sagte ihm gar höflich und vernünftig, daß weder eines noch das andere aus seiner Verwegerung folgte: doch wäre er nicht gesonnen, seine Vernunft und Gesundheit zu versauffen, dafern auch der grösseste Monarch es ihm zumuthen wollte. Worauf Stürtzebecher, sonder weitern Wort-Wechsel, das Glas ihm nach dem Kopffe warff.

Die anwesende Gesellschaft verhinderte zwar dießmahl alle weitere Thätlichkeit: des andern Tages aber ging Maßlieb mit seinen Freunden zu Rathe, was hiebey zu thun sey. Die meisten waren der beständigen Meinung, daß kein anderes Mittel vorhanden, als diese Beschimpffung durch einen Zwey-Kampff zu rächen.

Die Vernunft und das Gewissen stritten zwar einige Zeit bey Maßlieb wieder diesen Entschluß; doch ließ er sich endlich durch die Gewohnheit und Vorurtheile dahin reitzen, den Stürtzebecher heraus zu fordern. Der Tag wurde bestimmet; sie erschienen auf dem Platze; Feindschaft und Rache kochte in ihren Hertzen, und das Gefecht wurde so hitzig, daß sie beide auf der Stelle niedersuncken, und todt blieben.

Diesen betrübten Zufall aber erzehle ich meinem Herrn bloß zu dem Ende, daß Sie daher Gelegenheit nehmen mögen, zur Sicherheit junger Leute, und zu aller Eltern Trost, die Thorheit der darin zum Grunde liegenden gefährlichen Vorurtheile recht lebhaft vorzustellen, und die nichtige Einbildung davon allen ihren Lesern aus dem Sinne zu bringen. Ich bin ꝛc.

J**, den 1. Novemb. 1724.

Wahrenbrück.

Acht

Acht und funfzigſtes Stück.

Donnerstags, den 8. Febr. 1725.

Quisque ſibi placet, & ſapiens ſibi quisque videtur,
Hinc riſum excutimus ſuperis, hinc plurimus error. *Palingen.*

Die Eigen-Liebe iſt ein Trieb, welchen der allweiſe Schöpffer ſeinen vernünftigen Creaturen zu deren Erhaltung, und der Beförderung ihres wahren Wolſeyns, eingepflantzet hat. Nachdem aber die Menſchen am Verſtande und Willen verderbet ſind, und täglich durch Vorurtheile, Nachahmung, und irrige Auferziehung, ihr Elend häuffen; ſo iſt die wahre Eigen-Liebe faſt gäntzlich erloſchen, und man ſuchet mehr ſeinen eigenen Schaden, als Nutzen, zu befördern.

Die ſinnliche Natur iſt mit lauter angenehmen Bildern vergänglicher Schein-Güter angefüllet, und läſſet dem Verſtande, durch ihre unabläſſige Reitzungen, keine Zeit übrig, die wahre Beſchaffenheit derſelben gnugſam zu unterſuchen.

Daher werden die meiſten Menſchen von ihren herrſchenden Neigungen, als von einem Strome, dergeſtallt dahin geriſſen, daß ihre Handlungen faſt keine Wirckungen einer vernünftigen Seele, ſondern bloſſe Triebe einer viehiſchen Creatur, zu ſeyn ſcheinen.

Das einzige bleibet öffters noch übrig, woraus man die Merckmahle einer menſchlichen Seele bey ſolchen Leuten erkennen mag, daß ſie gleichwol ſich bemühen, ihre Fehler und Laſter vor andern Menſchen zu verhelen: und die

wenig-

wenigsten sind in solche ungezähmte Frechheit verfallen, daß sie öffentliche Laster begehen, und sich noch damit rühmen sollten.

Die meisten wollen bey allen ihren Thorheiten für klug und tugendhaft, und bey täglicher Ubertretung Göttlicher Gebote, für gute Christen angesehen seyn.

Der grösseste Schade, welchen diese Verstellung nach sich ziehet, ist dieser, wann sie ihnen selbst schmeicheln, und sich besser zu seyn bereden, als sie in der That sind.

Großhaupt, welcher, nächst seinem Herrn, die meiste Gewalt im Lande hat, sinnet täglich auf neue und unerträgliche Lasten schwerer Abgaben und Dienst-Leistungen, worunter die Unterthanen fast erliegen, und der meiste Theil derselben verarmen muß. Er ist unerbittlich gegen die Klagen der Nothleidenden, unersättlich in Sammlung grosser Schätze, listig in Erfinnung allerhand Ränke, und grausam in deren Ausführung. Die verbindlichsten Verträge dauren nur so lange, als er seinen Vortheil dabey findet, und die Unterhaltung blutiger Kriege und Landes-Verheerungen sind seine angenehmste Beschäfftigungen. Bey diesem allen bemühet er sich, tugendhafter zu scheinen, als er ist. Wann er sich öffentlich sehen lässet, kläret er sein Gesicht zu einer gezwungenen Freundlichkeit auf, begegnet allen höflich und leutselig, weiset diejenigen, welche das Hertz fassen, ihm ihre Noth zu klagen, zur Gedult, und entschuldiget sich mit seinem Unvermögen, und dem hohen Interesse seines Herrn. Er versäumet keinen öffentlichen Gottesdienst, sondern wartet selbigen mit stiller Aufmercksamkeit, und andächtiger Stellung, von Anfang bis zu Ende ab. Er hat seine besondere Bet-Cammer, und verschliesset sich öffters darin, ohne iemand, auch mit den wichtigsten Angelegenheiten, vor sich zu lassen. Wann ihn einmahl sein

eigenes

eigenes Gewissen, als ein stronger Richter, zur Rede setzet, so weiß er sein Verhalten mit der unverbrüchlichen Treue gegen seinen Herrn zu beschönigen, und es mit der Vorstellung zu beruhigen, daß er, bloß seinem Herrn zu Nutze, dasjenige verrichte, was seine obhabende theure Pflicht von ihm fordere. Mit dieser Schmeicheley schläffert er sich dergestallt ein, daß er sich selber für den tugendhaftesten und ruhmwürdigsten Mann hält, so gar, daß, wenn ihm einer sagen sollte, er habe, unter andern rühmlichen Thaten, auch viele Armen- und Zucht-Häuser im Lande errichtet, er diesen beissenden Schertz für ein wolverdientes Lob annehmen würde, obgleich unter seiner Aufsicht nicht ein einziges Haus zu Stande gekommen, worin wircklich Arme verpfleget, und wahrhaftig Böse zu ihrer Besserung gezüchtiget werden, wol aber die meisten vermögenden Häuser des Landes arm gemacht, und ihre Einwohner, ohne Schuld und Verbrechen, geängstiget worden.

Wilderich hat bereits drey unschuldige Leute im Duell erschossen, davon der eine nichts mehr gethan, als daß er ihm in seinen prahlerischen Erzehlungen, wegen einiger Umstände, sittsam gnug widersprochen, und die anderen beide ihm einiges Geld im Spiele, ohne allen Betrug, abgewonnen haben. Wer denselben nur unfreundlich ansiehet, muß des andern Tages mit ihm zu Felde ziehen, und, wann er getruncken, müssen ihm seine besten Freunde aus dem Wege gehen. In seinem Hause hält er so scharffe Zucht, daß er fast täglich bald Frau, bald Kind, bald Gesinde, wechselsweise herum prügelt: und, wann ihn die rasende Wuth seines thörichten Eifers ergreiffet, schmeisset er Spiegel, Gläser und Fenster in seiner eigenen Stube in Stücken. Gleichwol muß man ihm billig nachsagen, daß er seine Pflicht, als ein Soldat, bey allen Vorfällen wol beobachte, und überall Muth und Hertzhaftigkeit spüren lasse,

auch ieden Kirchen-Tag die Predigten sehr fleissig besuche. Er betheuret mit den entsetzlichsten Flüchen, daß er kein Zäncker und Friedens-Störer sey, sondern nur seinen ehrlichen Nahmen gegen diejenigen vertheidige, welche ihm, ohne sein Verschulden, zu nahe träten; und was er in seinem Hause thäte, geschehe beliebter Zucht und Ordnung halber. Er beredet sich auch dessen selber, und schmeichelt sich mit der einem Soldaten wolanständigen Tugend der Tapfferkeit, unerachtet er die wahre Tapfferkeit, in Uberwindung seiner selbst, noch niemahlen erwiesen.

Haberecht, ein ansehnlicher Greis, dessen verrunzeltes Angesicht lauter hieroglyphische Figuren einer verborgenen Weisheit vorstellet, will in allen Gesellschaften das Wort allein haben, und durch seine richterliche Ausspräche allen vorkommenden Gesprächen den Ausschlag geben. Er erzürnet sich gegen die gründlichsten und bescheidensten Wiedersprechungen, und will seinen Verstand allein zum Maß-Stabe aller Wahrheit machen. Alle andere Menschen sind nach seinem Begriffe zu urtheilen schuldig, und sein alleiniger Ausspruch soll zu völliger Uberzeugung gnug seyn. Er durchblättert alle neue Schriften, und, so bald er das geringste entdecket, welches seiner Meinung entgegen stehet, lässet er eine Wiederlegung mit beissenden Anzüglichkeiten dagegen in den Druck gehen, und dafern es gleich Dinge sind, welche die Religion kaum von weitem berühren, aber nicht auf seinen Gründen sich fussen, weiß er die Schädlichkeit solcher Lehren, durch aufgebürdete Folgerungen, mit so heftiger Erbitterung vorzustellen, daß er den armen Verfasser, wieder sein Absehen und Verschulden, zum Ketzer macht, und ihn, als einen Unchristen, oder offenbaren Atheisten, auf ewig verdammet. Bey diesem allen ist er unermüdet, die heilige Schrift, und deren verschiedene Erklärungen, zu lesen,

die

die Geheimnisse derselben mit seiner Vernunft einzusehen, unzehlige Fragen zu gelehrter Erörterung aufzuwerffen, und alle neue und alte Religions-Streitigkeiten nach seinen abstracten Sätzen zu untersuchen. Das Kirchen-gehen versäumet er niemahls, und beredet übrigens sich selber, daß er allein für die Ehre GOttes, und dessen heilige Gebote, streite: da er doch das vornehmste derselben, nehmlich die Liebe und Sanftmuth gegen seinen Nächsten, täglich übertritt.

Eitelsinn ist kaum von seinem Lager aufgestanden, da er sich bereits vor einen grossen Spiegel stellet, und unter einem halben Dutzend zur Hand liegenden Nacht-Kleider, Casaquinen und Mützen, denjenigen Putz aussuchet, welcher ihn diesen Morgen am besten kleiden würde. Wann er seinen Thee oder Chocolade an einem wol aufgeputzten Tische genossen, und sich eine Stunde mit Lesung eines Romans, oder anderer lustigen Historien, ergetzet hat, spatziret er in seine Kleider-Kammer, und wehlet sich, nach einer langen Berathschlagung, unter den in doppelter Reihe hängenden Kleidungen, diejenige aus, in welcher er sich diesen Tag öffentlich will sehen lassen; wandert so dann vor seinen Spiegel, lässet sich ein Stück nach dem andern, mit sorgfältiger Betrachtung, anthun, versuchet bald eine kurtze, bald eine lange Perucke, lässet die Zöpffe bald vorwärts, bald hinterwärts knüpffen, und leget, zu Erhebung seiner weibischen Schönheit, einige schwartze Flecken ins Gesicht. Nachdem er sich solcher Gestallt in seinem völligen Putze noch eine Zeitlang, mit veränderten Stellungen, vergnüglich betrachtet, seinen Mund mit lächelnder Freundlichkeit, und seine Augen in liebreitzenden Blicken geübet, setzet er sich, mit grosser Behutsamkeit, in einen kostbaren Fenster-Wagen, besuchet einige Damen bey ihrem ankleiden, und dencket

hierauf auf eine lustige Gesellschaft, mit welcher er zu Mittage speisen möge: nimmt sich aber dabey wol in Acht, daß er nichts genieſſe, was seiner Schönheit nachtheilig seyn könne. Nach geendigter Mahlzeit hält er eine Stunde Mittags-Ruhe, gehet alsdann in Spiel-Gesellschaft, fähret von dar in die Opera, und beschlieſſet endlich den Tag und die halbe Nacht mit einem vergnüglichen Balle, worin er die Geschicklichkeit seiner Beine mit Zufriedenheit bewundern siehet. Dabey ist er iederzeit freundlich, gesellig, liebreich, und hütet sich für aller Ubermasse, die seiner Gesundheit und annehmlichen Gestallt schaden könne. Er versäumet selten einen öffentlichen Gottesdienst, und beehret denselben, so zu sagen, iedesmahl, wo nicht mit einem neuen, doch veränderten Kleide. Er hat die gewöhnliche vierteljährige Communion nicht mehr als einmahl auf acht Tage verschieben müssen, weil ihm sein Schneider die Aermel an dem schwartzen Kleide nach der Façon zu ändern vergessen hatte. Wann ihm einige wahre Freunde seine thörichte und müssige Lebens-Art vorrücken wollen, weiß er ihnen bald zu begegnen, daß er nichts, als Reinlichkeit, liebe: er könne seine, von Natur ihm verliehene, gute Gestallt nicht wegwerffen: er pflege seiner Gesundheit und Gemüths-Ruhe: ein junger Mensch müsse durch gute Stellung und Aufführung sein Glück machen: er thue niemand etwas zuwieder, und verrichte seine Andacht, wie andere. Solcher Gestallt schmeichelt sich dieser Verschwender der edlen Zeit mit seiner eigenen Thorheit, und mercket nicht, daß er mehr seine Kleider, als sein Hertz, zur Kirchen trage.

Geilemine hatte in ihrer Jugend mehr Schönheit, als Reichthum, zum Erbtheile erhalten. Sie fand bey heranwachsenden Jahren bald ihre Anbeter. Die Geschencke, mit welchen sie überhäuffet ward, vermehreten ihre

Neigung

Neigung zu dem männlichen Geſchlechte. Sie erwehlete den reicheſten und freygebigſten, und ließ ſich den Genuß einer verbotenen Umarmung theuer gnug bezahlen. Sie gab es nachher wolfeiler, und ward endlich durch ihre frechen Lüſte dahin verleitet, daß ſie in berüchtigten Häuſern ſich faſt iedermann darbot. Nachdem aber der Spiegel ihres Geſichts durch häßliche Kranckheit und mehrere Jahre ziemlich verdunckelt war, beredete ſie noch einen alten, doch wolhabenden Mann, zum Ehe-Stande, und führete mit ſelbigem eine ziemlich friedliche, doch nicht allzukeuſche Ehe. Nunmehro, da ſelbiger, mit Hinterlaſſung eines hinlänglichen Guts, verſtorben, und ihre Schönheit vollends verwelcket iſt, fänget ſie an, eingezogener zu leben, und nimmt vom männlichen Geſchlechte, auſſer ihren nächſten Freunden, und geiſtlichen Perſonen, keinen Beſuch an. Doch, wann ſie ſich ie zuweilen mit einem und dem andern verkappten Heuchler in ihr Cabinet verſchlieſſet, wollen die wenigſten glauben, daß es auf lauter geiſtliche Ubungen abgeſehen ſey. Sie ereifert ſich über den unſchuldigſten Umgang tugendhafter Leute von beiderley Geſchlechte, und ſchreiet ſelbigen bald für verdächtig und ſtraffbar aus. Sie beneidet alles, was nur gutes von andern ihres Geſchlechtes gerühmet wird, und ſparet ihres heimlichen Giftes zu Befleckung ehrlicher Leute nicht. Dabey lieſet ſie mehrentheils in geiſtlichen Büchern, und weiß von der Sitten-Lehre, von den Sätzen ihrer Religion, der Kirchen-Hiſtorie, und den Streitigkeiten, ſo fertig zu reden, daß ſie darin ein Wunder ihrer Zeit iſt. Des Gottesdienſtes wartet ſie mit ſeufzen und ſtehnen, mit winden der Hände, und Verdrehung der Augen, andächtig ab. Sie vergiſſet auch nicht, ſich öfters zu prüfen, und ergetzet ſich an dem vielen guten, das ſie an ſich bemercket. Sie erinnert ſich wol ihres vorigen Wan-

dels; allein sie findet auch bald die Entschuldigung, daß sie aus Noth dazu getrieben worden, und daß sie nunmehro die Sünde verlassen habe. Daß sie wieder ihre Nächsten eifere, geschehe aus gerechtem Hasse gegen die Laster, und hertzlichem Wunsche zu deren Besserung. Sie sey in ihrer Lehre so wol gegründet, daß sie es für eine Pflicht achte, ihrem Gewissen zu wiedersprechen, wann es ihr einigen Zweifel an der Seligkeit machen wolle.

Sauffejus suchet sein grösseſtes Vergnügen in schmausender Gesellschaft, und Ausleerung grosser Gläser. Er kennet den besten Wein so fort an der Farbe und an dem Geruche, und, wann er ihn kostet, weiß er sein Herkommen und Alter aufs genaueste zu beschreiben. So bald er aufgestanden, nimmt er ein paar Gläser Aquavit zum Frühstücke zu sich, schmauchet nachher eine Pfeiffe Toback, und leget den Grund zu der herannahenden Mittags-Mahlzeit mit einer Bouteille Mosel-Wein, und einigem Zwieback. Bey der Mahlzeit selbst sind zwey bis drey Maaß Wein sein gewöhnlicher Tisch-Trunck, und, wann er der Freude genossen, daß er seine Mitgesellen zu Boden gesoffen, gehet er vergnügter von dannen, als wenn er den wichtigsten Sieg befochten hätte. Wer ihn nüchtern sprechen will, muß sehr frühzeitig kommen, und es ist ihm nichts neues, daß er zweene Räusche in einem Tage ausschläffet, mit dem dritten aber zu Bette gehet. Wann er das seltene Unglück hat, keine Gesellschaft zu finden, so trinckt er sich auf seine eigene Hand voll, und kühlet sich mit Bier und Toback wieder ab. Dabey nimmt er sich gleichwol sorgfältig in acht, daß er drey Tage vor, und so viel Tage nach seiner vierteljährigen Andacht blosserdings keinen Rausch trincket, auch des Sonn- und Fest-Tages nicht anders, als nach geendigten Predigten, welche er selten versäumet, zu einem

Schmause

Schmause gehet. Er verrichtet auch sein Morgen-Gebet, und, weil er nicht versichert ist, wie es am Abend mit ihm beschaffen seyn mögte; so brauchet er die rühmliche Vorsorge, daß er zu gleicher Zeit auch sein Abend-Gebet im voraus ablieset. Er ist gegen iedermann freundlich und gesellig, und gleichet, auch wann er betruncken ist, mehr einem Affen, als Löwen. Er dienet andern gern, so viel es die schwachen Kräffte seines gar selten nüchternen Verstandes zulassen, und ist gegen niemand empfindlich, als gegen diejenigen, welche ihn in seinem nassen Vergnügen stören wollen. Wann ihm andere, oder sein eigenes Gewissen, die unordentliche Lebens-Art vorrücken, weiß er sich bald zu entschuldigen, daß es sein Temperament so mit sich bringe. Er brauche zu Stillung seines Durstes mehr, als andere Menschen, und, wann er auch aus Treuhertzigkeit und Vergnügen sich mit guten Freunden einen Rausch trincke, schade es doch seiner Gesundheit nicht. Er thue auch niemand nichts zuwieder, und warte seiner Andacht mit nüchternem Leibe ab.

Geitzenau liebet nichts, als sein Geld und Gut. Er sinnet Tag und Nacht, wie er solches vermehren, und für Dieben oder Betriegern sorgfältig bewahren möge. Bey einer Tonne Goldes, so er bereits gesammlet hat, siehet man nichts, als Mangel und Kummer, in seinem Hause. Er klaget über böse Zeiten, schwere Abgaben, und schlechten Verdienst. Der geringste Mißwachs machet ihm schlafflose Nächte, und wünschte er zu solcher Zeit lieber, daß sein Weib, Kind, und Gesinde, so wie er, mit trockenem Brodte und Käse für willen nehmen wollten. Seine wenige Bediente sehen mißvergnügt und halb verhungert aus. In seinem Keller ist, ausser dem benöthigten Covent, weder Wein noch Bier vorhanden: doch, wann

er zu Gaſte geladen wird, läſſet er ſich beides wol ſchmecken. Er wendet mehr auf ſein Vieh, als auf die Seinigen, und würde eher Weib und Kind ſterben laſſen, als dem Artzte nur etwas weniges für ihre Geneſung zahlen. Er leihet dem nothleidenden Handwercks-Manne, auch gegen die gewiſſeſte Verſicherung, kein Geld unter acht pro Cent, und dinget ſich noch dabey ein gutes Stück Arbeit in ſeine Wirthſchaft aus. Er fürchtet nichts ſo ſehr, als die Banqueroute ſeiner Schuldner, und ängſtiget ſich, wann ſie nur einen Tag an der Zahlung verſäumen. Er iſt hart gegen die Seinigen, unerbittlich gegen ſeine Schuldner, zänckiſch mit ſeinen Nachbaren, und betriegeriſch gegen alle, die mit ihm zu verkehren haben. Wie er aber wol weiß, daß an GOttes Segen alles gelegen ſey, ſo betet er auch die vierte Bitte mit dem gröſſeſten Eifer. Er entziehet ſich niemahls dem ordentlichen Gottesdienſte, nachdem er vorher die Bewachung ſeines Schatzes ſorgfältig angeordnet hat, und die öffentlichen Faſt-Tage werden nirgends ſo genau, als bey ihm, gefeiert. Er hält mit den Seinigen lange Bet-Stunden, und prediget ihnen von der Mäſſigkeit und Arbeitſamkeit, als den vornehmſten Tugenden, täglich vor. Er eifert wieder die Wolluſt, Verſchwendung, und andere ſeiner Neigung entgegen ſtehende Laſter mehr. Er theilet Almoſen aus, damit es ihm doppelt vergolten werde, und ſammlet die falſche Müntze, welche ihm, ſeiner Vorſichtigkeit unerachtet, zuweilen mit einlaufft, in eine beſondere Büchſe, damit er deſto reichlicher unter die Armen austheilen möge. Er hat in ſeinem Teſtamente der Kirchen eine Summe von ungewiſſen Schulden vermacht, und, wann er ſich vollends erinnert, wie ihm einſtens eine anſehnliche Ehren-Stelle, unter dem Bedinge, ſeine Religion mit einer andern zu verwechſeln, angetragen, von ihm aber großmü-

thig

thig ausgeschlagen worden; so meinet er vor andern christlichen und tugendhaften Leuten noch vieles voraus zu haben.

Bey allen diesen Feigen-Blättern, womit die verkehrte Eigen-Liebe den Schaden oberwehnter Laster zu bedecken pfleget, füget sich annoch die verkehrte Zueignung folgender Wahrheiten bey: Daß wir alle schwache Menschen sind: Daß keiner ohne Fehler sey: Daß mit unserm Thun nichts verdienet werde: GOTT sey barmhertzig und gnädig ꝛc. Solcher Gestallt aber werden die thörichten Menschen in ihrem Elende eingeschläffert, und küssen die Fessel, welche sie in ihr zeitliches und ewiges Verderben schleppen.

Wieder dergleichen Grund-verderbliches Ubel habe ich ehemahls zu meiner eigenen Bewaffnung und Erbauung folgende Regeln aufgesetzet, die ich meinen Lesern schließlich zu ihrem ebenmässigen Nutzen mittheile.

Liebe dich vernünftig, und so, wie es die Beförderung deines wahren Wolseyns erfordert.

Suche dein zeitliches Gut in der Zufriedenheit, und erwarte dein vollkommenes Wol in jener Ewigkeit.

Lerne deine Mängel und Thorheiten erkennen, und glaube, daß sie alsdann am grössesten sind, wann du keine an dir merckest.

Brauche die Mittel einer wahren Tugend, und eines aufrichtigen Christenthums.

Gedencke, daß dieses mehr im thun, als im wissen, mehr in Liebe und Gehorsam, als im vorwitzigen nachgrübeln Geheimniß-voller Dinge bestehe.

Dämpffe die Herrschaft deiner verderbten Neigungen, so viel an dir ist, und siehe selbige als die vornehmsten Hinderniss deines wahren Wolseyns an.

Streite nicht nur wieder die eine und andere derſelben, welche dir von Natur zu überwinden leicht ſind, ſondern richte deinen Kampff vornehmlich gegen deine Haupt-Neigung und Schooß-Sünden.

Erwege, daß der Göttliche Wille nicht nur in wichtigen, ſondern auch in geringe ſcheinenden Dingen, Gehorſam erfordere.

Gedencke indeſſen nicht, daß du deine menſchliche Neigungen gäntzlich ausrotten müſſeſt; ſondern bringe ſie nur zum Gehorſam der Vernunft, und des göttlichen Willens.

Erkenne aber zugleich dein Unvermögen, und fliehe von deiner verderbten Natur zu der unermeßlichen Gnade GOttes.

Folglich **bete** und **arbeite.**

Neun und funfzigstes Stück.

Donnerstags, den 15. Febr. 1725.

Hos castris adhibe socios, & fœdere iunge. *Virgil.*

Im sieben und funfzigsten Blate der Patriotischen Schriften ist der zweyte Brief unterschrieben von der Patriotischen Gesellschaft in Christianstadt. Aus was für geschickten und fähigen Köpffen diese preiswürdige Gesellschaft bestehen müsse, davon wird der verständige Theil meiner Leser gar leicht einen sehr vortheilhaften Begriff bekommen, wenn ich ihnen nur bloß anzeige, daß das funfzigste Stück dieser Papiere von der Selbst-Erkenntniß, das drey und funfzigste von der Erziehung junger Printzen, und das letzte acht und funfzigste Stück von der billigen Eigen-Liebe, iedwedes ein Mitglied obgenannter Gesellschaft zum Verfasser habe.

Hätte ich mit meiner bisherigen Arbeit nicht das geringste weiter ausgerichtet, als nur Anlaß gegeben, daß dergleichen rechtschaffene Männer, zum Nutzen ihrer Mitbürger, die Feder nebst mir ergriffen, so würde ich solches allein für einen gnugsamen und reichen Lohn meiner Bemühung ansehen.

Damit indeß meine Leser in etwas nähere Nachricht, so weit solche mir selber bekannt ist, von Ihnen, und dem Zwecke Ihrer Gesellschaft, haben mögen, gebe ich selbigen folgendes, erst vor wenigen Tagen an mich eingelieferte Schreiben, zu lesen:

Hochgeehrter Herr Patriot,

Dero rühmlicher Vorgang hat uns unterzeichnete veranlasset, eine Patriotische Gesellschaft unsers Ortes aufzurichten. Die Absicht ging anfänglich dahin, daß wir uns zuförderst mit Lesung Ihrer vernünftigen Aufsätze unter einander erbauen, hiernächst unsere zufällige Gedancken nach Gelegenheit zu Papiere bringen, und dem Herrn Patrioten zu beliebigem Gebrauche und gründlicher Beurtheilung übersenden wollten. Wir haben auch bereits einige derselben eingeschicket, und waren im Begriffe, auf erhaltene Erlaubniß damit fortzufahren.

Nachdem wir aber bey der letzteren Zusammenkunft erwogen, daß, wenn es auch dem Herrn Patrioten beliebete sollte, einige von unseren Aufsätzen mit unter dessen Blätter einzurücken, die Leser gleichwol, und wir mit denselben, iedesmahl etwas besseres von des Herrn Patrioten eigener geschickten Arbeit zu solcher Zeit verlieren würden; so haben wir beschlossen, bey unserer Zusammenkunft lediglich mit Lesung und nützlicher Anwendung der Patriotischen Blätter uns zu begnügen, und nur zuweilen, bey etwa vorfallenden besonderen Umständen, Dero weitere vernünftige Beurtheilung durch ein kurtzes Schreiben zu veranlassen.

Immittelst, da noch vor diesem Entschlusse die hierbey kommende drey Aufsätze bereits ausgefertiget waren, so haben wir selbige zu Dero willkührlichem Gebrauche und gehöriger Verbesserung annoch übersenden, auch dabey versichern wollen, wie wir mit besonderer Hochachtung beständig seyn werden

Unsers Hochgeehrten Herrn Patrioten

Christianstadt,
den 16. Dec. 1724.

Dienstergebene Diener,
Sincerinus, Philander,
Theogenes, Theophilus.

Ich habe ferner in meinem sechs und dreyssigsten Blate einer zu Merseburg errichteten, und sich selbst so nennenden **Patriotischen** Assemblée, auch vieler von derselben eingesandten Schriften, Erwehnung gethan.

Ich hatte die Ehre, unterm 25sten Mertz zuerst durch ein frantzösisches Hand-Briefchen von den Mitgliedern derselben

selben begrüsset zu werden, die sich mit dem Nahmen **Mieport**, **Pallatin**, **Briontes** und **Jephilandro**, unterzeichnet, auch ieder für sich ein besonderes Schreiben, theils in lateinischer, theils teutscher Sprache, beygeleget hatten. Sie berichteten mir dadurch nicht allein die Stifftung und Absicht Ihrer obgenannten Gesellschaft, sondern gaben mir auch verschiedene von Ihren sinnreichen Einwürffen gegen meine Arbeit, und andere darüber gehabte, theils gründliche, theils lebhafte Einfälle, zu lesen.

Wie Sie indeß selbst anzeigen, so bestehet ihr Absehen und Ihre Bemühung darin, daß Sie, bey Ihren wöchentlichen Versammlungen, iedwedes Stück der Patriotischen Papiere genau durchgehen, und Ihre Gedancken darüber gegen einander äussern. Zu dem Ende nimmt iedes Mitglied etliche Tage vorher ein gewisses Blat zur Untersuchung und zum weiteren Nachdencken der darin vorgetragenen Dinge zu sich, machet hiernächst allerhand Anmerckungen darüber, und theilet dieselben in der folgenden Zusammenkunft, bald schriftlich, bald mündlich, den übrigen Gesellschaftern mit.

Diese Ordnung haben sie nicht allein bis ietzo gehalten, sondern noch überdem sich die Mühe gegeben, auch mich solcher Anmerckungen, durch häuffige, und manchesmahl sehr weitläufftige Zuschriften, theilhaftig zu machen. Eine von den ersten, deren Verfasser sich **Jephilandro** nennet, habe ich, nach einer geringen Aenderung, bereits im funfzehnten Papiere meinen Lesern vorgeleget. Jetzund aber gedencke ich, Ihnen von den übrigen, in einem kurtzen Auszuge, nach und nach das brauchbareste, oder den Kern zu geben, und zwar für dießmahl aus des Herrn **Mieport** Briefen.

Derselbe bezeuget im ersten Schreiben, über die Patriotische Arbeit, seinen Gefallen überhaupt, und insonderheit über das neunte, zehnte und eilfte Stück derselben. Er

meinet,

meinet, im neunten Papiere den lebhaften Abriß eines bey seinem Übermuthe einfältigen Menschen, und wircklichen Pedanten, aufs genaueste gefunden zu haben. Die Art des Herrn Schmalwitz, junge Leute zu unterrichten, will ihm durchaus nicht anstehen: doch dünckt ihn zugleich, daß die Lehr-Art manches im wircklichen Schul-Ampte stehenden, und wol gar berühmten Mannes, bey gehöriger Untersuchung, eben so kläglich und abgeschmackt herauskommen würde: wie er denn einige Exempel von Schul-Leuten anführet, die ihren Tertianern bereits die Reichs-Historie und das Römische Recht vorlesen, beym Catechismo die schwersten Theologischen Streitigkeiten wiederholen, ja wol gar die Untergebenen zwingen, daß sie gantze, mit den tieffsinnigsten Critischen, Metaphysischen, Politischen Anmerckungen angefüllte Bücher auswendig lernen müssen. Er ziehet ferner aus des Herrn Schmalwitz Vortrage die Lehre, daß es thöricht sey, sich auf Wissenschaften zu legen, die weder uns selbst, noch andern, den geringsten Nutzen schaffen. Seine schlechte Aufführung, wunderliche Stellung, und seltsame Minen, führen den Herrn **Mieport** auf verschiedene andere Exempel von allerhand dergleichen Ausschweiffungen, da mancher durch angewehnte und ieden Augenblick wiederholte nichts-bedeutende Redens-Arten, mancher mit unnatürlichem verdrehen der Augen und ziehen des Mundes ꝛc. sich lächerlich machet.

Das zehnte Stück würdiget er nicht weniger seines Beyfalles, und erwehnet bey dessen Gelegenheit auch anderer Arten von Unvorsichtigkeit, wodurch mancher Kauffmann sich ins Elend gestürtzet. Herr **Wagehals**, spricht er, hat sich ehemahls erzehlen lassen, daß einer zu einem reichen Manne geworden, weil er einem andern sein für verlohren gehaltenes Schiff auf Gewinn und Verlust abgehandelt, welches

welches nachher unbeſchädiget eingelauffen; noch einem andern aber, bey entſtandener Feuers-Brunſt, unter gleichen Bedingungen für Haus und Waaren, nur den 25ſten Theil des rechten Werths gegeben, und beides gerettet. Herr **Wagehals** will es ſolchen Leuten nachthun, und verlieret dabey mehr als die Hälfte von dem ſeinigen. Er ſuchet hiernächſt durch Lotterien und Actien ſich wieder aufzuhelffen. Er kann ſich aber hierzu ſeines Uberfluſſes nicht bedienen, welches vernünftig gewaget hieſſe, ſondern ſetzet ſolche merckliche Summen auf die Spitze, daß er nothwendig verderben muß, dafern er unglücklich iſt. Die Lotterie giebt ihm, bey geringen und wenigen Gewinnſten, deſto häuffigere Nieten: die Actien fallen auf einmahl, und er muß heimlich, mit Hinterlaſſung einer Tonne Goldes an Schulden, die Stadt räumen. Herr **Simpelmann**, lautet die Fortſetzung, ein groſſer Capitaliſt, läſſet ſich mit ein paar verſchmitzten Vögeln in einen Juvelen- und Compagnie-Handel ein, davon er nichts verſtehet. Dieſe ſind ihm keine Mühe anmuthen, ſondern brauchen nur ſeine Aſſignationen und Wechſel. Herr **Simpelmann** läſſet es auch auf ſie ankommen, und weil ihm zudem ſein Geld nicht ſauer geworden, dieſe aber es für ihn mit verdienen, ſo hält er es für unbillig, mit ſelbigem gar zu filtzig zu ſeyn. Frau und Kinder gehen alſo nach eigenem Gefallen über ſeine Caſſe, und man bildet ſich ein, wie unerſchöpfflich dieſelbe ſeyn müſſe. Ehe mans aber gedencket, ſiehe ſo wird ſein Wohn-Haus, ſein Garten, ſeine Caroſſe ꝛc. an den Meiſtbietenden gerichtlich verkauffet, und, wie koſtbar auch ſein Silber-Zeug, ſeiner Frauen und Kinder Juvelen ꝛc. ſeyn mögen, ſo reichet doch alles nicht zu, nur den zehnten Theil ſeiner Schulden zu ſtopffen.

Mit dem eilften Stücke vom Tode ist Herr Mieport dermassen zufrieden, daß die gehörige Bescheidenheit nicht zuläſſet, seine Worte hier zu wiederholen. Nur erinnert er dabey, wie nöthig es sey, den Lesern ein Mittel an die Hand zu geben, dadurch sie sich öffters diese Todes-Betrachtungen vorstellen können; weil doch die wenigsten länger in Bewegung bleiben, als da sie solche lesen, der Beyfall einer Wahrheit auch nicht eben nothwendig die Wirckung habe, daß man sich ihrer fleiſſig erinnere. Sein einziges Mittel ist demnach der eigene und ernstliche Vorsatz, dergleichen wichtige Ideen beständig im Sinne zu haben, und mit gehöriger Sorgfalt an sein Ende zu gedencken. Damit wir aber auch dieses Vorsatzes nicht vergeſſen, so ist sein vorsichtiger Rath, aus den sinnlichen Dingen gewisse Zeichen zu erwehlen, und sich selbige zur Erinnerung deſſen dienen zu laſſen, was wir öffters im Gedächtnisse und vor Augen haben wollen. So meinet er, z. E. daß die Menschen sich viel fleiſſiger ihren Tod vorstellen würden, wenn sie eine gesetzte Zeit, da sie schlaffen gehen, aufstehen, den Seiger oder die Bet-Glocke hören, ꝛc. darzu ausſuchten, und mit derselben ihre Todes-Gedancken verknüpfften. Um indeſſen diese einmahl erwehlte Zeichen nicht ebenfalls durch Fladderhaftigkeit oder Trägheit aus dem Sinne zu laſſen, so schlägt er weiter vor, daß man in solchem Falle sich selbst Gewalt anthun, gewisse Straffen, etwa für die Armen, auf einige Verſäumniß davon setzen, und alles, was man dencket, genau beobachten müsse.

Ein anderer Brief deſſelben enthält allerhand Anmerckungen über die im achtzehnten Blate angehängten Regeln der Kinder-Zucht, denen er ins beſondere einen völligen Beyfall ertheilet. Bey der einen Regel, **daß man Kinder gewehnen müsse, das lernen nicht als eine aufgebür-**

gebürdete Laſt, ſondern als eine Wolthat, und mit Begierde, anzuſehen, bemercket er ſehr viele Schwierigkeiten, die, ſeiner Meinung nach, daraus flieſſen, weil man Kindern mit gründlichen Beweisthümern nicht beykommen könne. Sein erſter Einfall iſt alſo, ihnen nur öffters und ſchlechtweg vorzuſagen, daß ihre Eltern, die ihnen ſonſt in allen Stücken ſo viel gutes erzeigten, auch in dieſem Stücke für ihr Beſtes ſorgten, und, bloß aus Liebe zu ihnen, ſie zum lernen oder zur Schule anhielten. Dem zufolge müſte man, bey vermerckter Trägheit, ja nicht zornig mit ihnen thun, ſondern allein ihnen zu Gemüthe führen, wie ſie ſo undanckbar wären, und die Wolthat ihrer Eltern nicht erkennen wollten. Man könnte auch, meinet er, nebſt den wahren Gründen, ſich bloſſer Schein-Gründe bedienen, und z. E. wann ſie iemand auf einem geſchmückten Pferde reiten, oder in Caroſſen fahren ſähen, ihnen vorſagen, daß alle dergleichen Leute in der Jugend fleiſſig geweſen, ſonſt ſie nicht auf ſolchen ſchönen Pferden, oder in ſo koſtbaren Kutſchen, ſitzen würden: wenn ſie nun gleichfalls fleiſſig wären, würden ſie dereinſt eben ſo reiten und fahren können. Weil ferner die Kinder gern Hiſtorien hören mögen, ſollte man ihnen zuweilen eine dergleichen erzehlen, und dabey fügen, daß, wenn ſie fleiſſig lernten, man ihnen wiederum ein ſchönes Hiſtörchen vorſagen wollte. Das Schulen-gehen würde ihnen hiernächſt ſo viel angenehmer ſeyn, ie mehr man ihnen an unſchuldiger Freyheit, aufzuſtehen, abzutreten, ꝛc. dabey verſtattete, und wenn ihnen das ſpielen auf gewiſſe Art ſauer gemacht würde. Man laſſe es geſchehen, ſpricht er, wann ſie ſich im Spiele zancken, auch wol verletzen. Hernach züchtige man ſie, und ſage: Sehet! wäret ihr zu der Zeit in der Schule geweſen, ſo wäret ihr weder verletzet noch gezüchtiget worden.

Daß

Daß alles dergleichen helffe, habe ich erfahren, und zugleich, daß die Schein-Gründe ihnen keinen Schaden gethan, weil sie mit den Jahren doch schon begreiffen, daß eines aus dem andern nicht nothwendig folge.

Hierauf kömmt er zu der Regel von der **Neugierde, und daß selbige in den Kindern mehr müsse zum guten gestärcket, als unterdrücket werden.** Weil dieselbe aber sich leicht in einen tadelhaften Vorwitz verwandeln kann, so däncket ihn, sey eine besondere Vorsicht, und gar sorgfältige Behutsamkeit dabey nöthig. Sie pflegen nicht selten Dinge zu fragen, schreibet er, darauf man ihnen, theils der Wolanständigkeit, theils anderer Ursachen wegen, die Wahrheit unmöglich berichten kann. Dennoch müssen sie, auch in solchen Fällen, nicht gar zu trocken abgewiesen werden, weil dieses gemeiniglich ihren Vorwitz nur viel unruhiger und stärcker machet. Sie müssen gleichfalls nicht mercken, daß man ihnen die rechte Wahrheit nicht sage, wodurch sie sonst nur geheim und mißträuisch werden. Man muß sich bey ihnen in den Credit setzen, daß sie unsern Worten trauen können und wollen, folglich nicht nöthig haben, andere weiter zu fragen, oder an unsern Reden zu zweifeln.

Diesen Gedancken folget ein artiges Exempel, da die Neugierde eines Kindes sehr nutzbar theils aufgemuntert, theils unterrichtet worden. Es gab neulich, sind Herrn **Mieports** Worte, bey eines vornehmen Mannes Tafel Gelegenheit, daß wir erwachsene von Edelleuten und deren Vorzügen redeten. Ein Knabe von acht Jahren, welcher angewehnet war, sittsam zuzuhören, hatte vieles behalten, worüber er nach der Mahlzeit einige Fragen an mich that. Die erste war: was denn ein Edelmann für ein Ding sey.

Ich

Ich antwortete: ein Mensch, der vor andern besondere Vorzüge der Gebuhrt und des Standes hätte. Die zweyte: was denn Vorzüge wären. Ich muste mich weitläufftiger erklären, und sagte demnach: Mein Kind, habet ihr heute nicht gesehen, den Herrn von N. bey Tische oben an sitzen? Diese oberste Stelle heisst ein Vorzug, und diesen Vorzug gaben ihm die übrigen Tisch-Gäste, weil er ein Edelmann ist. Das aber ist er schon gewesen, so bald er gebohren worden, und daher heisset dieß ein Vorzug der Gebuhrt. Ihr habet ihn auch hören Herrn von N., andere aber schlechtweg, und ohne das Wort von, nennen. Das ist ein neuer Vorzug eines Edelmannes. Wäret ihr adelich, so hiesset ihr von Philippsburg. Jetzund aber nennet man euch nur Mr. Philippsburg. Weiter, sagte ich, habet ihr ja wol im Reit-Hause Carousselle gesehen, und daß einige mit einander Lantzen gebrochen. Das heisst Turnieren, und zu solchem Turnieren wird keiner, als ein gebohrner von Adel, zugelassen. Der Knabe hatte sich alles gemercket, was ich von den Vorzügen der Edelleute ihm begreifflich machen können, und fragte weiter: was denn daran gelegen wäre, ob sich einer schlechthin nennete, oder das von hinzu setzte: warum er nicht ebenfalls ein Edelmann wäre: imgleichen, was es mehr bedeutete, ob einer dort oder da sässe. Ich gestehe, lautet der Schluß, daß mir diese Fragen theils sehr wol gefielen, theils gar schwer aufzulösen schienen, und fand ich kein Mittel, dem Knaben es deutlich zu machen, daß der blosse Gebuhrts-Adel in sich was vollkommenes sey.

Hiemit mache ich für dießmahl den Schluß, und verpflichte mich, meinen Lesern von den Schriften der übrigen Herren hinkünftig einen gleichmässigen Auszug vorzulegen. Indeß ersuche ich Dieselben, und zugleich die preis-

würdige Gesellschaft zu Christianstadt, öffentlich, und um des gemeinen Besten willen, in Ihrer so erbaulichen als rühmlichen Beschäfftigung, durch fleissige Mittheilung Ihrer bündigen Gedancken, mir beyzutreten, auch fernerhin die artigen Einfälle der Merseburgischen, sich selbst so nennenden, **Patriotinnen**, mir gütigst zukommen zu lassen.

Da übrigens der sehr geschickte Verfasser des drey und funfzigsten Stückes sich noch nicht, seines erhaltenen Preises wegen, kund gegeben, so wird derselbe gebeten, wenigstens innerhalb sechs Wochen zu melden, wem er etwa sonst diesen Preis wolle zugewandt wissen, oder auch zufrieden zu seyn, daß selbiger an das hiesige Waisen-Haus, gegen gewöhnlichen Schein, in seinem Nahmen abgeliefert, dieser Schein aber dem dermahligen nächsten Stücke angehänget werde.

Sechszigſtes Stück.

Donnerstags, den 22. Febr. 1725.

Vir bonus eſt animal rarum, paucasque per vrbes
Et per rura locos habet. Eſt rariſſima virtus. *Mantuan. Ecl.*

Folgenden Aufſatz, darin zwar hauptſächlich das Bild eines rechtſchaffenen Edelmannes, zugleich aber auch viel nutzbares für andere ehrliche Leute enthalten iſt, haben meine Leſer dem rühmlichen Fleiſſe eines auswärtigen Patrioten-Freundes zu dancken, von welchem ich die angenehme Hoffnung habe, daß Er eines Theils die kleine in ſeinem Concepte gemachte Aenderung nicht mißbilligen, andern Theils auch mit fernerem gütigen Beytrage fortfahren werde.

* * *

Der anmuthige und fruchtbare Herbſt erneuerte in mir das Verlangen, meinen alten Freund **Theophilum** auf ſeinem Land-Gute in einer benachbarten Provintz zu beſuchen. Wir hatten einander, nach geendigten Reiſen, in zwanzig Jahren nicht geſehen, und ich traff ihn in ſo beglückten Umſtänden an, daß ich mir ein Vergnügen mache, ſo viel davon zu erzehlen, als ich, Zeit meiner Anweſenheit, theils ſelber bemercket, theils von unpartheyiſchen Leuten erfahren habe.

Er war bey unſerer Zuſammenkunft in ſeinem drey und vierzigſten Jahre, bey guter Geſundheit und vollkommenen Leibes-Kräfften, welche er durch Mäſſigkeit, Bewegung, Arbeit, und unſchuldige Ergetzung, zu erhalten bemühet iſt.

In seiner Jugend hat er alle einem Edelmanne wolanständige **Wissenschaften** und **Leibes-Ubungen** erlernet; bey mehrem Alter sich hauptsächlich auf das natürliche Recht, eine Christliche Sitten-Lehre, die Gesetze des Landes, und dessen Verfassung, geleget, auch sich dabey in der Bau-Kunst, Mechanic, Feld-Messerey, Wasser-Leitung, und Zeichen-Kunst, sonderlich aber in der Land-Wirthschaft und Haushaltungs-Kunst, geübet.

Von **Sprachen** besitzet er, nebst der lateinischen und teutschen, die französische und italiänische in ihrer Vollkommenheit, von der englischen aber so viel, daß er alles darin lesen und verstehen kann. In der Historie, Geographie und Genealogie hat er es so weit gebracht, als seine Umstände erfordern.

Er hat **wol gereiset**, und die vornehmsten Reiche von Europa besehen, auch auf solchen Reisen mehr nützliche Dinge, als Thorheiten, gesammlet.

Er lebet mit einer christlichen, vernünftigen und wirthlichen Frau, bey vierzehn Jahren her, in vergnüglicher Ehe, und hat zweene Söhne nebst einer Tochter am Leben, welche allerseits viele Hoffnung zeigen, in ihrer tugendhaften Eltern Fußstapffen zu treten.

Er hält selbigen einen geschickten **Lehr- und Hofemeister**, welcher Wissenschaft, Vernunft, und gute Sitten hat. In der Klugheit zu leben, wol zu reden und zu schreiben, unterrichtet er sie selber, und führet täglich zu gewisser Zeit mit ihnen Unterredung von solchen Dingen, welche den Verstand schärffen, den Willen bessern, und den Wolstand befördern.

Die Klugheit zu leben suchet er nicht in schmeichelnden Reden und verschwenderischen Complimenten, in überflüssigem Gepränge, unnöthigen Ceremonien, oder nieder-

niederträchtiger Unterwerffung, noch in Nachahmung aller aufkommenden Moden, und im thörichten Kleider-Putze; sondern erweiset selbige in aufrichtiger Höflichkeit und Gefälligkeit, in Bezeigung Standes-mässiger Hochachtung, in reinlicher Kleidung, und wolanständigem Hausrathe, in Leistung aller geziemenden Pflicht, und Anwendung benöthigter Vorsicht.

Seine gantze **Wirthschaft** ist nach den Regeln der Klugheit und Gerechtigkeit ordentlich und nutzbar eingerichtet. Sein Wohn-Haus ist nach der Dauer, Bequemlichkeit, und gutem Verhältnisse, mit benöthigtem Gelaß, sonder prächtigen Zierrath, angeleget. An Meublen und Haus-Geräthe siehet man keinen Mangel, sondern alles wol geordnet, und reinlich; doch ohne Pracht und Uberfluß. Die Wirthschafts-Gebäude sind durchgehends fest, bequem und dauerhaft aufgeführet.

An seinen **Bedienten** mercket man eine allgemeine Zufriedenheit, Liebe und Furcht für ihren Herrn: und er hält derselben nicht mehr, als sein Haus-Wesen und Bedienung nothwendig erfordern; auch mehrentheils solche, welche er mehr, als auf eine Art, gebrauchen kann. Wann einer von selbigen etwas verbrochen hat, verweiset er ihm solches anfänglich mit Worten, bey nochmahliger Wiederholung folget einige gemässigte Straffe, und endlich, bey ermangelnder Besserung, die völlige Erlassung seiner Dienste, auch, nach Beschaffenheit des Verbrechens, sonder Ertheilung eines schriftlichen Abschiedes.

Sein **Stall** ist mit mehren Pferden nicht besetzt, als zu seinem Land-Bau und den Reisen nöthig sind: und, wann er ausreiset, lässet er deren nicht mehr vor den Wagen spannen, als es die Weite des Weges, und die Schwere

des Wagens erfordert; nimmt auch von Bedienten nicht mehr mit, als er unentbehrlich gebrauchet.

Seine **Tafel** ist allen ehrlichen Leuten, und sonderlich seinen Freunden und Bekannten, täglich offen: doch wird selbige mit nicht mehr, als vier Schüsseln, zwo Assietten, und einem kleinen Desert von Früchten, besetzet. Er lässet iedem seine Freyheit, nach Belieben zu essen und zu trincken, ohne iemand im geringsten zur Übermasse zu reitzen. Tranck und Speise sind gut und wol zugerichtet; doch weder kostbar, noch der Gesundheit schädlich. Nach Tische wird zuweilen ein Caffee gereichet, dabey man mit nützlichen und angenehmen Gesprächen sich unterhält. Wann dieses geschehen, begiebt er sich in sein Zimmer, auf einige Zeit seiner Geschäffte und geistlichen Betrachtungen abzuwarten.

Eine oder zwo Stunden vor der Abend-Mahlzeit gehet er mit seinen Gästen, oder mit seiner Frau und Kindern, in den nahe am Hause liegenden **Garten** spatziren, welchen er überall ordentlich, reinlich, und so anlegen lassen, daß derselbe beides einträglich und ergetzlich ist.

Nach der Abend-Mahlzeit wohnet er mit seiner Familie einer **Bet-Stunde** bey, welche von einem in Lehre und Leben wol gegründeten Studioso Theologiae gehalten wird. Dieser muß dasselbe gleichfalls frühe und Abends zu gewissen Stunden mit dem sämmtlichen Hof-Gesinde verrichten, und überdieß die Kinder der Unterthanen in der christlichen Sitten-Lehre, und einer vernünftigen Lebens-Art unterweisen, auch die fähigsten darunter zu mehren Wissenschaften anführen.

Frühe Morgens besorget er, nach verrichtetem Gebet, sein tägliches **Geschäffte**, reitet auf seine Felder, ordnet das benöthigte an, und besuchet gegen Mittag, bey der

Rück-

Rückkehr, seine Gäste, oder seine Frau und Kinder, in ihren Zimmern.

Sein **gantzes Wesen** ist munter und aufgeweckt, sein Umgang angenehm, und sein bezeigen aufrichtig. Er redet wenig, und saget viel. Wann er schertzet, geschiehet es mit Verstande, und seine ernsthafte Gespräche sind keine richterliche Aussprüche.

Er hat keine öffentliche **Bedienung**: doch wird er bey Vormundschäften, und andern Vorfallenheiten, öffters gebrauchet, auch sein Beyrath in des Landes Angelegenheiten fleissig gesuchet. Er fliehet keine Arbeit und Geschäffte; doch suchet er auch nicht selber, ohne besondere Pflicht, sich damit zu beladen.

Von seinem **Adel** hält er nicht höher, als er dessen durch seine eigene Verdienste würdig ist.

Er strebet nicht nach **Ehren** und Vorzügen; doch wirfft er auch diejenigen, die ihm, ohne sein Gesuch, angetragen werden, nach Befinden seiner Umstände, nicht eigensinnig weg, und läfft sich iedermann lieb seyn, der ihm Gelegenheit giebt, seinem Nächsten mehr zu dienen.

Er ist ein **Kenner der Gemüther**, und weiß aus Bösem und Guten seinen Nutzen zu ziehen. Er weiß die wahren Freunde von eigennützigen Tisch-Freunden zu unterscheiden; doch dienet er beiden aufrichtig und willfährig. Seine Freunde unterhält er mit solcher Klugheit und Behutsamkeit, daß sie unmöglich seine Feinde werden können: und die Feinde, daß sie gezwungen sind, seine Freunde zu werden. Was er für andere thut, geschiehet mit eben solchem Fleisse, als wenn er es für sich selber verrichtete.

Seine **Unterthanen** hält er zu ihrer Pflicht an; beschweret sie aber mit keinen neuerlichen Auflagen, sondern suchet ihre Nahrung mehr zu befördern, auch ein ehrbares

und sittsames Leben, durch Bestraffung des Bösen, und Belohnung des Guten, unter ihnen einzuführen.

In **Beruffung der Prediger und Schul-Diener** ist er besonders sorgfältig, und bemühet sich, solche auszufinden, welche, nächst der reinen Lehre und einem unanstössigen Wandel, auch christliche Klugheit besitzen, und in ihrem Vortrage mehr das Hertz rühren, als die Ohren kitzeln.

Den **Armen** seines Ortes verschaffet er ihren Kräfften gemässe Verrichtung, und nöthigen Unterhalt: Den Auswärtigen theilet er nach Vermögen, und ihrer Beschaffenheit, aus; wiewol niemahlen ohne Arbeit. Er hält eigene Hand-Mühlen für diejenigen, die nichts anders arbeiten können; und, da einsmahls selbige insgesamt besetzt gewesen, hat er einem starcken Bettler angewiesen, einen Stein-Hauffen zum andern zu tragen. Und auf diese Weise sind seine Güter ziemlich von müssigen Land-Läuffern befreyet worden.

Mit seinen **Nachbaren** lebet er friedlich und gesellig; bey entstehenden Irrungen aber suchet er nach Möglichkeit, sich mit selbigen in der Güte zu vergleichen.

Sein **Vermögen** bemühet er sich, nicht anders, als durch gerechte Mittel, zu vermehren; durch fleissigen und wirthschaftlichen Anbau seiner Ländereyen, durch vorsichtigen Ein- und Verkauff, durch klugen Umsatz, und durch gute Sparsamkeit in unnöthigen und überflüssigen Dingen. Er wendet nicht über zwey Drittel seiner Einkünfte zu seiner und der Seinigen Bedürfniß auf: Von dem übrigen theilet er, nach Befinden, unter die Nothleidenden aus, und leget auch etwas, als einen Noth-Pfenning, zu ausserordentlichen Begebenheiten zurück. Was er sammlet, weiß er klüglich anzuwenden. Sein Hertz

wird

wird nicht von dem Reichthum beſeſſen, ſondern er beſitzet ſein Vermögen, durch rechtmäſſigen Gebrauch, zu ſeinen und des Nächſten Dienſten. Er genieſſet der Güter dieſer Welt zu ſeiner Erquickung, und nicht zur üppigen Luſt, welche das Gewiſſen befleckt.

Er befleiſſiget ſich mehr, wircklich **Tugend** zu haben, als Ruhm davon zu genieſſen, und mehr gutes in der Stille auszuüben, als öffentlich auszubreiten.

Die Erkenntniß und Beſſerung ſeiner ſelbſt ſind ſeine vornehmſte Beſchäfftigung, und die übrigen Wiſſenſchaften ſeine Neben-Wercke.

Alles, was er von der liebreichen Hand ſeines himmliſchen Vaters erfreuliches und betrübtes empfähet, nimmt er mit **Gelaſſenheit** an, und folglich iſt er weder im Glücke übermüthig, noch im Unglücke niedergeſchlagen.

Er **prüfet** ſich ieden Abend, wie er den Tag über ſeiner Pflicht nachgelebet habe, leget ſich mit Bereuung ſeiner Fehler nieder, und ſtehet mit dem neuen Vorſatze, ſich zu beſſern, wachſam zu ſeyn, und an ſein Ende zu gedencken, wieder auf.

Des **Sonntags** und die übrigen Feier-Tage nimmt und giebt er nicht gern Beſuch, ſondern wendet ſelbige zu geiſtlichen Betrachtungen, und ſeiner Seelen Erbauung an.

Kurtz: **Er fürchtet und liebet GOtt über alles; iſt gehorſam gegen ſeine Obrigkeit, demüthig gegen höhere, freundlich gegen ſeines gleichen, leutſelig gegen geringere, und billig gegen alle Menſchen; für ſich ſelber aber ordentlich, arbeitſam, und gewiſſenhaft.**

Ein und sechszigstes Stück.

Donnerstags, den 1. Mertz, 1725.

Dispice, an tu quoque sub hoc exemplo somnium illud in bonum vertas. *Plin.*

Da ich jüngst, nach eingenommenem Abend-Essen, meiner Gewohnheit zufolge, aus Herrn Hoffmanns schönem Buche von der Zufriedenheit einige Blätter gelesen hatte, und darüber unversehens eingeschlummert war, stellete meine Phantasey mir einen so bedencklichen Traum vor, daß ich Ursache fand, denselben, so bald ich erwachte, aufzuzeichnen: und theile ich ihn nunmehro, seines Lehr-reichen Inhalts wegen, meinen Lesern mit, welche kaum glauben werden, daß es ein wircklicher, und kein ersonnener, Traum sey.

Mich träumte, daß ich, voll schwermüthiger Gedancken über das allgemeine menschliche Unvergnügen, im freyen Felde auf einem mit Mooß bewachsenen Felsen saß, und daselbst, indem ich den Kopff in die lincke Hand gesencket hatte, für grosser Traurigkeit einschlieff; bald aber wieder erwachte, und mich an einem Orte befand, den ich nicht zu beschreiben weiß, weil um mich herum, vor mir, hinterwärts, und an allen Seiten, alles Stock-finster war, ungeachtet ich selber von dem Glantze der Sonnen mich sehr hell bestrahlet fand. Ich sahe oberwärts, und erblickte an einem von allen Wolcken gesäuberten Himmel das schönste Blau, so ich iemahls gesehen hatte: allein wie erschrack ich!

als

als ich unter mir einer ungeheuren Tieffe wahrnahm, welche mir anfänglich fast einen Schwindel verursachte. Dennoch dauerte diese Furcht nicht lange, weil ich gleich darauf einen so schönen Vorwurff entdeckte, daß ich meiner fast selber darüber vergaß.

Dieses war unsere Welt-Kugel, welche von dem Feuer der Sonnen aufs herrlichste beleuchtet war, so gar, daß die Fläche der Erden durch den von ihr zurück prallenden Schein fast so heiter war, wie der Mond, wann er in vollem Lichte stehet. Meiner Muthmassung nach mogte ich in die dreyssig Meilen von ihr entfernet seyn: und gleichwol waren meine Blicke so scharff, daß ich nicht allein alles, was auf derselben vorging, deutlich betrachten konnte, sondern auch, zu meiner grossen Verwunderung, verschiedene Dinge beobachtete, wovon ich mich nunmehr erinnere, vor diesem etwas, so ihnen gleich kömmt, bey Hn. **Fontenelle** gelesen zu haben. Ich bemerckte nehmlich gar eigentlich, daß dieser grosse Cörper sich herum drehete, und mir in ungezehlten Veränderungen unzehliges Vergnügen verursachte.

Bald sahe ich erhabene Berge, welche von ungeheuren Felsen aufgethürmet, hie mit grünenden Bäumen, da mit einem unfruchtbaren Mooß, dort mit einem Stein-Hauffen von alten verfallenen Schlössern bedeckte Spitzen wiesen, die sich aber allgemach aus meinen Augen verlohren, und an ihrer Stelle eine ebene Fläche eines nicht abzusehenden Meeres zurück liessen. Bald zeigten sich ungeheure Wälder, bald Schiff-reiche Ströme, bald sandigte Wüsten, bald gantze mit Getraide bewachsene Gefilde. Hier ward ich vieler angenehm beblümten Wiesen, bald darauf, an eben dem Orte, unbewohnter Klippen, bald einer Menge Hütten, gleich darauf Volck-reicher Städte, gewahr. Einige derselben prangeten mit runden, andere mit spitzigen

Thür-

Thürmen, von welchen etliche mit halben Monden gezieret, etliche mit Kupffer gedeckt, und andere aus Porcellan aufgeführet waren.

Die Gestalten der Menschen veränderten sich nicht weniger, fast eben so offt, als die Landschaften. An einem Orte erblickte ich gantz gelbe, an einem andern weisse, da braune, und dort Pech-schwartze Gesichter. Wann eben eine Menge Hüte hervor kam, wurden sie bald von gewundenen Bünden, bald von bunten Feder-Büschen, und diese wiederum von kurtz-haarichten Mohren-Köpffen, gefolget. Bald entdeckte ich Völcker, welche die Sonne und den Mond, gleich darauf andere, welche die scheußlichsten Götzen- oder vielmehr Teufels-Bilder, anbeteten. Auf eben der Stelle, wo ich vor kurtzer Zeit wolgekleidete Menschen gesehen, ward ich schmutziger, nackter und häßlicher Hottentotten, hingegen wütender Cannibalen an dem Orte gewahr, wo nicht lange vorher eine wolgesittete und sehr höfliche Nation fast alle Worte mit den ehrerbietigsten Geberden begleitet hatte.

Die Abwechselungen auf diesem Schau-Platze gingen noch weiter. In vielen Gegenden war das Gerücht beschäfftiget, das weit aussehende Vorhaben eines benachbarten mächtigen Monarchen auszuposaunen. Als aber der Ort seines Aufenthalts selbst erschien, so war er gestorben. Eine Stadt, die den Augenblick im schönsten Flore stund, da sie erst hervor kam, war durch innerliche Unruhe bereits zerstöret, ehe ich sie noch aus dem Gesichte verlohr.

Nachdem ich diesen beständigen Veränderungen eine Zeitlang mit Verwunderung zugesehen, fielen meine Betrachtungen auf die Menschen ins besondere, und, weil dazumahl mein Geist nicht minder scharffsichtig war, als mein Gesicht, fand ich an allen Nationen, nur mit verschiedenen Umständen, fast einerley Gemüths-Bewegungen, in welchen, auf eine

unbe-

unbegreiffliche Art, Tugenden und Thorheiten wunderlich gemischet waren, und mit einander abwechselten. Ich spürte fast allenthalben närrische Begierden, und vernünftige Betrachtungen; einen unleidlichen Trotz, und ein furchtsames Hasen-Hertz; eine unmässige Einbildung von ihrem Geiste, und einen elenden Gebrauch desselben; eine grosse Begierde zur Freyheit, und eine sonderliche Neigung zur Dienstbarkeit; ein starckes Verlangen, glücklich zu werden, und eine grosse Ungeschicklichkeit, es wircklich zu seyn.

Absonderlich bemerckte ich an den meisten, daß sie sich ihrer Sinne, zumahl ihres Gesichtes, auf eine wunderliche Weise gebrauchten. Ein ieder sahe die Dinge, welche er gern hätte, durch ein Fern-Glas an. Ein ieder hatte sein lincken Auge geschlossen, um mit dem rechten alles so viel genauer zu betrachten. Hiedurch sahen sie in die Weite schärffer, als ein Luchs, auf die guten Eigenschaften ihrer Vorwürffe, und diese Krafft erstreckte sich so weit, daß sie auch unsichtbare Vollkommenheiten in den entfernten Dingen gewahr wurden. Je näher ihnen die vorhin entlegene Vorwürffe kamen, ie mehr vergrösserten sich deren Schönheiten in ihren Augen: So bald sie aber in derselben völligen Besitz geriethen, kehrten einige ihr Fern-Glas um, wodurch sich alles gute ungemein verkleinerte. Andere nahmen das Vergrösserungs-Glas aus ihrem Perspectiv besonders heraus, und besahen dadurch alle Gebrechen und Unvollkommenheiten des gegenwärtigen mit grosser Mühe und Aufmercksamkeit. Unter denselben traff ich viele Ehe-Leute an, welche sich beiderseits in der Nähe auf diese Weise betrachteten, und daher nicht viel Mühe brauchten, Fehler, Schwachheiten, Laster, ꝛc. in grosser Menge an einander zu entdecken. Freunden und Verwandten ging es nicht viel besser, und, weil sie alle ihre Gläser auf keine löbliche Eigenschaften wendeten, war es kein Wunder,

daß

daß sie an allen fast nichts gutes, sondern lauter böses, verdrießliches und wiedriges erblickten. Diejenigen, welche leblose und unvernünftige Dinge, z. E. Kutschen und Pferde, schöne Kleider, prächtige Häuser, Gärten, ꝛc. zum Augenmerck gehabt, schienen blind und fühl-los zu werden, so bald sie dieselben überkamen.

Hierauf verfügte ich mich näher zu der Erd-Kugel, und, bey genauerer Untersuchung einiger Vorwürffe, fand ich, daß alle Dinge an sich selbst zwo Seiten hatten, wovon die eine weiß, die andere aber schwartz war. Ein ieder Mensch sahe die seinigen von der schwartzen, seines Nachbaren Sachen aber mehrentheils von der weissen Seite an. Wie ich nun noch weiter grübeln wollte, und eben ausgefunden hatte, daß alle Dinge sich herum drehen lassen, und daß es meistens in der Menschen Händen und Vermögen stehe, etwas von der guten oder schlimmen Seite, zu ihrer Lust oder Unlust, anzusehen, ward ich eben durch des Nacht-Wächters starckes Stunden-Geschrey erwecket, wodurch meine fernere Nachforschung sammt dem Schlaffe und Traume ihr Ende nahm.

Anfänglich war ich willens, diesem Traume einige meiner Betrachtungen beyzufügen, und absonderlich zu erweisen, daß das gemeine Sprichwort, als ob ein ieder seines Glückes Schmid sey, in Ansehung der Umstände und Zufälle, zwar nicht eintreffe; daß aber doch, in Ansehung des Vergnügens, darin das wirckliche und wahre Glück fast allein bestehet, nichts wahrers könne gefunden werden. Allein ich erinnere mich, daß mir vor kurtzer Zeit von einem guten Freunde die Erzehlung eines andern Traumes zugefertiget worden, welcher mit dem meinigen, was die Materie betrifft, einige Gleichheit hat, und den ich deswegen ebenfalls bey dieser Gelegenheit mittheile.

Es träumte mich, schreibt **Hieronymus von Kummerfeind**, den 3ten Jenner, des Morgens zwischen fünf und sechs, als ob ich in einer wilden Einöde, von allen Menschen

schen verlassen, in der äusserſten Armuth, an einer Hand lahm, und fast aller meiner Kleider beraubet, unter einem verdorreten Eich-Baume, auf einem sumpffigen Boden, läge. Indem ich mir nun meinen elenden Zustand durch eine tiefſinnige Betrachtung noch unerträglicher machte, erschien mir unvermuthet ein Bild, welches die ordentliche Masse eines Menschen übertraff, und sahe ich daſſelbige, seines glänzenden Gewandes, der gelben fliegenden Haare, und eines starcken Gefieders wegen, für einen Engel an. In seiner Hand hatte er einen fliegenden Brief, worauf mit güldenen Buchstaben diese Worte geschrieben stunden: **Du sollt glücklich werden.** Ich hatte solches kaum geleſen, als er mich bey der Hand faſſete, und, nachdem selbige sofort dadurch geheilet worden, nach einer kurtzen Reiſe, mich in eine weit entlegene prächtige Stadt führte, welche ich gleich beym ersten Anblicke noch von weitem, wegen verschiedener hohen Pyramiden, für eine in Aegypten belegene Stadt ansahe.

Viele kostbare Gebäude gaben derſelben ein herrliches Ansehen. Alle Gaſſen waren so wol mit einer groſſen Menge, theils einheimiſcher, theils fremder Menſchen, als mit allerhand ausländiſchen Waaren, angefüllet. Mir ward alsobald eines der bequemſten Häuſer eingeräumet, in welchem alle Zimmer mit kostbarem Haus-Geräthe, crystallenen und vergöldeten Spiegeln, Gemählden, Tapezereyen, ꝛc. sonderlich aber mit vielen sübernen Gefäſſen, ausgezieret waren. Ein schönes, junges und sehr reich gekleidetes Frauenzimmer wurde mir zugeführet, mit welcher der Engel mich verlobte, und mir zugleich, als in einem Geſichte, die Bilder verſchiedener artigen Kinder zeigte, welche von uns sollten erzielet werden. Viele wolbekleidete Knechte, Mägde, und allerley Bediente, waren in groſſer Menge vorhanden. In den Kellern traff ich einen groſſen Vorrath von trefflichem Weine, und im

Stalle

Stalle verſchiedene wol gefütterte Pferde, nebſt koſtbarem Geſchirre, an. Endlich wurde ein geraumer Garten, deſſen annuthige Lage ſo wol als zierliche Einrichtung faſt nicht zu beſchreiben war, mir gleichfalls zum eigenmächtigen Beſitze übergeben.

Meine Freude über dieß ſo unvermuthete als unverdiente Glück war unbeſchreiblich, und ich hielte mich für den glücklichſten Menſchen auf Erden, wuſte auch meine ehrerbietige Danckbarkeit gegen den Engel weder mit Worten, noch durch Geberden, gnugſam auszudrücken.

Mitten in ſolcher Zufriedenheit aber erwachte ich, und betrübte mich ſehr, daß dieſer angenehme Traum mich nebſt allen Koſtbarkeiten ſo plötzlich verließ, und ich in meiner eingebildeten Glückſeligkeit mich betrogen fand; ward aber bald darauf gewahr, daß mich meine Gedancken im wachen mehr betrogen hatten, als mein Traum. Denn ich beſann mich, daß von allem dem, was mir im Traume geſchencket worden, wircklich ſeit vielen Jahren mir nicht das geringſte gefehlet hatte. Kurtz: Ich befand, daß ich wol bemittelt, wol verheirathet, beerbet, geehrt, und geſund, in Hamburg lebte; ſchämte mich derhalben, daß ich ſolche herrliche Gaben ſo lange beſeſſen, und dennoch dieſelben kaum einmahl beobachtet hätte.

Wie viele meiner geliebten Mit-Bürger haben das alles auch, und wiſſen es eben ſo wenig! Mögten doch dieſe Träume ſie ebenfalls auf die Gedancken bringen, ihr wircklichs Glück zu erkennen, und GOtt dafür zu dancken, damit nicht durch deſſen Verhängniß ihre wirckliche Güter ſie, als ein Traum, verlaſſen, und dieſelben nicht, in gröſſeſter Schwermuth, an ihrer Perſon erfahren mögen, wie wahr es ſey, was Salomo ſchreibet: **Böſe! böſe! ſpricht man, wann mans hat; wann es aber weg iſt, rühmet man daſſelbe.**

Zwey und ſechszigſtes Stück.

Donnerstags, den 8. Merz, 1725.

Homines enim intelligimus ad iuſtitiam natos eſſe, neque opinione, ſed natura, ius eſſe conſtitutum. Quod ſi depravatio conſuetudinis, ſi opinionum vanitas non imbecillitatem animorum torqueret, & flecteret quocunque cœpiſſet; ſui nemo tam ſimilis eſſet, quam omnes ſunt omnium. *Cicero I. de Legib. c.* 10.

Das Leben der Menſchen auf dieſer Erde kann nicht ohne Gewohnheit ſeyn. Unſere leibliche Angelegenheiten, die Gemeinſchaft mit andern, die Veränderung aller irdiſchen Dinge, erforderen gewiſſe Weiſen. Wer nicht weiter, als auf das äuſſerliche, ſiehet, ſollte gar meinen, das menſchliche Leben werde durch nichts anders, als durch bloſſe Gewohnheit, regieret. Und gleichwol rühret alle äuſſerliche Ordnung von einer innerlichen Richtigkeit der vernünftigen Seele her: deßwegen auch die Gewohnheit gut oder böſe, erſprießlich oder verderblich wird, nachdem ſie mit der vernünftigen Natur des Menſchen überein kömmt, oder davon abgehet.

Nach dem Falle muſte eine ſtraffbare Gewohnheit nothwendig über die verderbten Menſchen groſſe Gewalt bekommen, weil ſie, wie ſchon die Heiden aus dem Lichte der Natur erkannt, deſto fleiſchlicher geſinnet, und in das ſichtbare verwickelt wurden, je weiter ihre Liebe von der ewig unwandelbaren Gerechtigkeit abgewichen war. Dadurch bekam das leibliche bey den meiſten die Oberhand und die

Phantaſey ſammt den Begierden ſetzte ſich bey vielen auf den Thron, an ſtat des Verſtandes und vernünftigen Willens.

Da wich die Gewohnheit immer weiter und weiter von der innerlichen Richtſchnur des Rechtes ab; und alle diejenigen wurden unvermerckt durch ſie dahin geriſſen, die nicht nachdachten. Sie verſtärckte ſich durch die Menge, und beſtand nunmehro vielmehr in einer blinden Nachahmung, als im vernünftigen Nachſinnen. Denn weil dieſes die Mühe der Achtſamkeit erforderte, welche weder die Sinne noch Begierden vertragen konnten, gerieth der unbedachtſame Theil der Menſchen gar zu leicht in ihre Dienſtbarkeit. Einer ſteckte den andern an; und die Gewohnheit ward deſto hefftiger oder unverſchämter, ie mehr Anſehen ſie entweder durch die Zeit, oder durch die Menge und Macht ihrer Sclaven, bekam. Gantze Völcker und Nationen gingen in den Ketten der Nachahmung gefangen, und wuſten keine andere Urſache ihres Verfalles, als die überhand nehmende böſe Gewohnheit, anzugeben.

Darüm iſt es mit ihr ein recht betrieglich Ding. Sie ſchicket ſich in die menſchliche Schwäche, und beſtricket uns durch uns ſelbſt. Sie verbirget ihr ſchädliches Ende unter einem ſcheinbaren Anfange; ſie ſiehet zuerſt gantz unſchuldig aus; ja ſie verkappet ſich noch dazu in die Larve der Artigkeit, der Freiheit, der Gefälligkeit, der Ordnung, der Natürlichkeit. Dadurch gewinnet ſie ein Anſehen, und iſt doch nur lauter Wind. Ihre gantze Selbſtſtändigkeit iſt zuweilen ein fremder Schall, und ihre gröſſeſte Krafft die ledige Phantaſey etlicher ſchwindlichten Menſchen; gleich reitzend und ungeſtüm, liebkoſend und verderblich, eigenſinnig und veränderlich, anſehnlich und läppiſch, verführend und blind; ein Abgott des Pöbels, und die Plage der Verſtändigen.

ständigen. Je weiter sie von der Vernunft zurück tritt, ie unsinniger wird sie auch, so gar, daß sie sich endlich einer Tyranney anmasset über die Rechte, auch, wäre es möglich, GOtt selber vom Regimente der Welt absetzen wollte.

Auf solche Weise hat diese Zauberinn von Anfang her gegen das Gute gestritten, und sich mit des Menschen fleischlicher Natur vereiniget, das menschliche Geschlecht ie zuweilen, wann es nicht auf seiner Hut war, in ungezähmte Bestien zu verwandeln, die nichts anders achten, lieben oder begehren sollten, als was in die Sinne fiel. Dadurch hat sich mit der Zeit Irrthum und Verderbniß entsponnen, als die Unbehutsamkeit unterließ, die Gewohnheit nach der Richtschnur des wahren Guten zu messen, oder eine irdische Mode mit dem ewigen Rechte zu vergleichen.

Endlich wurden unvermerckt die Empfindungen des Gewissens, durch die Einwürffe der Phantasey, mit Zweifel verworren, und immer tiefer unter dem Gedrenge der eitelen Nachahmung begraben. Wie denn leicht zu ermessen ist, daß allerdings die schädliche Gewohnheit bey den meisten stärcker, als die Vernunft, werden müssen: weil sie die träge Unbedachtsamkeit, die ungestümen Sinne, die schlaue Phantasey, die heftigen Begierden der Sünder, samt allen Reitzungen und Annehmlichkeiten einer sichtbaren Welt, ja noch dazu die gantze Macht der Finsterniß, auf ihrer Seiten hatte.

Zu verwundern ist es vielmehr, und als ein augenscheinlicher Beweiß Göttlicher Versehung zu achten, daß unter einem solchen Schwarm, unter der langen Abweichung der Gewohnheit von dem ewigen Rechte, ja mitten unter der gewaltigen Menge des überhand nehmenden bösen, die Empfindung des Guten nicht gäntzlich auf Erden erstickt ist; sondern gegen den hefftigsten Widerstand dennoch durch-

brechen, wachsen und sich vermehren, auch durch verächtlich scheinende Mittel, dem Ungeheuer der lasterhaften Gewohnheit den Scheitel zerknirschen, und dieselbe viele tausendmahl in ihr Verderben zurück treiben müssen.

Es lieget nemlich in der vernünftigen Natur ein ewiges Recht verborgen, welches nicht zugiebet, daß die Gewohnheit sich davon zu weit entferne. Fänget sie aber an, gar zu wild, oder ihre Ausschweiffung verderblich zu werden; so rüstet sich alsobald die vernünftige Eigen-Liebe, durch Handhabung gewisser Masse, Billigkeit und Anständlichkeit, zur Erhaltung ihrer selbst.

Darüm heget auch die Gewohnheit eine heimliche Ehrerbietung für die Vernunft, und scheinet anfänglich sich gar darnach zu richten. Sie gehet so schmeichelhaft mit den Menschen, wie ein Narcissus mit dem Kaiser Claudio, üm, bis daß sie ihn durch sich selbst berücke. Denn sie verfähret allgemach, und wird nicht gleich Anfangs, sondern mit der Zeit, verderblich, damit der arme Mensch nicht alsofort durch seinen offenbaren Schaden abgeschrecket werde, ihr zu folgen. Hingegen braucht das ewige Recht solcher falschen Künste nicht. Es ist einfältig, ehrlich, richtig, offen; und wirfft die schlimme sich nach und nach einschleichende Gewohnheit bald allgemach, bald plötzlich übern Hauffen; nachdem die Weisheit des Allmächtigen es für nöthig erachtet, ihre Kräffte zu Erhaltung der Welt zu äussern.

Wie vielmahl hat sich nicht die verführische Gewohnheit bemühet, das menschliche Leben, unter andern, mit allerhand unnatürlichen Meinungen zu verwirren! Sie hat sich Sclaven bey Hauffen gedungen, den Wahnwitz in Wahrscheinlichkeit zu verkleiden, üm den Anfang des menschlichen Verderbens, durch die Verrückung des Gehirns, zu machen. Hernach hat sie fast alle hundert oder funfzig

Jahre,

Jahre, hie und da, einen scheinbaren Angriff gegen die Redlichkeit der Hertzen gewaget, um, wo es möglich wäre, die Grund-Feste der ewigen Billigkeit zu bewegen, und des Menschen Empfindung vom Rechte, durch die Hefftigkeit seiner Begierden zu übertäuben. Aber sie hat sich eben so offt durch ihren eigenen Frevel gestürtzet; und das menschliche Geschlecht hat seine Verräther verfluchet, die den äusserlichen Schein einer vergänglichen Gewohnheit lieber, als den innern Grund der ewigen Wahrheit hatten.

Eine Göttliche Weisheit spielete inzwischen beständig unter den menschlichen Dingen; sie ermunterte, prüfete, witzigte, übete und erhielte das Gute durch den Gegenstand der thörigten Gewohnheit selbst. Es ist merckwürdig, wie der Allerhöchste unter andern nicht allein die sich mit der Zeit vermehrenden Wissenschaften der einreissenden gewaltsamen Gewohnheit, als einen Damm, entgegen gestellet, sondern absonderlich seine Göttliche Erkenntniß nach und nach den Menschen immer deutlicher werden lassen, in der Masse, wie sich die böse Gewohnheit auf Erden mit Länge der Zeit verstärcken konnte: damit also der Mensch, beides in und ausser sich, wider diese ansteckende Seuche, einen Gegen-Gifft und zulängliche Kräffte haben mögte, einer mit der Anzahl der sündigen Menschen vielleicht überhand nehmenden ärgerlichen Gewohnheit, erst durch den Gebrauch der Vernunft, und endlich durch die Erleuchtung des Christenthums, das Gegen-Gewicht zu halten.

Die Geschichte aller Länder und Zeiten beweisen, was ich sage. Was immer geschehen ist, was noch beständig geschiehet, auch künftig geschehen muß, machet in moralischen Dingen einen so bündigen Beweis, als in den Mathematischen die Linien und Zahlen. Der Lauff der Natur ist im-

mer einerley: ihr Gesetz ist ein unwandelbares Recht: alles, was davon abweichet, vertilget sich selbst.

Die schlaue Gewohnheit weiß solches gar wol. Darum scheinet sie sich anfänglich nach der Vorschrift des Rechts zu bequemen; und ihre Ausschweiffungen werden allererst mit der Länge der Zeit mercklich. Aber alsdann reget sich alsobald die vernünftige Natur wieder sie, und bestraffet oder verändert die Gewohnheit, wenn sie schädlich wird. Die mächtigsten Nationen, die **Chaldäer**, die **Syrer**, die **Meden**, die **Perser**, die **Griechen**, die **Römer**, wurden nicht auf einmahl böse. Die heimtückische Gewohnheit arbeitete lange Jahre an ihrem Verderben. Endlich aber, als man unbehutsam ward; als die lasterhafte Mode die Gemüther vergifftete; als die bösen Exempel mächtiger, denn getreue Erinnerungen, wurden; als ein Strom garstiger Sitten die Empfindung des Guten zu überschwemmen schien; als Lust und Eigensinn an stat der Vernunft herrscheten; siehe! da regte sich in der vernünftigen Creatur die Menschlichkeit, und die Sclaven der Mode selbst vereinigten sich mit den besten Leuten, sich und ihr Vaterland von der Tyranney einer verderblichen Gewohnheit zu befreien.

Es ist demnach unser Vortheil, fleissig an diese allmählige Entfernung der Gewohnheit von dem ewigen Rechte zu dencken, damit wir uns bey Zeiten für ihren Tücken hüten, auch zu der Zeit, wann sie das Ansehen haben will, sich nach unserer Natur zu richten. Denn eben dadurch wird sie verführisch, weil sie die Unbedachtsamen, durch eine anfänglich scheinende Anständlichkeit, unversehens zum Irrthum und Schaden verleitet.

Was war dem Menschen natürlicher, als **einen GOtt** zu verehren? Wer sollte gedencken, daß eine übele Gewohnheit diese edelste Neigung der vernünftigen Creatur, und gleich-

gleichsam ihr Eigenthum, zu derselben Benachtheiligung mißbrauchen sollen? Und gleichwol giebet die Erfahrung, daß, nachdem die Gewohnheit mehr und mehr Menschen von der Einfalt der Natur entfernet hat, dieß Vorrecht bey den meisten Heiden in Aberglauben und Götzen-Dienst ist verkehret worden.

Geschickte Leute haben diese Abweichung gleichsam Stuffenweise bey vielen Heiden gezeiget. Wir wollen uns begnügen, an den alten Aegyptern wahrzunehmen, wohin der Mensch gerathen kann, wann er der Gewohnheit ohne Nachsinnen folget. Diese Nation ward mit der Zeit ein Ausbund des Aberglaubens, wiewol sie anfänglich nur **Einen GOTT**, und zwar ohne Bildniß, verehrete. Mit der Zeit wollte die Andacht sich der Göttlichen Wolthaten mercklicher erinnern, und eine falsche Gewohnheit stellete die mannichfaltigen Wirckungen GOttes in unterschiedlichen Figuren vor. Sie gieng weiter, und machte aus einer ieden Göttlichen Wirckung eine besondere Gottheit. Der Eigennutz kam dazu, und es blieb endlich keine Katze oder Zwiebel in Aegypten unverehret. Denn die mit den Götzen vervielfältigten Pfaffen suchten ihren Vortheil bey der abergläubischen Menge. Ein ieder priese den Vorzug derjenigen Gottheit, zu deren Dienste er gehörete. Dann sollte Isis, dann Osiris, dann Canopus, dann Apis oder Serapis, der beste Götze seyn. Die unbehutsamen Menschen nahmen Theil an diesem Zwiespalte. Die gantze Nation ward darüber zertheilet, und die Parteyen endlich gegen einander bis zum Bürgerlichen Blut-vergiessen von den Heidnischen Pfaffen angehetzet. Lands-Leute, Freunde, Brüder, hassen, benachtheiligen und verfolgen sich. Die Menschen ermorden einander um ein blosses Bild, und öffters um die schnöde Figur eines Ochsen oder Hundes. Verwüstung und Krieg ver-

verheeret das Land, und die Menge der Götzen-Pfaffen theilet sich in der Erschlagenen Güter.

So weit kann es endlich eine böse Gewohnheit bringen, daß sie ihren Sclaven selbst zur Geissel wird: aber die Natur des Rechtes kann sie nicht umkehren. Wie denn eben die Aegypter durch diese ihre Plage gewitziget worden sind, der Vernunft vielmehr, als einer alten Mode, zu gehorchen: indem sie theils durch Verminderung der unnützen Pfaffen, theils durch die Verehrung eines unsichtbaren Gottes, von dem Abwege einer verderblichen Gewohnheit zu dem ebenen Pfade der ungekünstelten Natur umgekehret sind.

Die klugen Heiden hielten es für eine Schuldigkeit, die Menschen bey Zeiten für eine schädliche Gewohnheit zu warnen. Charondas und Draco, Lycurgus und Solon beugeten ihr durch ausdrückliche Gesetze vor. Die Unbedachtsamkeit vieler Menschen bedarf solcher Hülffe, und der Römische Numa so wol, als das dazu errichtete Ampt des Censors hatten diese heilsame Absicht. Die Republic befand sich wol bey dergleichen Vorsichtigkeit, und jener vortreffliche Römische Bürgermeister giebt zu verstehen, daß Rom unter andern darüm so hoch gestiegen sey, weil man sich beflissen, der Billigkeit vielmehr, als einer unbesonnenen Gewohnheit, oder den wilden Neigungen, zu gehorchen.

Diese veraltete Exempel führe ich darüm an, weil es noch heute zu Tage so nothwendig als ersprießlich ist, zu bedencken, daß in uns allen etwas wohne, so viel edler, schöner, ordentlicher und mächtiger ist, als die veränderliche Mode oder Gewohnheit. Ein unsterblicher Geist; die vernünftige Seele; das ewig unwandelbare Recht; die gemeinschaftliche Billigkeit; das Gewissen; ja das Ebenbild GOttes. Dieß ist die Schnur, wornach sich das äusserliche Leben, sammt aller seiner Gewohnheit, zu richten hat. Nichts

kann

kann unter den Menschen lange dauren, dadurch diese Menschlichkeit beschimpfet oder aufgelöset wird. Vielmehr müssen sich diejenigen selbst zu Grunde richten, welche unvorsichtiglich durch eine verderbliche Gewohnheit ihre eigene Natur bestreiten. Leset die Geschichte, und bejammert das unglückselige Ende einiger Unmenschen. GOTT und die Natur sind mächtige Rächer ihrer selbst, und die Welt erstaunet nicht umsonst, wann die Bosheit in dem vollen Laufe ihrer Stärcke durch sich selbst zerscheitert, oder in ihrer Hoffnungsvollen Blühte plötzlich abgehauen wird.

Recht muß doch Recht bleiben, und die hartnäckige Gewohnheit muß sich unter dieses Scepter krümmen. Sie will sich selbst dadurch erhalten, daß sie sich nach der Natur richtet: nur ihre unbändige Sclaven verderben beides sie, und sich selbst.

Nichts würde schöner seyn, als wenn die Menschen in den Schrancken ihrer vernünftigen Natur blieben. Keine Gewohnheit würde ihnen alsdann so leicht schädlich werden. Weil sie es aber sind, so die Gewohnheit nach ihren Begierden bilden, sehen wir wol, daß diese hauptsächlich müssen in Ordnung gebracht werden, falls jene der Vernunft nicht wiederstreben soll.

Man hat uns solcher Pflicht schon von Alters her erinnert, und die Heiden spiegelten sich an dem, was ihnen Minos, Charondas, Socrates, Cebes, Theophrastus, und hundert andere, hievon sagten. Wir haben auch zu unsern Zeiten Leute, denen die Wolfahrt der Menschen lieber ist, als eine alte Gewohnheit. Engelland ergetzet sich an den vernünftigen Vorstellungen seines ehrlichen Spectators, und Europa liebet ihn. In unserm Vater-Lande selbst scheinet sich hie und da die alte Teutsche Redlichkeit gegen die Verführungen einiger neuen Gewohnheiten zu bewegen. Kömmet Ihr nur,

Liebſte Mitbürger, durch eure Aufmerckſamkeit, den guten Erinnerungen zu Hülffe.

Denn es iſt mit der böſen Gewohnheit, wie mit den gefährlichen Kranckheiten. Sie überſchleichen uns, und verſtärcken ſich mit der Zeit, wiewol ſie anfänglich kaum zu kennen waren. Man muß an ihre Cur gedencken, ehe ſie ins Geblüte kommen. Denn wo ſie bereits überhand genommen haben, und zu gewaltig worden ſind, pflegen ſie entweder in eine klebende Seuche, oder in eine offenbare Land-Plage, auszuſchlagen. Drey Mittel ſind wieder dieſes einreiſſende Ubel nothwendig: **Bedachtſamkeit, Mäſſigung und Ernſt.**

Wollte die Artzeney bey allen gleich anſchlagen, ſo ſtürbe kein Menſch. Derohalben ſind heilſame Erinnerungen darum nicht zu verwerffen, weil ſie alle Menſchen nicht gleich tugendſam machen. Die erbaulichſten Bücher müſten zerriſſen werden, und die Vermahnungen auf den Cantzeln verſtummen, dafern nichts zu billigen wäre, als was die Menſchen plötzlich anders machet. Gnug, daß einige wenige in ſich gehen, und mit ihrer Aufmerckſamkeit andern ein gutes Exempel geben. So können auch Kranckheiten, die mit der Zeit entſtanden ſind, mit der Zeit gehoben werden, und in einer groſſen Menge ſpüret man die Veränderung nicht alſobald. Die Göttliche Langmuth trägt unſer aller Fehler mit Gelindigkeit, und die Krafft der Wahrheit äuſſert ſich darin, daß ſie zwar von der laſterhaften Gewohnheit kann gedrenget, aber nimmer überwältiget werden. GOtt Lob! wir haben noch nicht Urſache, uns das ärgſte von unſerm guten **Hamburg** vorzuſtellen. Denn ich bin gewiß, daß des guten mehr iſt, als man mercket; ja, daß endlich viele Unartige ſelbſt, der Wahrheit zu Ehren, geſtehen werden: **Man müſſe nicht ſo wol nach der Gewohnheit, als nach der Vernunft, leben.**

Drey

Drey und sechszigstes Stück.

Donnerstags, den 15. Mertz, 1725.

Quid miraris, nihil tibi peregrinationes prodesse, cum te circumferas? *Senecæ.*

Ich habe in einem dieser Blätter versprochen, den Lesern meine Gedancken von dem reisen junger Leute zu eröffnen. Der nachfolgende von einem Vormunde eingesandte Brief seines Pflege-Sohnes giebt mir anietzo Gelegenheit dazu; und ich halte diese Materie von der grössesten Wichtigkeit zu seyn, als an welcher die zeitliche Glückseligkeit eines Menschen, ja auch die Wolfahrt einer Republic selbst sehr vielen Theil nimmt.

Es fehlet in den Buch-Läden nicht an Anweisungen, wie man mit Nutzen reisen solle, und liessen sich leicht etliche Post-Wägen damit beladen. Einige davon geben ziemlich gute Regeln; in den meisten aber ist selten was mehres enthalten, als ein Register der Kirch-Thürme, Stadt-Thöre, und etwa der Wirths-Häuser, die an jedem Orte sich befinden. Ich will dieselben nicht eben gantz verwerffen; indem einem jungen Menschen allerdings ein Dienst dadurch geschiehet, wann er eine gute Herberge zu finden weiß, und nicht gleich Anfangs den Händen fremder verdächtiger Leute seine Person und Güter anvertrauen darf. Weiter aber erstreckt sich gemeiniglich die Vorsorge nicht, und man lässt alles das übrige auf das eigene Gutdüncken fremder Leute ankommen.

Reise-

Reisedumm hat einen Sohn, der bereits sein drey- und zwanzigstes Jahr zurück geleget hat, und nunmehro die Welt besehen soll. Ein guter Credit-Brief an einen berühmten Kauffmann in Paris; ein Recommendations-Schreiben an etliche andere Freunde, die ihn öffters zu Gaste nöthigen sollen; ein nach der neuesten Mode gemachtes Kleid und Perucke; ein Gemüth voller Begierden und Vorstellungen von tausend unbekannten Lüsten, sind die Zubereitungen, womit das liebe Kind in die Welt hinein reiset. Reisedumm tröstet die über diesen Abschied betrübte Mutter: Unserm Sohne, spricht er, fehlet, GOtt Lob! nichts; er kann alles haben, was er braucht, und ich habe ihm gute Bekanntschaft gemacht. Wie groß wird nicht die Freude seyn, wann er wieder kommt, und von seinen Reisen in Gesellschaften so vieles erzehlen kann! Alle Leute werden ihn ehren, und bey der ersten Gelegenheit kann ihm unmöglich eine Beförderung entstehen.

Unterdessen verzehret der junge Reisedumm in ein paar Jahren 10000. Rthlr. Er hat zu Paris den König von Franckreich in einer Jagd-Chaise vorbey fahren, und zu Rom den Pabst in einer Procession tragen gesehen. Er kommt endlich mit einem krancken Cörper, leerem Beutel und mit Eitelkeiten angefülltem Kopffe wieder zu Hause. Vater und Mutter umarmen ihr gereisetes Reisedummchen mit vieler Zärtlichkeit. Er hat grosse Joye, daß er Monsieur und Madame, seinen ehemahligen Vater und Mutter, gesund antrifft. Er ist müde von allen Strapatzen. Was hat doch das Söhnchen nicht ausgestanden! Es ist höchst-nöthig, daß er 14. Tage zu Hause bleibe, um recht auszuruhen.

Die erste Probe seiner erwanderten Klugheit ist diese, daß ihm die Gassen in Hamburg zu enge vorkommen. Er-

wundert

wundert sich, wie es möglich sey, von Staats-Gründen einer Republic zu sprechen, ohne den Doge in Venedig gesehen zu haben. Die Lufft ist ihm in seinem Vater-Lande zu dick, die Speise zu grob, und der Umgang mit den Leuten nicht polit gnug.

Des Vaters Zustand leidet iedoch nicht, daß der Sohn seine vorige Lebens-Art weiter fortsetze. Er redet ihm zu, eine Arbeit vorzunehmen, und, was er auf Reisen erlernet, sehen zu lassen. Hier aber hält es was hart. Endlich wird ihm von einem Bauern eine Ehe-Sache im Gerichte aufgetragen, da die Braut ihr gegebenes Ja-Wort wieder zurück ziehen, und einen andern heirahten will. Er räth an, den Neben-Buhler heraus zu fordern, und mit ihm Kugeln zu wechseln. Der Vater mercket endlich, daß es bey seinem Sohne weit mehr Geld gekostet habe, dasjenige, was er gewust, zu vergessen, als vorhin, etwas zu lernen. Er beklaget auch, wiewol nunmehro zu spät, daß der Sohn ihm und der Stadt eine unnütze Last geworden.

Dieses sind die Früchte des unbedachtsamen reisens bey manchem jungen Menschen, und es ist fast noch eher zu ertragen, wenn sie auf ihren Reisen nichts erlernet, als wenn sie allerhand gefährliche Vorurtheile eingesogen haben; nachgehends bey Höfen und in Republicken zu hohen Ehren-Aemptern gelangen, und den fremden Gifft wircken lassen können; mithin offt Land und Leute unglücklich machen.

Es sind mehr Königreiche und grosse Städte durch eingeführte böse fremde Sitten, als durch Kriege, zu Grunde gerichtet worden. Rom kann dessen, nach Livii und anderer Geschicht-Schreiber Zeugnisse, ein Beyspiel geben. Die Spartaner litten nicht, daß ihre Kinder reiseten, ja liessen nicht einmahl Fremde in ihre Stadt kommen. Ich bin gar nicht der Meinung, daß man den Spartanern

hierin

hierin nachfolgen solle: es wäre aber allerdings der Mühe wehrt, das reisen in solche Ordnung einzuschräncken, daß es den jungen Leuten und der Republic wenigern Schaden brächte. Verschiedene Fürsten haben die Nothwendigkeit hievon zum Theil schon erkannt: und es wäre zu wünschen, daß die Verordnung eines grossen Herrn in der Nachbarschaft, da, ohne ausdrückliche Erlaubniß und vorgängige Untersuchung, niemande zu reisen frey stehet, aller Orten, in gewisser Masse, könnte in den Gang gebracht werden. Der Nachtheil, den eine Stadt oder Republic, ja manchesmahl ein gantzes Land, daher leidet, ist offenbar.

Es giebt häuffige Exempel, daß mancher junger Mensch auf Reisen in dreyen Jahren dasjenige verzehret hat, wovon er die gantze Zeit seines Lebens sich und die seinigen hätte erhalten sollen. Das gemeine Wesen verlieret durch keine Art von Verschwendung so viel. Bey andern unordentlichen Haushaltungen bleibt wenigstens ein Theil des Geldes in einer Stadt oder im Lande: hergegen wird es auf Reisen bald hie bald dort verstreuet, und, wie der Handlung, so auch den gemeinen Steuern entzogen, ohne daß ein Heller davon iemahls wieder zurück kommet. Ich bin versichert, wenn ein Uberschlag nur von zwanzig Jahren gemacht, und dasjenige, was solchergestalt unnütz verreiset worden, zusammen gerechnet werden könnte, daß man über die grosse Summe würde erstaunen müssen.

Nun wäre dieser Schade schon allein groß gnug, wenn eine Stadt, an stat ausgeschickter reichen Söhne, arme Bürger wieder zu Hause bekömmt: so aber pflegt noch die Folge damit verknüpft zu seyn, daß diejenigen, welche am meisten in der Fremde verzehret, öfters am allerwenigsten gelernet haben. Ich finde, daß in den Hamburgischen sehr löblichen Verfassungen schon einiger Massen

ein

ein guter Grund geleget sey, wodurch diesem beschwerlichen Übel abgeholffen werden könnte. Meine Hamburgische Leser erachten leicht, daß ich hiemit auf dasjenige Gesetz in ihrem Stadt-Buche und Recess von 1603. ziele, worin den Vormündern anbefohlen wird, „fleissig Acht zu haben, „daß ihre Pfleg-Kinder und minderjährige zur Gottes„Furcht und ehrbaren Sitten erzogen, in ehrlicher Ubung „zum Studiren, Kauff-Handel, Handwercken oder andern „Geschäfften, nach Gelegenheit und Qualification ihrer „Personen, auch dem Vermögen ihrer Güter, angewiesen „und gehalten, auch, wann sie ausserhalb Landes reisen, „mit Rath der nächsten Verwandten, ein gewisses aus „den Gütern ihnen zum Unterhalt verordnet werde.

Bey solcher heilsamen, auf die Erhaltung der Unmündigen Güter zielenden Absicht, würde es nicht so gar schwer, vielweniger unmöglich fallen, auch Mittel auszufinden, wie man die Aufführung derselben auf Reisen dergestalt einrichten könnte, daß wenigstens einiger Nutzen daher zu hoffen stünde. Pflegt man doch wol bey einem jungen Menschen, bevor er nach höhern Schulen und Universitäten gesandt wird, nachzuforschen, ob er schon so weit gekommen, daß er mit Nutzen zu Erlernung höherer Wissenschaften könne zugelassen werden. Was sollte es denn hindern, daß, ehe einer reisete, er sein Vorhaben, und, wie er es anzufangen gedächte, gehörigen Orts kund thun, und einige Proben von seiner bisherigen guten Aufführung vorlegen müste. Anderer Orten gehöret dieses mit vor die Vormundschafftlichen Gerichte, welchen ein solcher junger Mensch von seinen Reisen, alle Viertel Jahre, in Briefen Nachricht geben muß.

Ich weiß wol, daß es mit dem reisen junger Kauffleute eine gantz andere Beschaffenheit hat: deren Endzweck

seyn

seyn soll, um Kundschaft in der Fremde sich zu bewerben, die Manufacturen eines Ortes, und was ein iedes Land für Waaren ausgeben kann, oder von andern Oertern kommen lassen muß, imgleichen das Credit-Wesen, die Schiff-Fahrt, Zölle, u. d. m. kennen zu lernen.

Diese haben vor andern einen grossen Vortheil voraus, indem sie an den meisten Orten entweder schon wirckliche Bekannte finden, die mit ihren Eltern gehandelt haben, oder doch, da ein jeder von ihnen künftighin einen Vortheil zu erlangen hoffet, solche bald erwerben können. Hergegen diejenigen, welche deswegen reisen, um desto gründlicher in den Wissenschaften sich zu unterrichten, den politischen Zustand eines Landes, und dessen Angelegenheiten, die Kräffte eines Staats, Beschaffenheit der Regierung, Gesetze und Verordnungen, die Sitten, Neigungen und Gebräuche der Einwohner etc. sich bekannt zu machen, treffen weit mehre Schwierigkeiten an. Sie müssen auch um so viel behutsamer gehen, als öffters eine gar zu grosse Neugierde in solchen Sachen gefährlich ist, und eine allzugenaue Erkundigung einen Fremden leicht in Verdacht und grosses Unglück bringen kann.

Ein junger Mensch, der reisen will, muß schon ein reifes Alter, ein gesetztes Gemüth, eine zulängliche Erkenntniß der Wissenschaften, vornehmlich aber seines Christenthums, haben. Er muß die Neigungen der Menschen, und das Gute vom Bösen zu unterscheiden, auch allem, was ihm vorkommt, nachzudencken wissen; mithin im Stande seyn, daß er alles, was er auf Reisen erfähret, höret und siehet, zu seinem Nutzen anwende, und seine Aufführung darnach einzurichten, über seine Leidenschaften zu herrschen, und alle Pflichten eines rechtschaffenen Sohnes, oder künftig liebreichen Vaters, vernünftigen Herren, redlichen Unterthanen,

nen, aufrichtigen Freundes, klugen Haushalters, freygebigen, ehrlichen Mannes, und der Republic nützlichen Mitgliedes, auch insonderheit eines rechtschaffenen Christen, zu erfüllen suche.

Wollet ihr, geliebte Leser, hiegegen einwenden, daß auf solche Art wenige reisen könnten, weil sich schwerlich viele junge Leute fünden, die schon so weit gekommen, und von solchem gesetzten Wesen wären; so habet ihr Recht. Allein ist es denn eben nothwendig, daß ein ieder reisen müsse? und handelt ihr nicht unbesonnen, eure Kinder, ohne Noth, so vieler Gefahr und Verführung bloß zu stellen? Wünschtet ihr nicht, daß eure Söhne niemahlen mögten verreiset gewesen seyn, da sie öfters so gantz verartet, zu eurem höchsten Verdrusse, wieder zu Hause kommen?

Erkundiget euch demnach vorhero wol, ob eure Kinder so beschaffen sind, daß ihr sie sicher und mit Nutzen in die Fremde schicken könnet. Habt ihr das Vermögen, so gebet ihnen einen rechtschaffenen vernünftigen Mann mit, der schon die Welt kennet. Bildet euch aber nicht ein, daß ihr einem solchen Menschen nichts mehr, als einem Diener, der euch aufwartet, nehmlich nur den bedingten Lohn, zu bezahlen schuldig seyd. Ihr habt ihm eure und eures Kindes zeitliche, ja öfters auch ewige Wolfahrt zu dancken. Fehlen euch aber die Mittel hiezu, oder könnet ihr von eurer Söhne guten Aufführung noch keine sichere Hoffnung machen, so behaltet sie bey euch zu Hause, führet sie zur Wirthschaft in der Stadt und auf dem Lande, zu guten Künsten und Wissenschaften, die man auch gar wol aus Büchern erlernen kann, zur Erkenntniß der Stadt-Verfassungen und des gemeinen Besten etc. an. Präget ihnen ein, daß sie rechtschaffen gegen GOtt, treu in ihren Verrichtungen, redlich gegen ihren Nächsten, ungeheuchelt gegen sich selbst, dienst-

fertig gegen iedermann, und mitleidig gegen die Armen sich bezeigen müssen. So werdet ihr weit mehr Vergnügen, die Republic mehr Nutzen, und eure Kinder mehr Ehre davon haben, als wenn sie die Erd-Kugel zehn mahl umgereiset hätten.

Das nachgehende Schreiben erlaubet mir nicht, diese Sache weitläufftiger zu berühren. Dahero ich nur noch einige wenige Regeln, zum Dienste derjenigen, die noch nicht gereiset haben, meinen Lesern mittheile:

Habe Acht auf deine Gesundheit, und hüte dich, daß du deinen Magen mit fremden ungewohnten Speisen und Getränken, insonderheit mit Früchten, nicht überladest.

Bleibe, so viel möglich, bey ordentlichen Fuhren, und lasse dich in keine Reise-Gesellschaft ein mit Leuten, die du nicht kennest.

Traue nicht allemahl den gedruckten Weg-Weisern, vielweniger den Postilionen, wann du nach einem Wirths-Hause fragest, sondern erkundige dich deßfalls bey den Postmeistern selbst, und bey andern angesehenen Leuten.

Schleppe dich nicht mit grosser Bagage, und prahle nicht mit deinem Gelde.

Untersuche das Zimmer wol, wann du des Nachts in der Herberge bleibest, und verriegele die Thüren, wann du dich zur Ruhe legest.

Lerne vorher die Sprache des Landes, wo du dich aufzuhalten gedenckest, gründlich. Denn, ohne selbige zu wissen, wirst du von deinen Reisen kein Vergnügen, und noch vielweniger Nutzen haben.

Mache dich bald aus den öffentlichen Herbergen, und miete eine Cammer bey Privat-Leuten, absonderlich, wo es möglich, bey einem guten Buchhändler, oder andern Künstler. Dadurch wirst du in Bekanntschaft mit geschickten Leuten gerathen.

Lasse dich in keine Religions-Streitigkeiten ein. Wenn du aber gefraget wirst, so schäme dich nicht, deinen Glauben zu bekennen, und davon bescheidentlich Rede und Antwort zu geben.

Halte dich nicht blosserdings zu den Landes-Leuten, oder zu jungen Leuten, die noch keine Erfahrung haben, sondern suche Bekannte

kanntschaft bey solchen, welche des Ortes bereits in öffentlichen Aemptern stehen, und von denen du etwas lernen kannst.

In einer weitläufftigen Stadt verändere dein Quartier alle halbe Jahr, oder kürtzer: damit du so wol alle Gelegenheiten des Ortes, als die besonderen Weisen ihrer unterschiedlichen Gegenden und Einwohner, besser kennen lernest.

Schau-Spiele, Aufzüge und Freuden-Feste kannst du als ein Zuschauer mit ansehen: Willst du es aber mit Nutzen thun, so gieb Acht auf die Ordnung, Einrichtung, und das Ceremoniel, so dabey vorkommt, und höre darüber geschickter Leute Meinungen.

Gehe fleissig in die allerberühmtesten Caffee-Häuser, und trachte einen guten Freund zum Bekannten zu haben, der dich in die unterschiedlichen geschickten Versammlungen führe, die öfters in solchen Häusern gehalten werden.

Gieb deinen Stand nicht höher aus, als er ist. Du kannst sonst leicht entdeckt, und andern zum Gelächter werden.

Kleide dich nach Landes-Manier; meide aber alle übermässige Pracht.

Lauffe nicht obenhin durch einen berühmten Ort, und begnüge dich nicht allein mit dem anschauen seiner Gebäude; sondern nimm dir vielmehr Zeit, die öffentlichen Stifftungen, und sonderbaren Gesetze der Länder, wol zu beobachten.

Habe immer den Zweck deiner Reise vor Augen, und frage dich selbst alle Tage, ob du etwas gesehen oder gehöret, das dir zu deinem Haupt-Absicht dienen könne.

Findest du in den fremden Sitten und Gewohnheiten etwas löbliches, so mercke dasselbe wol, und suche es, so weit sichs schicket, bey dir selber, oder künftig in deinem Haus-Stande, oder im gemeinen Wesen, in Ubung zu bringen.

Zum Sprach-Meister nimm keinen, der dich das mitleidige Frauenzimmer, sondern die Sitten und Merckwürdigkeiten des Ortes kennen lehret.

Glaube nicht leicht, daß alles gut sey, was fremd ist: halte aber auch nicht alles für böse, was mit den Gebräuchen und Sitten deines Vaterlandes nicht überein kommt.

Suche Bekanntschaft mit einem ansehnlichen fremden Minister, mit einem wackern Geistlichen des Landes, und mit einem braven Apothecker.

Bemühe dich, die Geschichte des Landes, die vornehmsten Geschlechter, die angesehensten Minister, die gelehrtesten Leute und

gröſſesten Künſtler kennen zu lernen, und verſäume keine Gelegenheit, wenn du zu ihrer perſönlichen Bekanntſchaft gelangen kannſt.

Schertze mit keinem Italiäner: Spiele mit keinem Franzoſen: Zeche mit keinem Teutſchen.

Hüte dich für allem ſpielen. Denn du reiſeſt nicht, um reicher, ſondern um geſchickter und klüger zu werden.

Dencke allemahl, daß dein Vaterland dich wieder zurück, und Nutzen von deinem reiſen haben will. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Hochgeehrter Herr Vetter!

„Nachdem ich alhier zu Augſpurg angekommen, habe ich „nicht ermangeln wollen, nach Meines Hn. Vettern „Begehren, von meiner Reiſe hiedurch Nachricht zu geben; „damit Er daraus abnehmen könne, daß meine Zeit nicht, „wie man wol vermeinet, ſo übel und unnütz angewandt „worden.

„Aus meinem Letztern iſt alſo bekannt, wie ich im „Monate December aus Wien gereiſet bin, und zwar aus „der Urſache, das berühmte Carneval in Venedig zu ſehen. „Dieſe Urſache iſt von Wichtigkeit, und ſo vielweniger „etwas dagegen einzuwenden, als viele Fürſten, Grafen und „Herren zu ſolcher Zeit einen Weg von hundert und mehr „Meilen nicht achten, um an dieſer groſſen Luſtbarkeit Theil „zu nehmen, dergleichen in Europa ſonſt an keinem Orte „anzutreffen.

„Mein Quartier bezog ich in dem Wirths-Hauſe al „Lione bianco, und die Plaiſirs nahmen bald ihren An„fang. Ich habe zwar viele Maſqueraden geſehen, aber „ich würde mich ſchämen müſſen, zu ſagen, daß ich gereiſet „wäre, wenn ich das Carneval zu Venedig nicht beſuchet „hätte. Der Herr Vetter kann nicht glauben, wie viele „ſchöne Masquen ich daſelbſt angetroffen. Die ſchönſte „war eine Fleder-Maus, und ein Dalmatiſcher Bauer.

„Ich

„Ich habe mir selbige machen lassen, damit ich sie künftig „bey meiner Zuhausekunft gebrauchen könne; und ich glaube, „daß es meinem Vaterlande sehr vortheilhaft wäre, wenn „man dergleichen Carnevals-Lust auch daselbst einführte, „als wodurch viele tausend Fremde würden dahin gezogen „werden.

„Das merckwürdigste, was ich in Italien wahrge„nommen, bestehet darin: daß der Tag viel mehr Stunden „hat, mithin um ein grosses Theil länger ist, als bey uns, „indem die Glocke weit mehr als zwölfe schlägt. Im Ar„senal zu Venedig giebt es Austern, die drey mahl so groß „sind, als die Holsteinischen. Die Opern alldort werden „für die besten in Europa gehalten. Sie haben mir aber „so sonderlich eben nicht gefallen wollen, weil überall keine „lustige Person darin befindlich ist. Die Nobili gehen mit „langen Röcken, und, an stat der Wagen, fährt man in „Gondoln, dergleichen auch wol auf der Alster in Ham„burg könnten angeleget werden. Auf dem St. Marcus„Thurme stehet ein schöner vergüldeter Engel, der sich nach „dem Winde herüm drehet.

„Die Glas-Hütten zu Murano habe ich gleichfalls „gesehen. Es ist ein treffliches Werck, und ich habe ein „Dutzend Gläser daselbst gekauffet, welche sich künftig in „einem Tobacks-Collegio gut werden gebrauchen lassen. „Mit kurtzem: der Ort hat mir sehr wol gefallen, und feh„lete es an nichts, als daß die Leute kein Teutsch verstunden, „und man also mit ihnen nicht reden konnte; überdem aber „auch überall kein Bier daselbst zu haben ist, welches zu „entbehren mir sehr schwer gefallen, weil der Herr Vetter „weiß, daß ich vom Toback-rauchen ein grosser Liebhaber „zu seyn pflege.

„Dieſes, und die Abreiſe meines Compagnons aus „Bremen, welcher Italiäniſch redete, und mich allenthalben „mit in Compagnie führte, dagegen ich ihn frey gehalten, „haben mich bewogen, daß ich gleichfalls wieder von Ve„nedig aufbrach. Zu Treviſo ſchlief ich die erſte Nacht. „Es giebt alda ſehr gute Weine und ſchöne Häuſer. Bey „Trident ſind wir über eine lange Brücke gefahren. Da„ſelbſt wird ein Kind gewieſen, ſo von den Juden ümge„bracht ſeyn ſoll. Bis nach Brixen war ſchlimmer Weg. „In Brixen ſollen die Leute einen Hund, an ſtat eines Bä„ren, gegeſſen haben.

„Von daraus gingen wir über die Alpen, wo es ſehr „gefährlich und ungemein kalt war. In Inſpruck ſahe „ich ein güldenes Dach, und kann man daſelbſt auch im „regnichten Wetter bey den Häuſern hergehen, ohne daß „man naß wird.

„Endlich, wie ich acht Tage unter Weges geweſen, „langte ich hier in Augſpurg an, und habe mich auf dem „Weinmarckte im vornehmſten Wirths-Hauſe einlogirt. „Das Frauenzimmer gehet alhier gar wunderlich gekleidet, „und trägt groſſe Peltz-Hauben auf den Köpffen. Die „Stadt iſt ſchön; aber, wie die Leute ſagen, vor dem letz„teren Kriege noch weit ſchöner geweſen. Auf dem groſſen „Saale des Rath-Hauſes iſt das Wahrzeichen curieus. „Ich habe noch zwo Kugeln in einem Thurm eingemauert „geſehen, die von den Franzoſen herein geſchoſſen worden. „Den Einlaß habe auch beſehen. Die Leute geben vor, der „Teufel habe die Thüren daran ſo künſtlich gemacht, weil „ſie von ſich ſelbſt auf- und wieder zugehen. Ich hätte „ſonſt wollen einen Abriß davon mitnehmen; allein ich bin „durch obige Erzehlung abgeſchreckt, weil doch niemand des

„Teufels

„Teufels Kunst-Stück wird nachmachen wollen, oder „können.

„Dem Herrn Vetter sende hierbey in der Schachtel „etwas recht curieuses, so ich alhier angetroffen. Es sind „zweene Flöhe, denen man ein sehr subtiles Kettle an die „Füsse geschmiedet hat. Das Stück kostet einen Species-„Ducaten. Man hat mir versprochen, mehr dergleichen „artige Sachen zu verschaffen, und ich werde von allem etwas „kauffen, damit meine Lands-Leute einmahl sehen können, „wo ich in der Fremde gewesen bin.

„Ich bin hier ziemlich in Bekanntschaft gerathen, und „werde fast alle Tage zu Gaste genöthiget. Dieses mögte „mich wol etwas lange hier aufhalten. Daher ich, weil „die in Venedig empfangene 1600. Rthlr. kaum dort und „auf der Reise bis hieher zureichen wollen, 300. Rthlr. von „einem Kauffmanne alhier gegen einen Wechsel aufgenom-„men, welchen wieder zu bezahlen ersuche. Ich verbleibe „übrigens mit allem Respect ꝛc.

Augspurg,
den 6. Martii, 1725. Kilian Postwurm.

Vier und sechszigstes Stück.

Donnerstags, den 22. Mertz, 1725.

Stultus es, qui illi male aegre patere dici, qui facit. *Plaut.*

Es ist meine Gewohnheit, daß ich einem jeden Menschen so lange was gutes zutraue, bis ich des bösen von ihm überzeuget werde. Die Regel der vermeinten Klugheit, die mir das Gegentheil befiehlet, und alle Leute nicht eher aus dem Argwohn gelassen haben will, bis sie beweisen, daß sie ehrlich sind, mag bey Höfen gelten so viel sie will: mir hat sie allemahl ein grausen verursachet, und, wofern sie nicht auf eine blosse Vorsichtigkeit, oder auf das Verbot einer blinden Vertraulichkeit eingeschräncket ist, so sehe ich nicht, was der Christlichen Liebe, der menschlichen Gesellschaft, und der ruhigen Vergnügung unsers Lebens mehr entgegen seyn könne.

Dahero mögen diejenigen, die mit meinen Patriotischen Blättern nicht zufrieden sind, sich wol versichern, wie ich mich sehr schwer bewegen lasse, zu glauben, daß ihre Abneigung und ihr Wiederspruch durchgehends aus einer vorsetzlichen Bosheit herrühre: dafern sie nicht selbst belieben sollten, mir davon so klare Proben zu geben, daß ich es nothwendig glauben müste. Bis dahin stelle ich mir von ihnen allen was gutes vor, und bin der Meinung, sie thuen es zum wenigsten aus keinem argen Hertzen, wann sie sich wieder meine Papiere erklären, und von meinen Erinnerungen oder Vorschlägen sich nicht zum besten verlauten lassen.

Viel-

Vielleicht bereden sich die meisten, sie thuen entweder GOtt, oder zum wenigsten ihnen selbst, und einigen guten Freunden, einen Dienst daran: und weil sie selbst, sammt ihren Freunden, auch zum Vaterlande gehören, so suchen sie zu erhärten, daß ein Ausspruch, der ihnen zu gefallen geschiehet, eben so viel Recht habe, Patriotisch zu heissen, als der meine.

Dieses ist die Ursache, warüm ich mich heute zu etwas entschliesse, woran ich sonst wol zehn mal gezweifelt, ob es der Mühe wehrt wäre, nehmlich mit meinen ehrlichen und geliebten Feinden ein vertrauliches Wort zu sprechen.

Ich räume mich selber dießmahl dazu auf, und setze mich in Gedancken mitten in ein Klee-Blat dreyer auserwehlten Tadler, die mir, wie ich hoffe, recht aus guten Hertzen ungewogen sind. Ich will die ehrlichen Leute erst rein ausreden, und ihren Sturm von allen Seiten auf mich ankommen lassen, hernach aber einem jeden mit wenigem bedeuten, wie unnöthig sein Wiederspruch, und wie leicht unsere Vereinigung sey.

Der Herr Eginhart hat die wenigste Gedult. Dan hat bricht er zum ersten los, und spricht: Was Patriot! was Patriot! Der Mann muß wissen, daß sich hier in Hamburg dergleichen schreiben nicht thun läßt. In Engelland, Franckreich und Holland lasse ich es hingehen: hier aber kommen solche Blätter übel zu passe. In unserer Stadt hat ein jeder seine Freiheit, die er sich durch einen Patrioten nicht wird beschneiden lassen. Ich muß in meinem Hause, in meinem Staat, in meinen Sitten, wissen, was ich thun oder lassen solle, getraue mich auch, ohne fremde

Hofemeister und Vormünder mir selber zu rathen, und so werden andere mehr gedencken. Daher denn ein wöchentlicher unbestallter Sitten-Lehrer wol zu Hause bleiben kann. Wer sich den Text will lesen lassen, der hat Bücher und andere Gelegenheiten gnug, daß er sich keinen eigenen halben Bogen dazu kauffen darf; insonderheit, da man noch keine bessere Wirckung des Patrioten siehet, als den bey etlichen Leuten erweckten Verdruß, daß sie sich in den Zähnen einer Hechel haben befinden müssen, da sie das reineste und feineste Flachs zu seyn vermeinet hatten.

Dieß ist es alles, was Herr **Eginhart** mit ziemlicher Hitze vorzubringen weiß. Und was saget denn der Hr. **Altensteig**? Er erschrickt vor dem blossen Worte **Drucken**. Das verzweifelte Drucken, spricht er mit einem Seufzen, hat in der Welt viel Unheil angestifftet. Ich traue keinen Schriften, die man wöchentlich bey halben oder gantzen Bogen heraus giebt; es sey denn, daß ein ordentlicher Post-Reuter darauf stehe: so weiß ich gewiß, daß ich eine Gazette habe, die kein Unheil anrichten darf. Alles übrige sollte man platt verbieten. Wer kennet den Patrioten? Ich höre, es sey ein Fremder. Andere versichern, daß er hier wohne, und ein so gutes Hertz habe, als der beste. Mir gilt es endlich gleich. Ich lese ihn nicht; und wenn, da GOtt für sey, aus dem Drucken ein Unglück entstehen sollte, wird niemand sagen können, daß ich durch kauffen und lesen mit dazu geholffen habe.

Recht so! mein Hr. **Altensteig**, sagt endlich der Hr. **von Einsicht**. Eine solche Behutsamkeit stehet keinem Menschen zu verdencken. Zwar will ich dem Herrn wol Bürge seyn, daß der Patriot nicht von der Gattung solcher

Leute

Leute ist, die den Staat oder die Kirche zu verwirren suchen. Ist es wahr, was meine Liebste neulich in einer Gesellschaft kluger Frauen gehöret, und was mir auch mein Diener zu Hause gebracht, der mit seinen Augen mehr als einen vornehmen Mann mit dem Verleger des Patrioten vertraulich reden gesehen; so gestehe ich ganz gerne, daß unter diesen Blättern und anderen nahmlosen flüchtigen Schriften ein grosser Unterschied sey, und daß eine gute Sitten-Lehre für unsere Einwohner nicht leicht in zuverlässigere Hände hätte gerathen können. Ich weiß um alles. Mein Barbier hat mir ein gantzes Verzeichniß aller derjenigen Personen gegeben, die mir niemand abstreiten muß, daß sie nicht sollten Antheil an dem Patrioten haben. Ich kann versichern, daß ein gewisser grosser Mann nicht mit darunter ist. Ich habe solche Briefe aus einer bekannten Residentz gesehen, daß ich wol weiß, woher der Patriot gröstentheils seinen auswärtigen Beytrag habe. Allein dessen allen ungeachtet, bin ich mit meinem Herrn der gäntzlichen Meinung, daß eine solche Art zu schreiben nicht könne gebilliget oder geduldet werden. Denn was hat man nöthig, denenjenigen Leuten, die ihre Thorheiten für sich haben, durch öffentliche Verwarnung beschwerlich zu fallen? Schlimm gnug, daß sich allenthalben viele Blösse findet: allein warum will man dieselbe aufdecken? Man lasse einen ieden Narren seine Kappe so lange tragen, bis er selber durch Schaden klug wird.

Da haben wir das gantze Magazin der Einwürffe wieder meine Blätter; die ich mit so vieler Gelassenheit annehme, als dabey die Aufrichtigkeit meinen lieben Gegnern aus den Augen siehet. Ich würde aufhören, ein vernünftiger Mensch, geschweige denn ein Patriot zu seyn, dafern ich übel

nehmen

nehmen wollte, daß ein jeder nach seinem besten Begriffe mein Thun beurtheilete, so lange die Ruhe und der Wolstand des gemeinen Wesens ihre wahre Absicht ist. Ich würde aber auch diese Redlichkeit ihnen schlecht belohnen, wenn ich nicht glaubte, daß sie Leute wären, die ein vernünftiges Wort mit sich sprechen liessen, und gegen ihre einmahl gefaßte Meinung einen erweislichen Gegensatz in reiffliche Erwegung ziehen könnten.

Es wird demnach zuforderst Herr **Eginhart** mir nicht ungütig deuten, daß ich ihm sage, er wisse aus Übereilung selber nicht, was er mit seinen angeführten Gründen haben wolle. Der Mann ist ein bißchen böse, das sehe ich wol: ich sehe seinen Schluß auch wol, nemlich daß kein Patriot solle geschrieben werden. Aber wie seine beygebrachten Gründe dahin schliessen, das sehe ich nicht. Er saget, in Engelland und anderer Orten gehe es an; in Hamburg aber nicht. Warum denn nicht? Vielleicht darum, weil in Engelland die Käuffer begieriger und häuffiger sind. Allein dieß wäre nur für den Verleger gesorget, wohin Hrn. **Eginharts** Gedancken gar nicht gehen. Vielleicht denn etwa darum, weil es in Engelland und Franckreich mehr verdorbene Sitten giebt; in Hamburg aber alle Leute so vollenkommen sind, daß nichts auf sie zu sagen fällt? Doch sollte ich auch nicht meinen, daß Herr **Eginhart** dermassen wieder seine tägliche Erfahrung dencken könnte. So wirds denn endlich darüm bey uns nicht thunlich seyn, weil wir für unsere eigene Ehre etwas empfindlicher sind, als andere Ausländer, und uns augenblicklich grauet, für niedrig und unterwürffig angesehen zu werden, wenn sich auch die allerbehutsamste Sitten-Lehre unterstünde, uns zu sagen, was klug, und was thöricht gethan hiesse. Mich deucht, hier treffe ich

nicht

nicht weit vom Ziele. Es giebt derjenigen freilich nicht wenig, die in Annehmung des Urtheils ihres Nächſten über ihr Thun und Laſſen ſo gar unleidlich ſind, daß ſie auch faſt Mühe haben, den Göttlichen und weltlichen Geſetzen, oder den Worten derjenigen, die an GOttes Stat ſprechen, ſich mit einem edelmüthigen Gehorſam zu unterwerffen. Vielweniger wollen ſie ihrem Neben-Menſchen erlauben, von ihrer Aufführung ſeine Gedancken zu entdecken, es wäre denn, daß ihnen damit geſchmeichelt würde. Sie befahren ſich alſofort eines Verluſtes ihrer Moraliſchen, ja wol gar Bürgerlichen Freiheit, und wältzen ein vermeintes Joch von ſich, da ſie doch ein viel ärgeres ihrem Nächſten durch ihr böſes Exempel an den Hals werffen. Ein Verſchwender läſſet ſich mit Worten und Wercken öffentlich gegen die Sparſamkeit vernehmen; dagegen ſoll der Sparſame nicht die geringſte Befugniß haben, der Verſchwendung die Wahrheit zu ſagen. Gerade als wäre die Herrſchaft, die in der Mode oder Gewohnheit ſtecket, nur gewiſſen Leuten einſeitig eingeräumet, die alle andern mit ſich raſſen könnten: da doch billig denenjenigen, die Vernunft und Tugend auf ihrer Seite haben, allemahl das Recht verbleiben muß, daß ſie böſen Gewohnheiten, ſo viel ihnen von GOtt und den Geſetzen erlaubet wird, nach beſtem Vermögen einen Riegel vorſchieben helffen. In Erwegung dieſes zweifele ich gar nicht, wenn Herr **Eginhart** ſich nur begreiffen will, er werde bald erkennen, daß er, obgleich aus unſchuldigem Eifer, nicht ſo wol der Freiheit unſerer aller, als vielmehr dem Eigenſinne ihrer wenigen, das Wort geredet habe.

Herr **Altenſteig** iſt ein ehrlicher Mann, der es mit dem gemeinen Frieden von Hertzen gut meinet. Seine Sorgfalt wegen des unumſchränckten Drucker-Weſens iſt

nicht

nicht ohne Grund. Er kennet die Unluſt der vorigen Zeiten; und ein Plunder vieler unnützen, theils verbotenen Chartequen hänget ihm bey den Winckel-Krämern noch vor Augen. Ich erinnere mich, daß er einsmahls in Geſellſchaft einer vormahligen Anſtalt rühmlich ſoll erwehnet haben, da nicht nur der Raths-Buch-Drucker, ſondern auch alle Drucker, die in Hamburg ihre Werck-Stat aufgeſchlagen, öffentlich beeidet worden, um zu verhüten, daß keiner ſich unterſtünde, ſeine Preſſen zum Nachtheil der Republick und ehrlicher Leute mißbrauchen zu laſſen. Ich kann auch ſeine Gedancken nicht eben tadeln, da er es für möglich gehalten, daß alle in Hamburg gedruckte Schriften, bevor ſie der Preſſe untergeben würden, Krafft eines von den Buch-Druckern genommenen Eides, bis auf das geringſte Gedicht, von gelehrten, der Stadt mit Eid und Pflicht verwandten Männern zuvor überſehen werden müſten. Ich kann ihn aber auch aufrichtigſt verſichern, daß, bey erfolgten ſolchen Verordnungen, der Patriot der erſte und willigſte ſeyn würde, der gerechten Einſicht vernünftiger Männer ſeine Schriften zu übergeben. Herr **Altenſteig** gehet demnach in ſeiner Furcht etwas zu weit. Er kennet mich nicht, wie er ſelber geſtehet; und dennoch hält er mich für gefährlich. Ich aber kenne ihn ſchon ſo weit, daß, falls er mich da wahrnehmen wollte, wo ich mich gnugſam zu erkennen gegeben, wir die beſten Freunde ſeyn würden.

Den Herrn **von Einſicht** habe ich zuletzt eingeführet. Er dencket vielleicht, weil ſeine Einwürffe die wichtigſten ſind. Allein er irret ſich. Es iſt damit bald fertig zu werden. Seine geheime Nachrichten, die er, meine Perſon betreffend, von Weibern, Dienern und Barbierern hat, laſſe ich unerörtert. Gnug, daß er ſelber mich für

einen

einen Menschen gehalten, der seiner Erkundigung werth sey. Sein Satz aber, da er die zugestandenen Narren durch niemand anders, als ihren eigenen Schaden, will klug gemachet wissen, ist viel zu rohe, und hebet eine der nothwendigsten Pflichten, womit wir Menschen einander verbunden sind, so augenscheinlich auf, daß der Herr **von Einsicht** ohne alle Einsicht hievon zu sprechen scheinet.

* * *

P. S.

Dem Herrn C. D. Still-Bleib dancke ich, für seine so aufrichtige, als gewogene Zuschrift, gantz geflissenst: und berichte übrigens, daß endlich, nach erfolgter Anzeige des sich so nennenden Herrn Sincerinus, der erlangte Preis an Ihn abgesandt, und zu weiterer Bestellung dem Fürstlichen Sächsischen Agenten in Leipzig, Herrn Bösche, vom Buchhändler Schuster daselbst ausgeliefert worden.

Fünf und sechszigstes Stück.

Mittewochens, den 28. Merz, 1725.

— — Leuius fit patientia,
Quidquid corrigere eſt nefas. *Horatius.*

Eine von den allerunvernünftigsten Schwachheiten des Menschen, und dadurch wir uns dieß zeitliche Leben am meisten bitter machen, ist die **Ungedult** in Zufällen, die wir entweder blosserdings nicht ändern können, oder die wenigstens ein ruhiges und gesetztes Gemüthe erfordern, um sie nach Möglichkeit erträglich zu machen, wo nicht völlig von uns abzukehren.

Bey etlichen äussert sich diese Ungedult durch einen murrischen und trotzigen Wiederwillen, bey andern durch Klagen, Gram, und eine zaghafte Niederträchtigkeit, ja bey einigen wol gar durch die äusserste Verzweifelung. Alle dergleichen straffbare Ausschweiffungen verdoppeln nicht allein unser Unglück, sondern setzen uns zugleich ausser Stand, auch in solchen Fällen uns zu rathen, da wir noch wircklich geholffen werden könnten.

Man lästert mich; ich werde beraubet; ich bin kranck; ich werde meiner Bedienung entsetzet; mir stirbt was liebes ab; ich verliere ein wolbeladenes Schiff; ich habe ungerathene Kinder; das meinige gehet im Feuer auf; ich soll sterben, etc. Was hilfft mir meine Ungedult, mein unbesonnenes Pochen, meine ängstliche Zaghaftigkeit, meine Verzweifelung?

Dennoch

Dennoch sind öffters auch viel erträglichere Umstände, ja blosse Kleinigkeiten, mächtig gnug, unsere Gemüther zu beunruhigen, und uns auf die eine oder andere Weise ungedultig, das ist, unglücklich zu machen. Nicht allein die Niederlage einer gantzen Armee beweget den Kaiser Augusti, für Unmuth mit dem Kopffe gegen die Wand zu lauffen; sondern es giebt auch Leute, die über den blossen Verlust eines einzigen Windspiels, Papagoyen, oder Schooß-Hündgens, sich eben so wenig wollen trösten lassen.

Ich bediene mich des heutigen Tages so viel lieber, meine Leser von dieser ihnen selbst dermassen beschwerlichen Schwachheit durch liebreiche Vorstellungen abzuziehen, ie mehr uns die Fasten-Zeit der gegenseitigen Tugend erinnert, und ie gröſſer das Wunder-volle Exempel einer ausnehmenden Gedult ist, welches uns in selbiger tag-täglich pfleget vorgehalten zu werden.

Daß ein Mensch alle Fühlung ausziehen, und in eine verstockte unempfindliche Gleichgültigkeit verfallen solle, ist so wenig mein Vorschlag, als ich solches vielmehr unserer Pflicht, und der menschlichen Natur selbst, gäntzlich zuwider halte. Ich erstaune, so offt ich diese Lehre bey einigen der alten Welt-Weisen lese, und wie weit sie andere dadurch gestärcket, oder vielmehr verleitet haben, nicht nur die gröſſesten Unglücks-Fälle mit übernatürlicher Hartnäckigkeit auszudauren, sondern auch ihnen selbst die peinlichsten und langwierigsten Schmertzen anzuthun.

Ist es möglich, daß die alten Indianer hauptsächlich dadurch ihre Weisheit zu zeigen gesuchet, wann sie die gantze Lebens-Zeit über bald auf dem rauhen beforneten Gebirge des Caucasi, bald in der stärcksten Sonnen-Hitze, und auf brennendem Sande, in nackter Blösse einher gegangen, auch endlich gar, ohne einige bezeigte Empfindung, sich

lebendig verbrennet haben? Ja ich würde kaum glauben, daß es iemahls solche verwegene und fühl-lose Leute gegeben, wenn nicht noch die heutigen Beweisthümer mancher gantzen Nation mich dessen ebenfalls überzeugeten.

Dieß aber heisset die Gedult zu weit getrieben, und, da sie nur wieder alle unvermuthet überkommende Dinge uns gelassen und behertzt machen sollte, sie zu unserer eigenen Folter gemacht. Wozu dienet es, bey selbst ersonnenen Quaalen unempfindlich zu seyn, da ja ohnedieß im menschlichen Leben solche Zufälle nicht fehlen, wobey es einer gesetzten Kaltsinnigkeit bedarf, und worin wir unsern Muth können sehen lassen?

Ich traue auch schwerlich, daß ein Mensch, der zwar eigen-erwehlte Beschwerlichkeiten mit geduldiger Gleichmüthigkeit ertragen kann, bey allen ihm sonst zustossenden Dingen, dieselbe erweisen werde. Wenigstens befürchte ich, daß diejenigen, die gegen alles wiederwärtige auch wircklich so hartnäckig seyn können, zugleich für das gute, und die besonderen ihnen täglich zufliessenden Wohlthaten GOttes, sich nicht weniger unempfindlich, und eben so verstockt, erweisen dürften.

Der Mensch kann, seiner Natur gemäß, unmöglich ohne Empfindung seyn. Es warten auch täglich allerhand Zufälle auf ihn, die selbige auf verschiedene Weise rühren, und in Bewegung bringen. Denn, wie niemand in dieser Zeitlichkeit so beständig glücklich ist, daß ihm nicht zuweilen eine mercktliche Verdrießlichkeit aufstossen sollte; so kann auch niemand dermassen unglücklich seyn, den nicht öffters ein durchbrechender Glücks-Strahl zu vergnügen suchet: Und es ist natürlich, daß wir dergleichen unerwartetes Glück mit mehrer Fröhlichkeit annehmen, als mit welcher wir vorher unsern bedrückten Zustand erduldet haben. Wenigstens

sind

sind wir schuldig, solches zu thun. Und man schweiffe nur in seiner Freude nicht aus, oder gerathe dabey in keinen Übermuth. Einer gleichmässigen Mittel-Strasse folge man auch bey wiederwärtigen Schickungen.

Ich will keinesweges, daß man selbigen ohne alle Merckmahle einiger Sinnlichkeit entgegen gehe; und es ist ebenfalls so natürlich, als erlaubt, bey andringendem Unfalle sich nicht allein wircklich zu betrüben, sondern auch seine Betrübniß auszulassen, und zu zeigen, daß wir Menschen sind: Nur kann ich nicht billigen, wenn man durch iedwede, auch kleinere Verhängnisse, sich beunruhigen lässet, oder bey schwereren Versuchungen seinem Kummer zu starck nachhänget, sich nicht bey Zeiten zu ermannen suchet, sondern verdrießlich, murrisch, kleinmüthig wird, oder gar verzaget und verzweifelt. Die sichersten Waffen dawieder sind eine standhafte Gedult, wozu wir iedoch nicht anders, als durch Überlegung und Ernst, gelangen können.

Das Alterthum ist voll von Leuten, auch selbst unter den Heiden, welche in der Gedult-Schule sich sehr wol geprüfet, und gegen die stärcksten Anfälle der Wiederwärtigkeit ihre Tapfferkeit bewiesen haben. Schon ihren Kindern suchten sie auf alle Weise eine muthige Tugend-Härte einzuprägen, und selbige zu Ausdaurung aller möglichen Beschwerlichkeiten und vorkommenden Unglücks-Fälle geschickt zu machen.

Den vielfältigen Nutzen dieser heroischen Tugend erkannten sie gar zu wol, und wusten, wie weit dieselbe das wahre Glück, nicht nur einzelner Bürger, sondern zugleich gantzer Republicken, so wol befördere, als erhalte. Daher sind auch so viele heldenmüthige Männer aus ihren Schulen gekommen, die bald, wie Scävola, ihr Vaterland gegen einen gewaltigen Feind vertheidiget, bald, wie Zeno, es

von einem Blut-gierigen Tyrannen befreyet haben. Und wer bewundert nicht die ungemeine Großmuth, mit welcher Socrates hier seiner boshaften Frau, dort seinen unbilligen Verfolgern begegnet, ja mit welcher er sein gantzes Leben führet, und auch endlich beschliesset?

Ob wir viele dergleichen Exempel unter uns aufweisen können, ausser zu den Zeiten der ersten Christen; daran trage ich nicht wenigen Zweifel. Ich kenne zwar einige noch ietzt lebende Männer, davon zweene in unserer Stadt wohnen, denen ich wol eine ebenmässige Kaltsinnigkeit zutraue, und die in andern Fällen dergleichen wircklich erwiesen haben; ich bin auch selber von ie her möglichst beflissen gewesen, mein Gemüthe in solche ruhige Verfassung zu setzen, daß kein wiedriges Schicksal mich leicht stören mögte: Da aber unsere ausgestandene Proben noch eben nicht die beschwerlichsten gewesen, so können wir auch bisher keine so wichtige Beweisthümer unserer Gelassenheit beybringen. Indessen begnüge ich mich, in meiner Gedult-Ubung unermüdet fortzufahren, und mich täglich zu Ertragung gröſserer Beschwerlichkeiten theils zu gewehnen, theils aufs künftige zuzurüsten.

Ich erwege zuförderst, daß GOTT mir blosserdings nichts schuldig sey, und, daß ich, nach meinem Verdienste, weiter nichts, als Verdruß, Mangel und Elend zu gewarten habe. Deßwegen nehme ich auch solches einzig als mein mir zukommendes Theil an: das gute aber, so ich genieſse, nicht anders, als ein überflüssiges Geschenck.

Weiter erinnere ich mich, daß, nach dem gewöhnlichen Lauffe der Welt, gutes und böses zu gleichen Theilen mit einander vermischet sey; halte meine glücklichen Tage gegen die unglücklichen, und finde, daß der ersten dennoch viel mehr sind, als der letzten; freue mich darüber; ziehe

die

die verdrießlichen Tage ab, als wären sie gar nicht gewesen, und rechne hingegen die künftigen für so viele gute, die ich schon genossen habe.

Hiernächst stelle ich mir zum voraus allerhand unangenehme Begebenheiten vor, die mich scheinbarer Weise überraschen können, und mache mich dagegen gefaßt durch ängstige Erwegung, wie ich in jedem Falle mich betragen wolle und müsse: vergesse aber auch der fröhlichen Glücks-Fälle nicht, welche ich, nach oberwehntem Lauffe der Welt, ebenfalls zu hoffen habe.

Ich denke ferner, daß mein Zustand, wie schlecht er auch ist, gleichwol viel schlechter seyn könnte: halte hierauf mein Glück mit anderer ihrem zusammen, die nicht weniger Recht zu den Göttlichen Wolthaten haben, auch vielleicht viel frömmer und geschickter sind, als ich; finde aber bey den allermeisten, daß meine Umstände vor den ihrigen ein grosses voraus haben.

Uberdieß begreiffe ich, wie die Bekümmerniß überall kein gutes zu schaffen, vielmehr aber dasselbe zu hindern, vermöge; wie vieles unsere Natur, ohne einigen Mangel, entbehren könne, und wie wenig es der Mühe werth sey, über den Verlust zeitlicher Dinge sich zu grämen, die wir ja doch einmahl verlieren müssen.

Nicht weniger nehme ich dasjenige, was mir beides gutes und böses zu begegnen pfleget, oder vielmehr, was mir so vorkömmt, in reiffe Uberlegung, und denke insonderheit, daß ich nicht wissen kann, was mir in der That wiederwärtig sey: daß aber alles, was auch wircklich so ist, dennoch zu meinem wahren Besten diene; und endlich, daß mir nicht das geringste zustossen mag, darin nicht GOtt, mein liebreichster Erhalter, seine vorsichtige Hand habe.

Zuletzt ſtelle ich mir meinen Tod vor Augen, der doch allem Leide, wie hefftig es auch immer ſeyn kann, über kurtz oder lang ein Ende machen muß, und meine Standhaftigkeit mit einer unendlichen Herrlichkeit krönen wird.

Dergleichen öffters Betrachtungen muntern mich, unter Göttlichem Beyſtande, immer ſtärcker zur Gedult auf, und machen mich nicht allein feurig, in beherzter Ertragung aller bevorſtehenden Dinge, die nicht zu ändern ſtehen, auszuharren, ſondern helffen mir zugleich meinen Muth und meine Gedancken beyſammen behalten in Dingen, da man ſich rathen kann. Die Gedult aber hilfft mir nicht allein mit iedermann in Verträglichkeit leben, und alles, was ich vornehme, mit gehöriger Sorgfalt überlegen und ausführen, ſondern macht mir auch iedweden noch ſo ſchweren Zufall leicht, und lenckt ihn zum erwünſchten Ende.

Was ſollte mich denn endlich bewegen, ungedultig zu ſeyn? Zörne ich wol auf das Wetter, das ſich nach meinem Sinne nicht richten will? Und, wenn ichs thue, wird es dadurch beſſer? Ich ertrage gern, was ich nicht ändern kann, und alſo auch wider Willen ertragen muß: was ich aber ändern kann, dem ſuche ich entweder gäntzlich auszuweichen, oder es wenigſtens nach Möglichkeit zu erleichtern. Bin ich kranck; ſo gedencke ich in gedultiger Hoffnung auf Mittel zu meiner Geneſung, und zugleich an die mir näher rückende Todes-Stunde. Iſt iemand auf mich zornig, oder hat er mich verleumdet; ſo tröſte ich mich, wie Epictetus, daß mein Wiederſacher meine Fehler noch lange nicht alle gewuſt, und ſuche ihn zu beſänftigen. Habe ich falſche Freunde, oder wirckliche und offenbare Feinde; ſo hüte ich mich für ihnen, begegne ihnen mit einer unverzagten Höflichkeit, und meine Kaltſinnigkeit hat ſie öffters, wo nicht zu aufrichtigen Freunden, doch wenigſtens in ihrer

Ver-

Verfolgung müde gemacht. Gehet mir ein Schiff unter: so erinnere ich mich der Zeit, da ich keines gehabt, und doch vergnügt gewesen, kürtze meine Ausgaben darnach ein, und mercke es nicht. Stirbt endlich mein Freund; so muste ich schon längst dergleichen Botschaft von ihm erwarten. Ich weiß, daß er sterblich war, so wol als ich, und bin nicht im Stande, ihn wieder lebendig zu machen. Was nützte mir auch in allen diesen Fällen ein ungedultiges murren oder wehklagen? Bey dem ersten würde ich verlachet, und bey dem andern dennoch Hülff-los gelassen werden; durch beides aber meine Zufälle mir selber zum Unglück machen, die an sich wircklich kein Unglück wären.

Ich befürchte also nichts, und kann auch wircklich nichts anders mich unglücklich machen, als allein die Ungnade meines Schöpffers und beständigen Wolthäters: wogegen ohnedem ein verdrossener und kleinmüthiger Wiederwille mich am wenigsten schützen könnte. Lebe ich aber so, und sagt mir mein Gewissen, daß ich vielmehr seiner Gnade mich zu versichern habe; was ist denn übrig, das mich beunruhigen oder quälen mag?

Die grössesten Schmertzen sind nichts, wenn sie allein zu demjenigen Vergnügen uns näher bringen, das in einer immerwährenden und unaussprechlichen Zufriedenheit bestehen soll. Die grausamste Lästerung ist nichts, wenn ich überzeuget bin, daß ich bey GOtt besser, als bey den Menschen, stehe, der eine augenblickliche zeitliche Schmach mit ewiger Wonne und Ehre vergelten will. Ja der Tod selber ist nichts, dafern ich weiß, daß er allein der Anfang meines Lebens sey, und noch dazu eines unendlich herrlichern Lebens. Demnach finde ich auf allen Seiten blosserdings nichts, das mich nur im geringsten aus meinem Gewichte heben, und zu einiger Ungedult verleiten könnte.

Ich beſchlieſſe dieſe ernſtliche Gedancken mit einer berühmten Stelle des Horatii, von der unerſchrockenen Standhaftigkeit eines tugendhaften redlichen Mannes, welche von einem geſchickten teutſchen Poeten in folgende Zeilen überſetzet worden:

Wer mit Beſtändigkeit dem Rechten zugethan,
Den treibt des Pöbels Grimm zu keiner Bosheit an.
Zeigt ihm ein Blut-Hund gleich das zornige Geſicht,
So weichet er dennoch von ſeiner Tugend nicht.
Obgleich der wilde Sturm das trübe Meer erhitzt;
Obgleich des Höchſten Hand mit Donner-Strahlen blitzt;
Ja, fällt auch endlich gar der gantze Welt-Bau ein,
So wird ſein eigner Fall ihm nicht erſchrecklich ſeyn.

Sechs

Sechs und sechszigstes Stück.

Donnerstags, den 5. April, 1725.

Quomodo impossibile esse dicis, vt DEVS, qui hominem formauit ex nihilo, reformet? Quomodo nos suscitare non potest conuersos in puluerem, qui, etiamsi in nihilum rediremus, facere poterat, vt essemus, sicut effecit, nos esse, cum antea nunquam fuissemus? *Augustin.*

Die Auferstehung der verstorbenen Leiber ist eine von den wichtigen Entdeckungen des geoffenbarten Wortes, welche wir unmöglich aus dem blossen Lichte der Natur erkennen konnten. Vielmehr gründete sich die Welt-Weisheit der Alten auf gantz anderen und dieser Lehre schnurstracks zuwieder lauffenden Meinungen.

Die meisten Heiden sahen den Leib nicht anders an, als eine beschwerliche Last der Seele, und funden ihn unzehligen Schwachheiten unterworffen, mit welchen dieselbe zugleich leiden muste. Sie fühleten, daß die allermeisten Zufälle, die den Cörper betraffen, auch die Seele rühreten; daß ieder Schmertz des Leibes ihr empfindlich wäre, iedes Fieber desselben sie in Brand setzte; ja daß sie endlich, so zu sagen, mit ihm veraltete und Kraft-los wurde. Daher hoffeten sie, nach ihrem Tode von diesem schweren und gebrechlichen Theile ihrer selbst, den sie allein für ihren Kercker hielten, befreyet zu leben, und blosserdings nichts anders, als eitel Seele, zu seyn.

So aber ist die Göttliche Güte den Menschen viel liebreicher gewesen, als sie selbst hoffeten, indem sie uns das grosse Geheimniß eröffnet hat, daß wir nach diesem Leben, und ohne einigen Theil unserer selbst zu verlieren, unendlich glückselig seyn sollen; daß unser Leib von allen Hefen der irdischen Materie wird geläutert werden; daß er in eben solcher Reinigkeit und Unsterblichkeit wieder hervor gehen soll, als unsere Seele; daß der Tod keine Macht hat, nur den geringsten Staub davon zu vernichten, und daß wir die Menschlichkeit, ohne deren Mängel und Unvollkommenheiten, wieder annehmen werden.

Ich unternehme mich nicht, diese geoffenbarte Wahrheit umständlich auszuführen, und den geistlichen Lehrern in ihr Amt zu greiffen. Nur gedencke ich, einige Anmerckungen über eine gewisse Art von galanten und scharffsichtigen Leuten zu machen, welche sich bedüncken lassen, daß sie es allein sind, die einen gesunden und richtigen Begriff haben. Wie dieselben bloß ihren eigenen Verstand zum Probir-Stein alles dessen, was wahr und falsch ist, zu machen pflegen; so sind sie auch in ihrer Galanterie bereits dahin gekommen, daß sie sehr wenig davon glauben, was der Göttliche Mund selber ihnen erzehlet.

Der Herr **von Freydünckel** ist einer von diesen grossen Geistern, und wircklich ein sehr witziger Kopff. Er zörnet auf die einfältigen Todten-Gräber, wann sie die Gerippen der Verstorbenen in solcher Unordnung durch einander werffen, und stehet in Sorgen, wie die armen Leute am Tage der Auferstehung ihre eigene Gebeine wieder finden werden. Er fragt mich, ob es wircklich wahr sey, daß die Cannibalen Menschen-Fleisch fressen, und begreiffet nicht, wie sie bey der Auferstehung sich vertragen werden, wann sie diejenigen Gliedmassen wieder hergeben sollen, die von verschiedenen

schiedenen Cörpern nach einander ein Theil gewesen. Er befürchtet, wenn alle Leute, vom Anbeginn der Welt her, wieder lebendig werden sollten, daß die gantze Erde zu ihrer Herberge zu klein, oder wenigstens so gestopfft voll seyn würde, daß er kaum Odem darin dürfte holen können. Kurtz: Der Herr von Freydünckel kann nicht begreiffen, wie eine Auferstehung seyn könne; und dieß ist ihm genug, daß er den Ausspruch thut, sie sey unmöglich.

Es ist kein gemeinerer Irrthum, als daß wir die beiden Ideen, von Dingen, die uns unbegreifflich, und wiederum die unmöglich sind, zusammen vermengen, und, ohne den geringsten Unterschied, eines für das andere nehmen, da sie doch wircklich sich sehr weit von einander unterscheiden. Auf unsern Begriff kömmt es ja nicht an, ob eine Sache seyn werde, oder nicht. Wiedrigenfalls müste sie zu gleicher Zeit seyn, und auch nicht seyn, wie nehmlich verschiedene Personen sie theils begreiffen, theils nicht begreiffen.

Es ist unmöglich, zu fassen, auf was Weise etwas von Ewigkeit gewesen sey; und gleichwol können wir auch nicht anders finden, als daß nothwendig etwas hat von Ewigkeit seyn müssen. Beides ist gleich unbegreifflich: und dennoch sind es so starck gegen einander streitende Sätze, daß sie unmöglich beide falsch seyn können, und folglich etwas wahr seyn muß, das wir nicht begreiffen.

Die Welt ist voll von wircklich unbegreifflichen Dingen: Und wer nichts anders für wahr halten will, als was er begreiffen kann, oder wovon er Ursachen zu geben weiß, wird in natürlichen Sachen nicht weniger ungläubig seyn, als in geistlichen.

Solch ein Mensch müste ja auch gläuben, daß der Magnet keine Krafft habe, das Eisen an sich zu ziehen; daß die See-Nadel sich nicht nach dem Nord-Pol drehe;

daß

daß das Meer weder Fluth noch Ebbe habe: bloß weil er keine Gründe davon anführen kan, obgleich sein Auge ihm das Gegentheil weiset. Er müste überall nicht dencken, oder nur das geringste seiner Gliedmassen rühren, weil er, eben so wenig begreiffen kann, auf was Weise er dencke, und sich bewege. Ist aber unsere Vernunft so unzulänglich in Dingen, welche ihr doch am meisten gemäß sind, und kann sie nicht einmahl die bekanntesten Wercke der Natur ergründen; wie wollen wir denn begehren, daß der Himmel sich nach unserem Begriffe richten solle, und jeden Glaubens-Artickel für unmöglich halten, weil wir keine Ursache davon zu zeigen wissen?

Als ich durch Africa reisete, gerieth ich mit einem heidnischen Priester in Gesellschaft, der etwas Portugisisch redete. Wir fielen auf allerhand Religions-Puncte, und unter andern auch auf die künftige Auferstehung unserer Leiber. Ich wundere mich, sprach er, wie ein Mensch von solchem gesunden Verstande, als ihr, eine so fremde und blosserdings unerweisliche Sache glauben kann, daß nehmlich ein Cörper, der gäntzlich verwodert und in Staub verwandelt ist, dereinst zu seiner vormahligen und eigentlichen Gestallt wieder kommen werde.

Eben so sehr aber, antwortete ich, wird es euch befremden, daß in unsern kalten Ländern das Wasser zur Winters-Zeit offtermahls gantz fest, und wie eine crystallene Brücke, stehet. Ihr möget sicher glauben, daß im Norden die schnellesten und stärcksten Flüsse durch den Frost in ihrem Laufe gehemmet werden, und man alsdann mit trockenem Fusse darauf wandeln kann. Ja es sind manchesmahl gantze Meere dermassen gehärtet, und mit solchem starcken Fuß-Boden überlegt worden, daß grosse Krieges-Heere mit Wagen, Pferden, und den schwersten Lasten, darüber weggezogen.

Ihr

Ihr suchet mich nur zu hintergehen, versetzte er, oder meiner zu spotten. Wenn ihr mich bereden könnet, dieses zu glauben, so will ich auch eure Auferstehung glauben. Hierauf sagte er mir so vieles von der Natur des Wassers vor, und wie die Flüssigkeit dessen wesentliche Eigenschaft wäre; führete so manchen Beweis für die Unmöglichkeit, einen so weichen Cörper hart und starr zu machen, daß ich es viel leichter hielt, von der natürlichen Möglichkeit der Auferstehung ihn zu überzeugen, als von den noch weniger begreiflichen Wirckungen der Kälte.

Nicht das geringste Theilchen der Materie, wie klein es auch immer sey, kann, nach der Ordnung der Natur, in nichts verfallen, sondern alles muß nothwendig irgendwo in seinem Wesen verbleiben. Zu dem grossen Wercke der Auferstehung gehöret allein eine Wissenschaft, wo alle zerstreuete Theile der menschlichen Cörper zu finden sind, und eine gnugsame Krafft, sie wieder mit einander zu vereinigen. Beides fehlet der GOttheit so wenig, daß man sich vielmehr eine sehr niederträchtige Vorstellung von ihr machen müste, wenn man nur einiger massen daran zweifelte.

Die Natur-Kündiger bemercken durch ihre Vergröſſerungs-Gläser, daß in einem einzigen Tropffen Essigs mehr denn tausend kleine Thierchen gleichsam herum schwimmen. Jedes derselben hat ohne Zweifel seine Gliedmassen, zur Empfindung, zur Däuung, zur Fortpflantzung, und in eben solcher Vollkommenheit, als die gröſſeren Thiere. Ursprünglich müssen sie aus Eyern hervor kommen, und jedweedes dieser Eyer enthält nicht allein ein dergleichen Thierchen, sondern auch alle, die von selbigem nach und nach, öffters Millionen-weise, gezeuget werden. Wie mögen wir uns denn einiges Theilchen der Materie so klein vorstellen, daß es vor den Augen desjenigen grossen Wesens verborgen

seyn

seyn sollte, welches so sorgfältig in den allerkleinsten Geschöpffen wircket?

Er ist bey allen Dingen aufs genaueste gegenwärtig. Er weiß alle Dinge, und er kann alle Dinge, in einem Augenblicke, ohne die geringste Mühe. Er brachte zuerst dasjenige hervor, was nicht war: und ist ihm daher gar leicht, etwas von neuem hervor zu bringen, das schon einmahl gewesen. Die Möglichkeit einer cörperlichen Auferstehung können wir blosserdings nicht leugnen: es sey denn, daß wir uns einen GOTT vorstelleten, der nunmehro alt geworden, dessen Arm entkräfftet sey, und der diejenige Macht nicht mehr habe, welche er bey der Schöpffung gehabt.

Zu Hebung dieser Schwierigkeiten, die aus einer besorgten Verwirrung der Cörper entstehen, hat man uns zweene verschiedene für wahr angenommene Grund-Sätze vorgelegt, davon der erste folgender ist: Der menschliche Leib ist aus unzehligen kleinen unveränderlichen Gefässen, oder Behältnissen des ursprünglichen Wesens, zusammen gesetzet, welche eigentlich der gantze Leib sind. Die Speisen, so wir geniessen, tragen zum Wachsthum des Leibes auf keine andere Art etwas bey, als so fern sie diese kleine Gefässe ausdehnen, und zu ihrer gehörigen Grösse erweitern. Die Nahrungs-Säffte, mit welchen sie angefüllet werden, sind kein wircklicher Theil des Leibes. Sie haben ihren unaufhörlichen so wol Ab- als Zufluß; die wesentlichen Urgefässe hingegen bleiben allein beständig, und ohne einige Aenderung. Es kann leicht seyn, daß diese Stamina, oder Behältnisse des ersten Wesens, nach unserm Tode in ihre vorige kleinere Gestalt sich wieder einschräncken, oder zusammen ziehen, und also bis zum Tage der Auferstehung gantz unverweslich bleiben. Was für ein enger Raum aber eines von diesen Gefässen enthalten könne, ist aus unserer

aller

aller Ursprunge zu ermessen, da sie insgesammt in der ersten Mutter nur als ein kleiner Punct verborgen gewesen.

Der zweyte Grund ist noch deutlicher. Jedwedes Weitzen-Korn enthält einen kleinen und fast unsichtbaren Samen in sich, welcher an sich selbst der künftige gantze Halm mit allen Blättern und Aehren ist, auch zu gehöriger Zeit, wann das übrige Korn verweset, sich selbst ausdehnet, und sichtbarer Weise zu einem wircklichen Halme, zu Blättern und Aehren wird. Es ist sehr möglich, daß auf gleiche Weise in den menschlichen Cörpern ein ursprüngliches Wesen versteckt liege. So viel wir wissen, mögte es etwa der Sitz oder Aufenthalt der Seele seyn, unser Leib hingegen nur die Hülse davon, und alsdann erst, wann diese gäntzlich vermodert ist, dürfte vielleicht dieser Ur-Same sich regen, und bey der Auferstehung in seiner eigentlichen Gestallt wieder zum Vorschein kommen.

Jeder von diesen für wahr angenommenen Lehr-Sätzen eeweiset, daß die Auferstehung sehr möglich sey; und gleichwol gilt keiner derselben weiter, als eine Muthmassung, auch können sie beide gleich falsch und ungegründet seyn. Sind wir aber auf zweene Wege gerathen, wie vermuthlich dieß grosse Geheimniß dürfte ausgeführet werden; so müssen wir wenigstens die Bescheidenheit haben, zu glauben, daß die Allmacht auch verschiedene gantz andere Mittel, es zu bewerckstelligen, vor sich habe, dabey sie nicht eben nöthig gefunden, unsers Raths sich zu erholen.

Die verstellte Furcht des Herrn von Freydünckel, als ob die Welt bey der Auferstehung aller Menschen gar zu voll werden dürfte, gedächte ich meiner Betrachtung am wenigsten zu würdigen, falls sie nicht in mir selber eine Begierde erweckte, es ungefehr zu überrechnen. Die Vorstellung meiner Leser wird, beym ersten Anhören hiervon, ungleich

ungleich gröſſer seyn, als sie hernach bey der Untersuchung selbst finden dürften.

Es ist eine allgemeine Bemerckung, daß in 100 Jahren drey mahl so viel Leute aus einem Orte versterben, als zu gleicher Zeit darin leben. Gesetzt also, daß die Welt 6000 Jahre gestanden, und daß das menschliche Leben in den ersten Jahren nicht länger gedauert habe, als ordentlicher Weise ietzund; so ist sie, nach obigem Satze, währender Zeit 180mahl ausgestorben. Gesetzt ferner, daß die Welt von Anbeginn so Volck-reich gewesen, als sie gegenwärtig ist, und die Todten sollten ietzund alle wieder zum Leben kommen; so würden für einen Menschen, den die Erde wircklich trägt, nicht mehr als 180 seyn: welches allerdings eine gewaltige Vermehrung des menschlichen Geschlechtes wäre, jedoch lange nicht so groß, als es uns beym ersten Anblicke vorkömmt.

Nach des fleissigen Engelländers Petty Ausrechnung hat zu unserer Zeit die Welt noch keine 400 Millionen an Einwohnern, und wie viel weniger hatte sie derselben zuerst? Vossius aber rechnet ihre Bürger auf 500 Millionen. Ich will weiter gehen, als sie beide, und zum Grunde legen, daß von der Schöpffung an bis hieher, ein Jahr-Hundert gegen das andere gerechnet, allezeit 500 Millionen gelebet haben. Und dieser Rechnung zufolge machen die sämmtlichen Kinder Adams in 6000 Jahren 90000 Millionen. Dafern man nun iedem derselben Menschen auch 2 Fuß Quadrat zu seinem Raum anwiese, würden 30 teutsche Meilen Quadrat gnug seyn, diese alle, und noch mehr, zu fassen; welches, gegen die gantze Erd-Kugel zu rechnen, nur ein sehr kleiner Platz ist.

Rechnungen von dieser Art gründen sich auf so manche unausgemachte Sache, daß ich ihnen eben kein grosses Gewicht beylege. Die obige habe ich bloß gemacht, um zu zeigen, wie eifrig der Herr von Freydünckel und seines gleichen

gleichen scharfsinnige Köpfe sich bemühen, dafern sie nur das geringste erhaschen, oder ausdencken können, das einem scheinbaren Grunde und Deckmantel ihres Unglaubens auf einige Weise ähnlich siehet.

Denn falls auch wircklich die Erde für ihre allerseitigen Einwohner zu klein wäre, oder dereinst zu klein würde; was hinderte doch den Allmächtigen, seinem Versprechen nach, eine neue Erde und einen neuen Himmel zu schaffen, die zugleich der Natur unserer neuen Cörper gäntzlich gemäß wären? Eben dieselbe Stimme, welche die Todten zum Leben hervor bringt, kann zu gleicher Zeit auch neue Welten hervor bringen. Die Auferstehung ist an sich selbst eine Art der Erschaffung, indem sie alles, was zu einem Chaos oder verwirrten Klumpen gedieh, war, von neuem zu seiner eigentlichen Gestallt bringet.

Die Schöpffung gab der Natur Jugend und Schönheit; und, wann sie verrunzelt, oder entkräfftet worden, soll die Auferstehung ihr Jugend und Schönheit wieder geben. Bey iedem von diesen beiden Wercken der Allmacht kann ich nicht die geringste Ursache zu einigem Zweifel oder Unglauben finden. Ich entdecke vielmehr in ihnen beiderseits die stärcksten Aufmunterungen zur Verwunderung, zur Liebe, und zur Andacht.

Sieben und sechszigstes Stück.

Donnerstags, den 12. April, 1725.

Cereus in vitium flecti, monitoribus asper,
Vtilium tardus prouisor, prodigus aeris. *Horat.*

Daß so wol hohe als niedrige Schulen noch vielerley höchst-nöthig abzustellenden Mängeln unterworffen sind, muß denenjenigen vor andern in die Augen fallen, die ihre dermahlige Beschaffenheit kennen, und zugleich wissen, wozu selbige angeleget worden, oder, wie viel gutes sie, bey einer gehörigen Einrichtung, befördern, wiedrigenfalls aber auch verhindern können.

Die niedrigen Schulen betreffend, so hat bereits zu seiner Zeit der berühmte Mathematicus Weigel 45 Arten von allerhand Unordnungen, und theils offenbaren Lastern, nahmhaft gemacht, die der Jugend in selbigen nicht allein nachgesehen, sondern auch so gar angewehnet werden.

Ich will dießmahl von den höheren Schulen, oder Universitäten und Academien allein reden. Die Zeit ist ietzo da, daß junge Leute sich Hauffen-weise, wie gewöhnlich, auf denselben einfinden, und Wunder dencken, in was für einen freyen und beglückten Zustand sie durch solche Aenderung versetzet werden. Es verlohnt sich aber allerdings der Mühe, ihnen hierbey einige Erinnerungen zu geben, und sie können in der That diesen höchst-gefährlichen Wechsel ihrer Umstände mit nicht gnugsamer Behutsamkeit vornehmen.

Wie

Wie viele wolgezogene und sittsame Leute schicken wir nicht manchesmahl hinauf, die auch wircklich von keinem bös-gearteten Gemüthe sind; aus Mangel aber einer gnugsamen Wissenschaft sich selbst zu regieren, von frevelhaften eigennützigen Buben verleitet, in die gröbsten Laster verwickelt, und endlich gar der Republick eine durchaus unnütze beschwerliche Last werden.

Das hauptsächlichste, was, meiner Meinung nach, bey gegenwärtiger Verfassung der meisten Universitäten auszusetzen, ist dieses, daß so wenig auf die nutzbare Anwendung, oder wirckliche Ausübung derjenigen Lehren gedrungen wird, die man jungen Leuten daselbst vorträgt. Gute Sitten, ein geziemender Wolstand, und ein thätiges Christenthum, sind fast das wenigste, was man ihnen einzuschärffen pfleget. Sie hören das vernünftige Recht, die Sitten-Lehre, die Sätze der GOttes-Gelahrtheit, als Anleitungen, wie sie sich gegen GOTT, gegen andere, und gegen sich selbst, zu verhalten haben: Wer bekümmert sich aber darum, ob, und wie weit sie diesen so nothwendigen Pflichten nur im geringsten nachkommen? Ist ja hin und wieder ein rechtschaffener Mann, dem es ein Ernst wäre, so wird er entweder verlachet, oder verleumdet.

Stehet es doch, bey der gar zu wüsten Freyheit des academischen Lebens, blosserdings bey unsern jungen Herren, was sie thun oder lassen wollen. Wer kann sie zwingen, ausser in solchen Ausschweiffungen, welche die allgemeinen Gesetze des Landes mit einer ausdrücklichen Straffe beleget haben? Die Nachsicht und Heucheley Gewinn-süchtiger Lehrer stärcket sie noch wol dazu in ihrer ungezähmten Frechheit, ungeachtet sie manchesmahl deren etwas näheren Beobachtung anvertrauet worden.

Daß es möglich sey, eine gantz andere Ordnung und zulängliche Anstalt hiegegen zu verfügen, erweiset unter andern die Einrichtung der Englischen Universitäten, die ich allerdings in diesem Falle rühmen muß. Indessen, da solche heilsame Aenderung mehr zu wünschen, als zu hoffen stehet, oder wenigstens noch eine ziemliche Zeit dürfte ausgesetzet bleiben; haben wir unsere Söhne entweder nicht eher auf hohe Schulen zu schicken, bis sie ein gesetztes Gemüthe, und so wol in Wissenschaften, als in der Klugheit zu leben, einen guten Grund haben, oder wir haben sie auch so vielmehr gegen alle Verführung zu warnen, und ihnen die eigentlichen Früchte derselben bekannt zu machen.

Lebendige Exempel davon kann man ihnen allenthalben zeigen, und ich hoffe, daß das folgende, wovon mir kürtzlich die Nachricht durch einen ehrlichen Nachbarn meiner Land-Güter, vielleicht aus eben der Absicht, zugefertiget ist, hiebey nicht gäntzlich ohne Nutzen seyn werde.

„Vor einigen Wochen fand ich mich genöthiget, eine Reise „in eine benachbarte Stadt zu thun, woselbst eine „berühmte Universität ist. Ich kehrete unter Weges bey „meinem alten Bekannten Cordenio, auf seinem Land-Gute „ein, welcher mir auftrug, seinen Sohn, der sich auf sel„biger Universität befand, zu mir kommen zu lassen, und mich „seiner Studien halber einigermassen zu erkundigen. Ich „versprach ihm, solches zu thun, und langete des andern „Tages bey spätem Abend glücklich in selbiger Stadt an.

„Kaum war ich im Gast-Hofe abgetreten, und in ein „Zimmer gewiesen worden, so hörte ich auf der Strasse ein „Getöse von zanckenden Leuten, welches so lange währete, „bis die Häscher dazu kamen, und iemand in Arrest führten.

„Ich

„Ich vernahm bald hierauf, daß ein betrunckener „Studente, welcher seinen Degen auf den Pflaster-Steinen „gewetzet, mit meinem Post-Knechte deßhalber in Streit „gerathen wäre, weil ihm seine Pferde im Wege gestanden, „und nicht so fort Platz machen wollen. Den Knecht habe „er anfänglich geschlagen, und, als sich dieser mit seiner „Peitsche wehren wollen, einigermassen mit dem Degen „beschädiget.

„Es waren mir dergleichen Händel auf Universitäten „eben nichts fremdes, und bekümmerte ich mich daher auch „nicht weiter darum, als daß ich den Post-Knecht durch einen „Barbier verbinden, und nach dem Post-Stalle bringen ließ.

„Den folgenden Tag erinnerte ich mich meines Ver„sprechens, und schickte an des jungen **Cordenio** Haus, „mit Ersuchen, daß er zu mir kommen mögte. Allein man „ließ mir aus seinem Quartiere zurück melden, daß er gestern „Abend, wegen einiger Ungelegenheiten mit einem Post„Knechte, wäre in Arrest gebracht worden. Ich merckte „bald, daß es eben dieselbe Begebenheit wäre, welche ich „selber mit angehöret hatte, und konnte mir, bey diesem „unfreundlichen Willkommen, leicht die Rechnung machen, „wie es mit dem jungen Herrn beschaffen seyn müste. Ehe „ich ihm aber etwas weiter zuentbieten ließ, schickte ich zu „demjenigen Professore, dessen Unterrichtung und Aufsicht „er ins besondere anbefohlen war, und ließ denselben zur „Mittags-Mahlzeit zu mir laden.

„Als er sich einstellete, und ich ihn nach der Auffüh„rung des jungen **Cordenio** befragte, gab er selbigem ein „gar gutes Zeugniß, mit Versicherung, daß derselbe zu „Hause so wol, als in öffentlichen Stunden, sehr fleissig wäre, „und nunmehro seine Studien, zur Freude seines Vaters, „bald würde geendiget haben. Er verschwieg mir hiebey

„dessen gestriges Bezeigen so lange, bis ich ihm zu verstehen „gab, daß mir selbiges bereits bekannt wäre. Als ich ihm „auch mein Mißfallen hierüber bezeugete, meinte er, man „müste es mit der studirenden Jugend nicht so genau nehmen; „dergleichen kleine Verbrechen, welche sich auf Universitäten „täglich begäben, wären nicht so hart zu ahnden, und alsо„fort ihren Eltern zu berichten, dafern man nicht junge „Leute abschrecken, die Universitäten zernichten, und folg„lich das gemeine Interesse schwächen wollte. Man würde „immittelst nicht ermangeln, nach befundenen Sachen, ihn „mit einer leidlichen Geld-Busse zu belegen.

„Ich suchte dieses eigennützigen Universitäts-Verwand„ten bald los zu werden, und sann auf andere Mittel, wie „ich zu einer zuverlässigen Nachricht von des jungen Cor„denio wahrem Verhalten gelangen mögte. Ich begab „mich in sein Quartier, und ließ mir seine Stube aufschliessen, „um den Vogel einigermassen an seinem Neste zu erkennen.

„Bey dem Eintritte fand ich die Wände gantz von „Toback beräuchert. Auf dem Boden lag eine Menge „zerbrochener Gläser und Tobacks-Pfeiffen, zerrissene „Karten-Blätter, und ausgestreuete Tobacks-Asche. Uber „dem Tische stand ein kleines Bücher-Behältniß mit einigen „Romanen, einem Tractat von der französischen Kranckheit, „den Memoires de Brantôme, und zwey bis dreyen „Juristischen Büchern. Bey den Dictatis waren viele „Seiten nach einander ledig geblieben. Oben auf stund „eine gantz neue eingebundene Bibel, worin die Blätter „an dem vergöldeten Schnitte noch zusammen klebeten, und „ein altes Gesang-Buch, nebst einem kleinen Communion„Büchlein.

„An der Wand hing eine Geige, und daneben zwo „Flinten, nebst einem Paar Pistolen. In einer Ecke stund

„eine

„eine grosse zinnerne Kanne, ein Paar Rappiere, und ein „gewaltiger Rauff-Degen. Der übrige Aufputz aber „bestund in Gläsern, ein Paar garstigen Bildern, und „einigem Thee-Geschirre.

„In der Kammer lagen hie und da alte Nacht-Kleider „und Wäsche, ein Paar Stiefel, und etliche Paar Tantz- „und Fecht-Schuhe. Der Kleider-Schranck, welcher „offen stand, war mit zweyen chamarrirten Kleidern, zwoen „brocadenen Westen, einem schlechten Kleide, einem Man- „tel, grünen Jagd-Rocke, und einigen Masquen, angefüllet.

„Die Magd wuste ihren Haus-Pursch nicht gnug „zu rühmen, und, ob sie gleich mehrentheils bis nach Mit- „ternacht ihn mit Oeffnung der Haus-Thüre bedienen „müsse, pflege er sie doch auch ansehnlich dafür zu beschen- „cken. Ich begab mich, nach dieser unangenehmen Besich- „tigung, wieder in mein Quartier, und fand bey meiner „Zurückkehr von dem jungen **Cordenio** folgenden Brief:

Hochwolgeborner Herr,
Hochgeehrtester Herr!

„So sehr ich mich über Dero glückliche Ankunft „rejouiret; so sehr affligiret mir, daß bey meiner „gestrigen unglücklichen Begebenheit Sie einen wiedrigen „Concept von meiner Aufführung mag caufiret haben. „Allein Sie werden mich leicht excufiren, wann ich versi- „chere, daß, was ich hierunter gethan, eine blosse Rettung „meiner beleidigten Honneur gewesen. Welcher recht- „schaffener Pursche wird sich wol von einer solchen Canaille „mit der Peitsche insultiren lassen? Und es würde mich „kein honnêt homme verdencken können, wann ich der „Bestie den Degen durch den Rippen gejaget hätte. Zudem

„war ich auf meinen academiſchen Beruffs-Wegen, und „wollte von einer honnetten Collation, welche wir unſerm „Tiſch-Wirthe an ſeinem Gebuhrts-Tage nothwendig geben „müſſen, wiederum, obwol etwas betruncken, nach Hauſe „gehen. Was mir am meiſten hiebey ſchmertzet, iſt, daß „man mich, als einen von Adel, und inſcribirten Dom-„Herrn, nach nunmehro bald rühmlich geendigtem Trien-„nium, um ſolcher Bagatell willen, mit ſchimpfflichem Arreſt „beleget hat. Ich bin verſichert, Ew. Hochwolgebohrnen „werden ſolches ſelbſt disapprobiren, und zu meiner ecla-„tanten Satisfaction und Befreyung beyliegenden Zettul „durch Dero Bedienten an das ſchwartze Brett ſchlagen „zu laſſen belieben; da Sie dann bald wahrnehmen werden, „wie ſehr ich von allen rechtſchaffenen Purſchen hieſiger „Univerſität geliebet und æſtimiret werde. Nach meiner „Befreyung werde ich ſodann ſelbſten die erfreuliche Occa-„ſion haben, zu remoigniren, wie ſehr ich ſey

Ew. Hochwolgebohrnen,
Meines Hochgeehrteſten Herrns,

gantz ergebener Diener,
Cordenio.

„Die Inlage lautete folgender Geſtallt:

„Es wird hiedurch allen rechtſchaffenen Purſchen zu wiſſen „gethan, daß Cordenio unſchuldiger Weiſe, und wegen „abgedrungener Noth-Wehre gegen einen canallieuſen „Poſt-Knecht, welcher ihn mit der Peitſche inſultiret, „zum höchſten Deſpect des hieſigen ſtudirenden Adels, und „Bekräncknng der academiſchen Freyheit, ins Carcer gefüh-„ret worden. Wer nun ein rechtſchaffener Purſche ſeyn will, „der finde ſich auf den Abend um 8 Uhr auf dem Marckt-„Platze, und ſuche mit Güte oder Gewalt die Befreyung „des Unſchuldig-incarcerirten. Datum N.

„Es

„Es stehet leicht zu glauben, daß mir obiges Gesuch „höchst mißfällig gewesen. Ich ließ aber, an statt dieser „Aufforderung, eine andere ans schwarze Brett schlagen, „worin ich alle diejenigen, welche bey Cordenio etwas zu „fordern hätten, auf einen gewissen Tag frühe um 8 Uhr „in meinem Quartiere mit richtigen Auszügen zu erscheinen, „und fernern Bescheides zu gewarten, ersuchte.

„Des andern Tages war ich kaum vom Schlafe „erwachet, als mir mein Diener meldete, daß bereits ver„schiedene Leute vor meiner Stube stünden, und noch immer „mehr ankämen, welche mich zu sprechen verlangten. Ich „konnte die Ursache leicht erachten, und ließ daher die schrift„lichen Auszüge von einem ieden abfordern.

„Der Kauffmann, Wein-Schencke, Traiteur, Caffee„Schencke, Schneider, Peruquen-Macher, und einer, so „Pferde verleihet, hatten die gröſſesten Summen liquidiret. „Ich beschied diese sämmtlichen Leute dahin, daß ich des „jungen Cordenio Vater hievon Nachricht ertheilen, und „ihnen zwar für dießmahl zu Bezahlung dessen, was sie „erweislich zu fordern hätten, verhelffen, dabey aber nicht „verhalten wollte, daß sie künftighin, demselben etwas „mehres zu borgen, sich hüten mögten.

„Endlich erschien noch ein altes Mütterchen, und „eine Manns-Person, welche einem Spitzbuben ähnlicher „sahe, als einem ehrlichen Manne. Die erste forderte „60 Rthlr. für verhandelte Waaren, welche sie, ihrem „Vorgeben nach, nicht verzeichnen könnte, und ich muth„maſsete nicht ohne Ursache, daß es eine Kupplerin wäre. „Der andere zohe einen Wechsel-Brief von 200 Rthlrn. „hervor, welchen ihm der junge Cordenio auf nächst ver„flossene Ostern zu bezahlen ausgestellet hatte. Ich fragte „ihn bald, ob es etwa Spiel-Schulden wären. Er ver-

„leugnete solches nicht gäntzlich, fügete aber hinzu, daß er „dem Schuldner zugleich aus einer verdrießlichen Sache „geholffen, welche er bey einem andern nicht für 1000 Rthlr. „übernehmen wollte.

„Ich fertigte diese saubere Leute mit der Antwort ab, „daß ich des Schuldners Vater davon Nachricht geben, „und vernehmen wollte, wie weit er sich zu ihrer Befriedi„gung verstehen mögte. Und als ich die sämmtlichen ein„gelauffenen Forderungen zusammen rechnete, fand ich, „daß es eine Summe von 1260 Rthlrn. und etlichen Gro„schen betrug. Weil aber weder für Exercitia noch Colle„gia etwas bey diesen Forderungen eingelauffen war, so „vermuthete ich, daß er deren wenig müste gehalten, oder „sie auch, nebst dem Tisch-Gelde und Haus-Zinse, von „seinen einkommenden Wechseln richtig bezahlet haben.

„Des folgenden Tages fand sich der junge Cordenio „in meinem Quartiere unvermuthet ein, und meldete mir, „nach abgelegter Bewillkommung, wie er zwar seines Ar„restes erlassen, dabey aber von dem Rector der Universität „zu Erlegung des Heil-Lohns für den beschädigten Post„Knecht, und einer Geld-Straffe von 30 Rthlrn., nebst „aufgelauffenen Unkosten, verurtheilet worden.

„Ich zeigete ihm hierauf die schönen Auszüge, welche „inmittelst bey mir eingelauffen waren, verwiese ihm dabey „seine übele Wirthschaft, und sein übriges ungebührliches „Verhalten; stellte ihm auch vor, wie sehr er seinen betag„ten Vater mit so thörichter Geld- und Zeit-Verschwen„dung betrüben würde.

„Er suchte sich aber weitläufftig zu rechtfertigen, und „meinte, ein Student müsse doch mit seines gleichen umge„hen, und sich als ein rechtschaffener Purſche aufführen; „man könne auf Academien nicht allemahl so leben, wie es

„die

„die Eltern wol haben wollten; der unumgänglichen Aus„gaben wären zu viel, und um einiger Thaler willen liesse „man sich nicht schimpffen; was andere thäten, müsse man „doch mitmachen; es sey nicht möglich, immer bey den „Büchern zu sitzen; ein junger Mensch müsse zugleich seine „Ergetzlichkeit haben; er wisse auch nicht, wozu es nöthig, „daß er sich den Kopff mit vielen Wissenschaften zerbreche; „es sey ihm zuträglicher, durch fleissigen Umgang mit andern, „sich gute Freunde zu machen; sein Auskommen werde er „doch wol, bey baldig zu geniessender Präbende, finden; „nach geendigtem Triennio, und einer kurtzen Reise, hoffe „er seinem Vater nicht viel Unkosten mehr zu machen, und „wann dieser verstürbe, hätte er ohnedem überflüssig zu leben.

Die Einwendungen des einfältigen Cordenio gründen sich auf den allgemeinen Wahn junger Leute, die noch nicht wissen, was wahre Tugend und wahre Ehre sey, auch die Studien etwa bloß als ein Gewerbe ansehen, dessen sie, bey sonst zulänglichen Mitteln, nicht bedürfen. Ich würde ihnen die Schädlichkeit solcher thörichten Einbildung aufs deutlichste zu zeigen suchen, wenn ich nicht bereits in meinem neun und dreyssigsten Papiere ihnen das rühmliche Exempel des jungen Curio vorgestellet, und zugleich einige wolgeprüfte Regeln mitgetheilet hätte. Wollen sie beides in Erwegung ziehen, und mit oberzehlter ruchlosen Aufführung des wilden Cordenio zusammen halten, so bedarf es anietzo meines weiteren Erinnerns nicht, und sie werden unfehlbar einen so mercklichen Nutzen daraus schöpffen, der sie nicht allein vieles Unglücks überheben, sondern auch so wol ihren Seelen und Gewissen, als zugleich ihrem zeitlichen Glücke, zu statten kommen dürfte.

* * *

Acht

Acht und sechszigstes Stück.

Donnerstags, den 19. April, 1725.

Vitium tibi istud maximum est, blanda es parum. *Plaut.*

Mein geliebter Vetter, mit dessen Unpäßlichkeit es sich nunmehr so weit gebessert, daß er vor dreyen Tagen seine verlobte Braut, die liebenswürdige **Araminte**, zum ersten mahle wieder besuchen können, brachte mir bey seiner Zurückkunft ein Papier mit, das sich unter den hinterlassenen Schriften ihres Groß-Vaters gefunden, und welches derselbe, kurtz vor seinem Ende, ihrer Mutter Bericht nach, nebst andern Lehr-reichen Schriften zum Druck zu befördern gewillet gewesen.

Der junge Bräutigam war von dem Inhalte dieses Papieres so sehr eingenommen, daß er mich inständig ersuchte, dasselbe mit dem allerersten meinen Lesern mitzutheilen: indem er glaubte, es würden die darin enthaltene, mit so vieler Vernunft als Annehmlichkeit und Wahrheit verknüpffte Lehren bey andern jungen Leuten von nicht geringerem Nutzen seyn, als sie bey seiner holdseligen **Araminte** gewesen. Ich habe ihm solches nicht abschlagen wollen, und gebe sie also meinen Lesern, wie selbige von Wort zu Wort folgen:

* * *

Nachdem wir von der Gottesfurcht, als der allernothwendigsten Tugend einer verheiratheten Frauens-Person, weitläufftig gehandelt, kommen uns ietzo drey Eigen-

Eigenschaften zu betrachten vor, welche zwar insgemein nicht sonderlich hoch geschätzet werden, woran aber doch mehr gelegen ist, als man glaubet. Es sind solches die Freundlichkeit, die Reinlichkeit, und die Haushaltungs-Kunst. Wir wollen dieselben, und zwar iede absonderlich, in Betrachtung ziehen, und demnach für ietzo mit der Freundlichkeit den Anfang machen.

Die Freundlichkeit ist eine von den nothwendigsten Tugenden einer vernünftigen Haus-Frau, und die allergrösseste Schönheit ist ihr keinesweges zu vergleichen. Sie ist die Würtze der Schönheit, sagt ein gewisser Griechen-Mann, und derselben so unentbehrlich, daß man auch selbst die Liebes-Göttinn nicht anders, denn in Begleitung und Gefolge der Gratien oder Huld-Göttinnen gerichtet.

Eine schöne Bild-Seule ist weit angenehmer, als eine schöne Frau, die wiederspänstig ist. Schönheit ohne Leutseligkeit ist kaum an einer Braut, ich geschweige an einer Frau, zu ertragen. Hiob nennet die Freundlichkeit ein Licht des Antlitzes. Es liegt mehr, als man sich einbildet, in den Geberden und im Thone verborgen. Ein sanfter Thon stiehlet uns das Hertz, und holdselige Minen überwinden die Seele. Was kann eine Frau mehres in der Welt verlangen, als geliebet und glücklich zu seyn? Beides ist ihren Händen, und kann ihr nicht entstehen, wofern sie nur eines freundlichen und leutseligen Wesens sich befleissiget.

Es stecket eine geheime Zauberey in einem freundlichen Auge, welche geschickt ist, bey einem hochmüthigen den Trotz und Stolz zu dämpffen, bey einem niedrigen Gemüthe das knechtische Wesen zu mindern, bey einem sanftmüthigen und freundlichen Hertzen aber die guten Eigenschaften noch zu vermehren. Eine sanftmüthige Freundlichkeit (schreibet ein berühmter Sitten-Lehrer) ist ein balsamisches Oel in

den

den Wunden eines durch Verdrießlichkeit verletzten Hertzen, und ein süsser Wein, der ein zufriedenes Hertz noch fröhlicher machet.

Es sind dieses Anmerckungen und Wahrheiten, deren auch Manns-Personen sich zu bedienen haben, wofern sie sich in der Welt vernünftig aufführen und beliebt machen wollen. Wie vielmehr wird es denen vom schönen Geschlechte so wol anständig, als nützlich und nöthig seyn, da sie eines Theils dazu gebildet zu seyn scheinen, daß sie gefallen sollen, folglich es Schnur-stracks wieder die Natur läufft, wann sie sich selbst durch Bosheit zu scheußlichen Drachen-Köpffen, Larven und Fratzen-Gesichtern machen; andern Theils ihnen von Natur die Leibes-Kräffte versaget sind, welche doch billig ein wildes und bitteres Gemüth begleiten müssen, wofern es nicht in den sich zugezogenen Händeln allezeit besieget, und ohne den geringsten Wiederstand Gefahr lauffen will, allezeit abgeschlagen zu werden.

Ein störrischer Wiedersinn ist eine dem menschlichen Wesen so verhasste Eigenschaft, daß so gar ein Bettler demjenigen, der ihm ein mit verdrießlichen Minen begleitetes Almosen giebet, wenig Danck wissen wird. Es verbittert ein solcher Starrkopff alle menschliche Handlungen, und erwecket andern eine ärgerliche Wallung im Geblüte, sich selber aber mehrentheils ein verdrießliches Echo, wann die Bosheit in Worte ausgebrochen. Wofern sie sich hingegen in Augen und Geberden zeiget, formiret sie ihr selbst in den gegenseitigen Minen einen Spiegel, der ihre Häßlichkeit, zu ihrem grossen Verdrusse, mit lebendigen Farben zeiget. Darüber aber pflegt sie insgemein, wie alle häßliche Gesichter, nicht über sich selbst, sondern über den Spiegel, sich zu erbosen, und demselben die Schuld ihrer Abscheulichkeit auf eine unbillige Weise beyzulegen.

Es

Es ist hier aber nicht die Rede von einer albernen Freundlichkeit, oder abgeschmackten Tändeley, sondern von einer vernünftigen und mit freundlichen Geberden vergesellschafteten Gefälligkeit. Diese ist die süsse Wurtzel, aus welcher so wol unzehliche Bluhmen des Vergnügens, als Früchte der Wolfahrt, spriessen. Bist du schön, so wird die Freundlichkeit dich noch weit schöner machen: bist du es aber nicht, so ist nichts auf der Welt, welches den Mangel dergestallt ersetzen kann, als freundliche Geberden, ein sanfter Thon, und eine liebreiche Gefälligkeit.

Bilde dir nicht ein, liebste **Murrinde**, daß dein Ehe-Mann **Caprizzo** zu weit gehen, und dir noch unerträglichen fallen würde, wofern du nicht dann und wann durch ein heldenmüthiges Wiederbellen ihn, deiner Meinung nach, in seinen Schrancken hieltest: ach nein! Versuche es nur. Bemühe dich nur erst, zu schweigen. Du wirst dich wundern über die Verminderung deiner Verdrießlichkeit. Solltest du dich gar so weit überwinden können, deinem Manne ein gutes Wort zu geben, so würde sich dein Vergnügen zusehends mehren, und ein gutes Wort dir hundertfältige Zinse tragen.

Bedächtest du, wie viele Ungelegenheit und Unglück, ja wie viele Laster, ihren Ursprung aus einem zänckischen Gemüthe, und aus unfreundlichen Minen ziehen, du würdest darüber erschrecken. Du machest deinem Manne, deinen Kindern, deinem Gesinde, ja dir selbst, das Leben zur Hölle. Du bringest dich um deinen guten Leumuth, und machest dich zur Fabel in der gantzen Stadt. Du giebest deinen Kindern böse Exempel. Du entferнest das Hertz deines Mannes von dir, so daß derjenige, von dem du tausend Vergnügen haben solltest, und könntest, durch dich selbst entweder zu deinem Hencker gemacht, oder in liederliche

Gesell-

Gesellschaft und Wein-Gelage getrieben, und dadurch insgemein der Segen GOttes von deinem Hause abgekehret wird; folglich du nicht allein um deine Gesundheit, sondern auch um deine zeitliche Wolfahrt gebracht, und in die schmählichste Armuth gestürtzet werden dürftest: davon, leider! Exempel gnug zu Tage liegen.

Wie ängstiglich bemühet sich ein Ehr-geitziger, sich empor zu bringen! Wie sehnlich wünschet ein Wollüstiger, und wie sauer lässet er sichs offtmahls werden, sein eingebildetes Vergnügen zu erhalten! Mit wie vieler Mühe bestrebet sich ein Geld-geitziger, was zu verdienen! Eine murrische Frau im Gegentheil lässet sichs recht sauer werden, sich selbst um alle diese Vortheile zu bringen. Sie verlieret Ehre, Vergnügen, und Geld. Denn, da sie alles dieses haben, behalten, und vermehren könnte, hält sie aller Welt Glückseligkeit mit einem guten Worte viel zu theuer bezahlet.

Eine junge angehende Ehe-Frau hat sich insonderheit zu befleissigen, damit ihre Gesichts-Züge sich nicht zu finsteren Minen gewehnen, und ihre Rede nicht mit einem verdrießlichen scharffen Thone begleitet, sondern daß, so viel möglich, eine offenhertzige Heiterkeit in ihren Augen, und eine sanftmüthige Stimme in ihrem Munde, angetroffen werde.

Eugenia, eine benachbarte Fürstin, deren Gemahl vorlängst das Zeitliche gesegnet, hat der Welt ein herrliches Beyspiel gegeben, wie groß die Krafft einer angenehmen Gefälligkeit sey, und wie weit sich die Macht einer freundlichen Begegnung erstrecke. Sie hatte das Unglück, mit einem harten Herrn vermählet zu seyn, welcher zu Anfange weder ihrer, noch keines Menschen, achtete. Durch freundliche Leutseligkeit aber, durch vernünftige Untersuchung, wozu er am meisten geneigt sey, und durch eine muntere Gefälligkeit in Kleinigkeiten, hat sie dergestalt das Hertz ihres Herrn gewonnen,

wonnen, daß sie zuletzt mehr, als er selber, regierete, und der Fürst fast nichts ohne ihren Rath vornahm. Wie herrlich nun diese vernünftige Freundlichkeit belohnet worden, so empfindlich ward der Wieder-Sinn einer Vornehmen von Adel gestraffet, wovon ich vor wenigen Tagen folgende Nachricht erhalten:

Saurinde, ein reiches, schönes, und wolgewachsenes Frauenzimmer, ward mit dem ansehnlichsten, reichsten, vornehmsten, und vernünftigsten Jünglinge im gantzen Lande verheirathet. Kein gleicher Paar war in vielen Jahren mit einander vermählet worden, und ein ieder bildete sich ein, daß diese Heirath ein Muster von einer vergnügten Ehe abgeben würde: wie denn solches auch vermuthlich erfolget wäre, wenn nicht ein gar zu ernsthaftes Wesen der **Saurinde**, **Amiandern**, ihren Ehe-Mann, der von einem sehr aufgeweckten Gemüthe war, erstlich zu einer Gleichgültigkeit, und bald hernach zu einer Kaltsinnigkeit, gebracht hätte.

Diese Kaltsinnigkeit konnte **Saurinden**, welcher es am Verstande nicht fehlte, nicht verborgen bleiben, und die darüber geschöpffte Empfindlichkeit vermehrete ihr ernsthaftes Wesen. Dieses vergrösserte **Amianders** Kälte, und dieselbe abermahl die Sprödigkeit der **Saurinden**, so gar, daß durch eine tägliche Vermehrung ihres beiderseitigen Unvergnügens beide sich befugt hielten, einander mit dem grössesten Rechte zu hassen.

Sie verfielen hierin so weit, daß **Amiandern** sein Haus darüber leid ward, und er, um seinen Verdruß zu vertreiben, andere Gesellschaft suchte. Er fand auch dieselbe gar bald in der Bekanntschaft des Fräuleins **von Leichtensinn**, die zwar weder an Schönheit, noch Jugend, noch Vernunft, mit seiner Frau im geringsten zu vergleichen

war; ihr allezeit fröhliches Weſen aber bezauberte ihn in kurtzem dergeſtallt, daß er nicht von ihr bleiben konnte.

Es wurden ihm zwar zuweilen die Augen geöffnet, und bedachte er nicht ſelten, wie dergleichen Lebens-Art ihn in Schimpff und Unglück bringen könnte; nahm ſich auch zu verſchiedenen mahlen vor, ſich zu ändern, und mit ſeiner Frauen wieder zu vereinen. Er kam aber nicht ſo bald in ihre Gegenwart, ſo verloſch ſein Feuer bey aller ihrer Schönheit, und ihr ſpröder verdrießlicher Blick machte ihn plötzlich zu Eis.

Lupinus, ein weitläufftiger Vetter des **Amianders**, welcher ſich in **Saurindens** ſchöne Geſtallt ſchon ſeit einiger Zeit verliebet, niemahls aber die geringſte Hoffnung einiger Gegen-Liebe gehabt hatte, ſchleichet ſich durch die Thüre des Mitleidens endlich in ihr Hertz, und unter dem Scheine, als wenn ſie ihm ihre Noth klagte, geräth ſie mit ihm in eine vertrauliche Freundſchaft, die, wegen ihres öfteren Umgangs mit ihm, in ihres Ehe-Mannes Abweſenheit, denſelben zur Eiferſucht, und ſie in eine übele Nachrede, brachte.

Hiedurch wurde **Amianders** Neigung gegen das Fräulein **von Leichtenſinn** noch immer hefftiger. Er beſchenckte ſelbiges ſo reichlich, daß ſein Einkommen dadurch ſehr geſchwächet ward, und er zuletzt kaum das Nothwendige übrig behielt. Dieſes ſein zwiefaches Hertzeleid nun, ſeiner Meinung nach, ein wenig zu vermindern, muſte der Wein das beſte thun. Er goß denſelben mit ſo vielen Maaſſen in ſich, daß ſeine Geſundheit dadurch nicht weniger, als ſein Capital, abnahm.

Inzwiſchen drohete ein junger Zeuge dieſer verbotenen Liebe mit dem erſten zur Welt zu kommen. Fräulein **Leichtenſinn** ſtellte ſich die Schande, welche ihrer Familie dadurch

dadurch zuwachsen würde, so groß vor, daß sie, ohne Rück-Rede mit einigem Menschen, ja nicht einmahl mit **Amiandern** selber, das Kind, so bald es gebohren, heimlich umbrachte, und in ein fliessendes Wasser warff. Weil aber der Cörper gefunden, und, gewisser Umstände halber, der Argwohn dieser Schand-That auf die Thäterin selbst fiel, als bey deren Schlosse das Wasser vorüber floß; so ward selbige eingezogen.

Amiander, aus Furcht für der Straffe des Ehebruchs, beschliesset, so bald er diese Nachricht erhalten, sich auf die Flucht zu begeben: eilet demnach zu Hause, des Vorhabens, etwas Gold und Juwelen zu sich zu stecken, befiehlet indessen sein Pferd zu satteln, ladet die Pistolen, um sich derselben auf seiner Reise zu bedienen, und steiget, so bald solches geschehen, die Stiege herab. Indem er aber seiner Frauen gewöhnliches Zimmer vorbey gehen muß, treibet ihn eine Neugierde, dieselbe noch einmahl zu sehen: lauschet also durchs Schlüssel-Loch, und wird gewahr, daß sein Vetter **Lupinus** bey ihr in der Kammer ist, ja findet ihn eben im Begriffe, seine Gemahlin zu küssen.

Dieser unvermuthete Anblick bringet seinen ohnedem verwirrten Geist völlig zur Raserey. Er sprenget die Thüre mit Gewalt auf, schiesset **Lupinus** auf der Stelle nieder, schwinget sich nachher auf sein Pferd, und verlässet die **Saurinde**, wie leicht zu erachten, in dem grössesten Schrecken, welche durch ihre störrische Unfreundlichkeit die Haupt-Ursache alles Unglücks, zwar nicht vorsetzlicher, iedoch zufälliger Weise, gewesen. Wie es derselben nachher gegangen, würde mir zu weitläufftig fallen, zu erzehlen: weßhalben ich diesen Bericht für ietzo hiemit schliesse.

Ob nun zwar nicht alle wiedersinnige grämische Gemüther in der Ehe so gar unglückliche Wirckungen und übele

Folgen haben; ſo iſt iedoch manches Haus in die gröſſeſte Verwirrung, Zänckerey, Abgang der Nahrung, und allerley Unglück, durch nichts, als durch ein feindſeliges Gemüthe der Frauen, gebracht worden.

Der weiſe Salomo, der vernünftige Haus-Lehrer Sirach, und das Buch der Weisheit, wiſſen dieſes Laſter nicht häßlich gnug zu beſchreiben. Ich wünſche von Hertzen, daß dieſe Bücher von allen angehenden Ehe-Leuten fleiſſig mögten geleſen, abſonderlich aber in Betrachtung gezogen werden, wann es daſelbſt im Gegentheile heiſſet: **Eine ſchöne Frau erfreuet ihren Mann. Wo ſie dazu freundlich und fromm iſt, ſo findet man des Mannes gleichen nicht.** Und ferner: **Ein freundlich Weib erfreuet ihren Mann, und wenn ſie vernünftig mit ihm umgehet, erfriſchet ſie ihm ſein Hertz.**

Neun

Neun und sechszigstes Stück.

Donnerstags, den 26. April, 1725.

— — — Haec eadem illi
Omnia cum faciant, hilares nitidique vocantur. *Iuuenal.*

Ich habe schon längst meinem jungen Vetter aufgetragen, einmahl von allen denjenigen Schriften, die beides vor und nach mir in einzelnen Blättern von moralischen Sachen gehandelt haben, ein vollständiges Register zu machen, und zugleich, durch Hülffe seines selbst-erfundenen Wetter-Glases, ein zuverlässiges Urtheil über jedwede derselben beyzufügen.

Vor etlichen Tagen berichtete er mir, daß es während der letzten Kranckheit sein Zeit-Vertreib gewesen, und hätte er an die dreyssig von dergleichen Wercken zusammen gebracht, die aber mehrentheils jünger wären, als der Patriot. Die meisten, wie ich wüste, wären bald nach ihrer Gebuhrt wieder verschwunden, und er hätte zugleich die Ursachen oder Kranckheiten entdecket, die ihnen den Tod gethan. Sie hätten fast durchgehends eines Theils die Schwindsucht, andern Theils die Wassersucht, schon mit auf die Welt gebracht, und bey solchen Umständen es unmöglich lange machen können.

Vor mir wüste er nichts, das dem Tatler, Spectator, und Guardian, auch nur in einigen der Haupt-Eigenschaften, gleich käme. Nach mir sähe es noch elender aus, und die meisten Nachahmungen meiner Schreibe-Art schie-

nen nichts anders, als das Format, und etwa die gesetzte wöchentliche Zeit, mir abgeborget zu haben. Doch nähme der **Patriotische Medicus** vor allen, so wol älteren, als neueren, sich besonders heraus, und nebst demselben die **vernünftigen Tadlerinnen**. Von beiden hätte unser Vaterland Ehre, und sein Wetter-Glas stimmete aufs richtigste mit denjenigen Urtheilen ein, die ich selber allezeit davon gefället hätte.

Hierauf lase er mir seine gesammleten Anmerckungen vor, die ich wircklich sehr artig fand, und versprach, sie nächstens ins reine zu bringen. Mir gefiel insonderheit, daß er obgenannte beide Wercke mit solchem Eifer gelobet, und hingegen von anderen mehrentheils nichts-würdigen Schriften mit Bescheidenheit geurtheilet hätte.

Ich mache meinen Lesern zum voraus einen Appetit dazu, und gebe ihnen unterdessen folgende zu verschiedenen Zeiten eingelauffene Briefe, deren Verlangen ich gelegentlich zu erfüllen nicht ermangeln werde.

* * *

Mein Herr Patriot,

„Ich weiß nicht, ob der Herr von einer gewissen Zusam-
„menkunft benachrichtiget ist, die tag-täglich in einem
„bekannten Wein-Hause dieser Stadt gehalten wird, und
„sich **die Gesellschaft von Bu! Ba!** nennet. Das
„erstemahl versammlet sie sich eine Stunde vor dem Mittags-
„Essen, um mit einem guten Trunck Sect, Aland- oder
„Bitter-Wein, den Magen zu Einnehmung einer vollstän-
„digen Mahlzeit anzuschicken. Nachmittags um vier Uhr
„kömmt sie wiederum zusammen, und da setzet sich ieder
„Gesellschafter zu einem grossen Halb-Stübchen-Römer
„mit

„mit altem fünf-jährigen Frantz-Weine. Der eine nimmt „zugleich eine Karte, der andere ein Brett-Spiel, der dritte „eine Pfeiffe Toback, zur Hand, und vor acht Uhr gehen „sie niemahls aus einander.

„Uberhaupt aber ist ihr Zeit-Vertreib hiebey, daß sie „gleichsam in die Wette sich befleissigen, wer die ärgsten „Possen reissen, die garstigsten Zoten sagen, und dem andern „am gröbsten begegnen könne. Die unflätigsten Redens-„Arten von natürlichen Dingen, die gemeinsten Schimpff-„Worte, und die ungeschliffensten Grobians-Streiche, „sind dasjenige, womit sie sich am liebsten, und auch am „meisten, zu unterhalten pflegen.

„Man sollte meinen, daß sie ein Ausschuß der unbe-„scheidensten tölpischten Bauer-Knechte wären, und kaum „eine viertel Stunde lang sich unter einander vertragen „würden: So aber haben sie diesen ihren freundlichen Um-„gang nicht allein schon viele Jahre her, sondern auch Tag „für Tag fünf Stunden lang in guter Friedlichkeit fortge-„setzet, und man weiß nicht, daß sie iemahls darüber Un-„freunde geworden. Es wird auch keiner in ihre Gesell-„schaft aufgenommen, der nicht die gröbsten Anzüglichkeiten „und Schelt-Worte so wol einnehmen, als ausgeben, und „in allem mitmachen kann.

„Ob sie eigene Gesetze unter einander aufgerichtet „haben, ist mir bisher, ungeachtet meiner vielen Bemühung, „nicht kund geworden: Sollte es seyn, so zweifele ich nicht, „daß sie sehr lesens-würdig sind, und werde eine Abschrift „davon einsenden, so bald ihrer nur habhaft werden kann.

„Ich höre auch, daß noch viele dergleichen Gesell-„schaften hier seyn sollen, und der Herr wird wol thun, „wenn Er durch Seine Kundschafter eine genaue Nachricht „davon einziehen, und ein umständliches Verzeichniß, nicht

„nur von ieder derſelben, ſondern auch von iedem einzelnen „Mit-Gliede, verfaſſen läſſet, um ſolches allenfalls, mit „Benennung des Orts, der Zeit, des Nahmens, ꝛc. ein„mahl bekannt zu machen.

„Meines Erachtens wäre dieſes das nachdrücklichſte „Mittel, Leute, die nur noch einige Ehre haben, von ſo „unanſtändigem Betragen theils zurück zu ziehen, theils „zum voraus davon abzuſchrecken. Indeſſen aber, und „ehe ſolches geſchiehet, mögte ich wünſchen, daß der Herr, „nach deſſen bisheriger Gewohnheit, an alle dergleichen „unartige Leute eine vorgängige liebreiche und überzeugende „Vorſtellung dieſer wegen thun wollte.

„Ich habe einen ſehr nahen Verwandten, der mit in „ein ſolches feines Gelag verwickelt iſt, und, weil er des „Herrn Papiere zuweilen lieſet, einen beſonderen Nutzen „daraus ſchöpffen dürfte. Wird der Herr ſo glücklich ſeyn, „meinen Freund zu bekehren, ſo ſoll ein halber Ancker mit „Ungariſchem Weine, den ich erſt neulich aus Breßlau „erhalten, dafür zu Deſſen Dienſten ſeyn. Ich hoffe mit „nächſtem die ausgebetene Vorſtellung zu leſen, und bin in „dieſer Hoffnung

Meines Herrn Patrioten

von Hauſe, den 6ten April, 1725.

Dienſt-williger Diener, N. N.

* * *

Hochgeehrter Herr Patriot,

„Die Betrachtung, welche wir bey unſerer letzten Zuſam„menkunft über die menſchlichen Thorheiten hatten, „führte uns zu einer näheren Unterſuchung ihres Urſprunges.

„Wir

„Wir funden, daß ein ieder Mensch nach seiner Erkenntniß „handele, und niemand leicht was thörichtes oder schädliches „begehe zu der Zeit, da er es für thöricht oder schädlich „erkennet. Der Mangel aber solcher Erkenntniß rühret, „unsers Ermessens, mehrentheils daher, daß die wenigsten „zu dem rechten Gebrauche ihres Verstandes von Jugend „auf zulänglich angewiesen werden.

„Die meisten Beschäfftigungen der Menschen gehen „dahin, wie sie des natürlichen Leibes, mit seinen sinnlichen „Empfindungen, warten, pflegen, und ihn vergnügen mö„gen. Die Seele hingegen, als der vornehmste Theil, „mit welcher wir alles verstehen, empfinden, beurtheilen, „und unser zeitliches und ewiges Wol befördern können, „wird dabey versäumet; insonderheit auch die oberste Krafft „derselben, die vernünftige Uberlegung und Beurtheilung, „am wenigsten ausgearbeitet, oder zur Ubung gebracht.

„Die Frucht einer zärtlichen Mutter ist kaum zur „Welt gebohren, so wird dem Leibe eine fremde Säug„Amme gehalten. Bey noch wenigen Jahren werden fast „alle Glieder des zarten Cörpers durch besondere Künstler „unterrichtet. Die Zunge lernet den Schall verschiedener „Worte aussprechen. Die Beine müssen nicht allein gehen, „sondern auch springen, und nach einer besonderen Cadence „sich bewegen lernen. Die Hände führet man zu tausen„derley Griffen und Behendigkeiten in allerhand Künsten, „und mehrentheils unnöthigen Dingen, an. Der gantze „Leib wird in besondere Stellungen gezwungen; der Kopff „aufs zierlichste geputzet; das Auge und der Mund zu aller„hand Verdrehungen, Blicken und Minen, gewehnet; „das Ohr durch die Music, Redner-Kunst, und andere „Dinge, belustiget; der Geschmack mit veränderlichen „Speisen und Getränken gereitzet; das Gesicht mit tausend

„künſtlichen Vorſtellungen und Spielwercken ergetzet, und „der Geruch mit unzehlichen wolriechenden Miſchungen „unterhalten. Das Gefühl braucht zwar die allerwenigſte „Anweiſung; doch reitzet ein Leib den andern zum viehiſchen „Gebrauche dieſes Sinnes deſto mehr.

„Stöſſet dem zärtlichen Leibe die geringſte Kranckheit „zu, ſo ſuchet man bald die berühmteſten Aertzte, und ſparet „weder Mühe noch Koſten, ihm die vorige Geſundheit wie„der zu bringen. Die Kranckheiten der Seele hingegen „werden kaum empfunden, vielweniger geheilet. Und „wann dieſe endlich den öffters durch allzuviele Pflege und „ſinnliche Lüſte verderbten Leib verlaſſen muß, ſo ſiehet man, „wie alles beſchäfftiget iſt, dem entſeelten Cörper in Zahl„reicher Begleitung, und Standes-mäſſiger Ausputzung „des offt bereits ſtinckenden Leichnams, die ſo genannte „letzte Pflicht zu erweiſen: da man doch dem armen Men„ſchen in ſeinem Leben noch niemahlen die erſtere Pflicht, „mit benöthigtem Unterrichte und Beſſerung ſeiner Seele, „erwieſen.

„Die meiſten Wiſſenſchaften werden nur in ſo weit „mit dem Verſtande begriffen, als ſie hinwieder zum Nu„tzen des Leibes, und der ſinnlichen Natur, mögen ange„wandt werden.

„Unter denen, welche der Seele pflegen, ſind Welt„Weiſe und Lehrer des Göttlichen Wortes die vornehmſten; „aber auch unter dieſen noch viele, ſo die wahre Weisheit „mit verderbtem Menſchen-Dünckel, und den Verſtand „mit irrigen Vorurtheilen anfüllen.

„Man dienet alſo dem Leibe mehr mit dem Leibe, und „der fähigſte Verſtand geräth endlich auf argliſtige Ränck, „ſeinen thieriſchen Cörper zu vergnügen.

„Die

„Die Pflicht gegen den Leib erstrecket sich nur auf „das zeitliche Wolseyn einiger Jahre: Bey der Seele aber „müssen wir das unendliche Wol oder Wehe der Ewigkeit „besorgen. Hiezu kann der Leib, als Leib, nichts beytra„gen, sondern die Seele mit ihren Kräfften muß ihre Wol„fahrt vornehmlich befördern.

„Diese Betrachtung hat uns veranlasset, daß wir den „Herrn **Patrioten** hiedurch ersuchen, Dero Lesern einige „Regeln mitzutheilen, wie man recht gedencken, überlegen, „beurtheilen, und seinen Verstand behörig gebrauchen müsse, „damit der eigentliche Nutz des Menschen klärer eingesehen, „und der Wille, durch völlige Uberzeugung des wahren Gu„ten, zu Verlangung desselben desto begieriger gemacht, „folglich der Mensch aus dem verkehrten Eigen-Nutze zu „der Beförderung seines wircklichen Wolseyns möge ange„führet werden.

„Wir bescheiden uns zwar wol, daß Dero bisherige „geschickte Aufsätze dem Verstande gnugsame Anleitung „geben, die Wahrheit der darin abgehandelten besonderen „Dinge einzusehen; wir sind aber der Meinung, daß es „nicht undienlich sey, auch einige allgemeine Regeln mitzu„theilen, wornach der Verstand alle vorkommende Dinge, „ihrer wahren Beschaffenheit nach, beurtheilen, und die „Schein-Güter von dem wahren Gute unterscheiden lerne.

„Wenn schon dergleichen Anweisung auf gewisse Weise „in den Schriften der Gelehrten bereits vorhanden ist, und „in öffentlichen Lehr-Stuben vorgetragen wird; so kömmt „sie doch nur denen zu Gesicht und Ohren, welche der Ge„lehrsamkeit obliegen, oder, besser zu reden, sich davon „nehren wollen: Da hingegen die Patriotischen Blätter, „ausser ihrer besonderen Annehmlichkeit und deutlichen Aus„drückung, vor andern gelehrten Schriften auch diesen

„Vor-

„Vorzug haben, daß sie zugleich häuffig in ungelehrter und „solcher Leute Hände gerathen, welche zwar selbige mehren„theils aus Neugierde lesen; gleichwol aber dabey unver„merckt, und ohne ihre Absicht, zu mehrer Einsicht und „besserem Gebrauche ihres Verstandes gelencket werden.

„Wir überlassen die Einrichtung unsers wolgemeinten „Vorschlages zu Dero beliebigen Uberlegung, und versichern, „daß wir mit unausgesetzter Hochachtung seyn werden

Unsers Hochgeehrten Herrn Patrioten

L. den 5ten Febr. 1725.

Dienst-ergebene, die Patriotische Gesellschaft zu Christianstadt.

Sieben-

Siebenzigſtes Stück.

Donnerstags, den 3. May, 1725.

— — — Pedius quid? Crimina raſis
Librat in antithetis; doctas poſuiſſe figuras
Laudatur; bellum hoc: hoc bellum? an Romule ceues? *Perſius.*

Meine Leſer haben bisher vielfältig geſehen, daß ich kein Bedencken trage, auch diejenigen Briefe, ſo wieder mich ſelber gerichtet ſind, ihnen vorzulegen, dafern ſich ſelbige nur einigermaſſen in den Schrancken der Beſcheidenheit und Billigkeit halten. Sie werden deren verſchiedene in meinen Papieren antreffen, und ich erbiete mich gegen iedermann, keinen mit Grund, oder auch bloß mit Wahrſcheinlichkeit, mir gemachten Einwurff zu verhelen, falls man zuweilen Urſache und Belieben finden ſollte, dergleichen einzuſenden.

Kann es zur nutzbaren Ergetzlichkeit des Leſers ſeyn, und wenigſtens zu weiterem Nachdencken einer Sache Gelegenheit geben, ſo werde ich es niemahls zurück behalten, ſondern mir vielmehr ein Vergnügen machen, dasjenige, was in meinen Aufſätzen einer Aenderung bedarf, entweder durch andere verbeſſert und vollſtändiger ausgeführet zu ſehen, oder, aus Liebe zur Wahrheit, auch ſelber zu verbeſſern.

In dieſer Abſicht gebe ich heute das folgende Schreiben öffentlich zu leſen, weil es nicht allein beluſtigen, ſondern auch zu allerhand dienlichen Unterſuchungen veranlaſſen kann; dabey man mir iedoch gegen die lächerlichen Titel und Lob-Sprüche die behörige und vernünftige Kaltſinnigkeit ſchon zutrauen wird.

Excel-

Excellentiſſime, Hochanſehnlicher und Hochgelahrter,
Großgünſtiger Herr, und bis zum letzten Odem hoch zu venerirender Patron!

Ew. Hochgelahrte Excellentz, deren herrliche foetus ingenii ich mit ſtupirender Verwunderung proſequiret, und nach dem bekannten ſchönen Verſe: *Lectio lecta placet, decies repetita placebit,* zum Theil wol zehnmahl perluſtriret, haben vor etlichen Wochen höchſtgeneigt geruhet, Dero Judicium von einem guten Stylo absque vitiis zu publiciren, und in ſolchem, als in einer Epitome, ihren Leſern Homerum in nuce, das iſt, eine Inſtitution und Handleitung zu dem gantzen unümfänglichen Umfange der Eloquentz, zu geben.

Prae hilaritate exſilii, ſagt Cicero, (at quantum nomen!) der gewiß ein trefflicher Styliſt bey den alten Welt-Bezwingern, den Römern, war, in einer ſeiner güldenen Epiſteln: Und eben alſo ergieng es auch mir, als ich erſahe, daß Ew. Hochgelahrte Excellentz dieß hochwichtige Argument, zum beſondern Emolumento der gantzen eruditen Welt, auszuführen apprehendiret hatten.

Wie dachte ich nicht, aus allen meinen Diſcipulis, denen ich nunmehro ſchon neun und dreyſſig Jahr cum approbatione Superiorum zu dociren nach meiner Wenigkeit gewürdiget worden bin, auf einmahl groſſe Oratores und Chryſoſtomos (von χρυσὸς und στόμα, Gülden-Mund,) zu machen! Welch einen unſchätzbaren Schatz von neu inventirten und ſoliden Figuren der Rhetorica glaubte ich nicht, zu kräfftiger Commotion der Affecten, und Perſuaſion des Auditorii, aus Deroſelben Cerebro, als aus einem ergiebigen Ertz-Gebirge, darin hervorgebracht zu ſehen! Zu wie vielen wol elaborirten Chrien, und anderen per Antecedens, Connexionem und Conſequens, oder per Theſin und Hypotheſin ausgeführten Thematibus, vermeinte ich nicht, eine fidele Manuduction bey Ew. Hochgelahrten Excellentz, die ich ſchon als einen andern Aphthonium, und als ein Miraculum huius ſeculi, zu veneriren anfing, in den ſelecteſten Exemplis anzutreffen! Welch einen reichen Fontem Excerptorum, und wie man zu iedem Subjecto gleich allerhand ad rhombum kommende Similia, Apophthegmata, und was andere dergleichen

chen unentbehrliche Amplificationes eines perfecten Styli mehr ſind, ausfinden, auch zu einer Copia ſchöner Epithetorum, Synonymorum, Particularum connectendi, Phraſium & Elegantiarum, ohne viele Federn zu zerbeiſſen, gelangen könne, vermuthete ich nicht, aus dem unerſchöpfflichen Oceano Dero wöchentlich durch Europa ſich ergieſſenden Erudition hergeleitet zu finden!

Wollen aber Ew. Hochgelahrte Excellentz großgünſtig verſtatten, daß ein ſo geringes Lichtlein, und ein ſo kleines Lumen ſcholaſticum, als ich bin, an das groſſe Welt-Auge, die Sonne und den Phœbus ſelber, ſich wagen, oder das Ey die Henne, nach dem Prouerbio: Ouum gallinam, belehren dürfe; (allermaſſen ich in meinem ſchweren und wichtigen Officio wol dreyſſig Rudimenta und Compendia rhetorica durchſtudiret, und bey meinem ſo viele Jahre lang ſummo cum applauſu eingefreſſenen Schul-Staube nothwendig viele Experientz von dieſem der Iuuentuti ſcholaſticae ſo nöthigen Studio erlangen müſſen) ſo wollte Dero Hochgelahrten Excellentz, ohne Ihren hohen Meritis in rempublicam literariam das allergeringſte zu derogiren, oder mir vor Ihnen eine Praeferentz zu nehmen, wolmeinentlich, und mit ſubmiſſeſter Deuotion, bloß zu Conſeruirung Ihrer eigenen Ehre, ich erinnert haben, daß vielleicht ein kleiner Lapſus memoriae dabey vorgegangen, und Sie, pro modulo iudicii mei, τὸ κύριον, das iſt, das beſte, wichtigſte und nothwendigſte, ſicco pede ſcheinen praeteriret zu haben.

Wie wäre es ſonſt in aller Welt möglich, daß Ew. Hochgelahrte Excellentz hätten von den nöthigen Proprietatibus eines guten Concepts ſchreiben, und dabey, was ein Thema ſey, auch deſſen Differentz zu zeigen, welches nehmlich rhetoricum oder hermeneuticum, datum oder acceptum, liberum oder adſtrictum, ſyntheticum oder analyticum, proprium oder allegoricum, ſey, ſimpliciter hindan ſetzen können? Wie wäre es möglich, daß Sie von den dreyen Generibus Cauſarum, dem Syllogiſmo Oratorio, den Locis Topicis, und vornehmlich dem Loco Notationis, dadurch man nicht allein die Ohren, ſondern auch den Verſtand, am meiſten titilliren kann, imgleichen den Argumentis beydes realibus und perſonalibus, als da ſind λόγοι, ἤθη, πάθη, magis mutus quam piſcis hätten ſeyn können?

Wie wäre es immer möglich, ſage ich, daß Sie nicht von den Haupt-Diſtinctionibus Styli, beſonders dem Stylo Epiſtolari und den

den ordentlichen Stücken eines Briefes, ferner vom Stylo Oratorio und den nothwendigen Theilen einer Oration, Exordium, Propoſitio, Tractatio, und Concluſio, genannt, endlich auch vom Stylo Poëtico, und den unentbehrlichen Regeln der Proſodie, ſollten gehandelt haben? Wie wäre es möglich, ſage ich noch einmahl, daß Sie die von ſo vielen vere doctis mit Mühe ausgeſtudirten und einem Aufſatze die gröſſeſte ἔμφασιν gebenden Tropos, und Figuras ſo wol Dictionis als Sententiae, von deren erſter Claſſe mir vornehmlich die Antanaclaſis, Symploce, Epanalepſis, Anadiploſis, Epanodos, Epizeuxis, Paronomaſia, Parecheſis, Homoeoptoton, und Paregmenon, von der letzteren aber das Oxymoron, ὕστερον πρότερον, die Auxeſis, Tapinoſis, Periphraſis, Antimetabole, Sermocinatio, Exclamatio, Proſopopoeia, Mimeſis, der Sarcaſmus, Diaſyrmus, Aſteiſmus, und Charientiſmus, am beſten gefallen, ne ultimo quidem digito berühret hätten?

Sie haben gar nichts von der Kunſt zu inventiren, gar nichts von der Kunſt zu disponiren, gar nichts von der Kunſt zu amplificiren, gar nichts von einer Protaſi, gar nichts von einer Apodoſi, gar nichts von einer Ætiologia, gar nichts von einem Periodo, gar nichts von Formulis Initialibus, gar nichts von Formulis Finalibus, gar nichts von einer Chria, gar nichts von einem Progymnaſmate, und, wenn ich meine animi ſenſa exprimiren darf, gar nichts von allem, geſaget.

Allein, wo gerathe ich hin? Ew. Hochgelahrte Excellentz vergeben mir, daß ich, wieder mein Propoſitum, durch die Stärcke der Redner-Kunſt, in eine ἔκστασιν gerathe, die ich dem fleiſſigen Gebrauche oberzehlter Elegantien hauptſächlich zu dancken habe. Sie ſehen zum wenigſten daraus, wie tieff ich in der Eloquentz verſiret bin, und werden dahero zu meinen geringfügigen Monitis ein deſto confidenteres Vertrauen haben.

Sollte es demnach nicht beſſer gethan geweſen ſeyn, wenn Ew. Hochgelahrte Excellentz, an ſtat der vier citirten Verſe aus dem uns gäntzlich unbekannten Denham, den einzigen unvergleichlichen Vers: Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? ihren Leſern fleiſſig illuſtriret, und mit Nachdruck inculciret; an ſtat der gegebenen Regeln aber, die von mir ſo lange probat gefundene Artem variandi per caſus & tempora gezeiget hätten?

Ich bitte, nach einer gründlichen Praemeditation und Uberlegung, die leicht finden wird, quid diſtent aëra lupinis, wie der unver-

unvergleichliche Römiſche Hof-Poet, Horatius, mit den ſelecteſten Worten es ausdrückt, von dieſer Methode, der ich allezeit mit Nutze gefolget bin, Ihr nachdrückliches Videtur zu eröffnen, und bin mit tieffer Submiſſion, nachdem ich abermahls um höchſt-geneigte Verzeihung meiner genommenen Freyheit gebeten, dum ſpiritus hos regit artus,

Ew. Hochgelahrten Excellentz,

Meines Großgünſtigen und bis ans Ende hoch zu venerirenden Patrons,

Dab. é Muſeo, Windigheim, den 3ten April, 1725.

demüthiger Cultor,
Pedius Tropophagus,
des berühmten Lycei hieſelbſt 39-jähriger Befehls-Haber. mm.

Es iſt mir lieb, daß ich der Unterweiſung und der Ruthe des Herrn Tropophagi ſchon eine geraume Zeit entwachſen bin: wiedrigenfalls ich ungezweifelt die Wirckung ſeines 39-jährigen Fleiſſes in der Rede-Kunſt würde empfinden müſſen. Leute von ſeinem Handwercke können zwar am allerwenigſten einige Wiederrede leiden; doch muß ich mit ihrer Erlaubniß ſagen, daß ſie gröſſeſten Theils ſich mehr Mühe machen, ihre Untergebenen zierlich, ſchön und verblühmt, als verſtändlich und deutlich, ſchreiben zu lehren.

Das Gehirn der Knaben wird mit ſo vielen Recepten zu einer edlen, ſtarcken, und beweglichen Schreib-Art angefüllet, daß ihnen das natürliche, leichte, und angenehme, dagegen allzugeringe deucht. Wann ſie hernach unter die Leute kommen, wo man einzig der Natur und Vernunft zu folgen hat, ſo wird es ihnen ſauer, dieſes Flitter-Gold und dieſen falſchen Zierrath abzulegen, womit ſie in den Schulen ſich gebrüſtet hatten. Sie haben ſich viel zu eifrig befliſſen, ſo zu ſchreiben, daß man ſie bewundern ſolle,

und fällt es ihnen daher fast unmöglich, so zu schreiben, daß man sie verstehen könne.

Der nachstehende Brief ist von solchem jungen Menschen, der eben erst die Schule verlassen, und seinen Kopff noch voll Figuren hat. Ich zweifele nicht, er wird nach dem Geschmack des Herrn Tropophagi viel besser seyn, als alles, was ich bisher aufgesetzet habe. Er ist an einen vornehmen begüterten Einwohner dieser Stadt geschrieben, ům selbigem zu seiner Vermählung mit einem schönen tugendhaften Frauenzimmer Glück zu wünschen.

Hoch-Edelgebohrner, Fester und Hochansehnlicher, Hochgebietender Herr, und Großgeneigter Beförderer!

Der aufwachende Phöbus fing kaum so bald an, mit seinen warmen Strahlen diesen Morgen meines Vaters Haus zu vergülden, als ein erwünschter Bote von Ew. Hoch-Edelgebohrnen Herrlichkeit mit der erfreulichen Zeitung beladen ankam, daß Ew. Hoch-Edelgeb. Herrlichkeit mit dem gleichfalls Hoch-Edelgebohrnen Fräulein N. sich in ein heiliges und unauflösliches Ehe-Verbindniß eingelassen hätten. O unaussprechliches Verhängniß! O unbeschreibliche Freude! O mehr als güldener Tag! Du auserwehlter Bote, bringe deinem Herrn, deinem hochbeglückten Herrn, meinen unterthänigen Glück-Wunsch wieder zurück!

Was soll ich sagen? Oder, wo soll ich mich selbsten zuerst hinwenden? Es ist mit Erstaunung zu bewundern, daß Ew. Hoch-Edelgebohrne Herrlichkeit, in Deren Magazin ein gantzes Meer von Segen zusammen gepacket ist, diese Berge so lange in Dero Einsamkeit behalten haben, da Sie einzig mit dem Thau davon iemand beglückseligen konnten. Wie mancher junger Zweig findet sich nicht in dem weitläufftigen Walde dieser Stadt, der sich würde erfreuet haben, mit Ew. Hoch-Edelgeb. Herrlichkeit güldenen Vliessen bekleidet zu werden!

O der unvergleichlichen Annehmlichkeiten und Tugenden Ihrer Wunder-schönen Gemahlinn! Meine Bekanntschaft mit Derselben hängt durch eine Kette von vielen Jahren zusammen. Das Rad der Glücks-Göttin breitet über Sie Beide mit gleicher Gewogenheit seine

Flügel

Flügel aus. Und ich kann mich unmöglich entſchlieſſen, zu ſagen, wen es am meiſten anlache: ob es dieſer artigen Nymphe günſtiger ſey, die einen ſo groſſen Schatz mit Ihrem Gemahl, und in Ihrem Gemahl einen ſo groſſen Schatz gewinnet; oder vielmehr Ihrem Groß-geſchätzten Ehe-Manne, der nunmehro die Laſt Seines Lebens mit dem Feuer Ihrer Jugend und Schönheit verſüſſen kann.

Aber auf was für einem unergründlichen Meere von Schwierigkeiten werde ich nicht herüm geworffen! Wie will ich aus den Wellen ſo häuffiger Materie mich heraus wickeln, und die weit entferneten Ufer erreichen? Mein Gemüthe wird auf einmahl von ſo vielen Ideen überhäuffet, daß ich ihnen allen unmöglich einen Platz einräumen kann. Iſt iemahls eine Vermählung geſchehen, welche Famä ſo manchem Hertzen einverleibet, und wovon alle Welt ſo rühmlich geſprochen? Iſt iemahls eine Vermählung geſchehen, die an mehr Verheiſſungen eines gewünſchten Fortganges ſolchen Uberfluß hatte? Ich ſchlieſſe mit meinem beſten Wunſche, und kann ſagen, daß ich keinen einzigen Wunſch habe, der Ihnen nicht alle diejenigen Wünſche anwünſchet, ſo nur können gewünſchet werden von

Ew. Hoch-Edelgebohrnen Herrlichkeit,
Meines Hochgebietenden Herrn und Groß-geneigten Gönners,

von unſerm Garten,
den 17ten April, 1725.

unterthänig-gehorſamen Diener,
N. N.

Die Gelegenheit zu ſolchen Briefen, als der obige iſt, äuſſert ſich im gemeinen Leben ſehr häuffig, und ſehe ich dahero nicht, wie ſolche ungewöhnliche Bezeugungen von Freude und Verwunderung, als ob der Verfaſſer dieſes Schreibens ſelber mit rühmlich erwehntem Frauenzimmer verheirathet wäre, nur auf einige Weiſe dabey Stat finden.

Dieſen Morgen inſonderheit muß die Sonne ſeines Vaters Haus vergülden, und er kann dem Diener nicht anders antworten, als in einer Exclamation und Apoſtrophe zugleich. Seine Freude iſt ſo auſſerordentlich, daß er nicht

weiß, was er sagen soll. Und man muß allerdings aus der gewaltigen Menge so wunderlicher und einander gantz zuwieder lauffenden Metaphoren urtheilen, daß er wircklich nicht gewust habe, was er sagen sollte, und in der That sagte.

Er spricht von einem Meere, das in Magazinen zusammen gepackt worden, und von Zweigen, die mit güldenen Vliessen hätten wollen bekleidet seyn. Das Rad der Glücks-Göttin ist vermuthlich das einzige Rad, das seine Flügel ausbreitet, oder iemand anzulachen scheinet. Und ich halte, daß es nicht gar zu gebräuchlich sey, von Versüssung einer Last zu reden, die insonderheit durch Hülffe des Feuers geschehen soll.

Es sind viele andere Zierrathen und rhetorische Bluhmen in diesem Briefe, welche ich dem Verfasser gern so lange zu bewundern überlasse, bis er ein wenig älter wird, und die Welt mehr hat kennen gelernet. Er scheinet sonst von ziemlichem Verstande zu seyn, und ich zweifele nicht, daß nach etlichen Jahren, wann er seine Rhetorick vergessen hat, eben dieser Brief auf eine viel natürlichere Art aus seiner Feder fliessen würde, und ungefehr so, wie mein Vetter denselben folgendermassen in eine gantz andere Form gebracht hat:

Hoch-Edelgebohrner Herr,
Sehr geneigter Gönner!

Ich erhielte diesen Morgen die höchst angenehme Nachricht von Ew. Hoch-Edelgebohrnen Vermählung, und bediene mich dieser Gelegenheit, mit dem zurück gehenden Boten Derselben aufrichtigst dazu Glück zu wünschen.

Es ist wircklich zu verwundern, daß ein Herr von Ihren Mitteln so lange in Einsamkeit leben können, der nichts anders zu thun hatte, als Sich nach einer Person umzusehen, die würdig wäre, durch

durch Ihn glücklich zu werden, und die Ihn gleichfalls in einen glücklichen Zustand versetzen mögte.

Meine ehemahlige vieljährige Bekanntschaft verpflichtet mich, Ihrer so liebens-würdigen Braut meine Ehrerbietigkeit zu bezeugen. Ich kann nicht sagen, wer von Ihnen Beiden am glücklichsten sey, und dencke bald an Dero Geliebte, die in ein so gesegnetes Haus, und unter die Vormundschaft eines Mannes gerathen, der Sie so zärtlich liebet; bald an Ew. Hoch-Edelgebohrnen, die ein so junges, schönes, und tugendhaftes Frauenzimmer nunmehro zu Ihrem Eigenthum haben.

Ich lasse Sie diesen angenehmen Streit unter Ihnen Selbst aufs liebreichste ausmachen: wünsche Ihnen Beiderseits alle diejenigen Vortheile, die eine von iedermann so gebilligte Ehe zu versprechen scheinet, und bin ꝛc.

Ich verwerffe keinesweges alle rhetorische Bücher, und gebe vielmehr zu, daß eine vernünftige Anleitung zur Erfindung, Ordnung, und Ausarbeitung eines Vortrages, bey der Jugend unendlichen Nutzen habe. Nur kann ichs nicht gut heissen, wenn man gar zu starck auf blosse Kunst-Regeln bauet, als ob sie insonderheit geschickt wären, Verstand, Lebhaftigkeit und Feuer zu geben; oder wenn man die armen Kinder mit Erlernung etlicher Hundert barbarischer Wörter, mehrentheils nur umsonst, zu martern pfleget. Ein gar zu starckes Vertrauen auf diese vermeinete Quellen einer schönen Schreibe-Art, und der pedantische Zwang, womit man der Natur die gekünstelten Schul-Zierrathen andringet, ist der gesunden Vernunft, und wahren Beredtsamkeit, viel mehr zuwieder, als wann man die Kunst-Regeln gäntzlich hindan setzet.

Ein grosser Geist, der in Wissenschaften auch gar nichts gethan hat, wird allezeit mit seinen blossen natürlichen Gaben viel weiter kommen, als der allersorgfältigste und richtigste Scribent mit einer angebohrnen mittelmässigen Geschicklichkeit. Seine grösseste Unrichtigkeiten sind öffters

solche Schönheiten, die nachmahls zu wircklichen Regeln der Kunst werden.

Dennoch ist es ein Vortheil, wenn einem solche Regeln bekannt sind, nicht eben um gut schreiben zu können: denn dieses kömmt auf den Verstand, und die Krafft zu dencken, an; sondern um dasjenige, so wir geschrieben, wol nachzusehen, und uns nichts entwischen zu lassen, was Leute von minderer Fähigkeit nicht gern setzen mögten.

Die hauptsächlichste Eigenschaft, wol zu schreiben, bestehet darin, wenn wir so deutlich schreiben, daß einer, der es lieset, alles, was er lieset, wie mit Augen vor sich siehet. Dieses kann unmöglich geschehen, falls nicht der Scribent selber von dem, was er schreibet, in Bewegung gebracht worden; und nach der Masse, wie er davon eingenommen, oder erhitzet ist, werden auch die Metaphoren und Figuren, von selbst, in seine Feder kommen. Stehet er wircklich in derjenigen Gemüths-Beschaffenheit, wovon er handelt; zweifelt er; verwundert er sich; liebet er; hasset er; so wird er kaum hindern können, daß nicht solche Redens-Arten sich in Menge darbieten, die seine Leidenschaft starck gnug vorstellen.

Die ungelehrten und gemeinen Leute sind eben so erfahrne Redner, als die gelehrten immer seyn mögen, wann sie von ihren Neigungen und herrschenden Gemüths-Bewegungen aufgebracht werden. Vornehmlich ist die Hyperbole unter ihnen sehr gebräuchlich. Mein Barbierer hat eine besondere Gabe zur Ironie, und zum Sarcasmo. Einer von meinen Correspondenten klaget sehr häuffig über seine rhetorische Frau, die ihm mit unaufhörlichen Interrogationen und Exclamationen bange macht.

Kurtz: Die Natur hat uns alle figürlich zu sprechen gelehret, ob wir schon im Griechischen nicht alle so belesen sind,

daß

daß wir die Nahmen dieſer Figuren, die wir ſprechen, zugleich zu nennen wiſſen: wie etwa jener, der vierzig Jahr lang in ungebundener Rede oder Proſe geſprochen hätte, ohne zu wiſſen, daß es Proſe wäre. Der lebhafte Moliere führet denſelben ſo auf, daß er ſeinen ehemahligen Schulmeiſter um ein Briefchen an ſeine Geliebte anſpricht, und, weil die gantze Stelle ſich zur Rhetorick ſo wol, als zur Proſe, ſchickt, will ich mit den überſetzten Worten dieſes trefflichen Comödien-Schreibers mein heutiges Papier beſchlieſſen.

Maitre de Philoſophie: Wollt ihr eurer Braut in Verſen ſchreiben?

Mr. Jourdain: Nein, nein, keinesweges in Verſen!

Mre. So wollet ihr denn nichts anders, als Proſe, haben?

Jourd. Nein, ich will weder Proſe noch Verſe haben.

Mre. Es muß nothwendig eines, oder das andere, ſeyn.

Jourd. Warum das?

Mre. Um deßwillen, mein Herr, weil man nicht anders, als in Proſe, oder in Verſen, ſchreiben kann.

Jourd. Nicht anders, als in Proſe, oder in Verſen?

Mre. Nein, mein Herr. Alles, was keine Proſe iſt, ſind Verſe; und, was keine Verſe ſind, iſt Proſe.

Jourd. Was iſt denn das, wann wir mit einander ſprechen?

Mre. Das iſt Proſe.

Jourd. Wann ich ſage: Ilſabe, bringet mir meine Pantoffeln und Nacht-Mütze; iſt das Proſe?

Mre. Allerdings, mein Herr.

Jourd. Ich einfältiger Menſch! Nun iſt es über vierzig Jahr, daß ich Proſe rede, ohne es einmahl zu wiſſen; und ich bin euch unendlich verbunden, daß ihr mich deſſen belehret habt.

Ein und siebenzigstes Stück.

Freytags, den 11. May, 1725.

— — Magnum documentum, ne patriam rem
Perdere quis velit. — — — *Horat.*

Die vor einiger Zeit angeführte wilde Lebens-Art des **Cordenio** hat mir Gelegenheit gegeben, folgende umständliche Geschicht, von einem unglücklichen Menschen auf Universitäten, meinen Lesern vorzulegen, die selbige vielleicht so viel mehr rühren wird, ie wahrhaftiger sie ist.

Philander, welches ietzund der Nahme unsers jungen Studenten seyn mag, war der einzige Sohn eines Edelmannes in Suffolk, aus gutem Geschlechte, und von ziemlichen Einkünften. Seine Eltern, denen alle übrige Kinder frühzeitig durch den Tod entrissen waren, hatten ihr Hertz völlig an ihn gehangen, und liessen an seiner Erziehung nicht das geringste fehlen, was einem Edelmanne konnte zu staten kommen. Seine annehmliche Gestallt, gefällige Aufführung, und edelmüthige Bescheidenheit, war von so starcker Reitzung, daß iedermann seine Bekanntschaft suchte. Die reichsten Edelleute des Landes machten sich nicht weniger Ehre daraus, ihn einstens zum Schwieger-Sohn zu haben, als ihre Töchter eiferſüchtig waren, daß er in andern Familien vertraulicher werden dürfte, als in ihrer eigenen.

Dieſer

Dieser so wol-geartete **Philander** war nunmehro ungefehr achtzehn Jahr alt, da seine Mutter sich endlich überwinden konnte, ihn so weit, als nach Cambridge, von sich zu lassen, auf daß er daselbst sich völlig in seinen Wissenschaften fest setzen mögte. Sein guter natürlicher Verstand, und sein artiges Betragen, ja auch selbst der sanfte Thon seiner Stimme, erwarb ihm durchgehends bey allen Studenten so viel Liebe, daß er öffter in Gesellschaft mit ihnen seyn muste, als der Zweck seines Daseyns verstattete; doch muß man zu gleicher Zeit sagen, daß er durch Hülffe seines glücklichen Naturels im Stande war, alles dasjenige spielend zu thun, was bey andern eine grosse Aufmerckſamkeit und vielen Fleiß erforderte.

Sein Vater hielt denselben nicht eben kärglich, aus Furcht, ihn etwa dadurch träge oder verdrossen zu machen, sondern warff ihm eine jährliche Summe aus, davon er, seinem Stande und damahligen Umständen nach, reichlich und gemächlich leben konnte. Seine Mutter ging in ihrer Vorsorge noch weiter, und sandte ihm unter der Hand, von Zeit zu Zeit, einige Gelder zu, welche sie, ohne Vorwissen ihres Mannes, erſparet hatte. Diese ihre unnöthige Zärtlichkeit und Ehr-Begierde aber, daß ihr Sohn eine rechtſchaffene Figur auf der Universität machen mögte, war die erste Ursache von **Philanders** bald darauf erfolgtem gäntzlichen Elende und Verderben.

Seine freymüthige Lebens-Art, und angebohrne Gefälligkeit, zog ihm fast täglich eine stärckere Bekanntſchaft zu, und zugleich mit Leuten, die dermaſſen über ihn Meister wurden, daß sie seine artige Aufführung in ein unordentliches Wesen zu verwandeln wuſten. In schlechtem Wetter kann er unmöglich mit Vergnügen bey den Büchern sitzen; bey schönem Wetter hingegen verdreuſſt es ihn, daß er zu

Hauſe bleiben, und deſſen nicht genieſſen ſoll. Seine müſſigen Freunde dencken beſtändig auf allerhand neue Ergetzlichkeiten, welche ihn unvermerckt zu einer Ausſchweiffung nach der andern gewehnen. Seine Schulden vermehren ſich mit iedem viertel Jahre, und er hat nicht wenige Summen an eine gewiſſe mitleidige Art von Frauenzimmer verwandt. Seine Galanterie gehet endlich ſo weit, daß er zu ſeiner beſonderen Gemächlichkeit ſich eine eigene Maitreſſe zuleget. Dieſe muß reichlich und wol gehalten werden, um der Univerſität keinen Argwohn hierüber zu geben, welche zu Entdeckung ſolcher geheimen und verbotenen Bekanntſchaften gewiſſe Leute oder Kundſchafter unterhält.

Hiezu gehöret ein neuer Vorrath, den er nunmehro unmöglich erübrigen kann. Seine ihn ſo zärtlich liebende Mutter iſt todt, und folglich der Zufluß ſeiner Einkünfte gemindert, da die Ausgaben ſich häuffen. Seine vormahlige iederzeit ſo richtige Bezahlung gab ihm bey der gantzen Stadt und Univerſität einen ſehr groſſen Credit, deſſen er ſich bey ſeiner ietzigen Lebens-Art aufs beſte und äuſſerſte bedienen muß.

Was ſoll er aber thun, ſeine Schulden zu bezahlen, wann die Zeit verfallen iſt? Wie kann er ſeine ungedultigen Gläubiger vergnügen? Der eine drohet, bey dem Ober-Aufſeher der Univerſität zu klagen; der andere will ſeinem Vater die Rechnung zuſchicken; ſeine Gebieterinn muß neue Kleider haben; die Univerſität kann ihm nicht länger creditiren, und ſein Tutor oder Aufſeher argwohnet nicht unbillig, daß er ſein Geld durch verſchiedene heimliche Wege verſchwenden müſſe. Wie ſoll es der arme **Philander** in dieſem ſeinen verwirreten Zuſtande anfangen?

Er naget ſich mit innerlichen Sorgen, iſſet wenig, ſchläfft noch weniger; bittet ſeine Gläubiger, nach ſo manch-

cher fehlgeschlagenen Verheissung, noch um eine kurtze Frist, und verbindet sich, so hoch er immer kann, in wenigen Tagen alles aufs richtigste abzutragen. Seine so verdrießlichen Umstände bringen ihn zur Reue; er entschliesset sich, seine Freundinn zu verlassen, seine Ausschweiffungen einzuschräncken, seine Lebens-Art gäntzlich zu verbessern, und der erste zu seyn, der seinem Vater die gantze Sache, nächst gebetener Verzeihung, eröffne. In diesem guten Entschlusse setzet er sich, und schreibet dem alten Vater folgenden Brief zu:

Höchstgeehrter Herr Vater,

„Es wäre mir unmöglich, vor Dessen Augen zu kommen, „in solchen Umständen, darin ich dieses schreibe. Ich „bin gantz beschämt, wann ich gedencke, wie ansehnlich die „Summe ist, welche Derselbe mir zugestanden, und wie ich „gleichwol gezwungen bin, so offt um neuen Zuschuß zu bitten. „Ich habe diese gantze Zeit über nichts anders gethan, als „meinen HHrn. Vater, und mich selber, betrogen. Die „offtmahligen Wechsel, so Derselbe mir gütigst zugesandt, „haben allein gedienet, meinen Credit zu vermehren, und „mir Gelegenheit gegeben, so viel tieffer in neue Schulden „zu fallen. Nunmehro bin ich gar in solchen bedrängten „Zustand durch meine Thorheiten gerathen, daß ich, ohne „schleunige Hülffe, vor der gantzen Universität werde zu „Schanden werden. Der Anschluß enthält ein so richtiges „als aufrichtiges Verzeichniß aller meiner Schulden, und „ich ersuche noch dieß einzige mahl, selbige zu tilgen.

„Ich bescheide mich gar zu wol, daß mein Gesuch „unbillig ist, und daß mein HHr. Vater über die so häuffigen „Posten, und die hohe Summe meiner Rechnung, erstaunen „muß. Ich bin unvermerckt in mein Unglück fortgerissen, „und es fehlet mir nicht an Muth, alles zu ertragen, was

„mir

„mir überkommen mögte: denn ich wircklich das allerärgſte,
„was mir überkommen kann, verdiene. Aber dieſes fällt
„mir unmöglich zu ertragen, wann ich erwege, was für
„Kummer ich Demſelben verurſache. Wäre es auf einige
„Weiſe thunlich geweſen, meinen Unfall zu verhelen, ſo geſtehe
„ich, daß ich ſolches, auch wieder meine Pflicht, gethan hätte,
„und bloß, damit ich Selbigen in keine Betrübniß ſetzete.
„Da aber meinem HHrn. Vater die Nachricht davon noth-
„wendig zu Ohren kommen muſte, ſo flehe ich zuförderſt
„Denſelben um Vergebung an, und verſpreche, mich hier-
„nächſt als einen rechtſchaffenen Sohn von einem recht-
„ſchaffenen Vater aufzuführen.

„Ich zittere, wann ich mir vorſtelle, was für eine Mei-
„nung mein HHr. Vater nunmehro von mir haben wird.
„Ich bitte aber demüthigſt, durch Verzug einiger Antwort,
„oder durch ein gar zu hartes Wiederſchreiben, mich nicht
„auſſer Troſt zu ſetzen. Ich werde mich keinesweges unter-
„ſtehen, vor Deſſen Angeſicht zu kommen, bevor ich un-
„triegliche Proben einer völligen Beſſerung abgelegt, und
„mich derjenigen Gewogenheit würdig gemachet habe, die
„mir ietzo mit dem gröſſeſten Rechte von der Welt abge-
„ſchlagen werden kann. Ich bin ꝛc.

Dieſer Brief wurde mit der Poſt fortgeſchicket, und langte in ſeines Vaters Hauſe zu einer ſo unglücklichen Zeit an, da eben der alte Herr auf eine ziemliche Weite von ſeinem Land-Sitze entfernet war, und einen von ſeinen Freunden beſuchte: dahero denn **Philander** keine Antwort ſo bald haben konnte, als es ſeine Umſtände erforderten. Seine Gläubiger lagen ihm täglich auf der Thüre, ſeine Ungedult nahm immer hefftiger zu, und er fing an, gäntzlich an der Hülffe ſeines Vaters zu verzweifeln, und zu wünſchen, daß er ſelbigem gar nicht geſchrieben hätte.

Dieſe

Diese besorgliche Gedancken ein wenig zu erleichtern, lässet er sein Pferd satteln, und reitet nach Neu-Market, einem lustigen Orte, ungefehr zwo teutsche Meilen von Cambridge. Der ganze Weg gehet über ein ebenes Feld, das mit zarter Heyde bewachsen ist, und wo gewöhnlich das Englische Pferde-rennen gehalten wird. Hier suchet **Philander** seines Kummers los zu werden, und, da er endlich, zu seiner Erfrischung, in einem Gast-Hofe absteiget, höret er den Wirth einen daselbst gleichfalls abgestiegenen unschuldigen Land-Mann befragen, wie ers wagen dürfte, mit einer solchen Last Geldes über die Heyde zu reiten.

Wozu aber kann die Noth einen Menschen nicht verleiten! **Philander**, so bald er vom Gelde nur höret, seufzet und wünschet, daß es sein eigen wäre. Er wünschet, nur den geringsten Anspruch darauf zu haben, und dencket endlich, er werde es mit leichter Mühe durch Gewalt zu seinem Eigenthum machen können. Kurtz: hier findet er Gelegenheit, einen grossen Schatz zu überkommen, ohne iemahls entdeckt zu werden; und es wird gleichfalls an Gelegenheit nicht fehlen, so bald er im Stande ist, solchen dem Eigenthümer wieder zuzustellen.

Mit diesem verzweifelten Vorsatze reitet der arme junge Mensch, der noch niemand, als ihm selber, einiges Leid gethan hatte, dem Land-Manne nach, fällt seinem Pferde in den Zügel, setzet ihm selber die Pistole auf die Brust, und saget ihm, wie er nothwendig Geld haben, und er, der Land-Mann, sich so gleich bequemen müste, was er bey sich führte, auf der Stelle ihm auszuliefern. Dieser antwortet ihm mit unerschrockener Hertzhaftigkeit, daß er freilich eine Summe Geldes mit sich führte; aber daß er beordert wäre, solches niemand, als seinem jungen Herrn in Cambridge, zuzustellen, und daß er sein Leben verlieren,

oder es in dessen eigene Hand abgeben wollte. Mit diesen Worten ziehet er seine Pistole hervor, drücket sie auf Philandern los, und verfehlet seiner.

Philander, voll Verwirrung und Erstaunung, brennet sein Gewehr, das er in der Hand hatte, gleichfalls ab, und schiesset seinen Gegen-Part auf dem Platze zu Boden. Es war eine der traurigsten Begebenheiten, und Philander hätte ietzund gern sein eigenes Leben dahin gegeben, wenn nur das Leben dieses armen Menschen dadurch wäre zu retten gewesen: Nunmehro aber war es zu spät. Er schnürte des andern Fell-Eisen an seinen eigenen Sattel fest, und ritte damit nach der Universität wieder zu.

Unter Weges fand er Zeit gnug, zu überlegen, was er gethan hatte, und ihn dauchte, daß iedermann, der ihm nur begegnete, diese Unthat in seinem Gesichte lesen konnte. So bald er nun in seinem Zimmer ist, öffnet er mit bebenden Händen das Fell-Eisen, um zu sehen, was er für Beute gemacht. Wie ist es aber möglich, sein Entsetzen auszudrücken, als er in selbigem einen Brief fand von seines Vaters eigenen Hand, und das Geld, so an ihn selber abgeschicket war! Der Brief war dieses Inhalts:

Sohn,

„Es ist mir eine sehr schmertzliche Bekümmerniß, daß „ich nur ein Kind habe, und daß dieß mein einziges „Kind sich dermassen übel aufführet. Gleichwol trage ich „noch eine väterliche Liebe zu dir, und glaube, du hast so „viel Verstand, daß du deine Thorheiten erkennen werdest. „Zahle ab alle deine Schulden mit dem Gelde, so ich dir „übermache, und warte deines Studirens. Laß mich „Freude an dir erleben in meinen alten Tagen, und bringe

„nicht

„nicht meine grauen Haare mit Sorgen in die Grube.
„Ich bin

Dein

dich aufrichtig liebender Vater, ꝛc.

„P. S. Uberbringer dieſes, der ehrliche Johann, iſt einer „von meinen neuen Verwaltern; unterlaß nicht, ihm „gutes zu thun.

Du armer Johann, ſchreiet Philander mit lauter Stimme, ich habe deine Ehrlichkeit in der That ſehr wol belohnet! Und hierauf läufft er in der gröſſeſten Verwirrung auf allen Studenten-Zimmern herum, und ſaget iedermann, was er gethan. Bey der gantzen Univerſität, welche dieſen jungen Edelmann ſo hoch geſchätzet hatte, entſtund eine groſſe Beſtürtzung darüber, und es fehlete nicht an einer Menge von Leuten, die ihm mit Thränen in ſein Gefängniß nachfolgeten, aus welchem er noch einmahl folgendes Schreiben an ſeinen Vater abgehen ließ:

Ach mein Vater!

„Euer liebreiches Geſchenck iſt zu ſpät gekommen. Ich bin „ietzo der elendeſte Menſch von der Welt. Meine Noth „trieb mich auf die Land-Straſſe, und ich habe Euren treuen „Johann ermordet. Er verlohr ſein Leben, um Euer Geſchenck „niemand anders, als mir ſelber, zukommen zu laſſen. Die „Richter werden nächſtens hier ſeyn, meine Sorgen zu endigen. „O daß ſie doch zugleich der Schande, die ich unſerm Hauſe zu„gezogen habe, und der Bekümmerniß meines Vaters, ein „Ende machen könnten! Vergebet mir, ach mein Vater! und „bittet GOTT, daß ich denjenigen Frieden im Himmel haben „möge, den ich auf Erden nicht mehr haben kann.

Euer

höchſt unglücklicher Sohn,
Philander.

Die

Die Richter kamen wircklich bald darauf an, und **Philander**, den sein eigenes Geständniß des Strassen-Raubes und Todtschlages überführte, wurde verurtheilet, gehencket zu werden. Zwar fand sich von allen Orten Fürsprache gnug um die Erlassung dieser Straffe; allein das Verbrechen war zu offenbar, und zu grausam, als daß sie hätte können erhalten werden.

Es war erbärmlich anzusehen, als er, am Tage seiner Hinrichtung, von seinem betagten Vater Abschied nahm, sich zu seinen Füssen warff, und ihn nochmahls um Verzeihung und Fürbitte bey GOTT anflehete; der alte Greis aber mit Thränen seinem Sohne um den Hals fiel. Er wurde auf den Richt-Platz geführet, wo er seinen Tod mit grösserer Gelassenheit zu erwarten schien, als die Menge der Umstehenden sich vorstellen konnte.

Währender Zeit trug man den alten Edelmann aus dem Gefängnisse weg, der für Hertzeleid seine grauen Haare zerriß, und fast ieden Augenblick in Ohnmacht sanck, bis er auf seinem Land-Hause wieder ankam, allwo eine plötzliche Kranckheit ihn überfiel, die, nach wenigen Tagen, sein Kummer-volles Leben zur Ruhe brachte.

Diese melancholische Geschicht war nicht so bald in der Provintz ruchtbar worden, als **Melinda**, ein junges vornehmes Frauenzimmer, so ihre Neigung vielleicht zu starck auf **Philandern** geworffen hatte, über solche Zeitung im Haupte gäntzlich verwirret wurde, und auf die Weise dieß Ubel auch in eine andere Familie sich ausbreitete.

Dergleichen entsetzliche Unglücks-Fälle entstunden einzig aus solchen Ausschweiffungen, die anfänglich nur Kleinigkeiten, und nichts bedeutende Dinge, zu seyn schienen.

Zwey

Zwey und ſiebenzigſtes Stück.

Donnerstags, den 17. May, 1725.

Signatae tabulae: dictum FELICITER! *Ismenel.*

Nachdem mein Vetter von ſeiner ausgeſtandenen langwierigen Kranckheit ſich völlig wieder erholet hat, und die erſten Trauer-Wochen, wegen des Todes-Falles ſeiner kürtzlich verſtorbenen in Hoffnung geweſenen Schwieger-Mutter, verſtrichen ſind; ſo iſt meine erſte Sorge geweſen, das mit ſeiner Araminten ſchon lange geſchloſſene Verlöbniß endlich zur Vollziehung zu bringen.

Weil ich gern aller Orten, wo ich wohne, nach der Landes-Weiſe mich richte, und es für keine geringe Thorheit halte, wann man durch ein angenommenes fremdes Weſen, und einfältigen Stoltz von ſeinen Mit-Einwohnern ſich beſonders unterſcheiden will; ſo erſuchte ich einige Befreundte der Araminten, mir Nachricht zu geben, wie es mit der Hochzeit, und andern dabey vorkommenden Umſtänden, müſte gehalten werden.

Sie waren hiezu, wie auch zu Übernehmung der Anrichtung, ſehr willig; und es wurde von ihnen ein Tag, da ohnedem, ihrer Meinung nach, nothwendig Bräutigams-Abend ſeyn müſte, angeſetzet, an welchem ſie die nächſten Anverwandten mit wollten nöthigen laſſen: weil, wie ſie ſagten, ſolche Sachen nicht nur von groſſer Wichtigkeit wären, ſondern auch öffters eine gantz unverſöhnliche Feindſchaft in den Familien bloß daher ſich entſponnen hätte, daß aus

Verſehen dieſer oder jener Anverwandte nicht mit um Rath gefraget wäre.

Mir konnte dieſes leicht gefällig ſeyn, und ich war entſchloſſen, ihren Rathſchlägen mit beyzuwohnen, um dasjenige, ſo mir am dienſamſten ſcheinen würde, zu deſto genauerer Beobachtung, ſo gleich ſchriftlich zu verfaſſen.

Die Geſellſchaft fand ſich an dem beſtimmten Tage, Nachmittags um vier Uhr, in der Araminten Hauſe ein. Sie beſtund aus zwo alten Mätronen, als der Araminte Muhmen, oder Vater- und Mutter-Schweſtern, und etlichen andern jungen Frauen, ſo ihr am nächſten verwandt waren. Mein Vetter und ſeine Verlobte nahmen bey dem Caffee-Tiſche gewöhnlicher maſſen den oberſten Platz ein, und ich ſetzte mich ſo, daß ich zugleich an einem dabey ſtehenden Neben-Tiſche das nöthige aufſchreiben konnte.

Tugendreich, eine der alten Matronen, machte, nach einem an die beiden Verlobten vorher abgeſtatteten kurtzen Glück-Wunſche, den Anfang. Sie ſagte: Es würde am erſten nothwendig ſeyn, daß man, nach Chriſt-üblichem Gebrauche, GOtt öffentlich in der Gemeine dancken, und um ſeinen Segen, zu Vollziehung dieſes Chriſtlichen Werckes, anruffen lieſſe.

Adelheit, die andere Matrone, war hierin mit ihr einig; und ich hatte ſchon die Feder ergriffen, ſolches aufzuſchreiben, als **Allrune**, eine von den jungen Weibern, mich erſuchte, noch ein wenig einzuhalten, weil ſie vorher etwas viel wichtigers zu erinnern hätte. Ich legte die Feder wieder nieder, und ſchickte mich mit aller Aufmerckſamkeit, ihren Vortrag anzuhören.

Nachdem ſie den einen Flügel von ihrem Kopff-Zeuge hinter ſich geworffen, und mit dem Fechtel die ihr im Geſichte aufſteigende Hitze in etwas abgekühlet hatte, fing ſie folgender

folgender Bestallt an: Ich habe auch nunmehro funfzehen Jahre einen Mann gehabt, und vielen Verlöbnissen beygewohnet, aber noch nie gehöret, daß man eher in den Kirchen dancken lässet, oder eine Verlöbung gültig hält, ehe der Ehezarter unterschrieben worden. Mein Mann ist ein Doctor Juris, und kann nicht eher in die Heirath willigen, bis der Ehe-Vertrag seine Richtigkeit hat: weil, nach den Hamburgischen Rechten, wenn der Jungfer Braut Frau Muhmen, und deren Kinder, unbeerbt versterben sollten, ich als der Braut Groß-Elter-Vaters Bruders Tochter Kindes-Kindes-Kindes-Kind, der nächste Erbe bin, und also an den Erb-Gütern der Jungfer Braut ein Recht habe, daß sie, ohne meine Bewilligung, ihrem künftigen Manne nichts davon vermachen kann. Da nun mein Mann für mich und meine Kinder es nicht verantwortlich hält, wenn er diese Heirath ohne gnugsame Sicherheit vor sich gehen liesse; so hat er einen Ehezarter aufgesetzt, und mir selbigen mitgegeben, anbey ausdrücklich verlanget, daß der Herr Bräutigam solchen vorher unterschreiben mögte.

Frau **Knickerinn**, die noch etwas weitläufftiger, als jene, der Araminten verwandt war, fiel ihr hierin bey, und fügte noch hinzu, wie sie, ihre Mutter und Groß-Mutter, es eben so gehalten, und Exempel erlebet hätten, daß Heirathen, dafür schon öffentlich gedanckt worden, wieder zurück gegangen wären, weil man nachgehends, wegen des Ehezarters, sich nicht hätte vereinigen können.

Die Frau **Frommholdinn** aber vermeinte, nebst den beiden Matronen, daß man niemande hierin was vorschreiben könnte, und, da sie unstreitig ein weit näheres Recht, als die andern, hätten, also diese zufrieden seyn müsten, wann sie meinem und der beiden Verlobten freyen Willen alles anheim stelleten.

Ich erklärete mich hierauf, wann ein guter Rath sich in dem Papiere befände, wäre solcher nicht zu verwerffen, und könnte ich geschehen lassen, daß mein Vetter den Ehe-Vergleich verläse. Die Frau Allrune überreichte ihm denselben mit einer tieffen Neigung, und freundlichem Gesichte. Es war in dem Anfange viel von der wunderbaren Fügung, welche die beiden Verlobten zusammen gebracht, und dergleichen allgemeinen Sachen angeführet, welche sehr weitläufftig waren. Der Kern des Aufsatzes aber bestund in folgendem:

„Weil die Jungfer Braut ihre selige Eltern schon beide verlohren, „annebst ihr mannbares Alter erreichet hat, und also, den gemeinen, auch „dieser Stadt Rechten nach, eine Persona sui iuris ist, die liberam de cor„pore suo ac bonis disponendi facultatem hat; also verspricht sie, mit „ihrem ordentlich bestätigten Herrn Kriegischen Vormunde, wann das „Ehe-Bette wird bestritten seyn, und die Decke sie beschlagen haben, und „nicht eher, ihrem alsdann Ehe-Herrn alles dasjenige in die Ehe zuzu„bringen, was sie von ihren seligen Eltern ererbet, und selbst erworben „hat, oder ihr sonst angestorben, vermacht, oder per donationem inter „viuos, vel mortis causa, verehret worden, und zugekommen ist: wie sich „solches alles in einem Inuentario specificiret befinden wird, welches In„uentarium, in Gegenwart einiger der nächsten Freunde, noch vor der „Hochzeit soll errichtet, von der Jungfer Braut, und deren Herrn Cura„tore, an Eides Stat unterschrieben, davon acht Exemplaria ausgefertiget, und iedem Anverwandten eines zugestellet, auch darunter von dem „Herrn Bräutigam den folgenden Morgen nach dem Hochzeit-Tage, daß „er alles richtig empfangen, mittelst eigenhändiger Unterschrift agnoscie„ret werden.

„Diese der Jungfer Braut Illata sollen in des Herrn Bräutigams „Gütern, insonderheit in den Lehn-Gütern, cum consensu Domini feu„dalis et agnatorum, und von dem alten Herrn N. N. des Herrn Bräuti„gams Vettern und künftigen Erb-Lasser, als Bürgen, versichert, und „solche Versicherung derselben ietzigen Erben in Verwahrung gethan „werden.

„Weil auch, da der Herr Bräutigam sich ohne Zweifel mit seiner iet„verlobten Braut von hier weg begeben mögte, der Stadt der zehnte Pfen„ning von ihren Gütern entrichtet werden muß; so verspricht der Herr „Bräutigam, solchen ex propriis zu bezahlen, und künftig der Jungfer

„Braut

„Braut Erben, bey Wiederherausgebung ihrer Illatorum, nicht zu di-
„courtiren.

„So viel hergegen des Herrn Bräutigams Vermögen anbelanget,
„verſichert deſſen Herr Vetter von N. der ſo genannte Herr Patricius, und
„verbindet ſich eventualiter, als Selbſtſchuldiger dafür, daß ſelbiges nicht
„weniger, als 40000 Rthlr., in gutem baaren Gelde, und liegenden un-
„verſchuldeten Gründen ſich betrage, er auch den Herrn Bräutigam, als
„haeredem vniuerſalem aller ſeiner Güter, in dem ſo gleich nach der Hoch-
„zeit zu errichtenden Teſtamente inſtituiren, und ſich aller andern Teſta-
„menti factionbegeben, auch zu dem Ende ausdrücklich der Regel, quod
„voluntas hominis ſit ambulatoria vsque ad mortem, und ſonſt aller an-
„dern Exceptionen und Einreden, inſonderheit dem l. 4. ff. de adimend.
„leg. & l. 22. ff. de leg. 3. hiemit jurato renunciiret haben will.

„Damit auch bey ſich eräugenden Todes-Fällen keine Irrungen
„entſtehen mögen; als iſt verabredet, daß, wann die Jungfer Braut
„vor ihrem künftigen Ehe-Herrn unbeerbet zuerſt verſterben ſollte, (wie
„man es jedoch anders wünſchet und hoffet) der überlebende Herr Witt-
„wer, zu ihrem Angedencken, den ihm von ſeiner Ehe-Gattinn am Hoch-
„zeit-Tage geſchenckten Trau-Ring, die Munera nuptialia der Hochzeit-
„Gäſte, und was er ihr als Bräutigam verehret hat, imgleichen die wäh-
„render Ehe von ihren Gütern erhobene Zinſen und Fructus einbehalten,
„und dagegen ſie, auf ſeine Unkoſten, Standes-mäſſig begraben laſſen,
„alles ſo dann übrig vorhandene aber, nach Anweiſung erſtgedachten In-
„uentarii, an baarem Gelde, liegenden Gründen, Forderungen, Meu-
„blen, Juwelen, Perlen, Gold und Silber, gemacht oder ungemacht,
„Wollen, Leinen und Leinen-Geräthe, Betten und Bett-Gewand, Kiſten
„und Kiſten-Pfand, und wie es ſonſt Nahmen haben mögte, an ihre ſo
„dann lebende nächſte Erben ab inteſtato, den Tag nach der Beerdigung,
„heraus geben ſoll.

„Würde aber der Herr Bräutigam zuerſt vor ſeiner künftigen Ehe-
„Gattinn, ohne Hinterlaſſung ehelicher Leibes-Erben, mit Tode abgehen;
„ſo nimmt die Frau Wittwe aus den geredeſten Gütern heraus: (1) Alle
„ihre Illata, und was ihr währender Ehe angeſtorben, oder ſonſt zuge-
„kommen ſeyn mag, imgleichen überdem an baarem Gelde ſo viel, als etwa
„währender Ehe von ihren eingebrachten Meublen, Leinen, und andern
„Sachen, dem Werthe nach, verbraucht ſeyn mögte. (2) Alles, was
„beide Verlobte, ſo wol vor, als in der Ehe, einander verehret haben, oder
„ihnen von andern geſchencket worden: wie denn der Herr Bräutigam
„und ſeine Erben ſich erklären, daß ſie ſich dagegen des Tituli ff. de donat.
„inter virum et vxorem nicht bedienen wollen. (3) Die jährlich von

„ihren Capitalien und Gütern eingekommene Zinsen: weil Maritus, ver„möge der Rechte, Vxorem zu alimentiren, auch, aegrotam et furiosam „auf seine Kosten curiren zu lassen, gehalten ist. (4) Die Bona recepti„tia et paraphernalia, anbey (5) 20000 Rthlr. zu einem Gegen-Ver„mächtnisse. Uber welches alles derselben (6) annoch, so lange sie „lebet, loco dotalitii, eine jährliche Revenuë von 500 Rthlrn. in des „Herrn Bräutigams gewissesten Gütern constituiret seyn soll.

Mein Vetter war bis hieher mit Verlesung des Ehezarters gekommen, da seine Braut ihn darin unterbrach, und gegen die Frau **Allrune** sich vernehmen ließ, daß sie ihrem Vetter, dem Herrn Doctor, für die viele Mühe, so er sich ihrenthalben genommen, zwar höchlich verbunden wäre, sich aber freywillig aller der Vortheile begäbe, die er ihr verschaffen wollen, und, da sie in Hamburg zu bleiben gedächte, nebst ihrem Bräutigam den Hamburgischen Statuten, und deren Billigkeit, hierunter schlechthin folgen wollte.

Frau **Allrune** nahm dieses sehr empfindlich auf, und versetzte: die Jungfer Braut wüste, als eine junge und verliebte Person, nicht, was zu ihrem Vortheil dienete. Ihr Herr, der Herr Doctor, verstünde das besser. Er hätte sein Lebtage wol zwanzig Ehezarter gemacht, darunter nicht mehr, als sechs, ungültig erkläret wären, und noch zehen diese Stunde von ihm im Gerichte defendiret würden. Auf solche Weise könnte sie in der Gesellschaft nicht länger bleiben, und sich der Sachen mit theilhaftig machen, sondern wollte im Namen ihres Herrn wieder alles protestiret haben, und ihren Abschied nehmen. Sie wurde von meinem Vetter bis an die Haus-Thüre begleitet, und die übrige Gesellschaft fuhr darauf in ihren Berathschlagungen weiter fort.

Frau **Knickerinn**, die ebenfalls nicht gar zu wol zufrieden war, brachte auf die Bahn: Man würde ja zum wenigsten allen Anverwandten Pasteten und Wein schicken, damit sie ie doch etwas davon bekämen, und meinte sie, daß wenigstens

stens vierzig Pasteten müsten gebacken werden. So würde auch erfordert, daß das Braut-Zeug, und die Verehrungen, ein paar Tage vor der Hochzeit, ordentlich den Verlobten in Procession müsten zugesandt werden; und erbot sie sich, dazu eine weisse Decke von Taffent, mit göldenen Fransen, so sie selber gebraucht hätte, herzuleihen. Man würde auch die Hochzeit-Gäste aufzuschreiben haben; und wäre ja vornehmlich nöthig, das Abkündigungs-Zettel, weil sonst die Aufbietung in der Kirche nicht geschehen könnte, abzulösen: es sey überdem eine nothwendige Sache, auszumachen, wer Braut und Bräutigam vor den Schemel bey der Trauung führen sollte. ꝛc.

Unterdessen hatte ich aus allem, was vorgekommen war, dasjenige, so mir gefallen, ausgesuchet, und meine Meinung schriftlich aufgesetzet, welche ich der Gesellschaft folgender massen vorlase:

„Daß man GOTT, bey dem Anfange seines Ehe„Standes, um dessen Beystand anruffen mögte, fände ich „so Christlich, als nöthig; und zweifelte nicht, die beiden „Verlobten würden sich solches nicht nur ietzo, sondern auch „künftig allezeit angelegen seyn lassen.

„Was die Stadt- oder Landes-Gesetze in solchen „und anderen Fällen erforderten, dazu hielte ich einen ieden „verbunden, und wollte demnach, daß selbige genau in Acht „genommen würden.

„Uberflüssige Pracht und Weitläufftigkeit wären mir „iederzeit zuwieder. Dahero sollten nicht mehr, als sechs„zehen Personen, zur Hochzeit gebeten, und Braut und „Bräutigam von den beiderseits nächsten Verwandten zur „Trauung geführet werden.

„Wegen des Ehezarters aber wäre meine Meinung, „daß nach des einen Tode, wenn keine Kinder vorhanden „wären, der überbleibende Ehe-Gatte, Zeit seines Lebens,

„den Genuß aller Güter behalten, und, nach des letzteren „Absterben, eines ieden Antheil nach der Seite, wo es her „gekommen, wieder hinfallen sollte. Jedoch stellete ich „meinem Vetter frey, weil er mein einziger Erbe seyn würde, „wegen meiner Verlassenschaft, nach meinem Tode zu ver„ordnen, was ihm gefallen mögte.

Die Hochzeit wird in kurtzem so, wie ich es verfasset, auch wircklich ausgerichtet werden, und beide junge Leute machen durch ihre bisherige Aufführung mir die Hoffnung, daß ich in ihren Personen ein Muster einer Christlichen, vergnügten und glückseligen Ehe meinen Lesern vorzustellen werde Gelegenheit haben.

Da inzwischen diese heran nahende Vermählung bereits ziemlich ruchtbar worden, sonderlich unter denjenigen, die iede Hochzeit und Leichen-Bestättigung mit ihren trefflichen Versen zu begleiten pflegen; so haben sich auch deren verschiedene gemeldet, und eine Materie in Vorschlag gebracht, welche sie auszuarbeiten gewillet, falls selbige mir, und dem verlobten Paare, gefallen mögte. Ich ersuche diese guten Leute hiedurch, sich nur überhaupt keine Mühe zu geben, und füge schließlich, zur Belustigung meiner Leser, einige von den eingesandten Vorschlägen hiebey:

Der mit der Büchse der Pandorae verglichene Ehe-Stand, oder die an dem Rande der Ehe allein übrig gebliebene Hoffnung eines glücklichen Lebens.

Die Laterna magica der Liebe, wie sie alle Sachen anfangs gröser vorstellet, als sie an sich selbst sind.

ARAMINTE per purum putum anagramma: AN MIRATE? oder die unbewunderns-würdige Bewunderung über das wolverdiente Glück der Hoch-Edlen, Viel-Ehr- und Tugendreichen Jungfer Araminten, bey ihrer Verehlichung mit dem Wolgebohrnen Herrn, ꝛc. ꝛc.

Das Trojanische Pferd, oder das durch die aus den Augen der vortrefflichen Araminten hervor springende Tugenden entzündete Herz

Hertz des Herrn Bräutigams N. N. wovon nachfolgende Verſe ſchon ausgearbeitet ſind, und zur Probe hergeſetzet werden:

Verrauchtes Alterthum, laß deine Helden ſchweigen,
Die Troja ehedem in Flamm' und Brand geſetzt!
Laß, Aetna, deine Gluht bis an die Wolcken ſteigen,
Wo ſie der kalte Mond mit ſeinem Ausfluß netzt!
Der Tugend brennend Pech in Araminтens Augen
Kann mehr, als eure Gluht, Brand, Flamm' und Feuer taugen.

Der in ſich ſelbſt verliebte Narciſſus, oder die Gleichheit des verliebten und verlobten Paares, wovon ſchon dieſe Verſe fertig ſind:

Araminte, nota bene!
Iſt die allerſchönſte Schöne.
Allerſchönſt, und ja ſo ſchön,
Kann der Bräutigam beſtehn.
Sie und Er ſind gleiche Engel,
Wie der Apffel an dem Stengel.

NB. Nachdem mir endlich von Herrn Sincerino, dem ſich ſo nennenden Verfaſſer des drey und funfzigſten Stückes, über den Empfang der ausgelieferten Gold-Müntze, deſſen ordentliche Beſcheinigung zu Händen gekommen; ſo finde ich rathſam, ſelbige hier anzufügen, und zugleich dasjenige Schreiben herzuſetzen, worin derſelbe verſpricht, der Armuth ſeines Ortes den Werth davon zufliessen zu laſſen. Der Brief lautet von Wort zu Wort, wie folget:

Mein wertheſter Herr Patriot,

Die nachläſſige Beſtellung meiner Briefe wird vermuthlich Urſache ſeyn, daß die unterm 5ten dieſes bereits abgelaſſene vor Ausgang Dero neun und funfzigſten Blates noch nicht bey Ihnen eingelauffen ſind. Ich ſchätze die mir wegen des drey und funfzigſten Stückes zuerkannte Gedächtniß-Müntze, als ein unvergeßliches Andencken des Ruhm-würdigen Patrioten, viel zu hoch, als daß ich ſelbige in fremde Hände liefern ſollte. Doch werde nicht ermangeln, die hieſige Armuth des Werths derſelben genieſſen zu laſſen, und hoffe

nunmehro ſelbige durch den Buch-Händler in Leipzig nächſtens zu erhalten, der ich übrigens beſtändig verharre

Meines wertheſten Herrn Patrioten

F. den 28ſten Febr. 1725. Dienſt-ergebener,
SINCERINUS.

Die Quitung ſelbſt iſt dieſe:

Daß die von dem Herrn Patrioten in Hamburg mir Endes-benannten, als Verfaſſern des drey und funfzigſten Stückes, zuerkannte Gedächtniß-Müntze durch den Buch-Händler in Leipzig, Herrn Schuſtern, richtig empfangen; ſolches beſcheinige hiemit danckbarlich. Datum Chriſtianſtadt, den 20ſten Mertz, 1725.

(L. S.) SINCERINUS.

Damit übrigens, wegen eines fernerhin zu erlangenden Preiſes, auch diejenigen nicht gäntzlich ohne einige Ergetzlichkeit arbeiten mögen, deren Aufſatz zwar nicht der allerbeſte, aber doch brauchbar, iſt; ſo ſoll nicht allein iedweder, der ein zulängliches Stück einſendet, ſo bald er ſolches gedruckt ſiehet, ein Buch von zween Rthlrn. in den ſchon No. 36. gemeldeten, oder andern, bey Einſendung des gehörigen Merckmahls anzuzeigenden, ſelbſt-beliebigen Buch-Läden abzufodern, ſondern auch derjenige, ſo zwiſchen hier und künftiges Neu-Jahr das allerbeſte Stück verfertigen wird, überdieß einen beſonderen ſehr mercklichen Vorzug haben.

Drey

Drey und siebenzigstes Stück.

Donnerstags, den 24. May, 1725.

Quisquamne regno gaudet? o fallax bonum,
Quantum malorum fronte quam blanda tegis! *Seneca Trag.*

Ich hatte mich verwichenen Sommer etliche Tage in einer bekannten Residentz-Stadt, gewisser Angelegenheiten halber, aufgehalten, und war auf mein Land-Gut nachher glücklich wiederum zurück gelanget, als ich mich, zu einer kleinen Erholung von der Reise, in meinen Garten begab, daselbst, nach einigem auf- und niedergehen, in meinem Lust-Hause niedersetzte, und etwas ermüdet einschlieff. Es mogte seyn, daß mein Gemüthe noch mit verschiedenen Bildern von Dingen, so ich auf meiner Reise bemercket, angefüllet war, oder daß mir sonst die Phantasie, ihrer spielenden Gewohnheit nach, folgenden Traum vorstellete:

Mich dünckte, als ob ich in einem prächtigen Pallaste wäre, vor dessen Eingange viele kostbare Carossen und Sänften stunden, die inwendigen Gemächer und Säle aber mit den schönsten Tapeten, und vielen göldenen und silbernen Gefässen, ausgeschmücket waren. Das Zimmer, worin ich mich befand, war mit einer grossen Menge ansehnlicher und wolgekleideter Leute, von verschiedenem Stande und Alter, angefüllet, und es schien, als ob dieselben alle Worte, Geberden, Schritte und Tritte, mit der grössesten Behutsamkeit verrichteten.

Die

Die meisten Augen aber waren auf eine Thüre gerichtet, vor welcher ein Thür-Hüter, ein Cammer-Diener, und zween Edel-Knaben, stunden, welche letztere beständig ein- und ausgingen, und mit Anmeldung der Anwesenden beschäfftiget waren. Diejenigen schätzten sich glückselig, welche eingelassen wurden, und traten mit der grössesten Ehrerbietigkeit hinzu. Ich sahe einige derselben mit vergnügtem, andere mit betrübtem Gesichte, wieder heraus kommen.

Indessen nahete sich ein Mann, von schlechtem Ansehen, zu mir, und fragte mich, ob ich nicht Lust hätte, auch in das Audientz-Gemach zu treten? Ich entschuldigte mich, daß ich nichts vorzutragen hätte, und die Ehrerbietigkeit mit solchen freyen Zutritt nicht verstatten wollte. Er versicherte mir aber, daß ich ihm nur kühnlich folgen sollte: er verstünde die Kunst, sich und andere unsichtbar zu machen, und könnten wir solchergestallt sicher ein- und ausgehen. Ich wagte es, und folgete meinem Geleits-Manne, kam auch mit ihm unvermerckt, und ungehindert, in das Zimmer.

Ich sahe daselbst einen ansehnlichen Mann, mittelmässigen Alters, in einem kostbaren Nacht-Rocke, auf einem prächtigen Lehn-Stule, vor einem mit unzehlichen Briefen und Papieren angefüllten Schreibe-Tische sitzen. Bald lase er einige Briefe; dann ergriff er die Feder, schrieb einige Zeilen; strich wiederum etwas aus, und schrieb es anders; legte den Kopff in die Hand, sann eine Weile nach; erhub sich von seinem Stule, ging einige mahl auf und ab; setzte sich wieder nieder, und schrieb weiter.

Er hatte zwar nunmehro befohlen, niemand vor ihn zu lassen, welcher nicht etwas wichtiges, so keinen Verschub lidte, vorzutragen hätte; ich ward aber gleichwol gewahr, daß in der kurtzen Zeit, so mich da zu seyn bedünckte, bald

einige

einige Befehle und Ausrichtungen von einigem Könige, den er ſeinen Herrn nennte, bald andere ihm nöthige Nachrichten einlieffen, wodurch er in ſeiner Arbeit und Überlegung vielfältig geſtöret wurde. Die Briefe und Schriften häuffeten ſich nicht minder: Bald langte ein Courier von entlegenen Orten mit wichtigen Zeitungen, bald ein ausgeſchickter Kundſchafter mit geheimen Nachrichten, an.

Kaum hatten zween Secretarien, welche einige Befehle zur Unterſchrift überbracht, und dagegen neue zur Ausfertigung erhalten hatten, ihren Abritt genommen, ſo fand ſich ein geheimer Referendarius mit einigen wichtigen Vorträgen ein; und als ſie hierauf einige Zeit mit einander in geheim geredet hatten, fragte derſelbe, ob es Sr. Excellentz gefällig ſey, die Conferentz zu eröffnen, weil die übrigen Herren Staats-Räthe bereits in dem gewöhnlichen Zimmer verſammlet wären. Er verſprach, bald zu folgen, und befahl ſeinen Bedienten, ihn anzukleiden.

Ich bewunderte dieſes Mannes unermüdete Arbeitſamkeit: Und ob ich wol bemerckte, daß er durch eine geheime Thüre einige mir unbekannte Männer einließ, welchen er verſchiedene Protocolle, zu Erſtattung ihrer Berichte und Gutachtens, austheilete, auch einem und andern ins beſondere einige Entwürffe gründlicher auszuführen auftrug, und mein Gefehrte mir verſicherte, daß dieſe geſchickte Leute die Arbeit unſers Staats-Mannes mehrentheils übernehmen müſten; ſo ſchien mir doch die allgemeine Beſorgung und Grund-Legung ſo vieler wichtigen Handlungen mehr als eines Menſchen Arbeit zu ſeyn. Und wie ſehr ich dieſen guten Herrn unter ſo drückender Laſt beklagte; ſo glückſelig preiſete ich den Monarchen, zu deſſen Dienſten er ſeine Kräffte ſo willig aufopfferte.

Unter dem ankleiden tratt ein anſehnlicher und wolgebildeter Mann, mit Stiefeln und Spornen, unangemeldet,

in

in das Zimmer. Sie umarmeten einander, und bezeigten eine besondere Vertraulichkeit, unerachtet mein Gefehrte mir in geheim versicherte, daß selbige nicht so aufrichtig wäre, als sie wol von aussen schiene. Ich fragte, wer dieser Mann wäre; und bekam von meinem Geleits-Manne zur Antwort, daß es der vertrauteste Liebling des Königes wäre. Und du siehest hier, fuhr er fort, die beiden grössesten und vornehmsten Männer des Reichs beysammen.

Ich hörte hierauf, wie dieser Herr dem Staats-Manne erzehlete, daß er eben mit seinem Herrn von der Jagd zurück käme, woselbst derselbe, mit dem meisten Theile des Hofes sich auf einem seiner Lust-Häuser besonders vergnügt erzeiget, und ihm, als Wirthe, sein Bildniß, mit kostbaren Diamanten besetzt, verehret hätte, welches er ihm denn zu gleicher Zeit vorzeigete.

Der Staats-Minister stattete ihm hierüber, mit angenommener Freudigkeit, seinen Glück-Wunsch ab, und versicherte ihm, daß er an allem demjenigen aufrichtig Theil nehme, was seinen Verdiensten gutes wiederführe. Er nahm aber kurtz hierauf Urlaub, in die Conferentz zu gehen, und ich begab mich zugleich mit meinem Gefehrten aus dem Zimmer.

Im herausgehen fragte ich denselben, ob er mir nicht Gelegenheit schaffen könnte, die Lebens-Art dieses glückseligen Lieblings genauer zu betrachten; weil ich mir denselben viel ruhiger und vergnügter vorbildete, als den hiesigen beschäfftigten Staats-Minister. Dazu könnte ich dir wol helffen, antwortete mir mein Gefehrte; doch werde ich im Stande seyn, dir in einer viertel Stunde mehr von ihm zu erzehlen, als du in langer Zeit bey ihm wahrnehmen kannst. Ich bat ihn hierum; und er that es ungefehr folgenden Inhalts:

Dieser

Dieser Mann muß beständig um seinen Herrn seyn, und daher siehet man ihn wenig in seinem eigenen sehr kostbaren und bequemen Pallaste. Seine Gemahlinn und Kinder selbst müssen ihn entweder bey Hofe, oder in andern Gesellschaften, suchen, wann sie ihn zu sprechen verlangen. Er besitzet ansehnliche Land-Güter, und prächtige Lust-Schlösser; welche er aber nicht eher genieſſet, als bis es seinem Herrn gefällt, ihn mit dahin zu nehmen. Es werden keine Jagden, keine Ring-Rennen, keine öffentliche Aufzüge, Wirthschaften, und andere Lustbarkeiten, bey Hofe vorgenommen, wo dieser Mann nicht mit zugegen, und der nächste bey seinem Herrn ist. Bey allen Spielen, öffentlichen und geheimen Mahlzeiten, wo sein Herr befindlich, muß er mit von der Gesellschaft seyn. Er begleitet denselben auf allen Reisen: und wann er einmahl ruhig schlaffen will, muß er sich entweder kranck stellen, oder einen derben Rausch trincken, damit er zu Bette gebracht werde.

Er hat seine sonst dauerhafte Gesundheit bey so unordentlicher Lebens-Art bereits dermassen verderbet, daß es zu besorgen stehet, er werde mit nächstem in die Hände der Aertzte gerathen. Und einige seiner besten Land-Güter stehen bereits in Gefahr, fremde Besitzer zu bekommen: weil sein unmässiger Aufwand durch die einträglichsten Einkünfte seiner Güter, reiche Besoldung, und kostbare Geschencke, gleichwol nicht bestritten werden mag, sondern die Schulden sich täglich häuffen. Er hat zwar die Anwartschaft auf die ansehnlichsten Lehn-Güter und Herrschaften, welche im Lande auf dem Falle stehen; doch ist er nicht versichert, ob er die Eröffnung derselben erleben, oder auch seine Nachkommen sie ruhig besitzen werden.

Ich verwunderte mich über diese Nachricht, und wuste nicht, welchen ich unter diesen geehrten Männern für den glück-

glücklichsten, oder unglücklichsten, halten sollte. Unser Staats-Minister, sagte ich zu meinem Gefehrten, hat doch dieses vor jenem voraus, daß er nicht so oft bey Hofe aufwarten darf, zu rechter Zeit essen und schlaffen kann, auch seine Gemahlinn und Kinder täglich um sich hat. Du irrest dich sehr, antwortete mein unbekannter Freund. Der gute Mann wird öffters von seinen wichtigsten Geschäfften nach Hofe, und zuweilen bey später Nacht, zu einer geheimen Unterredung, gefordert. Die Arbeit mit dem Kopffe, sorgen und nachsinnen, schwächen die Kräffte mehr, als alle Bemühungen des Leibes. Das wenigste wahl geniesset derselbe Speise und Tranck mit erquickendem Geschmacke; ja offtermahlen gehet er fast nüchtern zu Bette, und wird nach wenigen Stunden von einem mehr unruhigen, als stärckenden Schlaffe, durch seine sorgsamen Geschäffte, wieder erwecket, und zu Fortsetzung seiner Arbeit von neuem angetrieben. Seine Gemahlinn und Kinder wohnen zwar mit ihm in einem Hause; doch verfliessen öffters viele Tage, ehe sie einander ausserhalb der Tafel zu sehen bekommen. Und seine weitläufftige Land-Güter und prächtige Lust-Schlösser muß er anderer Verwaltung, und den vergnüglichen Genuß aller daselbst befindlichen Annehmlichkeiten fremden Pachts-Inhabern, überlassen; sich selber aber mit halben Einkünften, und der Ehre des Eigenthums, begnügen.

Ich sahe mich hierauf noch etwas in dem Vor-Zimmer unter den Anwesenden um, und hörete von den laut-redenden nichts, als Lob-Sprüche von der Geschicklichkeit, Treue und Fleisse dieses grossen Staats-Mannes. So bald ich aber einige heimlich mit einander reden sahe, versicherte mir mein Geleits-Mann, daß sie mehr Fehler an ihm auszusetzen wüsten, als sie gutes öffentlich von ihm ausbreiteten.

Die

Die uns hier am nächsten stehen, sagte er, berathschlagen sich, wie sie seiner täglich anwachsenden Macht und Hoheit ein Ziel stecken mögen: weil es ihnen unleidlich scheinet, daß sie, ihren vermeinten Verdiensten, und der hohen Gebuhrt nach, nicht gleichmässigen Theil an der Regierung haben sollen. Jene, zween vornehme Land-Stände, welche an dem Fenster heimlich mit einander reden, beklagen sich, daß er kein Freund des Landes sey, sondern, alle Stände zu unterdrücken, ihre Freyheiten zu beschneiden, unerschwingliche Auflagen zu ersinnen, und dadurch seinen Herrn, oder vielmehr sich selber, groß zu machen, suche.

Dort stehen einige beysammen, fuhr er fort, welche seine Ungerechtigkeit verfluchen, da sie nunmehro, von geraumer Zeit her, zu ihrem vermeinten Rechte nicht gelangen können, weil es dem Königlichen, oder vielmehr dieses Mannes eigenen Nutzen, zuwieder sey. In jenem Winckel klagen einige einander heimlich, daß sie keine Beförderung finden können, unerachtet sie nun viele Zeit, Mühe, Kosten und Geschencke darüber verschwendet: da hingegen viele seiner Verwandten, und Creaturen von wenigern Verdiensten, ohne Schwierigkeit, befördert würden.

An jenem Camine sitzen ein Paar ausländische Gesandten, welche sich berathschlagen, wie sie diesen viel vermögenden Staats-Mann durch Geschencke, und andere Versprechungen, zu ihres Herrn Nutzen, gewinnen mögen: und unter jenem Spiegel stehen zween dergleichen ausländische Bediente, die sich heimlich bereden, wie sie ihn, auf alle ersinnliche Wege, bey der guten Meinung für ihren Herrn erhalten mögen. Beyde Theile aber haben ihre aufmercksame Zuhörer, welche sich solches, zum Falle dieses grossen Mannes, zu Nutze zu machen gedencken.

Ich sahe mich noch ferner um, und wurde, auf anzeigen meines Geleits-Mannes, gewahr, daß verschiedene heimliche Kundschafter unter den Anwesenden herum schlichen, welche das bemerckte diesem Staats-Manne, zu benöthigtem Unterrichte, hinterbrachten: wobey mir aber mein Führer nicht minder zeigete, daß auch einige dergleichen Nachforscher aus des Staats-Mannes Zimmer, und dem Conferentz-Gemache, ab- und zugingen, und verschiedene, bald wahre, bald falsche Nachrichten unter ihre im Vor-Zimmer anwesende Vertrauete heimlich ausstreueten. Ich bemerckte auch, daß durch verschiedene Personen grosse Summen Geldes zu des Staats-Mannes Casse eingetragen wurden: Ich ward aber nicht minder gewahr, daß deren, wo nicht mehr, doch eben so viele, wiederum hinweg getragen und ausgezahlet wurden.

Nunmehro wollte ich mich von meinem Führer beurlauben, und von dannen gehen, als mich derselbe erinnerte, daß ich das wichtigste und vornehmste noch nicht gesehen, welches er mir an einem andern Orte zeigen wollte.

Ich folgete ihm. Und er führte mich auf einen grossen mit vielen prächtigen Gebäuden, als ein Amphitheatre, eingefasseten Platz. In der Mitte des obersten Umkreises sahe ich eine hoch erhabene und prächtig ausgeschmückte Bühne, worauf ein kostbarer Thron stund, auf welchem ein ansehnlicher Mann, in Königlichem Schmucke, saß. An dieser Bühne, und dem darauf gestellten Throne, waren drey Stiegen mit schmalen und fast einer Leiter gleichen Stuffen angelehnet.

Die mittelste war von allerhand Briefen und Papieren, mit grossen anhängenden Siegeln, einigen Büchern, zusammen gebundenen Federn, und vielen untermengten Beuteln, welche theils mit Gelde, theils mit Wind,

ange-

angefüllet waren, zusammen gebauet, und mit Lorbeer-Blättern durchflochten.

Die zur Rechten bestund aus allerhand Jagd-Zeugen, musicalischen Instrumenten, Trinck-Geschirren, Karten-Blättern, Bret-Spielen, verschiedenen Papieren, welche, meines Führers Bericht nach, mit lustigen Einfällen, Liedern, Geschichten, und Liebes-Begebenheiten, beschrieben waren: dann auch aus allerhand Masquen, Reit-Zeugen, Lantzen, und andern Dingen, so ich nicht genau bemercken konnte, und lieber mit Stillschweigen übergehen will. Sie war übrigens mit Wein-Laub und Epheu-Blättern umwunden, und schien mir die anmuthigste zu seyn, welche auch die meisten Besteiger hatte.

Die zur Lincken war von allerhand Kriegs-Rüstungen, an Fahnen, Piquen, Ober- und Unter-Gewehr, auch andern Stücken mehr, erbauet; welche doch, durch den langen Gebrauch, und die erlidtene Gegen-Wehr, ziemlich abgenutzet schienen. Sie war übrigens mit Palmen-Zweigen und Myrten-Laub ausgeschmücket. Und ob wol diese Leiter an sich selbst von dauerhafterm Zeuge, als die beiden ersteren, zusammen gesetzet war, so bedünckte sie mir doch, wegen der mit untermengten Pulver-Säcke und brennenden Lunten, um so mehr gefährlich zu seyn, ie leichter, durch einen unglücklichen Fall eines einigen Funcken, die gantze Machine, mit allen sich darauf bemühenden Personen, in die Luft fliegen könnte.

Alle diese Stiegen hatten ihre meiste Befestigung von einigen daran hängenden göldenen Ketten, deren Ende der auf dem Throne sitzende Monarch in Händen hielt.

Die letztere Stiege habe ich, der darauf wandelnden mir unbekannten Personen halber, nicht so genau beobachtet. Auf den beiden ersteren aber fand ich meine zween vornehme

Bekannte, die mit vieler Mühe und Behutsamkeit selbige hinauf kletterten.

An der mittelsten sahe ich unsern Staats-Mann allen übrigen Besteigern derselben vorgehen. Die Stuffen waren etwas weit von einander, und mühsam zu erreichen. Gleichwol bemerckte ich, daß der Staats-Mann verschiedene derselben, welche, meines Geleits-Mannes Berichte nach, aus alten etwas verlegenen Verträgen, Friedens-Schlüssen, und anderen Documenten, bereitet waren, mit guter Behendigkeit überschritte, und nur auf den neuern, mit tüchtigen Bändern und Schnüren befestigten Bündnissen, auch einigen wol eingerichteten Projecten und nutzbaren Entwürffen, desto festern Fuß zu setzen bemühet war.

Auf der Stiege zur Rechten ward ich unsers Lieblings an der Spitze vieler andern gewahr. Beide ansehnliche Führer aber hatten ein grosses Gefolge hinter sich, davon die letztern sich an den erstern, diese aber sich wiederum an den beiden obersten, hielten.

Unten um diese Stiegen herum sahe ich verschiedene Leute, welche sich durch rütteln und schütteln derselben bemüheten, die Aufsteigenden, wo nicht zum Falle zu bringen, dennoch ihre Tritte beschwerlich zu machen, und sie, aus Furcht, zum Abtritt zu nöthigen, damit sie selbst zu einem neuen Auftritte Platz bekämen. Ich fand aber gleichwol, daß ihre Bemühung keine weitere Wirckung hatte, als daß einige Aufsteigende, bey verspürtem wancken, ihre Schritte desto behutsamer fortzusetzen, bemühet waren.

Ich fragte meinen Führer, ob keine Stiegen mehr zu diesem Throne gingen; und bekam zur Antwort, daß die Tugend und wahre Klugheit zwar gesonnen gewesen, eine Haupt-Stiege von sichern und dauerhaften Zeuge zu erbauen: weil aber die vornehmsten Plätze bereits eingenommen gewesen,

sen, hätte sie sich begnüget, nur eine kleine verborgene Treppe, zu hinterst des Thrones, anzulegen, deren sich einige wenige zu bedienen pflegten: Sie müste aber, zu ihrem grossen Leidwesen, wahrnehmen, daß Betrug und Falschheit sich auch einen Zugang durch eine heimliche Stiege erbauet hätte, und ihre gute Absichten dadurch zu hindern bemühet wäre.

Unter diesem Gespräche waren unsere vornehme Männer fast bis zur obersten Stuffe gelanget. Und als sie nunmehro, einen festen Fuß auf der nächsten Staffel des Königlichen Thrones zu nehmen, bemühet waren; sahe ich unvermuthet zwo Personen hinter des Monarchen Thron hervor kommen, deren eine, eine Manns-Person, demselben etwas geheimes in die Ohren raunete, und die andere, eine Weibes-Person, die Augen des Monarchen mit einem Wasser aus einer kostbaren Muschel bestrich. Ich konnte nicht bemercken, ob ihm die Augen dadurch heller, oder dunckler wurden: So viel aber nahm ich wahr, daß er bald hierauf die Ketten, so diese beiden Leitern hielten, sincken ließ: wodurch es geschahe, daß unsere beide vornehme Männer zuerst, und mit ihnen viele von ihren Anhängern, herabstürtzten, die ein solches Gepolter verursachten, daß ich darüber erwachte.

Ich sanne diesem Traume weiter nach, und preisete mich glückselig, daß ich in meinem Garten-Hause einer sichern und ungestörten Ruhe geniessen könnte. Ich danckte GOtt für diese Wolthat, und nahm mir von neuem vor, meine Güter, Leibes- und Gemüthes-Gaben, zum Preise des liebreichen Gebers, zur unschuldigen Erquickung meiner selbst, und zum Dienste meines Nächsten, in stiller Zufriedenheit, ferner anzuwenden, ohne mich nach hohen Würden zu sehnen.

Vier und siebenzigstes Stück.

Donnerstags, den 31. May, 1725.

Quoto cuique eadem honestatis cura secreto, quae palam? Multi famam, conscientiam pauci verentur. *Plin. III. Ep.* 20.

Neulich war ich in einer Zahl-reichen Gesellschaft, alwo unter andern artigen Gesprächen die Frage vorfiel, **Welches wol das leichteste, und welches hingegen das schwereste, auf Erden sey?**

Ein ieglicher sollte darüber seine Meinung sagen. Und wir fingen kaum an nachzudencken, als schon ein junger Mensch neben mir, der noch nicht wuste, in welchem Verstande diese Frage genommen würde, seinen Witz mit folgendem Ausspruche zu Tage legte: **Nichts ist leichter, als Staub, und nichts ist schwerer, als Gold.**

Es ist an dem, versetzte **Agathon**, wenn es aufs erwerben ankömmt: Denn da ist auf Erden **nichts leichter** zu überkommen, **als ein Kleid voll Staub, und nichts schwerer** redlich zu erwerben, **als eine Tasche voll Gold.** Doch es gilt alhier gleich viel, Staub oder Gold, wenn die Frage, wie es scheinet, vom Thun der Menschen, und von ihren Sitten, ist.

Freilich, fuhr **Theophilus** fort: und soll ich ernstlich antworten, so ist wol **nichts leichter, als ein Christ zu heissen, und nichts schwerer, als ein Christ zu seyn.**

Diese

Diese Materie schien dem Herrn **von Dünckelfort** zu melancholisch; derowegen gab er seines Orts zu verstehen, daß ihm **nichts leichter** sey, **als ein Ding zu begreiffen**, und hingegen **nichts schwerer, als seinen Begriff von einer Sache auszudrücken.** Er schob die Schuld davon einzig auf unsere Teutsche Sprache, welche ihm viel zu armselig, oder niederträchtig, für seinen hohen und vollkommenen Begriff aller Dinge, schien, und wurden unterschiedliche Exempel darüber von ihm auf die Bahn gebracht.

Die Gesellschaft belustigte sich über des Herrn **von Dünckelfort** besonderen Einfällen, und man fuhr fort, auf die berührte Frage zu antworten, **daß nichts leichter sey, als etwas zu tadeln, aber hingegen nichts schwerer, als etwas besser zu machen.**

Herr **Liebhold** meinte, dieser Fehler rühre theils aus der Unwissenheit, theils aus der übelen Auferziehung der Jugend, her: daher er denn **nichts leichter** achtete, **als Kinder zu bekommen, und nichts schwerer, als Kinder zu erziehen.** Es wurden noch mehr Leicht- oder Schwierigkeiten auf die Bahn gebracht, als unter andern Herr **Redlicher** sagte: Ich habe mein Lebtage **nichts leichter** gefunden, **als viel begehren, und nichts schwerer, als mich mit wenigem begnügen.**

Das heisst wahrlich ein aufrichtiges Geständniß seiner eigenen Fehler, fügte **Mentor** hinzu, welches man so wol für das Zeichen eines guten Hertzen, als für **das schwereste auf Erden** zu halten hat; da hingegen **der Eigen-Liebe nichts leichter ist, als unsere Unart zu verkleistern.** Derohalben, sprach er weiter, hege ich eine ungemeine Hochachtung für jenen Römischen **Scipio**, weil ich in seinem gantzen Betragen dergleichen liebenswürdige Aufrichtigkeit des Hertzens bemercke: wie denn auch die Geschichte den-

ſelben, als das Muſter eines redlichen Mannes, mit dieſen nachdencklichen Worten, preiſen: **Scipio hat in ſeinem gantzen Leben nichts, als was löblich war, gethan, geſaget, und in ſeinem Hertzen empfunden.**

Fürwahr! verſetzte **Eubulus**, dieß war ein recht edler Römer, gegen welchen die gleißneriſchen Thaten vieler ſo genannten Chriſten gantz erbärmlich ausſehen. Doch wir wollen von unſerm Nächſten nach der Liebe urtheilen: weil es ſich auch bey uns ſonſt finden mögte, **daß nichts leichter ſey, als was gutes zu ſagen, und nichts ſchwerer, als von Hertzen gut zu ſeyn.** So iſt es auch, leider! an dem, daß ſich ein gewaltiger Unterſchied zwiſchen der allermeiſten Menſchen Worten und Wercken findet.

Ich ließ mich hierüber in Unterredung mit ihnen ein, und ſuchte aus dieſem Grunde zu behaupten: **das leichteſte ſey, natürlicher Weiſe, andere nach ſeinem Dünckel zu richten; das allerſchwereſte aber, ſich ſelbſt, und andere, gründlich zu kennen.**

Wir geriethen hiebey in allerhand tieffe Unterſuchungen, womit wir ſelben Abend vergnüglich zubrachten: Und ich nehme ietzo daher Gelegenheit, meinen Leſern von einem gewiſſen magiſchen Inſtrumente einige Nachricht zu geben, durch deſſen Hülffe ich allezeit im Stande bin, ſo wol an mir ſelber, als an andern, untrieglich zu entdecken, ob Worte und Meinung, oder Mund und Hertz, mit einander übereinſtimmen. Dieſe Machine iſt nicht die ſchlechteſte von denen, ſo ich unter den ausländiſchen Völckern geſammlet, und kann eine kurtze Beſchreibung davon, ſo wol ihrer Nutzbarkeit, als beſondern Einrichtung wegen, unmöglich anders, als angenehm, ſeyn.

Auf meiner Orientaliſchen Reiſe ward ich in **China** mit einem alten Philoſophen bekannt, der *Bramin-Quam-Bo-Ni*

Bo-Ni hieß. Dieser fragte mich einst, was ich denn in seinem Vaterlande sonderliches angemercket hätte? Und als ich ihm unterschiedliches, zum Ruhme der scharfsinnigen **Chineser**, erzehlete, sprach er, daß er mir hinwiederum offenbaren müste, wie ihm die meisten Europäer, so er etwa gesehen, als Leute vorgekommen wären, die allezeit das Gegentheil meinten von dem, was sie sagten. Weil er gleichfalls gemerckt, daß dergleichen Heuchler auch in **China** zum Vorschein kämen, seit der Zeit sich eine gewisse Colonie bey ihnen niedergelassen hätte; pflege er sich auf allen Fall, zu seiner Nachricht, eines gewissen Instruments zu bedienen, welches er in seiner Sprache *Pe-Kad-En-Nosch*, oder die **Gemüths-Probe**, nannte. Er hatte eben zwo solcher Machinen fertig; und ich sparete nichts, eine davon an mich zu bringen, nachdem er mir den völligen Nutzen und Gebrauch derselben gemeldet hatte.

Dieß Geräthe ist in Gestallt einer kleinen Pyramide, mit dem Fusse, und den vier Knöpffen, darauf sie ruhet, etwan acht Zoll hoch, artig und leicht gearbeitet, hin und wieder mit Sinesischen Characteren bezeichnet, auch in der Mitte mit zwey Bogen-Fächern, eines über das andere, durchbrochen. In dem untersten Fache stehet eine Figur, wie ein **Saturnus**, oder das Bild der Zeit. *Bramin-Quam-Bo-Ni* vertrauete mir, daß solches Bild mit ganz geheimer sympathetischer Kunst, unter gewissem Einflusse himmlischer Cörper, auch von eben dergleichen Zeuge gemacht sey, als ehemahls des **Dädali** wandernde Bild-Seulen. In dem obern Fache dieser durchbrochenen Pyramide hänget eine zarte Schelle, wie eine Cymbel, etwa von dergleichen Ertze, als bey den Griechen das Bild des Dodonäischen Jupiters, so einen Gelaut von sich gab, wann es nur durch die Strahlen der Sonne berühret ward.

Die Wirckung dieser *Pe-Kad-En-Nosch*, oder **Gemüths-Probe**, ist eben so zart und wunderbar. Man stellet sie nur vor sich auf den Tisch, und fänget an zu reden; so rühret sich entweder die Figur in dem untern Fache, und wincket mit dem Kopffe: oder die Schelle im obersten fänget an zu läuten, nachdem der redende meinet, oder nicht meinet, was er saget. Redet iemand ehrlich, wie er gedencket; siehe, so beweget sich alsobald das Bild der Zeit, und wincket mit dem Kopffe starck oder gelinde, nach der Masse, als einer aufrichtig und von Hertzen spricht. Meinet aber iemand nicht recht, was er saget; so stehet das Bild der Zeit stille, und die Schelle oben in der Seule fänget an zu klingen.

Einst wollte ich die Probe von diesem Instrumente unvermerckt in einer Gesellschaft guter Freunde machen: Weil aber ihrer viele durch einander redeten, wurde durch die Bewegung beides des Bildes und der Schelle die Deutung so verworren, daß ich merckte, der Versuch sey am sichersten, wann einer nur allein redet.

Deßwegen ward ich entschlossen, dieselbe Machine einzig und allein zu meinem eigenen Nutzen anzuwenden, auch meine Anschläge und Vorhaben zuweilen mündlich auszusprechen, um dieselben darnach zu prüfen: da ich mich denn, bey vielfältigem Gebrauch dieser Probe, nicht gnug verwundern können, wie leicht sich der Mensch selber betriegen könne. Ja ich habe noch Mühe, wann ich etwa meiner Andacht pflege, oder sonst mir etwas gutes vorsetze, mein Gemüthe dergestallt einzurichten, daß die Schelle nicht klingen, sondern vielmehr das Bild der Zeit sich bewegen, und meine Absicht billigen möge.

Ich nahm dieses Geräthe einst mit in die Kirche, wo eben ein rechtschaffener ehrlicher Mann predigte. Da winckte

das

das Bild der Zeit so offt und fleissig nach einander mit dem Kopffe, daß ich nicht zweifelte, es wäre des Mannes rechter Ernst, was er sagte; auch wünschte, daß in allen Kirchen und Predigten eine gleiche Wirckung sich hervor thun mögte.

Zum Unglück aber trug ich mein *Pe-Kad-En-Nosch* einst in eine Gesellschaft, wo unvermuthete Fremde, auch viele Hof-Leute und Damen, sich einfunden, welche kaum mit einander angefangen hatten zu reden, als die Schelle in der Pyramide (so ich doch, in aller Geschwindigkeit, hinter einem Vorhange des Fensters verstecket hatte) dermassen hefftig zu klingen anfing, daß sie darüber, zu meinem grössesten Leidwesen, geborsten ist. Ich habe mich auch dieses Schadens nicht anders zu erholen gewust, als daß ich die damahlige Zusammenkunft, zum Andencken, das **Wind-Gelag** heisse.

Die Schelle zwar klappert noch immerhin, wann iemands Rede nicht aufrichtig ist; aber es thut mir doch leid, daß mich dieser Zufall mitten in Teutschland treffen müssen, wo doch, wie man saget, die Redlichkeit zu Hause gehöret. Ja ich verwundere mich nicht wenig, wann ich, bey Nachlesung meiner Reise-Anmerckungen, finde, daß sich das Bild der Zeit in meiner Pyramide viel fleissiger beweget habe, da ich zu **Peking** unter den Heiden, und zu **Constantinopel** unter den Türcken, gewesen. Deßwegen habe ich es neulich, oben am Gelencke des Halses, mit ein wenig Oel bestrichen, um zu verhüten, daß es nicht verroste; bin auch willens, durch öfftere offenhertzige Bekenntniß meiner Fehler, es täglich im Gange zu erhalten.

Ich habe sonst, vermittelst dieser Machine, schon seit langer Zeit angemerckt, wie viele Mißhälligkeiten sich etwan in einem Jahre, zwischen einiger Menschen Worten und Wercken, hervor gethan. Vielleicht werde ich auch dadurch veran-

veranlaſſet, meinen Leſern dereinſt die eigentliche Erklärung der ſo genannten Complimente mitzutheilen. Wiewol ich wünſche, daß die Schelle hinfort nur ſelten klappern möge, und wir alle nicht weniger, als der heidniſche Scipio, das gute, ſo wir etwa ſagen, oder thun, wircklich in unſern Hertzen und Gemüthern fühlen und empfinden mögen.

* * *

P. S.

Wegen des neulich ausgebotenen Buches von 2 Rthlrn. an iedermann, deſſen Aufſatz gedruckt worden, iſt noch zu erinnern, daß ſolches bey iedem von denen Buch-Händlern könne abgefordert werden, bey welchen die Patriotiſchen Schriften ordentlich zu bekommen ſind. Selbiger muß aber gleich bey Einſendung eines iedweden Aufſatzes genannt, und zugleich, wie im ſechs und dreyſſigſten Stücke nachzuſehen, ein gehöriges Kennzeichen beygeleget werden. Wer nun zu dieſem Ende etwas einſenden will, wird zuvor beſagtes ſechs und dreyſſigſtes Stück durchzuleſen belieben, und ſeine Kräffte darnach prüfen. Übrigens iſt niemand gezwungen, das angebotene Buch zu nehmen: Und wer ſolches nicht achtet, oder nicht gebraucht, darf nur keine Nachricht anſchlieſſen, bey wem ers wolle abgegeben wiſſen.

Fünf

Fünf und siebenzigstes Stück.

Donnerstags, den 7. Junius, 1725.

Quos ego quum recordor, in re inani, frigida, assidua, tam insatiabiliter desidere, capio aliquam voluptatem, quod hac voluptate non capiar. *Plin. IX. Epist. 5.*

Ich gerieth verwichene Fasten-Zeit, auf Veranlassung eines Freundes, in eine grosse Zusammenkunft, woselbst man sich, seinem Vorgeben nach, die Zeit auf eine angenehme Art zu verkürtzen suchte. Ich fand daselbst verschiedene Zimmer mit Leuten von beiderley Geschlechte angefüllet: Und als ich beym Eintritte die gewöhnlichen Complimente dem Herrn und der Frauen vom Hause abgestattet hatte, spatzirete ich aus einem Zimmer in das andere, um die verschiedenen Beschäfftigungen der Anwesenden zu betrachten.

In einem Saale wechselten die musicalischen Gethöne bald mit Französischen, bald mit Englischen, bald mit Polnischen Täntzen, ab, und die Anwesenden liessen nach solcher Cadence bald Paar-weise, bald in einer langen Reihe, bald in einem Kreise, so lange herum, bis sie gantz ermüdet die Ruhe auf den Stülen suchen, und den übrigen zu einem neuen Auftritte Platz geben musten.

In einem daran stossenden Gemache waren verschiedene Personen mit allerhand kleinen Spielen, bald sitzend, bald stehend, bald lauffend, beschäfftiget. Sie sammleten Pfänder ein, und theileten selbige, unter gewissen und mehrentheils lächerlichen Bedingungen, wieder aus: wodurch

sie

ſie ſich ſelbſt verſchiedene Freyheiten, mit geheimen Liebes-Erklärungen, Erzehlung luſtiger Reime, Räthſel, und anderer Einfälle, gaben.

In einem anderen Zimmer waren die ſämmtlichen Anweſende auf die Karten-Blätter und Bret-Steine erpicht. Man vernahm wenig oder nichts, denn Gano, paroly, ſept-leua, quinze-leua, und dergleichen, unter einander ſprechen, und hörte ein Geraſſel der Würffel, mit ungedultigem fluchen, Wegwerffung der Karten-Blätter, niederſchmeiſſen der Steine, und untermengtem lachen.

Unter alle Anweſende ward, nach dem verſchiedenen Geſchmack derſelben, Wein, Caffee, Limonade, und Zucker-Werck, reichlich ausgetheilet.

Ich war Anfangs der Meinung, daß die Wolluſt allein dieſe Geſellſchaft belebete, und ihren Beſchäfftigungen die Bewegung gäbe: Bey genauerer Betrachtung aber wurde ich gewahr, daß ſo wol der Geitz im Spiele, als auch eine falſche Ehr-Sucht, den andern in liſtigem nachſinnen zu übertreffen, und die Geſchicklichkeit ihrer Beine im tantzen ſehen zu laſſen, die meiſten aufmunterte; keiner aber, oder doch ſehr wenige, die Abſicht haben mögten, ihre Gemüths-Kräffte, durch unſchuldige Ergetzung, zu künftiger nützlichen Arbeit geſchickter zu machen.

Weil ich für meine Perſon keinen Geſchmack bey dieſem Zeit-Vertreibe fand, ſo hielt ich mich nicht lange in erwehnten Zimmern auf, ſondern begab mich in das vierte, worin man ſich mit allerhand Geſprächen zu unterhalten ſchien. Meine Jahre, mein nicht gar zu prächtiges Kleid, und mein etwas ernſthaftes Anſehen, gaben der Geſellſchaft wenig Reitzungen, mich in ihre beſondere Unterhaltung zu nehmen: Dahero ich Zeit und Gelegenheit hatte, die Anweſenden für mich deſto ungehinderter zu betrachten.

Ich

Ich bemerckte sonderlich, wie die meisten Damen beschäfftiget waren, einen jungen wolgestallteten Edelmann zu unterhalten, der nur kürtzlich von seinen Reisen zurück gekommen war. Die eine schenckte ihm Caffee ein, die andere versüssete denselben mit Zucker, die dritte reichte ihm das Schälchen, und die vierte bot ihm etwas Confect dar, mittlerweile der glückselige Liebling mit seiner Tobacks-Dose, seiner Uhr, seinem Taschen-Spiegel, und Fechtel, Wechsels-weise bemühet war. Er zeigete ihnen seine kostbare Spitzen, unterhielt sie von allerhand Moden und artigen Gebräuchen ausländischer Damen, und mengte überall viele Ruhm-würdige Umstände von dem freyen Zutritte, und der angenehmen Willfährigkeit, so er bey diesem und jenem vornehmen Frauenzimmer genossen, mit unter.

Man würde mir kaum Glauben beymessen, wenn ich alle Lob-Sprüche erzehlen sollte, womit die Damen diesen neuen Ankömmling, seiner guten Gestallt, wolgemachten Kleidung, und des feinen Geschmacks wegen, zu beehren suchten. Ob auch gleich der gute Mensch wol Ursache gehabt hätte, die meisten derselben mit seinem Schneider, Perucken-Macher, und Klöppel-Mädgen, zu theilen; so war er doch dermassen vergnügt davon, daß er sich für den glückseligsten Menschen der Welt hielte, und seine Zeit nicht besser, als in so angenehmer Gesellschaft, zuzubringen vermeinete.

Der Herr **von Allermann** zohe hiernächst meine Aufmercksamkeit an sich. Er war von einem Zimmer zu dem andern beschäfftiget, sich der anwesenden Gesellschaft, durch alle nur vorkommende Gefälligkeiten, beliebt zu machen. Wo man ihm ein Spiel anbot, nahm er selbiges an, wenn er es gleich nicht verstund. Ward er von einer Dame zum Tantze aufgefordert, so gab er sein Spiel einem andern,

und

und zugleich sein Geld, preis. Auf alle Gläser, die ihm zugetruncken wurden, that er Bescheid, ob er gleich weder Durst noch Beliebung zum Truncke hatte.

Wann er von einigen übel sprechen hörete, gab er, wo nicht öffentlich, doch mit einem hämischen lächeln, seinen heimlichen Beyfall, ob er sie gleich wenig oder gar nicht kennete: Und wann andere von eben diesen Leuten etwas gutes redeten, wuste er wiederüm ihre Verdienste nicht gnug zu erheben. Uberhaupt mengte er bey allen seinen Gesprächen übermässige Lobes-Erhebungen ein. Alle Weibes-Personen hiessen ihm vollkommene Schönheiten; alle Mannes-Leute wolgemachte Personen; aller Verstand war unvergleichlich, und, ehe man noch redete, bewunderte er schon das, was man sagen wollte. Kurtz: die Begierde, iedwedem Menschen zu gefallen, war der Trieb, welcher bey allen seinen Handlungen zum Grunde lag.

Ich war begierig, zu bemercken, ob, und wie weit dieser gute Mensch, mit seiner sorgfältigen Bemühung, den Zweck erreichen mögte; und ward bald gewahr, daß man seiner hinterwärts nur spottete, und er, mit aller seiner unklugen Gefälligkeit, sich nichts, denn falsche Augen-Freunde, erwerben würde. Meine Gedancken führeten mich zu weiterer Betrachtung dieser Thorheit.

Wie bemühet sind doch viele Menschen, gedachte ich bey mir selber, anderer Leute Beyfall zu gewinnen! Sie martern sich selbst, damit sie nur eines andern Wahn und Willen vergnügen mögen. Sie bemühen sich, ihre Handlungen so einzurichten, daß selbige zu den ungleichen und verschiedenen Maß-Stäben aller menschlichen Begriffe und Neigungen sich schicken sollen; machen aber dieselben dadurch so ungereimt, daß sie überall zu keinem passen. Sie vergessen darüber der Richtschnur der gesunden Vernunft,

und

und werden freywillige Sclaven fremder Urtheile. Sie thun das meiste nicht so wol aus eigener Neigung, und daß es ihnen selbst, sondern daß es andern gefallen solle.

Sie setzen sich solchergestallt andere Menschen zu Befehlshabern, denen sie es doch, wegen ihrer wieder einander lauffenden Begierden, und des mannichfältigen Geschmacks, niemahlen recht machen können. Sie meinen, ihre Glückseligkeit hange von dem Beyfalle aller Leute ab, und bauen sich dadurch die beständige Unglückseligkeit einer unruhigen Bemühung, und unzufriedener Begierden. Sie suchen ein äusserliches Zeugniß ihres Wolverhaltens, und verlieren darüber das innerliche eines guten Gewissens.

Unter diesen Gedancken brachte mich der Herr **von Niemandsfreund** zu neuer Aufmercksamkeit. Ich sahe ihn alle Zimmer mit einem finstern Gesichte durchwandern. Er schlug alle ihm angebotene Belustigungen mit einem mehr verächtlichen, als gelassenen Bezeigen ab. Was andere lobten und billigten, das schalt und verwarff er. Es dünckete ihn nichts ungereimters zu seyn, als der Geschmack anderer Leute. Aller Wolstand ist ihm eine Thorheit. Er lachet über die so genannte artige Aufführung. Alle Zierlichkeit und Höflichkeit sind ihm läppische Possen. Er will frey und ungebunden seyn. Was andern rauh und ungeschliffen scheinet, ist seiner freyen Natur am gemässesten. Er sagt die Wahrheit alsdann am liebsten, wann er andere damit beleidigen kann. Die heimlichen Verleumdungen sind ihm zwar verhasst; doch trägt er kein Bedencken, den Leuten allerley grobe Anzüglichkeiten unter die Augen zu sagen. Kurtz: Er bemühet sich, eine bäurische Unartigkeit und sauertöpffische Mißfälligkeit anzunehmen, und achtet es für eine Ehre, sich dadurch von andern zu unterscheiden.

Dieſer neue Auftritt eines wahren Gegen-Bildes von demjenigen, welchen ich kurtz vorher bewundert hatte, veranlaſſete mich zu Fortſetzung meiner vorigen Betrachtungen. So weit nun manchem dieſe beide Ausſchweiffungen von einander mögten entfernet ſcheinen; ſo nahe dünckten ſie mich doch in dem Grunde einer thörichten Eigen-Liebe zuſammen zu flieſſen. Sie gebrauchen ſich nur verſchiedener Mittel zu einerley Abſicht. Jener iſt bemühet, ſich nach allen andern zu richten: dieſer will, daß alle andere ſich nach ihm richten ſollen. Beide aber ſuchen ſich dadurch über andere zu erheben: jener durch einen freywilligen Beyfall, und Erkenntlichkeit ſeines willfährigen Gemüthes; dieſer durch einen Zwang, und aufgebürdeten Gehorſam.

Sie finden ſich aber beide betrogen. Jenes unkluger Gefälligkeit gebraucht man ſich zu ſeinem Schaden, und er macht ſich falſche Freunde. Der ſtörrige Eigen-Sinn des andern aber ſtrebet nach einer Botmäſſigkeit, die er niemahlen erlangen kann, und gebiert ſich öffentliche Feinde. Ein weiſer Mann gebraucht ſich alſo der Mittel-Straſſe. Er nimmt den vernünftigen Wolſtand, die wahre Klugheit und Chriſtliche Tugend, zur Richtſchnur ſeines Umganges mit andern Leuten, und erwartet mit Gelaſſenheit, ob, und wie weit er ihre Freundſchaft dabey gewinnen möge.

Ich ward in dieſen Betrachtungen durch den Herrn **von Adelshauſen** geſtöret, welcher mich auf eine Seite zohe, und in geheim befragte, wer der Menſch wäre, der unweit von ihm ſtünde? Worauf ihm zur Antwort diente, daß es ein geſchickter Mann ſey, der wegen ſeiner guten Verdienſte unlängſt in den Adel-Stand erhoben worden. Der Herr **von Adelshauſen** hatte ſich mit dieſem Manne bisher in ein vertrauliches Geſpräche, über die Vorzüge und Vortrefflichkeit des Adels, eingelaſſen, und war ſo

vergnügt

vergnügt von seiner Unterhaltung, daß er sich eben vorgenommen hatte, ihm ein Glas Wein auf gute Brüderschaft zuzutrincken. Nachdem er aber die unvermuthete Nachricht wegen seines neuen Adels von mir erhalten, brachte er ihm nur die Gesundheit aller guten Edel-Leute zu, und verließ ihn hierauf mit einem kaltsinnigen Gesichte.

Mein Freund, welcher mich hieher geführet hatte, saß eben nicht weit von mir, und ertheilte mir folgende Nachricht von dem Herrn **von Adelshausen**. Sie sehen wol, sagte er, daß der gute Mann nur in seinen Adel verliebet ist. Alle Hochachtung, welche man den Verdiensten giebet, ist ihm zu geringe. Er will nur seiner Gebuhrt halber verehret seyn. Er fragt nicht, ob iemand ein Mensch, ob er vernünftig, ob er ein Christ; sondern bloß, ob er ein Edelmann sey. Das ist ihm gnug. Es verdreusst ihn nichts so sehr, als daß ihn seine Frau Mutter in der Kindheit nicht auch mit adelicher Milch getränckt, sondern ihm, wichtiger Umstände halber, nur eine gemeine Amme gehalten hat: Und alle Luft, welche durch bürgerlichen Athem beweget wird, scheinet seiner adelichen Lunge zuwieder zu seyn. Diese Thorheiten aber würde er unmöglich begehen, falls er, wie andere rechtschaffene Edel-Leute, auch selber Geschicklichkeit und Verdienste aufzuweisen hätte.

Ich machte mir hierauf noch eine Bewegung von einem Zimmer in das andere, und fand in allen verschiedene Arten verliebter Thoren.

Dort lag einer zu den Füssen seiner Geliebten, und wehete ihr mit vielem Vergnügen, und tausend lächerlichen Geberden, eine kühlende Luft zu. Bald küssete er ihre Hände, bald den Rock. Bald bewunderte er ihre schöne Gestallt, und preisete alle Gliedmassen derselben nach der ordentlichen Zergliederungs-Kunst. Bald geriethe er auf ihre wolge-

machte Kleidung, schöne Spitzen, und reichen Stoff; und fügete endlich die zärtliche Versicherung hinzu, wie er sich für den glückseligsten Menschen der Welt achten würde, wann er den Besitz einer so ausbündigen Schönheit erlangen könnte. Welches alles die Dame mit einem höflichen Lächeln beantwortete, und ihre Lebhaftigkeit mit Einziehung einiges Schnupff-Tobacks, durch zierliche Bewegung ihrer schönen Hände, zu erheben suchte.

In einem andern Zimmer fand ich einen jungen wolgewachsenen Menschen vor dem Spiegel stehen, welcher mit einer lächelnden Mine das Vergnügen über seine gute Bildung zu verstehen gab. Es schien, als ob er ein angenehmes Vergnügen in Uberlegung zöhe, worin ihm die Erkenntniß seiner guten Gestallt einen erfreulichen Ausgang versprach. Er trat mit einer freudigen Entschliessung von dem Spiegel hinweg, und begab sich, mit verdoppelten Schritten, zu einem unweit davon sitzenden Fräulein. Er eröffnete ihr so fort, ohne weitere Umschweiffe, daß er sie von Hertzen liebte, und nicht zweifelte, es würde ihr diese Erklärung eben so angenehm seyn, als ihn ihre Gegen-Versicherung gleichmässiger Liebe und Gewogenheit erfreuen würde.

Dem guten Menschen schien diese Zeitung von solcher Wichtigkeit, daß er keinen Augenblick versäumen, noch überflüssige Worte verlieren wollte, sein geliebtes Fräulein damit zu erfreuen. Er mogte sich aber vielleicht nicht wenig verwundern, als ihm dasselbe mit einem höhnischen Lachen, und kurtzen Worten, zur Antwort gab: Sie bedanckte sich für die gute Nachricht, und wollte ihre Gegen-Erklärung zu bequemer Zeit gleichfalls vor dem Spiegel abholen.

Ich war nicht gesonnen, häuffigere Gattungen solcher Verliebten aufzusuchen, sondern wollte mich nunmehro wieder-

wiederum nach Hause begeben, als ich noch, im durchgehen der Zimmer, verschiedene wahrnahm, welche sich mit Erzehlung neuer, mehrentheils falscher, Zeitungen belustigten, und ihre, offtmahls sehr verkehrte, Urtheile darüber fälleten, sonderlich aber bey den Begebenheiten und der Aufführung ein- und anderer bekannten Leute sich aufzuhalten, und theils grobe Verleumdungen, theils falsche Lobes-Erhebungen, und beissende Anzüglichkeiten, mit unter zu mengen pflegten.

Ich will meinen Lesern mit weiteren Erzehlungen nicht beschwerlich fallen, und zugleich ihrer eigenen Überlegung anheim geben, was sie über die hierin abgeschilderte Personen, und den dabey angemerckten verkehrten Zeit-Vertreib, für nützliche Betrachtungen anzustellen belieben mögten.

Ich tadle so wenig unschuldige Ergetzlichkeiten, und die zu solchem Ende angestelleten Zusammenkünfte, daß ich vielmehr dieselben aus verschiedenen Ursachen loben muß: Meines Ermessens aber heisset es, nach obangeführten Exempeln, zwar die Zeit vertrieben, allein nicht wol angewendet. Ein weiser Mann bekümmert sich mehr um das letztere, und weiß, daß sich die Zeit ohnedem mehr als zu geschwinde vertreibet. Die Zeit aber wol anwenden, heisst, ihm mit Beobachtung seiner Pflicht die wahre Glückseligkeit hier und dort ewig befördern. Alle Augenblicke, so ihm, ausser dieser Beschäfftigung, vorbey streichen, achtet er für verlohren.

Wannmer ja nöthig findet, seine Leibes- und Gemüths-Kräffte durch Ergetzungen zu erquicken; so wehlet er solche, welche das Gemüthe nicht schlimmer, sondern besser machen; welche die Sinne nicht bethören, und ihn in der Verleugnung üppiger Welt-Lüste schläffrig machen; welche den

Leib nicht schwächen, sondern stärcken; welche die Kräffte des Verstandes nicht eben so sehr, als wichtige Dinge, anstrengen, und die ihn zu Fortsetzung nützlicher Arbeit geschickter machen. Er wehlet solche, welche ihm GOTT und die Natur in ihren wunderbaren Geschöpffen, mit rechtmässigem Gebrauche derselben, darbeut: Er vergisset aber dabey nicht, seine erquickten Kräffte zu GOttes Ehren, seiner wahren Glückseligkeit, und seines Nächsten Nutze, so viel sorgfältiger wiederum anzuwenden. Er bedencket, daß sein Ende vielleicht nicht weit sey, und daß er in eben der Stunde, welche er unnützlich zubringet, etwas zur Beförderung seiner ewigen Glückseligkeit schaffen könne; daß er auch endlich von Anwendung der Zeit dermahleinst genaue Rechenschaft geben müsse.

Sechs und ſiebenzigſtes Stück.

Donnerstags, den 14. Junii, 1725.

Rarus enim ferme communis ſenſus in illa
Fortuna. — — — *Juvenal. VIII. 73.*

Du irreſt, Chryſander, wofern du glaubeſt, daß ich iemahls aufgehöret habe, deine Lebens-Art zu beobachten. Von dem Tage an, da du deinen Pflug verlaſſen, bis auf den Tag, da du zum erſten mahle Kutſche und Pferde zugeleget, habe ich täglich von deinem Thun Kundſchaft eingezogen. Verbirge deine ſchlechte Abkunft vor der gantzen Stadt: mir wirſt du, mit allem deinen Golde, die Augen nicht verblenden.

Wendeteſt du den Segen, welchen dir GOtt gegeben, wol an; wäreſt du in Unterſtützung deines Noth-leidenden Nächſten nicht hundiſch geitzig, und hingegen in allen Uppigkeiten unverantwortlich verſchwenderich; hülffeſt du deinen armen Eltern, und dürftigen Anverwandten; hätteſt du mehr Hochachtung für die Geiſtlichen; wäreſt du nicht unerträglich ſtoltz; betrögeſt und ſchacherteſt du nicht ärger, als ein Jude; ſo wollte ich dir deinen elenden Katen, und deine niedrige Abkunft, nicht vorhalten. Ich würde dieß Geheimniß mit mir in die Grube nehmen, und vielmehr deines Fleiſſes wegen dich rühmen, ja ſo gar die Wirckung des bloſſen Glückes deinem Verſtande zuſchreiben. Bey ſo beſtellten Umſtänden aber iſt mir dieſes unmöglich. Mein Gewiſſen erfordert es, dich zu warnen; und, weil wir uns

hier vielleicht nicht von ungefehr antreffen, deinen Unfug, zu deinem eigenen Besten, dir vorzustellen.

Siehest du dort den armen alten Mann, mit dem zerrissenen schmutzigen Kittel, krummen Rücken, und grauen Haaren, wie sauer er sichs werden lässet, zu pflügen? Du wendest deine Augen abwärts, und fürchtest vielleicht, es werde dein Vater seyn, wie er es auch wircklich ist. Sage mir doch, **Chrysander**, was hast du für Ursache, dich seiner zu schämen? Allein, mit wem rede ich? **Chrysander** ist fort, er steiget in seinen vergöldeten neuen Wagen, und sehe ich nur den Staub davon. So sehr eilet er mir, und seinem Vater, aus den Augen.

Ich näherte mich, nach obiger Anrede an **Chrysandern**, dem Alten, und fragte ihn: ob er wüsste, wer der Fremde gewesen, mit dem ich geredet hätte? Er antwortete mir lächelnd: **Et schall min Söhn wesen.** Ich gab ihm zu einer weiteren Unterredung Gelegenheit, die ich aber, den meisten meiner Leser zu Gefallen, in Hoch-Teutsche Sprache hersetze. **Nachdem dieser mein Sohn**, fuhr er fort, **unser Dorff verlassen, und das Stadt-Leben erwehlet hat, ist er in eine elende Kranckheit gefallen, wovon wir hier auf dem Lande sonst nichts wissen. Es fehlt ihm am Gesichte, so wol als am Gehöre. Er hat eine grosse Schwachheit in allen seinen Gliedern, absonderlich in Händen und Füssen, auch ist er dabey sehr arm.** Diese seine Worte erklärete er mir durch folgenden Zusatz: **So offt ich zu meinem Sohne gekommen, hat er mich nicht gesehen; wann ich was von ihm gebeten, hat ers nicht gehöret.** Zu Anfange meinete ich, daß selbiges mich etwan allein anginge; seinen zweenen Brüdern aber, **Clas und Hein, auch ihrer Schwester,**

Stine,

Stine, ist es mit ihm eben so ergangen. Die Schwachheit seiner Hände habe ich bemerckt, wenn er zuweilen armen Leuten Geld geben wollen: da konnte er die Finger nicht von einander bringen, und muste es bleiben lassen. Gehen kann er fast gar nicht mehr, da er doch vorhin so fertig zu Fusse war. Er muß sich stets schleppen lassen, und nicht allein von Pferden, sondern auch von Menschen. Verschiedene aus unserem Dorffe haben gesehen, daß er auf zwo langen Stangen in der Stadt herum getragen worden. Endlich muß ich ihn wol arm heissen, weil er so vieler Sachen nöthig, und nimmer genug hat.

Diese Erklärung kam mir so artig und natürlich vor, daß ich mich erkundigte, ob er, der Alte, von Jugend auf, ein Bauer gewesen. Seine Antwort war: Daß er in den jungen Jahren lange zu Felde gedienet, und bey vielen mühseligen Zufällen auch vieles erfahren hätte. Ich unterließ nicht, zu Bezeugung meines aus seinem Gespräche geschöpfften Vergnügens, ihm eine Verehrung zu geben, und verließ ihn darauf, nachdem ich vorher seinem krancken Sohne gute Besserung angewünschet hatte.

Hiernächst verfügte ich mich in den nahe gelegenen Wald, und betrachtete in dessen angenehmer Einsamkeit den armseligen Zustand vieler von meinen begüterten Mit-Bürgern.

Zu bedauern ist es, dachte ich bey mir selber, daß eine unverantwortliche Gewohnheit den Menschen fast eine unmenschliche Härte gegen ihren Nächsten beygebracht, welcher doch wircklich ihr Bruder ist, und unstreitig von einem Vater mit uns abstammet. Eine unglückliche Meinung,

hat dem Reichthum eine Art von Ehre und Hoheit angedichtet. Ein Reicher wird sich mit Mühe enthalten können, andere gering zu schätzen, und fällt es ihm gleichsam sauer, einen Armen für seines gleichen zu erkennen. Er sollte billig dencken, daß die Nothwendigkeit zu essen, zu trincken, und sich zu kleiden, ihn täglich seiner Schwachheit erinnere, und daß er dadurch von der Natur verbunden sey, auf die Noth seines Neben-Menschen ein liebreiches mitleidiges Auge zu haben. Aber, an stat dieser Stimme zu folgen, verhärtet er sein Hertz, und vergisset seiner Abkunft. Uberfluß und Unschuld, Mangel und Laster, ist bey ihm mehrentheils einerley. Es ist gnug, daß iemand niedrig oder arm sey, um von ihm verachtet zu werden.

Solche verstockte Gemüther sollten überlegen: 1) Daß sie hier auf Erden nur eine so kurtze Zeit zu leben, und ihren Reichthum zu besitzen haben. 2) Daß sie von dem gewöhnlichen Gebrauche ihres Reichthums kein wirckliches Vergnügen empfinden. 3) Daß sie von desselben gutem oder bösen Gebrauche unfehlbar Rechenschaft abzulegen schuldig sind. Dann hoffte ich die Zeiten zu erleben, da man einem Hauffen gemüntzten Metalles nicht mehr die Macht gönnen würde, uns ungerecht, hochmüthig, und unbarmhertzig zu machen.

Mit dergleichen Gedancken unterhielte ich mich eine Zeitlang in dieser Anmuths-vollen Einöde, bis der anbrechende Abend mich erinnerte, wiederum nach Hause zu kehren. Unter Weges geriethe ich auf den Einfall, von diesem unverantwortlichen Betragen des Chrysanders in einem eigenen Blate zu handeln. Da ich aber gegen den übermässigen Stoltz der Reichen schon vorhin mich gnugsam erkläret habe, will ich für ietzo bloß von seiner unbarmhertzigen

Liebe-

Liebloſigkeit, und dabey von der Vorſorge für die Armuth, noch etwas anzuführen Gelegenheit nehmen.

Iſt es möglich, daß eine vernünftige Creatur ein Gut beſitzet, wodurch ſie nicht allein ihr zeitliches, ſondern auch ihr ewiges Wol, auf gewiſſe Weiſe befördern könnte, ſolches aber zu nichts anwendet, als ſich um beides zu bringen? Ein reicher Mann hat tauſend Gelegenheiten, arme Leute glücklich zu machen; worin wircklich das gröſſeſte Glück auf dieſer Welt beſtehet.

Man findet Noth-leidende Menſchen gnug, welche Geſchicklichkeit und Fähigkeit haben, auch gern arbeiten wollten; aber, ungeachtet aller Bemühung, nicht unterkommen können, weil ſie blosſerdings keine Bekanntſchaft haben. Dieſe müſſen alsdann nothwendig in die äuſſerſte Bekümmerniß und Armuth, auch, falls ſie nicht zu verbotenen Mitteln greiffen, wol gar in Verzweifelung gerathen. Kann aber etwas unverantwortlichers ſeyn, als einen ſolchen Menſchen, der unſer Nächſter, unſer Mit-Chriſt und Bruder iſt, der alles thun will, was die menſchlichen und Chriſtlichen Pflichten von ihm fordern, durch Verwegerung der Arbeit, entweder zum Diebe, oder zum Straſſen-Räuber, oder gar zum Mörder an ſeinem eigenen Leibe, zu machen?

Es iſt nichts leichter, als daß viele einem dürftigen Menſchen etwas zu thun ſchaffen. Wo dieſes nicht geſchiehet, fehlet es an der Liebe, oder an der Ordnung, oder an allen beiden. Eine einzelne Stadt vermag freilich nicht, und iſt auch nicht ſchuldig, allen aus ſo vielen Ländern herzu eilenden fremden Armen und Bettlern gemächlichen Unterhalt zu geben. Es iſt gegen das Recht der Natur ſelbſt, daß man, bey dem Uberfluſſe einheimiſcher Armen, der auswärtigen ſich eben ſo ſehr annehme, und jenen dagegen ihren Zufluß verkürtze.

Billig

Billig hat iedes Land seine eigene Armen zu ernehren; welches so viel leichter geschehen könnte, wenn ieder Ort, iedes Dorff, und iedes Kirchspiel, für seine Einwohner besonders und gehörige Sorge trüge: Dagegen die Fremden, zu deſto besserer Verpflegung der Stadt- und Landes-Kinder, nicht allein mit Nachdruck abzuhalten, sondern auch, in Ermangelung eines andern Mittels, wol gar auszutreiben wären, und ihnen, bey schwerer Bestraffung, das wiederkehren zu untersagen. Doch erfordert zugleich die Christliche Liebe, daß in diesem Falle alle solche Leute mit einem mäßigen Zehr-Pfenninge versehen würden.

So billig dieser Vorschlag ist, so möglich und thunlich ist er auch. Die freye Stadt Genf gehet uns hierin mit einem rühmlichen Exempel vor, und duldet zwar keine ausländische Armen, unterhält aber die eingebohrnen so viel reichlicher. Es sind eigene ansehnliche Männer daselbst bestellet, welche in den Häusern selbst nach dem Zustande der dasigen Einwohner sich erkundigen, und nicht allein Blöden armen Leuten, sondern auch fleissigen Handwerckern, und andern, mit denen es nicht gar zu wol fort will, von freyen Stücken aus der gemeinen Casse unter die Arme greiffen. Doch haben sie auch nicht alle Liebe für fremde Bettler gänzlich verbannet, sondern man führet dieselben so gleich bey ihrer Ankunft ins Gast-Haus, bewirthet sie einen Tag lang, giebt iedem einen Reichs-Ort, und geleitet sie damit, unter hartem Verbote der Rückkehr, zum andern Thore der Stadt wieder hinaus.

Gleichwol wünsche ich noch viel lieber, daß ein solches Mittel ins Werck zu richten wäre, dabey es dieser Abhaltung auswärtiger Armen nicht einmahl bedürffte, und wo vielmehr iedwedern, der nur gesunde Hände hat, Arbeit und Unterhalt könnte angewiesen werden. Ich habe im sieben-

und dreyßigsten Stücke den Vorschlag eines allgemeinen Werck-Hauses gethan, und halte solches noch ietzo für das nutzbarste, Christlichste, und sicherste Mittel, alle Betteley auf einmahl abzustellen, und so wol muthwillige Bettler, ohne kostbare Weitläufftigkeit, aus der Stadt zu schaffen, als fremde Müssiggänger zurück zu halten.

Hierin sind uns gleichfalls andere Städte schon zum Muster geworden; und in Holland hat man es, bey zulänglicher Versorgung der preßhaften Armen, so weit dadurch gebracht, daß die Obrigkeit nicht allein das Betteln überhaupt, sondern auch, einem Bettler Almosen zu geben, bey hoher Straffe verboten, und mit gutem Rechte verbieten können.

Das ledig lauffende bettelnde Gesinde, saget der bekannte Becher, in Arbeit zu stellen, und in ehrliche bürgerliche Nahrung zu bringen, ist kein besser Mittel, als ein allgemeines Werck-Haus. Ich lobe dieselben nicht, welche ordnen, daß man die Bettel-Leute aus dem Lande jagen und verweisen solle: es wäre denn Sache, daß sie gar nicht arbeiten wollten. Vielmehr sind diejenigen lobenswerth, welche die armen Leute in Arbeit zu setzen suchen, und gedencken, daß sie dem Vaterlande so manchen Bürger geworben, so manchen Bettler sie zu ehrlicher Nahrung gebracht haben. Denn wann ein Bettler einmahl zum nahrhaften Bürger geworden, wird er nimmermehr zu betteln suchen. Ja, an stat, daß einige Regierungen die Bettel-Leute, durch angeschlagene Placate, aus ihrem Lande verweisen, wollte ich daran seyn, Fremde herein zu laden, und dann solche Bettler in nahrhaften Stand zu bringen.

Dennoch

Dennoch zweifele ich nicht, daß allenfalls vielleicht auch andere Wege, zu diesem Zwecke zu gelangen, sich finden dürften. Indessen hat gleichwol, bey Durchlesung meines obgedachten sieben und dreyssigsten Blates, ein vornehmer Mann hieselbst sich vernehmen lassen, daß er gern zu solchem heilsamen Wercke etliche tausend Marck hergeben wollte, falls man hoffen könnte, daß es zum Stande käme. In dieser Hoffnung bin ich wircklich so viel mehr gestärcket, da es an mitleidigen freygebigen Hertzen hieselbst nicht fehlet.

Ich habe in eben demselben Blate einer großmüthigen Verehrung von einem vornehmen Raths-Verwandten dieser Stadt erwehnet, welcher ein Capital von vielen tausend Marcken an das hiesige Spinn-Haus gegeben. Vor etwa sieben Wochen hat wiederüm ein vornehmer, von GOtt vor andern gesegneter Mann dem Wayssen-Hause hieselbst, ausser einem ansehnlichen vorhin geschenckten Capital, auf einmahl noch funfzig tausend Rthlr. Species baar zugewandt. Ich handelte wieder die Pflicht eines redlichen Patrioten, wenn ich eines so edelmüthigen Entschlusses keine Meldung thun, und diese treffliche Handlung eines Hamburgischen Einwohners der gantzen Welt nicht öffentlich anpreisen sollte.

Dergleichen Preis-würdige Exempel gereichen mir zu einer besonderen Freude, und bekräfftigen allerdings meine Meinung, daß ich die wirckliche Einrichtung einer so Christlichen Anstallt in dieser Stadt, und anderwärts, noch erleben werde. Wenigstens ist es höchst nothwendig, bey der gar zu sehr überhand nehmenden Bettelley, auf eine und die andere Weise, derselben durch ein nachdrückliches Mittel zu steuren, und habe ich es an meiner Vorstellung hiezu nicht wollen ermangeln lassen.

Was

Was für vielfältiges Ubel dadurch auf einmahl würde gehoben, und was für ein merklicher Nutzen hingegen befördert werden, behalte ich mir vor, zu anderer Zeit umständlich auszuführen; und schliesse ietzo mit einer Stelle aus den Politischen Anmerckungen des trefflichen Herrn Hoffmanns, die sich auf den einen oder andern Fall meiner Vorschläge nicht uneben schicket.

In Franckreich, spricht er, war, zu Ausgange des abgewichenen Jahr-Hunderts, die Bettelley so bequem und vortheilhaft geworden, daß auch viele Bauern ihren Acker verliessen, und sich aufs Betteln legten. Zum wenigsten gedachten sie auf solche Weise sich von den Taxen zu befreyen, wenn sie nunmehr von anderer Leute Gabe lebten. Die Arbeits-Leute waren darüber so dünne geworden, daß man kaum einen Tag-Löhner fand. Alle Lebens-Mittel schlugen auf, weil viele Felder im gantzen Lande unbebauet lagen. König Ludwig muste dem Ubel durch eine strenge Verordnung abhelffen, worin das Betteln bey Leib- und Lebens-Straffe verboten ward. Doch wurden dabey Anstallten gemacht, den gesunden Lediggängern hie und da Arbeit anzuweisen. Einige würden auf dem Lande zum Acker-Bau, andere in den Städten zur Hand-Arbeit, bey den Manufacturen gebraucht; die alten und preßhaften aber in den Hospitälern verpfleget: so daß man, in kurtzer Zeit, beides der Bettelley ein Ende, und allerley nützlichen Wercken einen Anfang machte.

Sieben und siebenzigstes Stück.

Donnerstags, den 21. Jun. 1725.

Quod verum atque decens, curo et rogo, et omnis in hoc sum.
Horat.

Höchstgeehrter Herr Patriot,

Sie werden ohne Zweifel den freudigen Zulauff unsers Volckes, bey neulicher Ankunft der Durchleuchtigsten Braunschweigischen Herrschaften, entweder zum Theil gesehen, oder wenigstens davon gehöret haben. Es ist unglaublich, was für seltsame Vorstellungen sich manchesmahl gemeine Leute von grossen Herren machen, und wie wenig sie öffters dieselben für Menschen, sondern vielmehr bald für Götter, bald für Plage-Geister, halten.

Ich dencke immer an eine gewisse Begebenheit, die sich unter Ludewig dem vierzehnten in Franckreich, oder, wie andere es erzehlen, unter Wilhelm dem dritten in Engelland, zugetragen haben soll. Einer von diesen reisete einst durch eine mittelmässige Stadt seines Königreichs, wohin wol niemahls ein König gekommen war. Unter der zusammen eilenden Menge lieff auch eine Frau herum, die mit ängstlicher Stimme: **der König kömmt! der König kömmt!** gantz bestürtzt ausrieff, und sich für Schrecken zu verbergen suchte. Den Augenblick fähret der König gantz langsam, in einem offenen Wagen, vorbey, und man zeiget ihr denselben. Ist das der König? spricht sie voll Verwirrung: Das ist ja ein Mensch.

Mensch. Ich weiß nicht, was eigentlich der Begriff dieser Frau von einem Regenten, und die Ursache ihrer Furcht, gewesen seyn mag. Wenigstens folget aus ihrem Betragen, daß sie sich mehr schreckbares und grausames, als menschliches und liebreiches, davon vorgestellet habe.

Hiesiges Orts ist eine gantz andere, und völlig gegenseitige Meinung, der Trieb einer allgemeinen Bewegung gewesen. Unsere hohe Gäste sind insonderheit wegen Ihrer höchst leutseligen Menschen-Liebe bekannt, welche bey regierenden Häuptern billig die vornehmste Tugend ausmacht. Ihre Gnade für diese Stadt ist dermassen groß, daß, meines ermessens, niemand in unsern eigenen Ring-Mauern wohnet, der das Wolseyn derselben mehr zu befördern suche, oder, wenn ich so reden darf, ein stärckerer **Hamburgischer Patriot** sey, als eben Sie. Und dieses ist die einzige Ursache desjenigen durchgängigen Vergnügens, welches nicht nur vornehme, sondern auch geringe, über den bisherigen Aufenthalt so gnädiger Herrschaften aufs mercklichste bezeugen.

Wie aber meinem höchstgeehrten Herrn Patrioten dieß alles viel bekannter seyn muß, als ich es schreiben kann; so habe nur bloß hiedurch Gelegenheit geben wollen, daß solche ungemeine Fürsten-Tugend einmahl würdiglich von Ihnen mögte gepriesen, und in höchst-erwehnten Durchleuchtigsten Personen der Welt ein lebhaftes Muster einer recht liebreichen Herrschaft vorgestellet werden. Ich zweifele nicht, Sie werden solches zugleich, aus eigener Ehrerbietigkeit für rechtschaffene Regenten, und aus eigener Liebe für Hamburgs Wolfahrt, aufs beste ausrichten.

Vielleicht hat Ihr Auffatz davon das Glück, auch andern in die Hände zu fallen, die entweder schon wircklich regieren, oder zur Regierung dereinst bestimmet sind, und

gantze Länder, durch Uberzeugung Derselben, glücklich zu machen. Wie ich zuversichtlich weiß, daß Ihre Schriften, an verschiedenen Höfen, mit Nutzen gelesen werden; so habe ich desto mehr Ursache, solches zu muthmassen. Ubrigens schliesse ich, und bin auch für meine Person

Meines höchstgeehrten Herrn Patrioten

von Hause, den 10 Jun. 1725.

fleissigster Leser und Diener, Rodrigo.

Hochgeehrter Herr Patriot,

Sie haben in dem dritten Ihrer wöchentlichen Blätter eines eigenen, zum Behuf der Kinder-Zucht anzulegenden Gerichts erwehnet, und uns einen umständlichen Vorschlag davon versprochen. Bis hieher habe ich mit Verlangen, wiewol vergebens, darauf gewartet, und nehme mir also die Freiheit, Sie Ihrer Zusage in diesem Falle zu erinnern.

Sie werden wissen, was für rühmliche Ordnungen ehedem in Athen, zum Besten der Jugend, vorgekehret waren, und wie daselbst die Aufsicht über deren Erziehung zehen eigen dazu bestätigten Männern oblag, welche man Sophronisten nannte. Die Lacedämonier hatten gleichfalls eine eigene Zahl-reiche Obrigkeit dazu verordnet, die zugleich bey allen ihren Einwohnern fleissige Haussuchung anstellete, nach der Art ihrer Kinder-Zucht sich aufs genaueste erkundigte, und sie zu gehöriger Vollziehung ihrer Pflicht anhielte. Vielleicht dürfte die Einrichtung dieser beiderseitigen Anstalten, die Sie bey verschiedenen Griechischen Scribenten finden werden, Ihnen zu allerhand diensamen Einfällen, bey Ausführung Ihres Vorschlages, Gelegenheit geben.

Sind

Sind Sie gewillet, uns denselben noch mitzutheilen; so bitte, zugleich in Erwegung zu ziehen, wie unbillig und schädlich es sey, daß Leute heirathen, die nicht wenigstens vorher wissen, worin überhaupt das wesentliche, und die vornehmsten Eigenschaften einer guten Kinder-Zucht bestehen. Sollte es nicht rathsam seyn, bey diesem Gerichte die Verfügung zu machen, daß alle, die zu heirathen gewillet, von den gehörigen Pflichten der Erziehung, vor demselben Rechenschaft ablegen müsten, noch ehe sie sich verlobten? Ich überlasse diese Sache Ihrer reiffern Beurtheilung, und bin ꝛc.

Mein Herr Patriot,

Ich besuchte neulich die hiesige berühmte Opera, und kam ungefehr bey einem jungen Menschen zu sitzen, dessen Character Sie leichtlich aus folgender Erzehlung Sich vorstellen werden.

Er hatte eine weitläufftige geknüpffte Perucke auf dem Kopffe, unter welcher sich ein grosser Theil seines nicht gar zu grossen Gesichts verbarg; und muste solche vor nicht gar langer Zeit angeschaffet haben, weil er allezeit, wann er sich umsehen wollte, den gantzen Leib zugleich mit umkehrte. Unter seinem Halse blitzte ein grosser Diamant hervor. Sein Kleid war sauber: seine Wäsche so weiß, als Schnee. Seine Hand-Ermel waren von dem feinsten Kammertuche; aber so lang, daß sie den Edelstein, den er am Finger trug, mit seinem Glantze den Anwesenden in die Augen zu fallen, mehr verhinderten, als seinem Besitzer vielleicht lieb war. Den Toback wuste er mit einer so guten Art zur Nase zu bringen; und er hustete mit solcher Wolanständigkeit, daß ich Ursache hatte, über die Artigkeit dieses galanten Herrn mich zu verwundern.

Inzwiſchen wurde der Schau-Platz geöffnet, ich aber gewahr, daß ich mein Opern-Buch zu Hauſe gelaſſen hatte. Doch blieb ich auf meiner Stelle ſitzen, weil ich ſahe, daß mein gedachter Herr Nachbar mit einem Buche verſehen war. Der gantze Prologus war ſchon vorbey, und bereits ein ziemliches Stück des Schau-Spiels ſelbſt zurück geleget; mein Nachbar aber hatte noch nicht in ſein Buch, ſondern die meiſte Zeit durch ſein Fern-Glas aufs Theatre geſehen. Ich glaubte Anfangs, es wäre vielleicht das erſte mahl, daß dieſer junge Menſch eine Opera ſähe, und um deßwillen, in Betrachtung der prächtigen Machinen und Kleidungen, ſich nicht erſättigen könnte: ich merckte aber bald, daß ſeine Augen hauptſächlich alsdann auf den Schau-Platz gingen, wann ſich die Sängerinnen ſehen lieſſen.

So bald demnach Soſia allein erſchiene, öffnete er ſein Buch. Ich that zugleich einen Blick hinein, um nur den Anfang einer gewiſſen Arie zu wiſſen; aber den Augenblick machte ers wieder zu. Ich war begierig, zu verſuchen, ob dieſes von ungefehr, oder mit Fleiß, geſchehen; wagte es alſo, bey abermahliger Eröffnung des Buchs, noch einmahl, und es ging mir, wie zuvor. Ich ſahe zum dritten mahle hinein; mein höflicher Herr Nachbar machte es mir aber auch zum dritten mahle zu, und ſagte dabey mit einem finſtern Geſichte: Mein Herr, dort können ſie im Comtoir ſo viel Opern-Bücher bekommen, als Sie wollen. Ich fragte hierauf, wie viel denn eines koſtete? Er antwortete: Acht Schillinge. Was begehret alſo mein Herr dafür, fuhr ich fort, daß ich mit Ihnen eingeſehen habe?

Dieſer Frage war er nicht vermuthen. Er erblaſſete für Zorn, die Naſe wurde gantz ſpitz; und nachdem er ſich eine gute Weile beſonnen hatte, erbot er ſich, aus einer ſonderbaren Großmuth, mir ſo viel, als zu Erkauffung eines

Opern-

Opern-Buches nöthig, zu schencken. Geben Sie her, sagte ich, und gedachte das Geld, in seinem Beyseyn, so gleich dem Wache-haltenden Grenadirer zu geben, um es auf meines freygebigen Herrn Nachbars Gesundheit zu vertrincken. Ob ihm nun diese acht Schillinge zu lieb waren, oder ob er meine Rache fürchtete, weiß ich nicht. War es das letztere, das ihn abhielte; so hat er sich gewiß sehr betrogen: Denn ich würde keine andere, als die gleich iezt erwehnte Rache, von ihm genommen haben.

Urtheilen Sie nun, mein Herr Patriot, wie mancher junger Stutzer eines guten Unterrichts von nöthen habe, die wahre Artigkeit, und den Wolstand, nicht so sehr im Kleider-Putze, und in angemasster Kostbarkeit seiner willigen Dienste, als vielmehr in einer wolgeschliffenen und gefälligen Seele, zu suchen; mithin, was sich ein Noth-leidender elender Mensch von solchem Starr-Kopffe versprechen könne, der einem seines gleichen nicht einmahl in einer so geringen Sache sich dienstfertig erzeigen will.

Ich wenigstens vermögte es nicht über mein Hertz zu bringen, daß ich diesem jungen Herrn, ob ers gleich nicht um mich verdienet, geschweige iemand anders, eine Gefälligkeit abschlagen sollte, welche ich ihm, ohne meinen Schaden, oder sonderbare Beschwerlichkeit, erzeigen könnte. Dieses bitte, zu seiner Beschämung, einmahl einem Ihrer Papiere mit einrücken zu lassen, und verharre,

Mein Herr Patriot,

Hamburg,
den 1 May, 1725.

Dero ergebenster Diener,
J. S. M.

Hochzuehrender Herr Patriot,

Ich wundere mich aus der Massen, daß, da Sie nunmehro schon anderthalb Jahre her geschrieben haben, in allen Ihren Papieren dennoch so wenig von den Pflichten der Ehe-Leute gegen einander erwehnet worden. Ihnen muß allerdings bekannt seyn, wie nöthig eine gehörige Vorstellung davon sey, und insonderheit an dem Orte, wo Sie ietzo leben.

Im zwey und siebenzigsten Stücke haben Sie zwar versprochen, in der Person Ihres Herrn Vettern und Seiner Araminten, uns das Muster einer vollkömmlich guten Ehe vor Augen zu stellen. Man weiß aber, wie es mit den meisten Ihrer Versprechungen bishero gegangen. Hätte ich nicht selber das Gold-Stück gesehen, das Sie dem Herrn Sincerino zugesandt, so würde ich solches eben so wol, als die mehresten Ihrer andern Einfälle, für eine blosse Zusage gehalten haben.

Daß wir nicht endlich eine und die andere von Ihren Verheissungen sollten erfüllet sehen, zweifele ich keinesweges: doch sind ihrer so viel zurück, daß wir lange werden zu warten haben, ehe die Reihe Ihr versprochenes Muster ehelicher Liebe treffen dürfte. Sie haben auch Ursache, dem jungen Paare vor der Hand eine Weile zuzusehen, weil die ersten sechs Wochen die Sache noch nicht ausmachen werden.

Um indessen zu zeigen, daß sich anderwärts gleichfalls Ehe-Leute finden, die so glücklich, als vernünftig sind, und vorerst die Mühe der zugesagten Vorstellung Ihnen abzunehmen, so gebe ich hiemit eine umständliche Nachricht von einem Paare hieselbst lebender recht vergnügter Personen, die ietzo **Prudentius** und **Concordia** heissen mögen.

Nach

Nachdem selbige zuerst einige Jahre Gelegenheit gehabt, mit einander umzugehen, und dadurch ihrer beiderseits Gemüths-Neigungen kennen gelernet, wird **Prudentius** schlüssig, die **Concordia** zu heirathen. Seine Absicht hiebey war, eine tugendhafte und fleissige Ehe-Genossinn zu erlangen, welche die von andern ihm so sauer vorgestellten Beschwerden des ehelichen Standes erleichtern mögte. Er sahe wol, daß **Concordia** von keiner ausnehmenden Schönheit: aber, weil sie angenehm war, so gefiel sie ihm. Das Vermögen, das ihre bereits verstorbene Eltern ihr nachgelassen, war sehr mittelmässig: doch meinte er, ihre Aemsigkeit, und eine ordentliche Haushaltung, würde diesen Abgang schon ersetzen.

Niemahls haben verlobte Personen ihre Zeit annehmlicher zugebracht, als diese beide. Ihre Unterredungen handelten von nichts, als wie sie, im nachfolgenden Ehe-Stande, eines dem andern gefällig seyn, und in einer vollkommenen Zufriedenheit beysammen leben wollten. Und gewiß, sie sind in ihrer Meinung nicht betrogen. Seit zehen Jahren, da sie nunmehro verehelichet sind, ist keinem von beiden eingefallen, daß er mit einer andern Person hätte glücklicher seyn können.

Der Mann versiehet, mit einer muntern Hurtigkeit, seine Geschäffte, deren ordentliche Eintheilung und Verrichtung sein grösseftes Vergnügen sind, und ihn verhindern, iemahls über die lange Weile zu klagen. Anstat, daß seine Nachbaren ihre meiste Zeit auf Gastereyen, Spiele, oder andere kostbare Ergetzlichkeiten, wenden, und darin ihr Vergnügen suchen; so ergetzet sich **Prudentius** in der Gesellschaft seiner liebsten **Concordia**, und ein paar aufrichtiger Freunde, welche ihn, und er sie, dann und wann besuchen, wiewol ohne Verursachung einiger Kosten. Uberdieß hat **Prudentius** seine Ausgaben so eingetheilet, daß, nach

den ordentlichen Einkünften, allemahl ein Uberschuß bleibet, welchen er auf einen Noth-Fall zurück leget.

Hierin kömmt ihm seine **Concordia** zu Hülffe. Sie liebet keine Pracht noch Uppigkeit. Ihre und ihrer Kinder Kleidung ist reinlich und sauber, aber nicht kostbar. Ihre ordentliche Speisen sind wolschmeckend und gut zugerichtet, aber nicht gekünstelt, noch aus vielerley zusammen gesetzt. **Concordia** glaubet nicht, daß ihrem Manne in seinem Hause etwas gut schmecken könne, welches sie nicht selbst zubereitet habe.

Diesem Exempel folgen die nach und nach anwachsenden Kinder. Sie werden, durch das Vorbild der Eltern mehr, als durch tausend andere Wege, zu einer tugendhaften und arbeitsamen Lebens-Art angewehnet. Ihre Mutter hat, von der ersten Kindheit an, dafür gesorget, daß diese zarte Pflantzen nicht durch böse Gesellschaften mögten verdorben werden: daher sie dieselben Tag und Nacht, wie sauer es ihr auch geworden, um und bey sich gehabt, damit sie, nebst ihrer eigenen Mutter-Milch, auch die mütterliche Aufführung an sich nehmen mögten. Hiebey hat sie aber auch die Freude, daß sie gesunde, wolgestalltete, und wolgezogene Kinder hat. Eine sanftmüthige Vorstellung, oder eine einzige saure Mine bey ihr, ist von besserer Wirckung gewesen, als bey andern die schärffste Ruthe.

Auf eine gleiche gelinde Art regieren **Prudentius** und **Concordia** ihre Bedienten. Sie suchen, so viel möglich, selbigen die Dienste leicht zu machen, und gönnen ihnen zuweilen gern eine unschuldige Ergetzlichkeit. Daher man sie auch nicht leicht über den vom Gesinde ihnen erwiesenen Verdruß, und noch weniger über Untreue, hat klagen hören.

Kurtz:

Kurtz: **Prudentius** und **Concordia** sind unstreitig die vergnügtesten Ehe-Leute dieser Stadt, und ich halte diejenigen für glücklich, die ihrem Exempel folgen. Können Sie, mein Herr Patriot, von Ihrem nunmehro vielleicht schon vermählten Paare uns dereinst ein mehres sagen, so soll es mir desto lieber seyn. Indessen empfehle ich diesen meinen Aufsatz, falls Sie denselben Ihren Blättern mit einverleiben sollten, zu vorgängiger genauen Durchsicht, und verbleibe mit beständiger Hochachtung

Meines Hochzuehrenden Herrn Patrioten

Leipzig, den 6 Junii, 1725.

gefliſſenſter Diener, J. R. R.

Acht und siebenzigstes Stück.

Donnerstags, den 28. Junii, 1725.

Entellus vires in venatum effudit, et vitro
Ipse grauis, grauiterque in terram pondere vasto
Concidit. — — — *Virgil.*

Vor verschiedenen Jahren lebte in Franckreich ein Mensch, welcher sich durch viele Unthaten so beschrieen, als der menschlichen Gesellschaft schädlich machte. Die guten natürlichen Gaben hatten sich bey ihm, durch sein unordentliches Wesen, in lauter Einbildung, und hefftige Begierden, verwandelt. Er band sich weder an Religion, noch Gesetze, ohne nur zum Schein. Einem Cavalliere stund, seiner Meinung nach, alles wol an, was ihn nur gelüstete; und er sahe das gantze menschliche Geschlecht nicht anders, als seinen Raub, an.

Durch eine übele Erziehung in der Jugend so wol, als durch böse Gesellschaft im Alter, war er bis an die Frechheit gerathen, GOtt und Gewissen zu verspotten. Bey aller seiner augenscheinlichen Thorheit aber bildete er sich dennoch viel mehr Verstand ein, als er andern Menschen zutrauete. Daher er denn bey ehrlichen Leuten zwar für einen Narren und Bösewicht, bey seines gleichen aber für einen so genannten Esprit fort, oder sonderbar starcken Witz, gehalten ward. Doch bestund sein Anhang aus lauter jungen und rohen Leuten. Auch hatte er mehr Zuschauer, als Bewunderer, oder Nachfolger.

folger. Und endlich beschloß er, wegen offenbarer Missethaten, sein lasterhaftes Leben an dem Galgen.

Nicht lange vor seinem letzten Unglücke hatte ich Gelegenheit, diesen beruffenen Esprit fort zu Paris ungefehr in einem Caffee-Hause zu sehen. Da waren seine Worte beides so abgeschmackt, als unverschämt, daß ich urtheilete, er gehöre ins Toll-Haus, damit er hinkünftig nicht mehr Menschen, entweder durch seine gottlose Reden, oder auf andere Weise, beleidigen mögte. Nachdem er aber gehencket war, und sein Cörper den Anatomisten in die Hände fiel, fragte mich ein guter Freund, ob ich Lust hätte, seiner Zergliederung beyzuwohnen. Viele wunderliche Händel, welche ich von diesem Menschen gehöret hatte, machten mich begierig, seine innerliche Beschaffenheit anzuschauen, und vielleicht einige Anmerckungen über die Residentz seines ungeheuren Witzes zu machen.

Es ist an dem, sein gantzer Leib war starck an Knochen und Sehnen, wiewol sonst, wegen seiner übermässigen verbrannten Galle, schwartz-gelb, hager und dürre. Die Brust war erhaben, das Eingeweide aber voll Geschwulst und Blähungen von kalten zähen Feuchtigkeiten. Die Lunge lag gantz aufgepuffet, und fiel gleichwol, als ein Lumpen, zusammen, nachdem man sie nur mässig mit der Hand drückte. Die Leber war, durch ein unordentliches Leben, angesteckt, dergestallt, daß sie das Geblüt nicht mehr gehörig von der überflüssigen Galle hatte saubern können: daher denn sein Thun und Wesen immer mehr und mehr voll Hitze und Bitterkeit geworden. Die Nieren waren ebenfalls entzündet, die Miltz schwärtzlich, und der Magen voll Säure.

Ich hatte insonderheit Lust, sein Hertz zu sehen. Es war groß genug, aber in seiner rechten Cammer auch ein

starcker

ſtarcker leerer Raum. Der Freund, ſo es zerlegte, deutete mir an, wie er in dem Zwerch-Felle der gedoppelten Hertz-Hölen eine ſcharffe Feuchtigkeit entdecke, welches denjenigen zu ſtaten komme, die der Meinung ſind, daß dadurch eine beſondere Gährung im Geblüte verurſachet würde, ſo bey dergleichen Leuten ſich vielleicht durch die Arterien, mit vielen windigten und ſcharffen Dufftungen, bis ins Gehirn erhöbe.

Der Kopff war anſehnlich, die Haare lagen kraus, und ein ſtarcker Wirbel fand ſich, wie ein Zopff, an der lincken Seite. Die Spann-Adern ſaſſen an einander, der Nacken war gedrungen; auch pflegte er denſelben niemahls gern zu beugen. Sonſt waren die Muſkeln des Hauptes ſtarck, abſonderlich aber die, welche zur Bewegung des Kinnbackens dienen. Die liebkoſenden Muſkeln der Augen waren gantz abgenutzt, ihre Erheber aber wenig oder gar nicht gebrauchet.

Man zerſägete endlich, nach Gewohnheit, den Hirn-Schädel, und der Operator fand ihn ſo ungewöhnlich hart, daß er Schertz-weiſe ſagte: **Durch ſolche feſte Knochen haben gewiß die guten Gedancken wenig dringen können.** Er löſete die Schale ab, und man verwunderte ſich, daß in einem ſo groſſen Kopffe nur ſehr wenig Gehirn gefunden ward. Vielleicht, hieß es, ſaß die Stärcke ſeines Witzes in den ſchweren Knochen. Nein, ſagten andere, ſondern er hat ſolches durch liederlichen Gebrauch der Nerven verſchwendet. Ich laſſe dieß alles dahin geſtellet ſeyn. Gewiß iſt es, daß in ſeinem Kopffe ein geraumet Platz für Grillen, Wind, und abentheuerliche Phantaſeyen, übrig war.

Die Säffte dieſes Cörpers waren, wie es ſchien, durch viele unordentliche Bewegungen dergeſtallt geſchärfft, dick, und wäſſericht worden, daß die ſonſt klare Arachnois gantz trübe, auch das Gehirn ſelbſt ehe dunckel-grau, als

weiß-

weißlicht aussahe. Es lieffen dadurch viele ausserordentliche, krumme, und würmichte Windungen. Sein Geäder war wie eitel schwartze Schlangen anzusehen; auch lag es bey weitem nicht so fest an der so genannten Pia Matre an, als sonst gewöhnlich. Hie und da zeigten sich auf seinen zarten Drüsen viele schwärtzliche Eindrücke, ohne Zweifel als Fußstapffen der Gewaltsamkeit sinnlicher Phantaseyen.

Zwischen dem Vorder- und Hinter-Gehirne erschienen zwo gegen sich gedruckte Flächen, gerade, als ob sich diese beiden Theile an einander gestossen, so offt etwa die vernünftige Seele einen Wiederstand gegen das viehische Wesen erreget hatte. Wiewol, die Werckstatt seiner thierischen Lebens-Geister war hier nach ihrer Masse die ansehnlichste, daher denn auch die Hefftigkeit dieses grossen Witzes wol vornehmlich ihren Ursprung hatte. Doch fand ich die gantze Massam lange nicht so weiß, als sie sonsten zu seyn pfleget. In ihr lagen zehn bis zwölf Paar Nerven, alle ziemlich abgenutzt, und absonderlich die Beweger der Zungen; ohne Zweifel, weil dieser Esprit fort viel mehr gesprochen, als bedacht hatte. Ubrigens war die Eichel-Drüse (glandula pinealis) sehr verrückt. Und als ich die Hirnschale noch einmahl umkehrte, entdeckte ich darin einige wunderbare Figuren, nicht ungleich den Caracteren, welcher sich die Arabischen Calender- und Gold-Macher bedienen, theils ihr grosses Geheimniß, theils das veränderliche Wetter, zu bezeichnen.

Es wird übrigens wol vergebliche Arbeit seyn, dergleichen eingebildeten Riesen ihre Schwäche zu zeigen, welche ihnen niemand besser, als GOtt, und sein Gericht, entdecken kann. Nur ist aus der obigen Zergliederung merckwürdig, daß diese starcke Geister, oder vielmehr witzige Ungeheuer, nicht so wol die Erhalter, als Verheerer, ihres eigenen

Wesens

Wesens werden. Ein verdorbenes Gemüth vergiftet nicht allein seinen eigenen Leib, sondern es beunruhiget, schändet, und verkürtzet sein Leben. Die gantze Natur wird dadurch verworren, die menschliche Gesellschaft aber verletzt und angestecket.

Ein vornehmer Spanier soll uns ebenfalls mit seinem traurigen Beyspiele lehren, was die so genannten Esprits forts, theils ihnen selbst, theils andern, auszuwircken, vermögend sind.

Don Alfanzara da los Gabachos, aus Arragonien, machte sich, durch den Umgang mit dergleichen Leuten, unglücklich. Er war beides wol gebohren, wol erzogen, und wol begütert. Die Gestalt seines Leibes war so ansehnlich, als sein Stand; die Gaben des Gemüthes nicht geringer, als seine Geschicklichkeit; und er vermehrete sie alle durch Fleiß, Wissenschaft, und Reisen. Seine Jugend schien gantz unschuldig, und mehr zur ernsthaften Tugend, als zu wilden Lastern, geneigt.

Etwas zu viel Eigen-Liebe, so Don Alfanzara für sich selber hatte, bewegte ihn, sich auf seine Geschicklichkeit was einzubilden. Er gerieth unterdeß an Höfen in die Gesellschaft einiger wilden Leute, die sich, in Nachahmung der Franzosen, Esprits forts nannten; und seine unversuchte Jugend achtete es nicht weniger, als jene, für eine Ehre, ein beruffener grosser Witz zu heissen. Seine Unerfahrenheit ward gar zu leichtlich durch den falschen Schein verblendet, und seine Unschuld durch böse Exempel immer mehr beschmitzet, bis endlich die Schwäche der ungesetzten Jugend, theils der äusserlichen Verführung, theils den innern Reitzungen der Begierden, unterlag.

Das unzeitige reisen machte hiernächst sein Verderben vollkommen, da, an stat der alten Redlichkeit, solche Tücke einge-

eingesogen wurden, die alle Menschlichkeit zu vertilgen fähig sind. Endlich ward die Wollust des Leibes bey Don Alfanzara das höchste Gut, nachdem er angefangen hatte, die Hoffnung eines zukünftigen Lebens für melancholische Grillen zu halten. Hochmuth und Eigensinn wurden die Richtschnur seiner Thaten, und die Begierden das höchste Recht. Arglistigkeit hieß Verstand, Einbildung Wahrheit, Gewalt eine Auslegerinn der Gesetze. Ja über das Gewissen lachte er, und verglich es einem verdorbenen Magen.

Es ist leicht zu ermessen, daß in seinen Gedancken die Göttliche Versehung nicht den geringsten Antheil an den menschlichen Dingen hatte: indem nunmehro, seiner Meinung nach, die Welt durch lauter blinde Zufälle, Eigensinn, Nutz und Lust der Gewaltigen, oder allein, wenn es hoch käme, durch den Einfluß der Sterne regieret würde.

Unter dergleichen luftigem Selbst-Betrug, unter so vielen lügenhaften Phantaseyen, unter solchem Dunste eines hochmüthigen Hertzen, ja unter dem steten Gemurmel der sich unter einander bald verklagenden, bald entschuldigenden Gedancken, ward die Empfindung der Wahrheit erstickt, und Alfanzara durfte das Wort GOttes eine Fabel heissen.

Man giebt sonst keinem rasenden Menschen ein Schwerdt in die Hand: aber Alfanzara wird, wegen seiner anderweitigen Geschicklichkeit, am Hofe befördert. Seine Fähigkeit war nutzbar, so lange sie unter der Aufsicht weiser Leute stund: Nachdem er sich aber, durch allerley Ränke, von seinen Obern los gemacht, ja seine eigene Beförderer gestürtzet hatte, fing Alfanzara an, nicht allein seinen Hof, sondern auch die gantze Nachbarschaft, zu verwirren.

Da sahe man Eigen-Nutz und Hochmuth, Arglistigkeit und weibische Ränke, Gewaltthätigkeit, Bosheit

und

und Betrug, durch einander spielen. Dieß alles hieß seines Verstandes Stärcke. Man brüstete sich bey solchen herrlichen Unternehmungen: aber der Segen wurde der Arbeit gleich.

Nachdem Alfanzara seinen ersten Herrn durch diese Künste fast um Land und Leute gebracht hatte, macht er sich zu dem Castilianischen Könige **Alfonso**, bey welchem er bereits bekannt, auch wol gelidten war, um sich abermahls der Schwachheit dieses Herrn, zu seinem Ehr-geitzigen Zwecke, zu bedienen. Da auch, mitten in dem Lauffe seines Vornehmens, eine redliche Matrone zu ihm sagte: **Ach Alfanzara! wann wollet ihr denn einmahl an GOtt gedencken, und ablassen, böses zu thun?** verlachte er die treuhertzige Warnung, und sprach: **Ihr guten Frauen machet euch einen wunderlichen Begriff von GOtt. Er ist, wo er ist, für sich, und bekümmert sich um uns Menschen auf Erden nicht. Wir müssen für uns selbst zusehen, und Dinge betreiben, dadurch wir einen Nahmen bekommen, die Leute aber Gelegenheit haben, von uns zu reden und zu schreiben.**

Ja, witziger Alfanzara! Sollen die Menschen von dir etwas schreiben, so muß es nothwendig dieses seyn, daß du noch thörichter, als **Herostratus**, gehandelt hast, welcher eines Götzen-Bildes Tempel zu Ephesus ansteckte, damit er in der Welt mögte beruffen werden. Aber ein Winck dessen, der die Welt regieret, war stärcker, als dein Witz, und deine Waffen.

Sehet indeß, wie unsers Alfanzara Weisheit noch immerfort höher steiget. Er will sein gegenwärtiges Unternehmen auf einen festern Grund, als das erste, bauen, und dahero, seinem durchdringenden Witze gemäß, eine recht

Mathe-

Mathematische Gewißheit von den künftigen Zufällen einziehen. Darum muß er vornehmlich, und zum voraus, von dem Leben seines Monarchen recht versichert seyn, ehe und bevor er ferner an demselben seine Ehre waget. Zu dem Ende nimmt er eine Reise zu einem entlegenen Sternseher vor. Diesem zeiget er die Gebuhrts-Stunde des Königes, und begehrt zu wissen, **wie lange derselbe noch zu leben habe.** Der Sternkündiger rechnet, und sagt, **daß Alfonsus noch etliche zwanzig Jahre in der Welt seyn werde.** So viele Zeit düncket ihm zulänglich, seine mächtigen Anschläge hinaus zu führen. Er bezahlet den Wahrsager nach der Masse seiner Hoffnung, nimmt von ihm Abschied, und dieser öberste Minister gründet von nun an alle seine Unternehmungen auf das Wort eines Sternguckers.

Hundert witzige Anschläge fliegen auf der Rück-Reise in seinem Kopffe herum, und er wieget das Glück aller Spanier in seinem Düncke. Indeß langet er wieder bey Hofe an; er verehret den Fürsten; er fügt sich in dessen Neigungen; er besitzet seine völlige Gnade, und bedienet sich dieser Zuversicht zu seinem eitelen Zwecke. Der Monarch soll ein zweyter **Alexander**, aber Alfanzara ein viel gröserer Staats-Mann, als **Parmenio**, heissen. Alle Feinde sollen betrogen, oder vertilget, gantz Spanien umgekehret, und Königreiche gewonnen werden.

Dazu gehöret Volck und Geld. Darum schreibet Don Alfanzara Schatzungen aus. Die Gerechtigkeit wird ums Geld verkaufft, und die Castilianer müssen sich schinden lassen, um Alfanzara in der Ferne groß zu machen. Der Bauer ist gezwungen, das Gewehr, an stat der Sichel, zu tragen, und der Bürger, sein Gold und Silber in die Müntze zu bringen, dem man Bley, oder Papier, dagegen giebt. Handel und Wandel gehet zu Grunde.

Jedermann schreyet über das allgemeine Elend: aber niemand wird gehöret, und man lässet keinen vor den König. Alfanzara hält den Uberwinder der Nationen durch seine kleine Creaturen belagert, und die wehmüthigen Bitt-Schriften der gedrückten Unterthanen werden von ihm selber ins Feuer geworffen.

Endlich gehet der Feld-Zug an, und der König wird ins feindliche Land geführet, für Alfanzara Schätze und Ruhm zu erfechten. Der Anfang gehet von staten; aber der Fortgang ist demselben nicht gleich. Alfonsus bleibt beym ersten Angriffe, und die grossen Anschläge des Alfanzara fallen plötzlich mit seinem Herrn zu Boden. Die Armee will nicht länger fechten, und gehet aus einander. Der Haß aber des gantzen Lagers fällt auf den Urheber dieses Unglücks. Alfanzara wird eingezogen, und als ein Gefangener, unter tausend Vermaledeyungen, zurück nach Madrit gebracht. Das gantze Land triumphiret über seinen Unterdrücker, und das Unglück, so er andern zubereitet hatte, fällt auf seinen eigenen Kopff.

Es ist wahr, er schien seinem Könige treu gewesen zu seyn: aber seine Vertheidigung wird nicht angenommen. Wie er andern that, so geschiehet ihm wieder, und man wirfft seine eingegebene Bitt-Schrifft ebenfalls ins Feuer. Der andere beschimpfft hatte, wird von iedermann verspottet; der weder GOtt noch Menschen liebte, wird von iedermann gehasset; und, der seinem eigenen Wolthäter den Kopff abzuspielen getrachtet hatte, wird verurtheilet, nunmehro durch des Büttels Schwerdt seinen eigenen Kopff zu verlieren.

Seine eitele Ehr-Sucht muß vor aller Welt zu Schanden werden; die wahre Ehre aber ihre Verachtung an ihm auf dem Raben-Steine rächen; und der Nacken, der sich

so

ſo wenig vor GOtt als Menſchen demüthigte, unter des Henckers Händen ſich beugen. Der Witz, damit er ſich gebrüſtet hatte, verwirret ihn; und das Gewiſſen, ſo er verlachte, machet ihm bange. Er begehret die Geſellſchaft desjenigen Prieſters, den er ſonſt für ſeinen Feind erkläret hatte; und nimmt im Tode ſeine Zuflucht zu der Barmhertzigkeit GOttes, die er im Leben nicht geachtet.

Nach ſo vielen Unthaten, und mit ſolcher Schande, ſtirbet dieſer groſſe Witz, als ein Sühn-Opffer für das angerichtete Elend der Menſchen: um mit ſeinem Beyſpiele zu bewähren, was Salomo ſagt: **Witz ohne Gottesfurcht ſey wie ein Dorn-Strauch in der Hand eines Trunckenen.**

Neun und siebenzigstes Stück.

Donnerstags, den 5. Julii, 1725.

Discе, sed ira cadat naso, rugosaque sanna,
Dum veteres auias tibi de pulmone reuello. *Persius.*

Eines der sonderbarsten und artigsten Wörter, die ich iemahls in Hamburg gehöret, ist der **Bovks-Beutel.** Ich erinnere mich noch zuweilen nicht ohne lachen, was ich mir in meinen jüngern Jahren von diesem Worte für seltsame Bedeutungen eingebildet.

Anfangs war ich in der festen Meinung, es wäre der Nahme eines uralten und Ehr-würdigen Gesetz-Buchs, welches allen Sachsen- und Schwaben-Spiegeln vorzuziehen, und von solcher Gültigkeit in Hamburg wäre, daß man so wol den gemeinen Kaiserlichen, als besondern Stadt-Rechten, daraus zu Hülffe kommen, und selbigen daher ihre Masse, Erklärung und Erweiterung, geben könnte.

Vielleicht, dachte ich, liegt davon das Original irgendwo in heiliger Verwahrung, und finden sich etwa nur einige wenige Abschriften bey gewissen alten Familien, die den Töchtern zur Aussteuer, als eine Kostbarkeit, mit beygeleget werden: Vielleicht will man davon einen öffentlichen Druck für überflüssig halten, weil man sich, der Beybehaltung und Ausbreitung wegen, auf das Gedächtniß verschiedener Matronen gnugsam verlassen kann, als welche den Text dieser Gesetze so genau auswendig wissen, daß man sich, bey ihrer mündlichen Wiederholung, nicht des geringsten Druckfehlers besorgen darf.

Und

Und wer konnte mir diese von einem schätzbaren Rechts-Buche gemachte Einbildung verdencken, da mir vom Books-Beutel, durch die gewöhnlichen Reden der Leute, kein anderer Eindruck war gemacht worden? Fand sich etwas zu veranstallten, insonderheit zum öffentlichen Ansehen in Familien-Sachen; so hörte ich allemahl die Stimmen dahin gehen, daß man sich vor allem nach dem Books-Beutel richten müste. That iemand nach seinem eigenen Sinne, ohne an die alten Gebräuche sich zu binden; so hieß es, **er verstünde den Books-Beutel nicht.** Wollte man hingegen iemand loben, der nach dem wahren Herkommen zu leben wüßte; so sagte man, **er hätte den Books-Beutel rechtschaffen inne.** Ja ich erinnere mich, gehört zu haben, daß man eine gewisse betagte, und des Schlentrians wolerfahrne Frau, **einen lebendigen Books-Beutel** nannte.

Unterdessen, ob mich gleich die erste Hälfte meines Worts in der Meinung von einem **Buche** bestärcket, so wußte ich doch nicht allerdings, wo ich mit der letzten Hälfte, nehmlich mit dem **Beutel**, hin sollte. Ich fiel demnach einsmahls auf andere Gedancken, und machte aus dem Buche einen Menschen.

Books-Beutel, war meine Muthmassung, ist vielleicht der Nahme eines Geschlechts, dessen erster Stamm-Vater, etwan in einer berühmten Niedersächsischen Stadt, ein Lycurgus oder Gesetz-Geber seiner Zeit gewesen. Dabey aber gerieth ich in Verwunderung, wie es zugehen können, daß man diesem so trefflichen Manne nirgend eine Bild-Seule, oder ein anderes Ehren-Gedächtniß, gesetzet; da doch die Spartaner nicht vergessen hätten, ihrem Lycurgo eine eigene Capelle zu weihen, und sein Andencken durch mehr, als eine bloße Beobachtung seiner Verordnungen, auf die Nachkommen zu bringen.

Mit solchem Zweifel schleppte ich mich eine Weile, bis einsmahls ein gelehrter Kenner der Alterthümer unsers Vater-

landes mich beſuchte, und mir von dieſem alten Heiligen eine gantz andere, meines Bedünckens ziemlich wahrſcheinliche, Meinung beybrachte. Denn als er, bey Gelegenheit einiger zur Kind-Tauffe vorüber fahrenden Frauen, des Books-Beutels erwehnete, und ich ihm mein Verlangen nicht bergen konnte, zu wiſſen, woher dieſer Nahme ſeinen Urſprung hätte; fing er an zu lächeln, und mahnte mich auf, mit ihm in die hieſige St. Peters-Kirche zu gehen, alwo er mir das Denckmahl des ſo berühmten Books-Beutels zeigen wollte.

Ich war dazu willig, und vermuthete nunmehro eine beſondere Statue, oder zum wenigſten einen merckwürdigen Grab-Stein eines Mannes, zu ſehen, der den Verſtand, und die Ehre gehabt hätte, in allen Fällen Verordnung zu thun, davon ſich in geſchriebenen Rechten nichts verhängt befände. Allein es führete mich mein Freund gegen die Süder-Seite der Kirche, und zeigete mir an ſelbiger Wand, nicht weit von der Thüre, ein gehauenes Bild einer heiligen oder andächtigen Frau, die in der lincken Hand ein Buch in einem Beutel träget.

Da ſehen Sie, mein Herr, ſprach er, eine Mode, die noch kaum vor fünfzig Jahren erſt gäntzlich bey unſerm Frauenzimmer in Abgang gekommen, daß ſie nehmlich ihre Andachts-Bücher, welche gemeiniglich gar ſauber gezieret geweſen, in einem Beutel-förmigen Uberzuge zur Kirche getragen. Vernehmen Sie aber auch, wie dieſer auf Niederſächſiſch ſo genannte **Books-Büdel** zu derjenigen Bedeutung gekommen, darin wir uns noch heutiges Tages ſolches Worts bedienen.

Gantz glaublich iſt es, daß das löbliche Frauenzimmer, wann es aus der Kirche gekommen, ehe man noch von ſo vielen Caroſſen gewuſſt, hie und da auf den Kirch-Höfen, oder an den Scheide-Wegen, mit guten Freundinnen ein wenig Halte gemacht, und ſich von den vornehmſten Angelegenheiten des Vaterlandes, als da ſind Kleider-Trachten, Gaſte-

reyen,

reyen, Hochzeiten, Wochen-Betten, Leich-Begängnissen, und dergleichen, unterredet habe. Weil nun Zweifels-ohne in einem so mannichfaltigen Stand-Rathe ehrbarer Matronen, deren eine iede ihr Buch im Beutel an der Hand gehabt, verschiedenes beredet und beschlossen worden, wornach man sich beständig zu richten und zu achten haben wollte; so ist es geschehen, daß die in den Kreisen so vieler **Bücher-Beutel** gut befundene und fest gestellte, ob gleich nimmer schriftlich recessirte, Gewohnheiten und Gebräuche, der **Books-Büdel** genennet worden.

Ich muß wol gestehen, daß mich diese Erklärung meines Freundes ziemlicher massen zum Beyfall gebracht, oder wenigstens bewogen hat zu glauben, daß es schwer fallen mögte, dem Nahmen des Books-Beutels einen wahrscheinlichern Ursprung zu geben: insonderheit, nachdem ich seithero, bey reiferer Einsicht aller derjenigen Lebens-Arten und Sitten, die man mit diesem Nahmen zu belegen pfleget, befunden habe, daß sie ihre Gesetz-mässige Krafft schwerlich andern zu dancken haben, als solchen lang-röckichten Lycurgen, die ihr Kirchen-Buch im Beutel getragen.

Jedennoch muß ich, unserer klugen **Araminten** zu Ehren, alhier nicht verschweigen, daß selbige unlängst, bey Gelegenheit eines Schertzes, den ihr Liebster, wegen des vom Frauenzimmer herrührenden **Books-Beutels**, mit ihr führte, sich mit einer solchen Muthmassung herausgelassen, die vielleicht alles Nachdenckens nicht unwerth ist.

Ihr lieben Männer, sagte sie, möget ja gar zu gern von allen Schwachheiten das Frauen-Volck zu Urheberinnen machen. Wie wäre es aber, wenn man einigen Grund fände, zu glauben, es hätten nicht allein die Weiber ihr Kirchen-Buch, sondern auch wol die Männer ihre geschriebene Gesetze und Gewohnheiten, in einem Uberzuge oder Beutel, zuweilen bey

ſich geführet, um daraus, bey allerhand Vorfällen, ſo fort Maſſe und Ziel zu geben. Wenigſtens wird ſich mein Hertzliebſter erinnern, mehr als eines von alten Hamburgiſchen Stadt-Büchern, wie auch von andern Ordnungen und Gebräuchen, in ſo kleinem Formate, und von ſolcher Beſchaffenheit, geſehen zu haben, daß es ohne Zweifel zum Taſchen- oder Beutel-Buche hat dienen ſollen. Wer denn nun, fuhr ſie fort, aus ſolchem Buchs-Beutel, den Leuten mit beſonderer Fertigkeit beyräthig geweſen, dem hat man etwa das Zeugniß gegeben, daß er den Books-Büdel wol ſtudiret hätte. Hingegen mag vielleicht auch mancher mit ſeinem Buche allzuoft hervor gerücket ſeyn, und entweder nach dem Buchſtaben der Geſetze, oder nach genauer Maßgebung der alten Gewohnheit, in allerhand freyen und willkührlichen Dingen, den Leuten eine ſchriftliche Richtſchnur angedrungen haben: daß daher der Buchs-Beutel allmählig ſeine gute Bedeutung verlohren, und nichts anders zu heiſſen angefangen, als ein Corpus Juris des ſchlentrianiſchen Wolſtandes, woraus ſich diejenigen Raths erholen, die in gleichgültigen und erlaubten Dingen von der alten Weiſe nicht auf ein Haar breit wollen abgewichen wiſſen.

Araminte mag dieſes mit meinem obgedachten Freunde ausmachen, und ich bin meines Theils gern erbötig, bey einer von beiden Meinungen es bewenden zu laſſen. Deſſen aber ungeachtet, weil ich etwa davon ein Wort, zum Gehör meiner Haus-Genoſſen, mogte geredet haben, ſo hatte das liebe Glück meinen ietzigen Schreiber dieſer Tage zu einer vermeinten neuen Entdeckung geführet, wovon er, mir Nachricht zu geben, ſich nicht enthalten konnte.

Sie haben Sich, ſagte er mit einer Geheimniß-vollen Mine, wol ehe verlauten laſſen, daß Sie den Books-Beutel für eine Benennung derjenigen ſteiffen und eigenſinnigen Gebräuche

bräuche hielten, die entweder von dem Frauen-Volcke, oder von gewohnsüchtigen Männern, beschlossen und bestätiget worden: Ich kann aber Ew. Gnaden nunmehro versichern, daß **Booksbeutel** ein wahrer Geschlechts-Nahme ist, den vielleicht noch diese Stunde einige Leute in Hamburg führen.

Auf meine Nachfrage, woher er denn dieses so zuverläßig wisse, erzehlte er mir, wie er neulich bey dem Schreiber meines sonderbaren Freundes, Herrn Eudoxii, gewesen, und als ihr Gespräche auch unter andern auf diese Materie gefallen, habe selbiger ihn versichert, daß er mit seinen Augen, auf seines Herrn Schreibe-Tische, einen Aufsatz eines letzten Willens liegen gesehen, den ein Mann alhier in Hamburg gemacht, Nahmens **Eitelhard Booksbeutel**, dessen Ehe-Frau **Hebelheid**, eine gebohrne von **Allrune**, gewesen: Folglich sey nicht mehr zu zweifeln, es müsse einer von dessen Vorfahren verdienet haben, daß man die genaue Beobachtung gewisser Sitten und Gebräuche mit seinem Nahmen benenne.

Mir fiel plötzlich ein, was es mit diesem Booksbeutelischen Testamente, bey dem Herrn Eudoxio, für eine Bewandniß haben müsste. Jedoch fragte ich meinen klug-dünckenden Schreiber weiter, wie er es doch hätte über sein Hertz bringen können, von einer so beträchtlichen Urkunde keine Abschrift zu verlangen. Und damit lockte ich das Bekenntniß seines Vorwitzes so fort von ihm heraus, indem er mir gestand, daß er nicht abgelassen hätte, den andern Schreiber zu bitten, bis er ihm gegenwärtige Copie, die er mir zugleich behändigte, in geheim zukommen lassen.

Wer von meinen Lesern den vernünftigen Herrn Eudoxium so wol kennet, als ich ihn kenne, der wird vielleicht mit mir gar bald auf einerley Gedancken von dem Ursprunge dieses Testaments gerathen. Ist aber etwan iemand, der den guten **Eitelhard Booksbeutel** selber gekannt haben will,

den ersuche hiemit gantz freundlich, mich bey seiner hinterbliebenen, ohne Zweifel sehr Zahl-reichen Familie, aufs beste zu entschuldigen, daß ich aus ihres Verwandten letzter Verordnung nur einige wenige Artickel dem Drucke übergebe: weil ich damit kein sonderliches Geheimniß verrathen werde, meinen Lesern aber gern bisweilen eine Materie gönnen mögte, die, eine ernsthafte Stirn in etwas aus den Falten zu rücken, geschickt ist.

Es lauten aber insonderheit diejenigen Artickel, worin Herr **Eitelhard** verordnet, wie er es mit seiner Leiche gehalten haben wolle, folgender gestallt:

26. Wann ich diese Sterblichkeit verlassen habe, soll für meinen seligen Hintritt in allen Kirchen gedanckt werden. Und ob man zwar in meiner Bibel nichts anders verzeichnet finden mögte, als zu welcher Zeit ich gebohren und verheirathet sey; so wird sichs doch nicht schicken, daß man dem Prediger weniger als einen vollen Bogen abzulesen gebe. Zu dem Ende habe ich selber einen Aufsatz beygelegt, und darin der Schulen, wozu ich gehalten bin, der Gaben, die an mir sind verspüret worden, meines Kirchengehens, und dergleichen, nur kürtzlich erwehnet, welches ein geschickter Verfasser für die Gebühr schon ausdehnen wird. Insonderheit will ich, aus keiner angemasseten Bescheidenheit, die hinterbliebene Familie verschwiegen, sondern die hochbetrübte Frau Wittwe, Herren Söhne, Fr. und Jungfer Töchter, Herrn Schwieger-Sohn, Herren Brüder, Frauen Schwestern, Herren Schwäger, Frauen Schwiegerinnen, und sämmtliche vornehme Leid-tragende Anverwandten, ausdrücklich getröstet wissen.

27. An der Kleidung meines Cörpers, und an der Kostbarkeit des Sarges, will ich nichts ersparet haben. Dem Tischler soll, nach Gewohnheit, an den vier und zwanzig Thalern nichts abgedungen werden: weil ich von meiner seligen Frau Groß-Mutter glaubwürdig vernommen, daß ein Todter nicht ruhen könne, auf dessen Leichen-Geräthe gedungen worden. Dafür aber soll der Tischler einen Sarg liefern von dem schönsten eichenen Holtze, ohne einigen

Flecken,

Flecken, und wol poliret; welcher so dann mit feinem Boye überzogen, und mit einem zinnernen Beschlage von fünfzig Reichs-Thalern, und versilberten Hand-Griffen, gezieret werden soll. Zum Wapen habe ich mir einen Tannen-Baum in einem Blumen-Topffe erwehlet, welches, nebst einem von mir selbst gemachten sinnreichen Reime, auf dem Schilde zum Haupte gestochen seyn muß. An meinem Leibe will ich keinen Carteck leiden, sondern in dicken Tafft gekleidet, und mit meiner besten Peruque quarrée gezieret seyn: habe auch zu meinen Freunden das Vertrauen, daß sie mir die Ehre thun, und ihre Kinder hersenden werden, um sich zu verwundern, wie man im Tode ansehnlicher seyn könne, als man im Leben gewesen. Wie ich denn gleichfalls acht Gueridons mit silbernen Leuchtern und weissen Wachs-Kertzen bey meinem Sarge haben, und des Nachts von zwo alten Frauen bewahret seyn will, die mit den Todten umzugehen, und was sich dabey, als eine Vorbedeutung, zu begeben pfleget, wol anzumercken wissen.

28. Mit dem aufschreiben des Gefolges zu meiner Beerdigung soll man es nicht, nach heutiger Neuerung, auf ein Paar der nähesten Verwandten, und auf die Rollen der Leichen-Bitter, ankommen lassen; sondern es sollen dazu alle Frauen, die uns bis in den dritten Grad befreundet sind, gefordert, und deren Stimmen gehöret werden.

29. Zur Leichen-Folge, weil sich unter den Raths-Personen und Geistlichen keine Wahl nach dem äusserlichen Ansehen thun läßt, will ich zum wenigsten, daß von den unbefreundeten Gelehrten, die für Geld mitgehen, keine andere, als ansehnliche Leute, sollen gebeten, auch eben deßwegen keine Vorschläge von eigennützigen Leichen-Bedienten angenommen, sondern die grössesten Staats-Peruquen ausgesucht werden, weil selbige die beste Parade machen, und man sie für ein Geld haben kann.

30. Bey Schliessung des Sarges, und Auflegung der Leichen-Tücher, ist mein ernstlicher Wille, daß darin dem Urtheile der Neulinge nichts eingeräumet werde, welche meinen, es sey dabey ein grosses Geschleppe von Weibern nicht nöthig, als welche theils erst angezogen kämen, wenn alles schon verrichtet, theils nur einander

im

im Wege stünden, und anders nichts thäten, als etwan hier eine Nadel auszuziehen, und dort wieder hinein stecken. Ihr Gespräch wäre gemeiniglich bey den Todten nur eine Hechel der Lebendigen: Hingegen hätte die Wittwe davon nichts, als Unkosten; weil sie nicht zum Vorschein kommen dürfte, und also von ihnen nicht einmahl gesehen, geschweige denn getröstet würde: und was dergleichen mehr. Dem allen aber mag nun seyn, wie ihm wolle, so verordne ich hiemit, daß es bey meiner Leiche keinesweges anders gehalten werden solle, als bey meiner seligen Frau Mutter und Groß-Mutter. Es sollen also zehen Frauen gebeten, und denselben die Zucker-Hüte, dem Herkommen nach, so fein und so groß, als man sie haben kann, mit einer candisirten Crone, oder mit einem wächsernen Blumen-Strausse, bedeckt, und mit Marcipan ümleget, (wobey meines aus Zucker geschlungenen Nahmens, und der Jahr-Zahl, wann ich gestorben, nicht vergessen werden muß,) zugestellet werden; welche zierlich in Servietten einzustecken, meine geliebte Frau Nichte, die Frau von Oldewiese, die Güte haben wird; als welche ich auch zum Beystande meiner Frauen, in Besorgung des Leinen-Geräthes für meine Mägde, insonderheit was die Hauben und die Breite der Säume anlanget, hiemit will ernennet und erbeten haben.

31. Wol-ermeldete zu dem Leichen-Putz beruffene Frauen werden dahin sehen, daß kein Creutz auf den Sarg komme, welches schon anderwärts einmahl gebraucht worden, wenn es auch gleich nicht den geringsten Fehler hätte; sondern daß in ihrer Gegenwart ein gantz nagel-neues vom Stücke geschnidten werde.

32. Die Condolentz-Complimente bey der Beerdigung im Trauer-Hause anzunehmen, sollen vorne und hinten auf der Dehle zweene von den jüngsten Freunden gestellet, denenselben aber drey Tage vorher ein geschriebenes, gegen iedermann brauchbares, Bedanckungs-Formular zugestellet werden, welches sie auswendig zu lernen haben, damit sie nicht, wie wol ehemahls geschehen, in der Antwort sich verwirren, und aus guter Meinung, dem complimentirenden Freunde einen gleichen Liebes-Dienst zu erweisen, wieder anwünschen.

33. Zu

33. Zu Trägern der Leiche will ich durchaus keine andere, als die so genannten Reitende Diener genommen wissen: weil selbige, wegen ihres Spanischen Habits, unstreitig vornehmer geachtet werden müssen, als Bürger von irgend einer Gilde, oder als Studenten in langen Mänteln. Dabey soll auch weder meine kleine Person, noch die Kürtze des Weges, eine Ursache seyn, die Zahl der Träger zu mindern; sondern ich will von zwölfen getragen, und von vieren beyhergehenden Staffen- oder Stützen-Trägern begleitet seyn. Wäre es auch durch eine Verehrung zu erhalten, so sähe ich gerne, daß von ihnen ein verkleideter Tantz-Meister mit unter ihre Anzahl mögte zugelassen werden, damit derselbe ihren einträchtigen weiten und festen Schritten eine gewisse Cadence geben, und also der Schwanck des Sarges von einer Seite zur andern desto gleichmässiger geschehen mögte: sintemahl ich mir bey dieser Bewegung öffters das wancken des menschlichen Glückes im Leben sehr Lehr-reich vorgestellet.

34. Sechs Mägde, theils unsere eigene, theils geliehene, sollen bey dem Begängnisse, nach Art der Klage-Weiber bey den klugen Römern, vor der singenden Schule, Paar-weise, in Regen-Tüchern, hergehen, und bey dem Grabe das Gedrenge so viel mehr vergrössern helffen. Meinen Mägden insonderheit soll das keinen zu Trauer-Tüchern um den Hals in solcher Masse zugeschnidten werden, daß sie von iedem Tuche bis über den halben Leib bedecket, und, nach beliebiger Veränderung, dadurch zugleich mit Bett-Tüchern versehen werden.

35. Ins Armen-Becken soll der Trauer-Mann den breitesten Portugaleser werffen, der sich in meiner Gold-Börse finden wird: alldieweil ich zwar die Kirche nicht zu verkürtzen gedencke, aber auch nicht haben will, daß iemand von den beystehenden oder vorüber gehenden, ein gantzes Almosen für ein halbes anzusehen, Ursache finden solle.

36. Meine liebe Haus-Frau, Hebelheid, wie sie in meinem Leben nebst mir allezeit über die Gebräuche unserer Vorfahren steiff und löblich gehalten; also wird sie auch, nach meinem Tode, sichs nicht lassen zuwieder seyn, daß sie in vierzehn Tagen nach meiner Beerdigung

digung kein GOttes-Haus beſuche, in den erſten vier Wochen ihres Kirch-Ganges aber, als Witttwe, kein Geſicht aufſchlage, ſondern mit dem Kopffe beſtändig vor ſich niederliege.

Der Raum verbietet mir, ein mehres herzuſetzen. Gleichwie ich aber meinem vernünftigen Leſer gern die Freyheit laſſe, von dem Verfaſſer dieſer Teſtamentlichen Verordnung zu muthmaſſen, was ihm beliebet; alſo habe ich hingegen das Vertrauen, er werde zum wenigſten in nachfolgenden dreyen Sätzen, die ich bey dieſer Gelegenheit feſt ſtelle, mit mir gäntzlich einig ſeyn:

1) Daß es eine offenbare Thorheit ſey, in ſeinen Sitten und Gebräuchen nichts anders zur Regel und Richtſchnur ſetzen wollen, als was von einer blinden Gewohnheit beſtätiget, oder im Rathe derjenigen Weiber, die eben nicht unter die Klugen gehören, beſchloſſen worden.

2) Daß es aber nicht weniger abgeſchmackt heraus komme, nach den Sitten ſeines Vaterlandes ſich gar nicht zu richten, wenn gleich dieſelben weder GOtt, noch Vernunft, und Geſetze, wieder ſich haben.

3) Daß es gar wol möglich ſey, von einer äuſſerſten Thorheit in die andere zu gerathen, und, aus vorgeſchützter Vermeidung des Books-Beutels, ein Sclave der Unbeſtändigkeit, und aller neuen fremden Sitten, zu werden. Beides iſt gleich lächerlich, und der galante Books-Beutel hat dem altfränckiſchen nichts vorzuwerffen.

Acht-

Achtzigſtes Stück.

Donnerſtags, den 12. Julii, 1725.

Quid poena praeſens, conſciae mentis pauor,
Animusque culpa plenus et ſemet timens?
Scelus aliqua tutum, nulla ſecurum tulit. *Seneca Trag.*

Dresden, den 4 Dec. 1724.

Mein werther Herr Patriot,

„Ich ſaß eben in einem ſonſt ungewohnten Unmuthe, als „mir Dero ſechs und vierzigſtes Blat, von der Thor„heit des Klagens, und dem glückſeligen Zuſtande eines „zufriedenen Gemüths, in die Hände gegeben wurde.

„Das Horatianiſche: tolle querelas, welches mir „zuerſt in die Augen fiel, und die Liebe, die ich für alle Ihre „Papiere habe, beſänftigten, belebten, und veränderten „mich dergeſtallt, daß es in meinem, damahls gantz düſtern, „Gemüthe zuging, wie wann ein Nebel von der Sonne „vertrieben, und es dadurch auf einmahl helle und heiter ge„macht wird.

„Ich fing alſo, mit aufgemuntertem Geiſte und Ge„ſichte, an zu leſen; war aber noch nicht bis zur Hälfte „gekommen, als ich die Schrift, mit einem ſtillen Seufzer, „wieder von mir legte, und ungefehr bey mir ſelber folgenden „Einwurff machte: Ja, der Patriot hat gut von der Zu„friedenheit zu ſchreiben. Es gemahnet mich mit ihm, „wie mit dem Welt-bekannten klugen Seneca, der ſo treff„lich von der Verachtung zeitlicher Güter ſprechen können, „da er ſeines Orts in der vollkommenſten Gemächlichkeit,

„und

„und dem Glücke im Schooſſe geſeſſen. Geld und Gut „iſt dem Patrioten, wenn es anders wahr, was er von „ſich ſelber ſaget, im Uberfluſſe zu Theil geworden. Seine „Jugend hat er mit Beſehung der Welt und ihrer Pracht, „ja wer weiß, ob nicht auch mit dem Genuſſe ihrer Lüſte, „zugebracht. Jetzund lebet er mitten unter dem Lärmen „eines der Volck-reichſten und anſehnlichſten Oerter, in „der angenehmſten Freyheit und Stille, ohne Herren, ohne „Frau, ohne Verantwortung, und ohne Verdruß. Er „weiß, ſo viel man höret, von keinem anderen Beruffe, „als ſeinen Mit-Bürgern und Neben-Menſchen, nach „dem groſſen Maſſe ſeiner erlangten Erkenntniß, die Laſter „und Thorheiten vorzuhalten, und von keiner andern Sorge, „als wie er, bey ſolcher edlen Beſchäfftigung, die Renten, „die er jährlich von ſeinem Vermögen zu heben hat, am „beſten genieſſen und anwenden könne.

„Ja, dachte ich, wenn der Patriot in manches andern „Umſtänden wäre; wenn er ſich, bey einem groſſen Ge„müthe, von Jugend auf, mit dem Mangel, oder mit einem „kränclichen Leibe, oder mit beiden zugleich, hätte plagen „müſſen; wenn er in Herren-Dienſten, in täglicher Arbeit, „Beſorgniß, und Verantwortung ſtünde, darin zuweilen „wieder ſeine Neigung handeln, und doch wol Gebrech lei„den, oder den Reſt ſeiner Jahre, und zugefallenen Güter, „in einer beſtändigen Sclaverey aufopffern müſte, und die„jenigen, die Theil an ſeinem Hertzen haben, bey ſeinem Leben „und Sterben unverſorget ſehen; in allen ſolchen betrübten „Umſtänden aber, mit Uberein ſtimmung des Hertzen und „Lebens, von der Zufriedenheit dergeſtallt zu ſchreiben wüſte; „ſo würden ſeine Vorſtellungen bey mir und andern einen „viel tiefferen Eindruck verurſachen.

„Die-

„Dieſes waren meine fliegende Gedancken, dadurch „ich mich gleichwol nicht abhalten ließ, vorangeregtes Blat „vollends gantz durchzuleſen, und alles, was ich darin „vorgeſtellet fand, in die genaueſte Betrachtung zu ziehen. „Und will ich demnach, mit Dero gehofften Erlaubniß, „das vornehmſte von dem, was mir damahls im Gemüthe „geſchwebet, zu Dero Beleuchtung hiemit eröffnen.

„Es iſt wahr, daß, ſo viele vortreffliche Eigenſchaften „auch der gütige Schöpffer dem Menſchen vor andern „Creaturen beygelegt, da er ihn zum Herrn, die andern „aber alle zu ſeinem Dienſte geſetzet; und ſo viele herrliche „Vorzüge ſeine wunderbare Hand manchem Menſchen, in „zeitlichen und leiblichen Gütern, vor tauſend andern zuge„theilet; dennoch der allerwenigſte Theil derſelben, ja „unter einer Million kaum einer, recht ruhig und zufrieden, „ſondern faſt iedermann mißvergnügt, ſchwürig und mur„riſch, ja mancher dermaſſen auſſer ſich ſelber iſt, daß er „weder zu leben noch zu ſterben Luſt hat.

„Darin habe ich meines Orts wol einen Unterſchied „angemerckt, daß einige ihre Unzufriedenheit mehr zu ver„bergen ſuchen, andere aber dieſelbe mehr zum Ausbruche „kommen laſſen: gleichwie ſie ſich auch wircklich bey einem „in höherem, und bey dem andern in geringerem Grade, „zu finden pfleget. Aber nie habe ich doch, bis ietzo, auch „unter den vornehmſten, mächtigſten, und ſonſt von der „Welt glückſelig geprieſenen Leuten, nur einen einzigen „gekannt, an dem ich nicht eher oder ſpäter, mehr oder „weniger, wahrgenommen, daß er, bey der gröſſeſten „Macht und Pracht, dennoch gar öffters unruhig, und „von dem, was man eine wahre dauerhafte Vergnügung „und Zufriedenheit nennen mag, noch ſehr weit entfernet „geweſen.

„Die allermeiſten haben ſich von einer Eitelkeit in die „andere geworffen, und nicht neue Gattungen gnug davon „auszuſinnen gewuſt, um das innerliche ſehnen ihrer unge„ſättigten, und daher unzufriedenen Seele, zu ſtillen, oder „nur in dem Genuſſe der ſinnlichen Lüſte, und des Wolle„bens, nicht unterbrochen, oder beunruhiget zu werden. „Es iſt auch hiernächſt, wie Sie weiter anzumercken beliebet „haben, mehr als offenbar, daß, ie unzufriedener der „Menſch iſt, ie weniger GOttes Allmacht, Weisheit, „Liebe und Gütigkeit, von ihm erkannt, empfunden, bewun„dert, oder der Zweck aller erſchaffenen Dinge erfüllet, das „iſt, dem Schöpffer Danck geopffert, werden kann.

„Doch aber, mein Herr Patriot, ſcheinet es, daß „Sie das beſte bey Ihrem abermahligen Vortrage noch „zurück behalten haben. Wir finden zwar eine Vorſtel„lung von unſerer Unzufriedenheit, und dem Elende, wor„in wir dabey ſtehen; aber noch keine gäntzlich hinlängliche „Mittel, wie wir uns davon losreiſſen, und den Schatz, „den Sie uns ſo hoch anrühmen, erlangen können. „Allem Anſehen nach iſt für dasmahl die Zeit zu kurtz, „oder vielmehr das Blat zu enge, geweſen; und es „wird nicht fehlen, daß wir nicht, in einer ſo wichtigen „als nöthigen Sache, künftighin, die vernünftigſten und „treulichſten Anweiſungen von Ihrer beliebten Feder erhal„ten werden.

„Haben Sie doch, durch Mittheilung des Geſprächs „zwiſchen **Alexander** und **Diogenes**, ſchon einen guten „Anfang gemacht, und zugleich, in Eingangs-erwehntem „Blate, keine ſchlechte Anleitung gegeben, wann Sie uns „auf die Betrachtung der unſchätzbaren Güter weiſen, die „wir nur allein in unſern geſunden Sinnen beſitzen, als „davon auch der aller-Ehr- und Geld-geitzigſte Menſch „keinen

„keinen einzigen gegen ein Königreich oder Kaiserthum ver„wechseln würde.

„Wenn ich aber frey sagen darf, was eigentlich meine „Gedancken sind; so sorge ich sehr, es werde in diesem „Stücke mit allen Gründen und Anweisungen aus der „Vernunft nicht ausgerichtet seyn, und bin vielmehr aus „allem, was ich zum Theil an mir selber erfahren, gewiß, „daß kein Christen-Mensch zu einer gewünschten Zufrie„denheit gelangen könne, der nicht zuförderst zu Hertzen „gefasset, was uns dießfalls von demjenigen eröffnet wird, „welcher so gern gewollt, daß so, wie er für seine Person „gethan, auch alle Menschen auf Erden ihr Brodt mit „Freuden essen, und ihren Wein mit gutem Muthe trincken „mögten. **Aber, sagt er, ich sahe, daß das eine Gabe „GOttes sey.**

„Es bestehet der Unterschied zwischen dem dreyfachen „grossen Aufenthalte aller Lebendigen und Todten, dem „Himmel, der Hölle, und der Welt, hauptsächlich darin, „daß im Himmel nichts als Ruhe und Vergnüglichkeit, „in der Hölle nichts als Quaal und Verzweifelung, in der „Welt aber, wiewol auf andere Art, Lust und Unlust, „Freude und Betrübniß, unzertrennlich mit einander verge„sellschaftet sind: folglich diejenigen, welche die Sterblich„keit noch bauen, zu keiner vollkommenen und unverrückten „Glückseligkeit darin gelangen können, sondern alles über„kommen haben, was sie hoffen und wünschen mögen, „wann ihre Hertzen, wie der weise Mann unmittelbar, „nach vorhin angezogenen Worten, spricht, dergestallt „von GOtt erfreuet werden, daß sie an dieß elende Leben „nicht viel dencken.

„Demnach ist es auch mit der herrlichen Gabe der „Zufriedenheit so beschaffen, daß sie durch die Sinne,

„Vernunft, und eigene natürliche Kräffte, nicht vollkom-
„lich zu erlangen stehet, sondern durchs Gebet zu dem Ur-
„sprunge alles guten gesuchet, und durch die Gnade gewir-
„cket werden muß.

„Diese wichtige Wahrheit giebt sich am stärcksten zu
„erkennen, wenn man auf die Quellen siehet, daraus die
„Unzufriedenheit des Menschen herzufliessen pfleget. Sie,
„mein Herr Patriot, sagen uns nicht ohne Grund, es ent-
„springe dieselbe aus den verkehrten Begierden, und sonder-
„lich aus der unordentlichen Eigen-Liebe; da sonst viele die
„Schuld gantz von dem Menschen weg, und auf die man-
„nichfaltigen kummerhaften Zufälle dieses Lebens schieben
„wollen. Es ist auch kein Zweifel, daß, wie beides neben
„einander stehen kann, also in beiden viele triftige und über-
„zeugende Gründe, zu unserer Beruhigung, aus der Ver-
„nunft und Natur, zu finden sind.

„Von den heidnischen Welt-Weisen ist ja gleichfalls
„bekannt, wie sie es durch ihre Weisheit und Tugend-Lehren
„dahin zu bringen vermeinet, daß ihre ächte Schüler weder
„von innen noch aussen durch etwas beunruhiget werden,
„sondern allezeit im Stande seyn könnten, auch das gantze
„Welt-Gebäude ohne Erschütterung auf sich fallen zu sehen,
„und die allerempfindlichsten Schmertzen mit unverrücktem
„Muthe zu besiegen. Aber ausser dem, daß niemand die
„Helden gesehen, die man uns auf dem Papiere so verwun-
„derns-würdig vormahlet, und daß bey den Personen oder
„Thaten, darauf man sich etwa beruffen könnte, allezeit
„mehr Verstellung, Verhärtung, Unsinnigkeit und Ver-
„zweifelung, als Tugend, Verstand, und Großmuth,
„zum Grunde gelegen; so ist über die innerlichen Begier-
„den, und äusserlichen Zufälle, noch gantz was anders,
„welches den Menschen so offt unruhig machet, und mit

„einem

„einem einigen kurtzen Worte zwar ausgeſprochen, aber im „gantzen Leben nicht gnug beobachtet werden kann, nehmlich „das Gewiſſen.

„Dieſes iſt es, welches dem Menſchen, ſo bald es rege „wird, auf einer Seite die öfftern liebreichen Lockungen, die „Langmuth, und alle genoſſene Wolthaten GOttes, auch „die Pflichten, die ihm dafür obgelegen; auf der andern „Seite ſeine Unempfindlichkeit, Wiederſtrebung, den ſchnö„den Undanck und Mißbrauch; von hinten die Abſcheulich„keit ſeines verſtrichenen Lebens, und ein Verzeichniß aller „darin ausgeübten Unthaten; von vorne aber den gewiſſeſten „Tod, und das inſtehende Gericht, dergeſtallt vorzubilden „weiß, daß der unglückliche Menſch, er wolle oder wolle „nicht, ſein eigener Ankläger, Zeuge, Richter und Peiniger „werden muß.

„Was kann hier die Vernunft thun, daß ein ſolches „beunruhigtes Gewiſſen geſtillet, und der angeklagte, über„zeugte, verurtheilte, und gepeinigte Sünder wieder zur „Ruhe komme? Und wie kann ein Menſch in ſeinem Ge„wiſſen, oder mit ihm ſelber, wol ſeyn, wenn er nicht wol „mit GOtt ſtehet? ꝛc. ꝛc.

* * *

Es folget in dieſer wol ausgearbeiteten Schrift noch etwas, darüber ich mich ſchon längſt erkläret habe, und aus triftigen Urſachen billig bey ſolcher Erklärung beharre. Indeſſen wird der Herr Verfaſſer erlauben, daß ich meine Gedancken über den Einwurff, welchen er mir des Gewiſſens halber machet, hieher ſetze.

Ich bin allerdings mit ihm einig, daß ein böſes, und durch das Andencken vieler Unthaten beunruhigtes Gewiſſen zu einer ruhigen Zufriedenheit uns gäntzlich unfähig

mache. Ich würde auch solchen Satz weitläufftig ausgeführet haben, wenn ich mich nicht überredet hätte, daß nur sehr wenige an dieser Wahrheit zweifeln könnten. Nachdem aber die wenigsten Menschen durch ein böses Gewissen, dessen sie, leider! ohnedem wenig gedencken, an demjenigen Vergnügen gehindert werden, welches sie im Besitze der Göttlichen Gaben, und in dem billig daraus quillenden Lobe GOttes, empfinden sollten; so habe ich einen andern Grund des Unvergnügens gesuchet, und irre vielleicht nicht, wenn ich denselben in einer unordentlichen Selbst-Liebe gefunden zu haben glaube.

Wie ich denn diejenige Unruhe, so aus einem bösen Gewissen entspringet, nicht eigentlich für eine solche Art der Unzufriedenheit halte, davon ich in besagtem sechs und vierzigsten Blate zu handeln mir vorgenommen hatte. Jene trauet ihr selbst gar nichts zu, und quälet sich, weil sie, der Uberzeugung nach, nichts als Straffe zu gewarten hat; diese hingegen trauet ihr selbst allzuviel, und glaubet, zu allem demjenigen, was ihr vermeintlich fehlet, überflüssig berechtiget zu seyn. Bey jener verzweifelt man, wegen seines schlechten Verdienstes; bey dieser zürnet man, der schlechten Belohnung halber. Beiderseits sind sie zwar unruhig, aber nicht auf einerley Art: und es ist offenbar, daß von der letzten Gattung sich die meisten finden.

Viele tausend Menschen sterben, welche die gantze Zeit ihres Lebens entweder durch Nahrungs-Sorgen, oder andere unmässige Leidenschaften, sich selbst in eine solche Enge gesetzt, daß sie so wenig an ihr Gewissen, als an den Danck, gedacht, welchen sie ihrem Schöpffer, für so viele ihnen verliehene Güter, schuldig sind. Alle diese haben sich nicht zu beschweren, daß sie, durch unaufhörliche Gewissens-Bisse, von ihrem Vergnügen wären zurück gehalten worden.

Ein-

Ein gutes Gewiſſen iſt freilich ein Schatz über alle Schätze: aber ich getraue mich, zu erweiſen, daß unſere Unachtſamkeit beym guten ſich ſo gar auch auf ein gutes Gewiſſen erſtrecke, und daß viele Menſchen, welche die Göttliche Gnade für groben Sünden behütet, dennoch des damit verbundenen inniglichen Vergnügens ſich ſelbſt verluſtig machen, indem ſie, ſolche Gnade öffters zu betrachten, und GOtt dafür zu dancken, unterlaſſen.

Ich ſchlieſſe ſo wenig ein gutes Gewiſſen von der irdiſchen Zufriedenheit aus, daß ich vielmehr der Meinung bin, wann wir, nach gemäſſigter unordentlichen Selbſt-Liebe, in fröhlicher Betrachtung der herrlichen Gaben GOttes immer mehr zunehmen mögten, wir ie länger ie mehr von Laſtern uns zu entfernen, und eben dadurch, ein gutes Gewiſſen zu erlangen, geſchickt werden würden.

Nicht weniger iſt es an dem, was der Hr. Verfaſſer ferner ſagt, daß die gründlichſte Zufriedenheit, nebſt einem ruhigen Gewiſſen, aus der himmliſchen Gnaden-Hülffe, dem Gebete, und dem Worte GOttes, zu ſchöpffen ſey. Und eben deßwegen erhebe ich in meinen Papieren den Chriſtlichen Seelen-Frieden über alle Vernunft. Gleichwol behält dieſe edle Gabe GOttes auch ihren Antheil in Beförderung unſerer Ruhe, wenn ſie uns die Begierden mäſſigen, die Eigen-Liebe zum allgemeinen Beſten lencken, die menſchliche Geſellſchaft, ſo wol als uns ſelbſt, beglücken, die Eitelkeit aber aller irdiſchen Dinge erkennen, heiſſet, und das Gemüth auf den Stuffen der Creatur zu GOtt, dem ewigen unvergänglichen Gute, empor hebet.

Das alles nannten die Heiden, **der vernünftigen Natur gemäß leben**, und viele unter ihnen ſuchten in Ausübung dieſer groſſen Pflichten die Befriedigung ihres Gewiſſens. Waren aber dieß noch lange die höchſten

Staffeln einer Christlichen Zufriedenheit nicht, so waren es doch gewißlich solche Schritte dazu, die ich bey allen so genannten Christen anzutreffen wünsche. Sollte indeß bey einigen dieser Anfang noch nicht gemachet seyn, so weiß ich wahrlich nicht, was für eine Zufriedenheit sie hoffen müssen.

Das Gebet ist allerdings eine kräfftige Hülffe dazu: und ich habe mich offt verwundert, wie nachdencklich ein heidnischer Hierocles von demselben geschrieben. Ein himmlischer Beystand wird dadurch in unsere Seele geleitet, der viel stärcker ist, als unser Hertz: die ungestümen Sinne werden beschwichtiget, das Gemüth aus der Unruhe erhaben, die Furcht zerstreuet, und die natürliche Schwachheit unterstützet, zu tragen, oder zu dulden, was unvermuthet, schwer, verdrießlich, oder unerträglich schiene.

Bey dem allen aber erfordert doch auch unsere Schuldigkeit, alle Sinne und Gemüths-Kräffte dahin anzuwenden, daß, in Betrachtung des uns in dieser Welt verliehenen vielfachen Guten, unsere Zufriedenheit, und in derselben, durch erkenntliche Danckbarkeit, GOttes Ruhm immer mehr und mehr möge befördert werden.

Ein

Ein und achtzigſtes Stück.

Donnerstags, den 19. Julii, 1725.

Sunt, qui in fortunae iam caſibus omnia ponant,
Et mundum nullo credant rectore moueri. *Iuuenal.*

Vom Tode, und von den verſchiedenen falſchen Vorſtellungen, die man ſich gemeiniglich davon machet, habe ich vordem in einem eigenen Blate überhaupt gehandelt, auch Gegentheils zu einem richtigeren Begriffe deſſelben hinlängliche Anleitung gegeben.

Für dießmahl will ich meine Gedancken über die Zufälle eines ungewöhnlichen ſchleunigen Todes äuſſern, deren wir verwichenen Frühling nicht wenige erlebet haben. Noch vor einigen Wochen hat die unvermuthete auſſerordentliche Todes-Art eines friſchen ein und dreyſſig-jährigen Mannes in vielen Gemüthern allerhand Bewegungen, und theils ſeltſame Ideen, verurſachet.

Die meiſten ſind auf die gemeine, aber natürliche und wahre, Betrachtung gefallen, wie bald es mit einem Menſchen geſchehen ſey, wie geſchwinde und leicht durch alle Anſchläge, und die beſte Hoffnung, ein Strich gemachet werden könne, und wie keine menſchliche Vorſichtigkeit tüchtig ſey, ſolches zu verhindern.

Andere dencken, mit Verwunderung oder Schrecken, an die mannichfaltigen unvermerckten Wege, ſo uns aus dieſem Leben führen, und wie vielerley Todes-Anfällen ein Menſch unterworffen ſey, darauf er nicht einmahl dencken,

viel weniger denselben durch sein Vermögen wiederstehen, oder entgehen kann, welches sonst noch wol möglich wäre.

Bey andern gehen die Gedancken dahin, daß wir öffters die Ursache unsers Todes in den allerunschuldigsten Dingen, nahe bey uns, haben, und fast iedwede uns auffstossende Sache oder Handlung unser Ende befördern, und sich in die Ursache unsers Todes verwandeln kann.

Noch fehlet es auch an solchen nicht, die sich vorstellen, wie es so gar was geringes seyn darf, welches uns diesem Leben entziehen kann: und wie zu Tödtung eines Menschen auch durch einen Fall nicht eben nöthig ist, daß ein Berg auf ihn stürtze, oder ein Thurn über ihn einschiesse; sondern ein leichtes Kästchen, ein kleines Geräthe, ein einziger falscher Schritt, gnug sey, das alles zu thun, was der Einfall eines grossen Pallastes, oder selbst Donner und Blitz vom Himmel, dem Leben des Menschen dräuet.

Auch ein Heiliger konnte ehemahls dem Urtheile nicht entgehen, daß Leute, denen er unbekannt war, und die eine Otter an seine Hand fahren sahen, die Meinung hatten, es müsste ein böser Mensch seyn, welchen die Rache nicht leben liesse. Also pflegt zugleich, bey plötzlichen oder ausserordentlichen Todes-Fällen, der Gedancke aufzusteigen, wie unwürdig diejenigen des zeitlichen Lebens gewesen seyn müssen, die, auf eine so unverhoffte und gewaltsame Weise, aus der Anzahl der Lebendigen gerissen worden.

Noch mehrern aber kömmt es unbegreifflich vor, wie die Göttliche Güte es zulassen könne, daß zuweilen auch ehrliche, fromme und geschickte Leute so unschuldig dem Tode zum Raube werden. Es geschiehet auch leicht, daß Leute, so dergleichen gedencken, und nicht eben mit ehrerbietiger Bescheidenheit in das Heiligthum gehen, auf verschiedene Abwege, und insonderheit auf die Meinung verfallen, es sey

solches

solches entweder ein unwandelbares Geschick, welches von Ewigkeit her unveränderlich geordnet worden, und auf keine Weise geändert, vermieden, und abgebeten werden könne: oder, welches noch viel ärger, es geschehe alles von ungefehr, und durch einen blinden Zufall, ohne des gütigsten Schöpffers Regierung und Willen.

Ich will gern glauben, daß die meisten, so dergleichen Meinungen in ihren Hertzen Raum geben, selbst nicht wissen noch mercken, wie sie alle Religion aufheben, und GOtt selber leugnen, oder zum wenigsten ihm seine Allgegenwart, sein allsehendes Auge, seine Gerechtigkeit, seine Macht und Weisheit, seine unendliche Güte und Liebe, damit nehmen.

Es ist nicht möglich, daß in der Gegenwart meines Schöpffers alles, was mir wiederfähret, ihm gleich viel seyn sollte, oder daß Er es nicht einmahl würdigte, darauf zu sehen. Keines Heiden Gewissen ist leicht so verrucht, oder sein Verstand so verfinstert, daß er nicht GOttes Aufsicht fürchte, oder derselben sich tröste und freue. Es würde nicht alles Fleisch seine Zuflucht im Gebete zu dem Höchsten nehmen, wenn nicht einem ieden sein Hertz sagete, daß unser allgemeiner Vater solches Gebet erhöre.

Der einige Schein-Beweis, wodurch die Menschen sich bewegen lassen, auf die elende Meinung zu fallen, daß alles, was ihnen oder andern begegnet, von ungefehr geschehe, bestehet in nichts anders, als weil sie die Ursache davon nicht gleich zu geben wissen, oder weil, ihrer Meinung nach, dieses und jenes hätte billig gantz anders, und so, wie sie es gut finden, geschehen sollen.

Wer sind es aber, die dergleichen Urtheile von der Regierung GOttes fällen? Können sie sich nicht in ihren Gedancken betriegen? Wissen sie von den Sachen alle, oder auch nur die vornehmsten Umstände? Verstehen sie

die

die Ursachen und wahren Absichten dessen, der alles in seiner Hand hat? Warten sie auch die Zeit ab, bis das gantze Spiel, und die letzte Handlung desselben, vorbey ist?

Sonst mögte ein Unverständiger von einem Stücke eines Optischen Gemähldes, oder von einem kleinen Platze der mannichfaltigen und vielfarbigen Steine in einer Musiv-Arbeit, gleicher Gestallt urtheilen, diese wären so ungefehr, wie sie in die Hand gekommen, hingeschmissen, und blindlings aufgekittet; oder in jenem wäre der Pinsel, ohne Kunst und Bedacht, herum gefahren: da doch beide einem gesunden Auge von dem Verstande und Fleisse des Künstlers ein unleugbares Zeugniß geben. Mich deucht, ich höre einen aus dem Pöbel als etwas ungereimtes und thörichtes tadeln, was eines grossen Königes guter und weit-aussehender Rath mit allem Fleisse so gefüget, oder geschehen lassen.

Es ist kein Wunder, wenn in der Regierung GOttes uns Menschen vieles verborgen ist, und unser so blödes als kurtzes Gesicht weder die künstliche Führung desselben erkennen, noch die Tieffe seiner Absicht erreichen kann. Das so genannte Glück und Unglück aber, das in diesem Leben den Frommen und Gottlosen wiederfähret, wird von vielen gantz anders angesehen, als man billig sollte. Sie meinen, es sey die Haupt-Sache, darauf es ankömmt, ob einer GOtt lieb, oder in seinen Zorn gefallen, sey.

Es gemahnet mich aber mit dem zeitlichen Glücke, wie mit dem Wetter, das, nach dem verschiedenen Sinne, und den mannichfaltigen Verrichtungen, dem einen gut, dem andern schlecht, vorkömmt. Ich kann daher nicht schliessen, daß ein frommer Mensch GOtt unangenehm sey, wenn er auf seiner auch nöthigen Reise einen Platz-Regen, oder ein Ungewitter, über sich gehen lassen muß, da vielleicht

bey

bey verbotenen Wegen ein Gottloser den angenehmsten Sonnen-Schein hat. Deßwegen ist jener doch besser, und das kurtze Ungemach gehet bald vorbey: Er geniesset indessen gleichwol das gute des Jahres bey viel vergnügterem Hertzen. GOtt aber, der das Wetter, zu allgemeiner Erhaltung der Creatur, regieret, und, nach seiner Weisheit, dasselbe auf gewisse Regeln gesetzet hat, findet nicht allezeit für nöthig, es nach eines ieden Bequemlichkeit zu ändern; wiewol er auch dieses, wann es ihm gefällt, den Frommen zum besten sich vorbehalten hat.

Gedencken wir auch endlich auf das künftige Leben; so ist dieses zeitliche Leiden, und selbst das schwerste, was einem Frommen wiederfahren kann, ja gar der Tod, nicht ärger, als ein Platz-Regen, anzusehen.

Eben dieses Bild dienet zugleich denen zur Antwort, die sich eine Fatalität, oder ein unvermeidliches Schicksal, in den Begebenheiten dieses Lebens einbilden.

Ich gebe zu, wenn einer sich unter freyem Himmel auf den Weg begiebt, zu der Zeit, da es regnen soll, daß es ihm unvermeidlich ist, vom Regen getroffen zu werden: aber es wäre ihm nicht unvermeidlich gewesen, zu Hause zu bleiben, da er trocken hätte sitzen können. Auch David wäre in ein Unglück gekommen, dafern er sich nach Kegila begeben hätte: Da er aber, auf GOttes Erinnerung, sich dafür hütete, wurde er dem Saul nicht in die Hände gegeben.

Glückselig ist derjenige, der nach der Vorschrift des Göttlichen Wortes sein Leben einrichtet, und in allen Fällen versichert ist, daß sie nicht, ohne GOttes Willen, geschehen, ja auch die Ungewitter, ihm zum besten dienen müssen.

NB. Ich

* * *

NB. Ich habe vor einigen Tagen von Herrn **Philomathes** ein Schreiben erhalten, darin Derselbe, wegen meines letzten Ausbots von **zwey Reichs-Thalern** an Büchern, für ieden, der einen gehörigen Beytrag einsenden würde, eine nähere Erklärung verlanget. Ob nun gleich meine Absicht gewesen, ich auch mit deutlichen Worten angezeiget, daß allein, von der Zeit dieses Ausbots an bis künftiges Neu-Jahr gerechnet, solche zwey Reichs-Thaler vorgängig an diejenigen abgeliefert werden sollten, die ihren zugefertigten Aufsatz würden gedruckt sehen; so hat doch Herr **Philomathes**, durch seinen zwiefachen vordem eingesandten Beytrag, um die Patriotischen Schriften sich besonders verdient gemacht, und ist das wenigste, was ihm dagegen gefälliges geschehen kann, daß besagtes Erbieten sich auch auf Ihn erstrecke. Demnach hat Er aus hiesigem Kißnerischen Buch-Laden das beliebige nach solchem Werthe abzufordern, und ersuche ich Ihn hiemit, mir öffters von Seiner geschickten Feder etwas zuzusenden.

Zwey und achtzigſtes Stück.

Donnerstags, den 26. Julii, 1725.

Eſt genus hominum, qui eſſe primos ſe omnium rerum volunt,
Nec ſunt. — — — *Terent.*

Mein Herr Patriot,

„Sie haben in dem dreyſſigſten Stücke Ihrer wol aus„gearbeiteten Schriften Sich die Mühe gegeben, auf „eine ſcharffſinnige Art den wahren Unterſchied des adelichen „und bürgerlichen Standes zu zeigen. Vielleicht würde es „nicht übel angewandt ſeyn, wenn Sie uns auch einmahl einen „etwas deutlichern Begriff machen wollten von der wahren „und eigentlichen Bewandtniß desjenigen Vorzuges, deſſen „ſich ein Gelehrter vor einem Ungelehrten anzumaſſen hat.

„Es giebt nicht allein hieſiges Orts, ſondern auch an„derwärts, Leute, die ſich ein gewaltiges Vorrecht vor an„dern ehrlichen und rechtſchaffenen Männern heraus nehmen, „bloß deßwegen, weil ſie eine Lebens-Art erwehlet haben, „die mit keiner Hand-Arbeit, oder ſonſt mit einem augen„fälligen Gewerbe, viel zu ſchaffen hat.

„Wären dieſe insgeſammt wircklich Gelehrte, von „denen die Welt auf andere Weiſe, als durch bürgerliche „Handthierung, eines wahren Nutzens zu genieſſen hätte; „ſo könnte und würde man auch allerdings ihnen ein vieles „voraus laſſen. So aber wiſſen einige derjenigen, die ſich „Gelehrte nennen, faſt gar nichts, und thun auch alſo „blosſerdings nichts anders, als daß ſie des Morgens in

„Thee-

„Thee- und Tobacks-Gesellschaften gehen, des Mittags „ein paar Stunden vor dem Rath-Hause stehen, und des „Nachmittags die Opern, die Comödien, die Caffee-Häuser, „oder den Raths-Keller, besuchen.

„Ihre hauptsächlichste Verrichtung bestehet noch im „Leichen-gehen, welches zugleich bey den allermeisten von „dieser Gattung das einzige Kennzeichen eines Gelehrten, „und ihr einziger Verdienst ist, der doch heutiges Tages so „viel eben nicht abwirfft. Auf ihrem Cabinete wird man „eher ein Duzend Pfeifen, ein Bret-Spiel, oder einen „Auffatz von allerhand Gläsern, als ein gutes Buch, an„treffen. Wenn aber ja einige zum Schein sich einen Vor„rath von Büchern angeschaffet haben, so sind dieselbigen „entweder so sauber und kostbar gebunden, daß es Schade „wäre, sie durch einigen Gebrauch abzunutzen, oder auch „mit so dickem Staube belegt, daß es ein Grauen verursa„chet, wenn man sie regen soll.

„Indessen wissen sich ihrer viele doch wol mit Lesung „anderer guten Sachen die bey ihren wichtigen Geschäfften „überflüssige Zeit zu verkürtzen; und wird nicht leicht ein „Zeitungs-Blat ausgegeben, worin sie nicht zum wenigsten „die angehängten Notifications durchlauffen sollten, um sich „gegen das nächste Gelag mit einigem Vorrathe zur Unterre„dung zu versorgen. Ihr Wahl-Spruch ist zwar: moi„tié d'érudition, et moitié savoir vivre; aber sie „verstehen den wahren Sinn dieses Sprichworts nicht zur „Hälfte, und fangen eher zu theilen an, ehe sie von dem „gantzen einen rechten Begriff gefasset.

„Dieser Art Gelehrten giebt es sehr viele, denen wol „freilich Unrecht wiederführe, wenn man sie nicht für die „grössesten Seulen des Staats halten wollte. Denn was „ist das nicht der Republick für ein Nutzen, wenn so an„sehn-

„sehnlicher Gelder darin verzehret werden? Und wer wird „solche Leute nicht rühmen, die ihrem Nächsten auch etwas „Raum machen, und viel zu gewissenhaft sind, als daß sie „die Arbeit verlangen sollten, die ein ander thun kann?

„Andere Nahmens-Gelehrte stecken beständig auf „ihrer Studir-Stube, und thun dermassen geschäfftig, „als ob sie noch so grosse Wunder-Dinge in der Welt aus„richteten. Sie lesen vom Morgen bis zum Abend, und „vom Abend bis in die späte Nacht, ohne iemahls die gering„ste Frucht ihres so unermüdeten Fleisses sehen zu lassen.

„Sie suchen viel zu wissen, aber nichts zu thun, und „bessern weder sich selbst, noch andere. Das mühsamste „Nachsinnen über nichts-bedeutende Dinge ist ihre einzige „Lust, und die häuffigen Idealischen Grillen, womit sie „ihren Kopff beständig zerbrechen, machen selbige zu allen „nützlichen Verrichtungen ungeschickt. Sie rechnen aus, „wie manchen Sprung ein Floh auf eine Meile zu thun habe; „sie erfinden Luft-Schiffe; sie zehlen die Planeten an ihrer „Stirne, und in ihren Händen; sie wissen, wie die sämmt„lichen Schlaff-Kammern der zwölf himmlischen Zeichen „beschaffen sind.

„Und wer wollte ihnen bey diesen Umständen nicht „zustehen, daß sie es hauptsächlich sind, auf welchen das „Heil eines Staats beruhet, und daß ihnen unstreitig ein „besonderer Vorrang vor den so genannten Ungelehrten „gebühre?

„Noch eine andere Art lässet sichs sauer werden, die „Welt mit Büchern anzufüllen, und sich unter den Leuten „berühmt zu machen. Fast kein Monat gehet vorbey, da „man nicht neue Schriften von ihnen zu sehen bekömmt. „Sie schreiben, ehe sie gedencken, und besämen mit ihrer „Brut, wie die Schmeiß-Fliegen, fast alle Winckel.

„Will sich kein Verleger mehr finden; so geben sie noch „dazu auch die Kosten des Drucks her; schicken den Herren „Journalisten ein schön-gebundenes Exemplar, mit Bitte, „ihre Arbeit der gelehrten Welt anzupreisen; oder legen wol „gar, aus Höflichkeit, so gleich eine selbst-verfasste Lob-„Rede derselben mit bey, um ihnen die Mühe des Aufsatzes „zu ersparen.

„Ihre Wercke aber sind mehrentheils so elend, daß „sie weder für sich, noch ihren Neben-Menschen, nur den „geringsten wahren Nutzen dadurch befördern, sondern ein-„zig den Lesern, und am meisten ihnen selbst, die so kostbare „Zeit mühsam verderben.

„Diese Gattung von Leuten suchet sich nicht allein „den Nahmen der Gelehrten, sondern auch ein merckliches „Vorrecht vor andern, noch mit grösserem Ungestüm, eigen-„thümlich zu machen. Allein, mein Herr Patriot, ich „bitte Sie, bedeuten Sie doch dergleichen Müssiggängern, „(denn anders kann ich sie bey aller ihrer Arbeit nicht nen-„nen) daß es zuförderst eine gar schlechte Kunst sey, mit „besudelten und verdorbenen Papieren die Buch-Läden anzu-„füllen: daß hiernächst viel geringere Leute, wenn sie nur „schreiben, und aus neun und neunzig Büchern das hun-„dertste zusammen schmieren gelernet, hiezu tüchtig sind: „und endlich, daß wir selbst dem allerniedrigsten Tage-Löh-„ner dadurch eine Vorhand über uns lassen, der wenigstens „der Welt noch nutzbar ist.

„Wollten Sie zugleich bey solcher Gelegenheit zeigen, „wie viel dazu gehöre, daß ein rechtschaffener Gelehrter sich „einen wesentlichen Vorzug vor andern, zwar ungelehrten, „aber doch vernünftigen, wolversuchten, und um das Va-„terland verdienten Leuten, zuzueignen habe; so würden „Sie dadurch manchem eingebildeten Titel-Träger eine

„gehö-

„gehörige Maſſe anweiſen, ſich ſelber darnach zu meſſen, und „zugleich verhindern, daß er nicht eben iedweden andern ſo „hochmüthig über die Achſel anſehen dürfe.

„Aus Ihren bisherigen Proben hoffe ich, und bin „überzeuget, daß Sie, dieſe Sache gantz unparteyiſch zu „unterſuchen, und am behutſamſten abzuhandeln, vermögend „ſind. In welchem Vertrauen ich, ſolche nützliche Mühe „zu übernehmen, bitte, und ohne Unterlaß verharre,

Mein Herr Patriot,

von Hauſe, den 18 April, 1725.

Ihr fleiſſigſter Leſer und Diener, CALLIPHRON.

* * *

Herr Calliphron iſt in dem Vortrage ſeiner Sache, die zwar überhaupt, und an ihr ſelbſt, nicht unrecht, dennoch allzu ernſthaft, und allzu beiſſend. Ich wollte lieber, daß er ſie auf eine lebhaftere Weiſe vorgeſtellet, und mit etwas angenehmern Schertze gewürtzet hätte. Die Art des Vortrags iſt nicht ſelten bey ſolchen Einfällen das wichtigſte: und wie ſich manche Kleinigkeit dadurch erheben läſſet, ſo verdirbet ſie auch öffters die beſte Sache von der Welt.

Ich kann nicht eben hoffen, daß diejenigen, von welchen dieſer Brief hauptſächlich handelt, ſich ſehr daraus beſſern dürfen: ich glaube aber, daß er bey unſern jungen Leuten, und allmählig anwachſenden Gelehrten, von ſo viel gröſſerem Nutzen ſeyn werde. In dieſer Abſicht mache ich auch meine Leſer deſſelben theilhaft, und muß die Frucht davon, wie von der gantzen Patriotiſchen Arbeit, bey der Nach-Welt erſt am zuverläſſigſten erwartet werden.

Hamburg hat freilich eine Menge von Gelehrten; aber nicht allein von solchen, die uns das obige Schreiben abbildet, sondern zugleich von wircklichen rechtschaffenen Gelehrten. Wie häuffig die Wissenschaften, und wie mancherley die Theile der unumschränckten Gelehrsamkeit auch immer seyn mögen, so finden sich dennoch Leute hieselbst, die von einer iedweden Art derselben vollkömmlich Meister sind. Ja ich wette, ob nicht Hamburg in diesem Falle, wenigstens mit zwo Universitäten zugleich, es aufnehmen könne, und den Vorzug behalten werde.

Blosse Nahmens-Gelehrte giebt es allenthalben, und in Gegeneinanderhaltung mit den wahren Gelehrten, anderwärts vielleicht noch viel häuffiger, als bey uns. Daß auch dergleichen Herren von grosser Einbildung sind, ist sehr natürlich: weil der Hochmuth mehrentheils die Unwissenheit zum Grunde hat. Je gelehrter ein Mann ist, desto bescheidener wird er seyn, und desto williger werden zugleich andere ihm allerhand Vorzüge einräumen. Je aufgeblasener aber sich einer bezeiget, desto weniger verdienet er solche Höflichkeit, und desto mehr giebt er zu erkennen, daß er kein rechtschaffener Gelehrter seyn müsse. Am wenigsten sind es diejenigen, davon uns der obige Brief eine Erzehlung giebt; und ich bin völlig mit dessen Verfasser einig, daß auch der geringste Handwercks-Mann ein grosses vor dergleichen Müssiggängern mit allem Rechte voraus habe.

Bey der ersten Art dieser fälschlich so genannten Gelehrten führet zwar Herr **Callyphron** verschiedene Zeit-Verkürtzungen an, die an sich gantz unschuldig, und keinesweges zu tadeln sind: indem er aber ausdrücklich setzet, daß sie **blosserdings nichts anders** thäten; so hat dadurch alles seine Richtigkeit. Für mich halte ich sonst die so genannten Caffee-Gesellschaften, die Zusammenkünfte

vor

vor unserm Rath-Hause ꝛc. nicht allein für sehr erlaubt, sondern zugleich für was gutes, dafern es auch nur bloß zur Gemüths-Ergetzung wäre. Uber das giebt die Erfahrung, daß ebenfalls wahrhafte und sehr fleissige Gelehrte dergleichen Versammlungen mit beyzuwohnen pflegen, welche sie noch öffters auf nutzbare Gespräche lencken, oder wenigstens von den sonst gewöhnlichen unanständigen Unterredungen abhalten. So ist auch die Bequemlichkeit nicht geringe, daß man in einer so grossen Stadt viele Freunde auf einmahl sprechen kann, davon sonst ein ieder in seinem Hause besonders, mit vieler Ungemächlichkeit, und wol gar vergebens, hätte müssen gesuchet werden.

Endlich stimme ich mit obigem Briefe darin ebenfalls ein, daß zwar allerdings ein wircklicher und wahrer Gelehrter, vor andern geschickten und wolverdienten Leuten, ein ungezweifeltes wesentliches Vorrecht habe, in Ansehung der Hoheit und Wichtigkeit der Dinge, womit er seine Gemüths-Kräffte beschäfftiget. Jedennoch aber lasse ich die Ehre GOttes, und das Beste des gemeinen Wesens, auch hierin dermassen die Richtschnur meines Urtheils seyn, daß, wie ichs einem Ungelehrten gar sehr verdencken würde, wenn er mit Unverstand dasjenige verachten wollte, was von Kaisern und Königen geehret und geadelt worden; also würde ich es hingegen demjenigen Gelehrten nicht weniger verübeln, der sich seinen Titel zum Verdienste rechnen, und einem wackern Mit-Bürger die Nutzbarkeit in der Republick streitig machen wollte: ungeachtet ihm sein Gewissen sagte, daß er mit seiner hochbenahmten Gelehrsamkeit, wie man im Sprichworte redet, noch keinen Hund aus dem Ofen gelocket.

Drey und achtzigstes Stück.

Donnerstags, den 2. August, 1725.

Quamquam orbus partem visus, vnoque Cupentus
Lumine sufficiens bellis, citat improbus hastam. *Silius Ital.*

Wann ich einen halb-gelehrten Haberecht ansehe, so, deucht mich, erblicke ich eines der unbändigsten Thiere, die in der Welt sind. Ich hatte mir längst vorgenommen, meine Gedancken ergehen zu lassen über das wahrhaftige Elend solcher Leute, die von Jugend auf, aus Mangel einer vernünftigen Erziehung und ordentlichen Unterweisung, in einen wilden Laß-Dünckel gerathen, und mit der wenigen Wissenschaft, die sie von ungefehr, bald hie, bald da, ohne Grund und Ordnung, zusammen gestoppelt, aller Welt Verstand und Meinung unter die Füsse zu bringen, sich getrauen. Da mir aber vor kurtzem ein Aufsatz über Leipzig zugefertiget worden, der von eben dieser Materie handelt; so will ich denselben für dießmahl nur mit einigen wenigen Zusätzen begleiten, ein mehres aber zur andern Zeit mir vorbehalten.

* * *

Daß Leute, die vieles ohne Ordnung gelesen, und dabey ein wenig gereiset haben, mehrentheils in Gesellschaften unerträglich sind, solches habe ich an dem Beyspiele eines gewissen Menschen, dessen Nahme Rixander ist, wahrgenommen. Dieser hatte in seiner Jugend etwas von der Latei-

Lateinischen und Französischen Sprache begriffen, und, nachdem er die Mahler-Kunst gelernet, sich in der Fremde dergestallt umgesehen, daß er diejenigen, welche sich unterstanden hätten, ihn zu fragen, ob in Venedig die Gärten fleissig von ihm besuchet worden, oder ob er im Haag auf der Festung öffters spatziren gegangen, gar übel würde angelassen haben.

Als er wieder zu Hause gekommen war, und sich in einer bekannten Ober-Sächsischen Hof-Stadt niedergelassen hatte, verbrachte er einen grossen Theil seiner Zeit mit Lesung allerhand, theils nützlicher, mehrentheils aber schädlicher Bücher. Weil er nun hiedurch eine genaue Kenntniß von allen Stücken der Weisheit, durch sein Reisen aber eine grosse Erfahrung überkommen zu haben vermeinte; so glaubte er, im Stande zu seyn, daß er auch dem allergelehrtesten den Kopff bieten könnte: und ist deren Anzahl sehr geringe, welche sich zu rühmen vermögen, daß sie in seiner Gegenwart etwas gesaget, dem er seinen Beyfall gegeben hätte.

Zu meinem Unglücke wohnete er mit mir in einem Hause, so daß mein Zimmer gleich an das seine stieß, und hatte ich also nicht nur die grosse Ungelegenheit von ihm, daß ich fast täglich sein thörichtes disputiren mit denen, die ihn besuchten, anhören mußte, sondern so bald er merckte, daß ein guter Freund bey mir war, fand er sich auf meiner Stube ein, aus keiner andern Absicht, als etwas zu hören, wovon er das Gegentheil behaupten könnte, oder etwas zu sagen, worin man ihm wiedersprechen würde.

Gemeiniglich machte er den Anfang mit Anführung einer anstössigen Redens-Art, welche er, seinem Vorgeben nach, eben in der Bibel angetroffen, worüber er Anmerckungen zu machen pflegte, die so gottlos, und zugleich so

ungereimt waren, daß mancher ehrlicher Mensch ein Werck der Barmhertzigkeit an ihm zu thun vermeinte, wenn er sich die Mühe gäbe, ihm seinen Irrthum zu zeigen, und ihn eines bessern zu unterrichten. Aber deßwegen hatte er nicht angefangen zu streiten, daß er sich wollte belehren lassen, sondern er gedachte andere zu lehren: Und wann er dem Gegner mit seinen ohnmächtigen Gründen nichts anzuhaben vermogte, suchte er ihn wenigstens mit seinem Geschrey zu übertäuben, in der thörichten Einbildung, daß, weil er im schreyen den andern dreymahl übertraff, sein Vorbringen den Anwesenden auch nothwendig dreymahl glaubwürdiger vorkommen müste.

Ich weiß am besten, wie bange mir zuweilen geworden, wann er mit zweenen oder dreyen zugleich anband, und die streitenden, um mich von der Gerechtigkeit ihrer Sache recht handgreifflich zu überführen, mit einander mich beym Arme ergriffen, und bald hier- bald dorthin rissen; weil ich nicht wuste, welchen von ihnen ich anhören, vielweniger wem ich Recht geben sollte.

Er glaubte zwar nichts weniger, als daß man aus der Menschen äusserlicher Gestallt von der Beschaffenheit ihres Gemüths urtheilen könnte: weil ihm offtmahls vor den Kopff war gesaget worden, daß er sich zu einem Betrieger schlecht schickte; indem die Züge seines Gesichts alsobald verriethen, was er für ein Böswicht wäre. Wann aber iemand sich durchaus nicht mit ihm in einen Wort-Wechsel einlassen wollte, so suchte er dadurch dessen Gedult zu ermüden, daß er aus der Stellung seines Gesichts, und der Form gewisser Gliedmassen, zu erweisen suchte, der andere sey mit diesem oder jenen Laster behaftet.

Inzwischen konnte es nicht anders seyn, als daß er, seiner wunderlichen Aufführung wegen, von allen rechtschaffenen

senen Leuten gehasset und verspottet wurde: weßwegen er sich auch des Umgangs mit denselben allmählig äusserte, und sich dagegen eine Gesellschaft von den allergemeinesten Leuten aussuchte, bey welchen er mit seinem disputiren besser anzukommen verhoffte. Es schlug aber diese Veränderung gar übel für ihn aus. Denn an stat daß seine abgeschmackte Einwürffe von verständigen Personen durch eine mitleidige Mine waren beantwortet worden, so legten diese seine neuen Freunde manchesmahl eine Probe ihrer Hand-festen Beredtsamkeit bey ihm ab, und wiederlegten ihn dadurch am allernachdrücklichsten.

Diese einfältige Leute hatten die Kunst gelernet, dasjenige ins Werck zu richten, was man vorher für eine Unmöglichkeit gehalten hatte, nehmlich sein loses Maul zum schweigen zu bringen: und konnte er keine andere Rache von ihnen erhalten, als daß er, bey seiner Zuhausekunft, den Wänden und Stülen mit lauter Stimme augenscheinlich darthat, wie diese Art zu disputiren unrecht, und bey wolgesitteten Völckern nicht üblich wäre.

Gewißlich es lässet niemand einen grösseren Mangel am Verstande blicken, als diese Art von Leuten, welche sich, bey aller Gelegenheit, mit andern in einen Streit geben, und mit rechter Ungedult darauf lauren, daß iemande ein Wort, oder eine Redens-Art, entfalle, wodurch sie Anlaß bekommen können, mit ihrem Wiederspruche loszubrechen.

Ich weiß zwar wol, daß eine Zusammenkunft, worin gar nichts, als Ja, zu allem gesaget wird, in die Länge ziemlich schläffrig werde; verbiete auch nicht, daß man, der Wahrheit zu Ehren, oder die Gesellschaft zu ermuntern, ein geschicktes Gegen-Wort machen solle, weil man sonst den Umgang einer von seinen grössesten Annehmlichkeiten

berauben würde: Es muß aber mit einer Art geſchehen, welche den andern überredet, daß man von ihm Unterricht verlange; und nicht, daß man ihm dergleichen ertheilen, vielweniger, daß man den Anweſenden ihn zum Gelächter machen wolle.

Gratioſus nimmt dieſes ſo wol in Acht, daß, wenn ſich auch ſein Gegentheil überwunden bekennet, er entweder verſichert zu ſeyn vorgiebet, derſelbe habe die Gegen-Meinung nicht im Ernſte zu vertheidigen unternommen; oder, nach Beſchaffenheit der Sache, der übrigen Geſellſchaft zeiget, daß auch auf der andern Seite Gründe vorhanden, welche nicht zu verachten. Hiedurch gewinnet er nicht allein ſeines Gegners, ſondern auch aller Anweſenden Gewogenheit und Hochachtung: da die Streit-Geiſter hergegen von iedermann gehaſſet und geflohen werden; ja wol gar, wie oberwehnter **Rixander**, in allerhand verdrießliche Händel gerathen.

Ich halte derowegen für höchſt nöthig, daß man der Jugend bey Zeiten die Thorheit der Zanck-Sucht vor Augen ſtelle, da der uns Menſchen angebohrne Hochmuth dieſelbe ſonſt leichtlich in dieſes Laſter verfallen läſſet. Bey den klugen Spartanern muſſte ein Sclave ſich zuweilen voll ſauffen, damit ihre Kinder, durch das viehiſche Bezeigen eines ſolchen truncknen Knechts, für der Völlerey einen Abſcheu bekommen mögten. Alſo thun Eltern und Lehrmeiſter nicht übel, wenn ſie ihre Söhne, und anvertrauete junge Leute, bey Gelegenheit Achtung geben laſſen, was ein Haberecht, bey hartnäckiger Vertheidigung ſeines Satzes, für ſcheußliche Geberden mache, wie ſehr ihn der Eifer verſtelle, und zu was für Ausſchweiffungen ihn ſeine Hitze verleite. Inſonderheit ſoll man ihnen niemahls verſtaten, daß ſie mit einem abgeſchmackten: **Ich höre ſchon, was der Herr ſagen**

sagen will, iemande in die Rede fallen, und mannichmahl etwas wiederlegen, welches dem andern nie in den Sinn gekommen.

* * *

Bis hieher gebe ich die Gedancken des oberwehnten auswärtigen Freundes; welchem zwar beliebet hat, vom unordentlichen Bücher-lesen, und vom Mißbrauche des Reisens, noch etwas kürtzlich anzufügen: weil aber selbiges eine besondere Ausführung verdienet, so erachte gegenwärtig, zu mehrer Verhütung der Streit-Sucht bey zarten Gemüthern, folgendes noch anzumercken nöthig.

An allerwenigsten wird der Jugend zu erlauben seyn, daß sie, in Erlernung der Wissenschaften, und sonderlich desjenigen, was zur Religion gehöret, sich eher bekümmern um die Gegen-Sätze, ehe sie ihren eigenen Grund-Satz recht gefasset, und also zu einem wüsten Wiederspruche viel geschickter werden, als zum deutlichen Begriffe der Wahrheit.

Pythagoras war kein Narr, wann er seinen Lehrlingen in fünf Jahren nicht erlaubte, das grosse Wort zu führen, und, durch unzeitig eingestreuete Gegen-Reden, das nothwendige Band der Lehre zu unterbrechen, bevor sie die gantze Wissenschaft an einander gekettet, und sich darin behörig fest gesetzet hätten. Er wuste, daß niemand hurtiger zum einwerffen, als der noch nicht viel gelernet, und daß viele hundert vermeinte Zweifels-Knoten sich von selber lösen, wenn man sich nur die Zeit und Mühe giebt, die Grund-Sätze einer Wissenschaft, in ihrer völligen Verbindung, erst reifflich einzunehmen. Daher wollte er zwar keine gäntzlich Sprach-lose Klötze, aber auch bey Leibe keine Streit-süchtige Schwätzer, und eilfertige Wiedersprecher, bey seiner Unterweisung leiden.

Ich

Ich kenne thörichte Eltern, die des Vergnügens nicht satt kriegen können, wann sie ihre, an allen Grund-Lehren annoch blut-arme Kinder frühzeitig die Partie der gegenseitigen Meinungen nehmen, und mit allerhand Einwürffen sich breit machen hören. Dieses nennen sie raisonniren; wozu ein Kind, ihrer Einbildung nach, nimmer zu frühe sich anlassen kann. Sie vermeinen alles gethan zu haben, wenn sie hiebey nur das äusserliche besorgen, daß nehmlich das Kind keinen übelen Anstand habe, und seine Windmacherey mit einer großmüthigen und höflichen Mine begleite. Ja es mag wol gar Eltern geben, die nicht einmahl hierin ein verständiges Auge aufthun wollen; sondern überaus zufrieden sind, wenn das Kind entweder, bey seinem Widerspruche, die Nase rümpffet, und seine Weisheit so höhnisch als möglich zu Marckte bringet, oder, durch ein rauhes belffern und hartnäckiges zancken, seinem Gegner anzugewinnen suchet: welche Unarten die blinde Affen-Liebe als Zeichen einer grossen Seele nimmt, die zum triumphiren gebohren sey.

Meine verständige Leser werden mir allhier, ohne Erinnerung, leicht zutrauen, daß ich nicht schlechterdings, und ohne einige Ausnahme, den Kindern allen Wiederspruch und Gegen-Rede zu untersagen gedencke. Vielmehr halte ich diese Erlaubniß dermassen nothwendig, daß ohne dieselbe die Vernunft unterdrücket, hingegen nichts, als Vorurtheile, in die Gemüther gepflantzet, und im gemeinen Leben lauter dumme Ja-Herren, und sclavische Anbeter fremder Meinungen, erzogen werden. Allein es muß der Einwurff, den ein Kind machet, und die Wiederrede, die ihm zu führen gegönnet wird, eine lautere Lehr-Begierde zum Grunde haben, und mit der allermöglichsten Bescheidenheit und Annehmlichkeit begleitet seyn. Von Zanck-Sucht, Siegers-

Begier-

Begierde, Hochmuth, Eigensinn, Ungeberde, und dergleichen Häßlichkeiten, soll an ihnen nicht der geringste Schein geduldet werden, auch so gar in Sachen, da sie vermeinen können, Recht zu haben. Eine fleissige Ausübung der in meinem achten Papiere gegebenen Conversations-Regeln, so viel derselben hieher gehören, wird zu diesem Ende ein sehr heilsames Mittel seyn.

Eltern, die sich nicht bereden können, das Gegentheil an ihren Kindern zu tadeln, stecken in der erbärmlichsten Blindheit. Sie mercken nicht, daß hierunter der Eigen-Liebe eine treffliche Nahrung gegeben, hingegen Weisheit und Wahrheit ungemein behindert werden. Sie sehen die betrübten Wirckungen nicht, die unausbleiblich erfolgen. Denn entweder macht einen solchen Menschen die Gewohnheit zu einem unleidlichen Zäncker, insonderheit wenn das Temperament mit einiger Hitze zu Hülffe kömmt; ja wer weiß, ob nicht mancher seinen Kopff würde auf dem Rumpffe behalten haben, wenn er gelernet hätte, im Wiederspruche sich zu mässigen: Oder, wenn wir ja, wegen glimpflicher Natur, dem Nächsten nicht beschwerlich fallen; so füllen wir uns doch unser eigenes Gehirn, wieder allerhand nothwendige Wahrheiten, mit so häuffigen Einwürffen, deren wir selber keinen zu beantworten wissen, daß wir endlich, mit Gefahr unserer Seelen, nirgend zu Hause gehören, und offtmahls am Ende unsers Lebens, wann keine Zeit zu lernen mehr da ist, von den Pfeilen, die wir selber so ruhmsüchtig gespitzet, am meisten verwundet, und von unsern eigenen Gedancken, aus Mangel eines Grund-festen Gegenhalts, bestürmet und zu Boden gezancket werden.

Vier

Vier und achtzigstes Stück.

Donnerstags, den 9. August, 1725.

Chari sunt liberi, propinqui, familiares: sed omnes omnium charitates patria una complexa est. *Cicero.*

Ob ich gleich die gantze Welt als mein Vaterland, und alle Menschen, als meine Mit-Bürger, ansehe; so ist doch meine Zuneigung nicht so gar ohne allen Unterschied, daß ich zu dem Orte, welchen ich zu meinem beständigen Aufenthalte erwehlet, und ihn, durch solche Wahl, gleichsam zu meinem besonderen Vaterlande gemacht habe, nicht sollte eine ausnehmende Hochachtung und Liebe tragen, und desselben Wol vor andern aus allen Kräfften zu befördern suchen. Zwar habe ich bey keinem einzigen meiner bisherigen Blätter diesen meinen Haupt-Zweck aus den Augen gesetzet; mich deucht aber, wann ich recht ausdrücklich, wie im neun und vierzigsten Stücke geschehen, das Vaterland zum Vorwurff meiner Gedancken mache, so führe ich mit meinen geliebten Lesern die allereigentlichste Patrioten-Sprache, und ich darf mich bey einer so reichen Materie weder Mangels, noch Ermüdung, besorgen.

Wie groß die Liebe des Vaterlandes so wol bey den Griechen als Römern gewesen, ist aus den Geschichten bekannt; nicht weniger, daß der grösseste Flor beider Republicken einzig und allein auf diesem Grunde beruhet habe. Daß man aber heutiges Tages das Feuer der Liebe zum Vaterlande fast gantz erloschen siehet, solches ist mir iederzeit sehr

sehr zu Hertzen gegangen. Der Nachricht zu Folge, die ich davon eingezogen, wollte ich schier, wiewol mit grossem Leidwesen, behaupten, daß, zumahl bey gemeinen Leuten, unter zehen kaum einer zu finden, welcher diese Art von Liebe, auch nur dem Nahmen nach, kennet: Ja, was noch mehr zu bedauren, daß unter den wenigen, welche vielleicht etwas davon mögen gehöret oder gelesen haben, viele des Cardani Meinung beypflichten, welcher Brutum, Codrum, Scävolam, und andere Helden des Alterthums, für Thoren hält, daß sie, aus Liebe zum Vaterlande, sich selbst gehasset haben. Es giebt, leider! eine grosse Menge dieser Art Welt-klugen unter uns, welche, so gut als Aristippus und Theodorus, mit Worten und Wercken erweisen, ihre Meinung sey diese: Ein vernünftiger Mensch müsse weder sein Leben, noch seine Wolfahrt, für Narren in die Schantze schlagen, und sich dabey einbilden, daß er solches für sein Vaterland leide.

So weit war ich mit meinem Vortrage vom Vaterlande, in einer Gesellschaft verschiedener artigen Leute, auf Herrn **Rechtliebs** Garten, gekommen, als mir der Herr **Glückhold** meine Rede unterbrach, und mit einem ziemlich scharffen Thone sagte: Holla! mein Herr, Sie werden Sich irren, oder Sie müssen Sich selten in Gesellschaft braver Leute befinden: Ich kann Ihnen versichern, daß keine Gesellschaft von einander scheidet, wo nicht **Salus patriae** aus einem grossen Glase getruncken, und mit manchem heissen Seufzer begleitet wird. Es ist wahr, antwortete ich ihm mit einem lächeln, bald hätte ich der feuchten Liebhaber des Vaterlandes vergessen. Allein, wie mehrentheils derselben Zärtlichkeit nicht länger, als ihr Glas Wein, dauret; so habe ich nicht geglaubet, daß sie diesen Eifer als etwas verdienstliches anzugeben hätten, sondern viel lieber erkennen würden, daß sie weit mehr dem Vaterlande dafür verbun-

verbunden, weil es ihnen Gelegenheit giebt, daß sie auf eine so heldenmüthige Art ihren Durst löschen können.

Nachdem ich nun kurtz hierauf mich von der Gesellschaft beurlaubet hatte, und zu Hause gekommen war, hielte ich die Materie von der Liebe zum Vaterlande einer abermahligen weiteren Ausführung würdig: entwarff derohalben, nächst den vorigen, nachfolgende Gedancken:

Wenn man die Welt, als ein Geschöpffe GOttes, und als einen grossen Behälter des menschlichen Geschlechts, ansiehet, findet man, bloß aus der Natur, daß man einander zu lieben verbunden sey. Betrachtet man ferner eine iede Republick, als einen Leib, an welchem alle Einwohner Glieder sind; so wird einem ieden die Verbindlichkeit, wodurch er zu dem Besten des Gantzen angewiesen, von selbst in die Augen fallen.

Was nun unser Hamburgisches Wesen in diesem Puncte betrifft, so bin ich aus verschiedenen Ursachen und Umständen von den guten Neigungen der hiesigen Einwohner völlig überführet; ja ich bin erbötig, einem ieden, der etwa daran zweifeln mögte, zu erweisen, daß unsere Laulichkeit nicht so sehr aus einer Widerspänstigkeit oder Bosheit, als vielmehr aus einer unglückseligen Gewohnheit, des Guten nicht zu achten, ihren Ursprung habe. Wir werden durch böse Exempel dahin gebracht, die bösen Exempel derjenigen zu vermehren, welche sich um das gemeine Beste nicht bekümmern, und welche ihren Pflichten ein Gnügen gethan zu haben vermeinen, wenn sie alle Kräffte anwenden, ihren eigenen Privat-Nutzen zu befördern.

Es ist zwar niemande zu verargen, wann er zuvoraus für sich, und dann allererst für andere, sorget. Allein, geliebter Leser, so gut, nützlich, und wahr dieser Ausspruch ist, wann ein Bürger mit einem andern zu thun und zu handeln

deln hat; ſo böſe, ſchädlich, und falſch iſt derſelbe, wenn einer ſich gegen das gemeine Beſte in Vergleich ſtellen will. Der Beweis wird mir nicht ſchwer fallen.

Was hülffe es einem Kauffmanne, ſeinen Pack-Raum voller Waaren; einem Rentenirer, ſein Capital wol beleget; und einem Handwercks-Manne, ſeine Werckſtat in voller Arbeit zu haben? Was nützete es bemittelten Leuten, eigene Häuſer zu beſitzen, und mit allen Glückes-Gütern vor der Hand verſehen zu ſeyn, wenn, entweder durch Verwahrloſung, oder durch Uneinigkeit, das gemeine Weſen in Unordnung geſetzet würde: es geſchähe ſolches durch gewaltige Kranckheiten, als Krieg, Empörung, und anderes Elend mehr; oder durch ſchleichende Fieber, als da ſind Abgang der Nahrung, Schmählerung der Commercien, und dergleichen?

Man wende mir nicht ein: Wir haben, GOtt Lob! ſo leicht keine ſolche gewaltige Kranckheiten zu befahren. Ich will ſolches zuſtehen, und wünſchen, daß es viele hundert Jahre möge wahr bleiben. Allein, ich gebe zu bedencken, ob nicht die ſchleichenden Fieber, worunter ich die Abnahme des Kauff-Handels, die Verſäumniß, dem gemeinen Gute unter die Arme zu greiffen, rechne, die allergefährlichſten. Was wäre unglückſeliger, als daß ihr euren Kindern, an ſtat eines fruchtbaren Bodens, eine Einöde hinterlieſſet, mit der Entſchuldigung: Wer kann für das künftige ſorgen? Es wird mir erlaubet ſeyn, eine kleine Fabel dem berühmten Nachfolger des Hrn. la Fontaine abzuborgen, welche, meines Erachtens, bey dieſer Materie ſich nicht übel ſchicken wird.

„Vor einigen tauſend Jahren, eben zu der Zeit, als „die Thiere ihre Sprache noch nicht verlohren hatten, wei„dete eine groſſe Heerde Kühe auf einer geraumen, mit dem

„feinſten Graſe, Klee und Bluhmen bewachſenen Wieſe. „Kein Feld auf der gantzen Nachbarſchaft brachte mehr „hülffſames Gras, folglich fettere Kühe, und von denſelben „mehr Milch, Butter und Käſe. Hiezu aber that nicht „allein die Fruchtbarkeit des Bodens, ſondern auch vor„nehmlich die kluge Vorſorge des Hirten, welcher ein guter „Haushalter war, und abſonderlich dahin ſahe, daß der „Miſt im Frühlinge fleiſſig zertheilet und aufgeführet, und „durch dieſe Düngung die ſo genannte Gahre des Landes „immer verbeſſert würde.

„Mit einer ſo fetten Weide nun ging es unſern Kühen „als denjenigen, die keine ſtarcke Beine haben, und doch „gute Tage tragen ſollen. **Wehligard**, eine junge bunte „Kuhe, hatte ſich im Winter, wie ſie etwas lange auf dem „Stalle ſtehen müſſen, darüber ſehr ereifert, und mit ihren „beiden Nachbarinnen, **Storſinde** und **Hartebleß**, die „Abrede genommen, dem Hirten, der ihnen, ihrer Meinung „nach, nicht wol begegnete, einen Schabernack zu thun, „welcher hierin beſtehen ſollte: Weil ſie gemerckt, mit wie „vielem Fleiſſe der Hirte den Miſt auf die Seite gethan, „ſo glaubten ſie, ihm einen empfindlichen Schaden zuzufü„gen, wenn ſie, auf eine oder anders Weiſe ihm ſelbigen „nicht zukommen zu laſſen, ſich bereden könnten.

„Dieſer Anſchlag ging vor ſich, ſo bald der erſte May „erſchienen, an welchem ihre ſchmutzige Stall-Thüren „eröffnet, und ſie auf vorbemeldte Wieſe ausgelaſſen wurden. „Nach vielen gemachten Quer-Sprüngen hub endlich „**Wehligard**, nachdem ſie die gantze Heerde in einen Kreis „beruffen hatte, ihre lange vorher ausgedachte Rede an; „brachte ſie auch, mit allem Anſtande, welchen man von „einer Kuhe verlangen kann, ſo glücklich zu Ende, daß, nach„dem **Storſinde** und **Hartebleß** die erſten Stimmen

„gege-

„gegeben hatten, einmüthig beschlossen ward, ihren Auswurff „nicht mehr, wie vorhin, auf der Wiese, sondern in den „Graben zu verrichten.

„Wie diese Haushaltung eine Zeitlang gewähret, war „zwar die Wiese viel reinlicher anzusehen, welches vielen „jungen Kühen aus der Massen wolgefiel: allein es ward „dadurch zugleich dem Lande alle Fettigkeit so gar entzogen, „daß in wenigen Jahren, an stat des schönsten Klees, nichts „als der magere Knaack einer dürren Heide zu sehen war.

„Eine bejahrte Kuhe ward dieser Veränderung gewahr, „und nachdem sie, mit einem nicht unvernünftigen brum„men, ihr Mißfallen darüber bezeiget, weil die Ursache ihr „nicht unbekannt war, brach sie endlich in ein lautes und „vernehmliches Gebrülle aus, dessen Inhalt von Wort zu „Wort dieser war: Wofern ihr dem Lande, woraus ihr „euer gantzes Leben ziehet, nichts wieder zufliessen lasset, so „werdet ihr alle in kurtzem Hungers sterben.

Der herrliche Inhalt einer andern bekannten Fabel, da nehmlich die Glieder die Nothwendigkeit des Magens nicht betrachten wollten, ihm deßwegen die nöthige Nahrung versagten, und nachmahls alle darüber verderben mussten, schicket sich, nicht weniger als die vorige, auf alle Republicken. Ein iedes Land, eine iede Stadt, ist ein Leib: Alle Einwohner sind Glieder an demselben. Was hülffe es nun den Gliedern, wenn ein iedes für sich seine Gnüge hätte, der gantze Leib aber sich nicht wol befünde? würden sie nicht unausbleiblich alle leiden, ja zuletzt der Auflösung unterworffen, und der Verwesung zu Theile werden? Woher kann ein Eigener von seinen Häusern jährlich eine redliche Miete erheben? hat ers nicht, nächst GOtt, dem gemeinen Wesen zu dancken? Wem ist ein Kauffmann des Umsatzes seiner Waaren, und des ihm daraus zufliessenden

Profits halber, anders verpflichtet, als dem gemeinen Wesen, welches ihm nicht allein Sicherheit, sondern auch Credit, und, durch einen Zusammenhalt vieler Menschen, einen schleunigen Absatz seiner Waaren verschaffet? Alle Handwercker haben dem gemeinen Wesen unstreitig dieselbe Verpflichtung. Man frage auswärtige Oerter: woher es komme, daß ein Haus daselbst kaum so viel am Kauff-Schillinge, als hier, GOtt Lob! an jährlicher Miete einträgt? weßwegen die Handlung abgenommen, und daselbst wenig oder nichts zu verdienen? Die Ursache lieget zu Tage: weil das Publicum keinen Credit hat.

Sorget ein vernünftiger und redlicher Haus-Vater, daß er seinen Kindern etwas nachlassen möge; so kann ja keine Sorge billiger und nothwendiger seyn, als unseren Kindern, unter Göttlichem Segen, einen Ort zu hinterlassen, worin sie nächst GOTT Geld erwerben können. Dieses geschiehet dadurch am füglichsten, wann man öffters überleget, wie groß die Bequemlichkeiten, und die Vorzüge seind, deren wir uns, vor vielen andern Oertern, zu rühmen haben, und wie leicht ein solch unschätzbares Kleinod könne verlohren werden.

Wie nun ein ieder, welcher sich in einem Schiffe befindet, die Erhaltung des Schiffes, zu seinem eigenen Besten, zu suchen verbunden ist; eben so viel, ja noch mehr, erfordert es die Schuldigkeit derer, die eine Ring-Mauer vereinet, für das Wol des Vaterlandes zu sorgen: weil nicht allein ihre eigene Wolfahrt, wie etwa der schiffenden, sondern zugleich die Wolfahrt ihrer Weiber, Kinder, und Nachkommen, und zwar mehr, als man glauben sollte, daran hafftet.

Wofern es wahr, wie es ja nicht zu leugnen ist, daß so wol die Laster ihre Bestraffung, als die Tugenden ihre Beloh-

Belohnung, nach der Abſicht nicht allein, ſondern auch nach der Gröſſe des Böſen oder des Guten, welches dadurch gewircket worden, empfangen; wie groß wird denn nicht die Verantwortung derjenigen ſeyn, die, durch Unterlaſſung der Pflicht gegen ihr Vaterland, an der Armuth, Blöſſe, Hunger und Kummer ihrer gantzen Nachkommenſchaft ſich ſchuldig machen! Welchen herrlichen Lohn haben hingegen nicht diejenigen zu gewarten, welche ſo wol durch Worte, als in der That, dazu geholffen, daß ſo viele tauſend Menſchen, noch nach vielen Jahr-Hunderten, in den Stand geſetzet worden, mit Bequemlichkeit ihr Brodt zu gewinnen, und GOTT dafür zu dancken!

Es wäre noch verſchiedenes hiebey zu erinnern, die Enge des Raums aber erlaubet es für dießmahl nicht. Weßhalber ich nur noch dieſe Göttliche Worte meiner Vorſtellung den Nachdruck geben laſſe: **Suchet der Stadt Beſtes: Denn, wenn es ihr wol gehet, ſo gehet es euch auch wol.**

Fünf und achtzigstes Stück.

Donnerstags, den 16. August, 1725.

— — quae possit facere et seruare beatum. *Horat.*

Ich hatte mir vorgenommen, meine Leser heute mit einer besondern Materie zu unterhalten, wozu die so Geist- als Lehr-reichen **vernünftigen Tadlerinnen** mir Anlaß gegeben. Kaum aber erbrach ich ein aus Copenhagen an mich abgelassenes Schreiben, als ich darin einen so wol gerathenen Aufsatz angeschlossen fand, daß ich es für unverantwortlich hielt, denselben meinen Lesern vorzuenthalten. Zwar erinnerte ich mich, da ich selbigen kaum halb durchgelesen, daß es, bis auf wenige Stellen, ein gantzer Aufsatz aus dem Guardian sey; wodurch ich denn Anfangs, weil es gegen meinen Vorsatz lieff, in diesen Papieren Uebersetzungen aus eben dergleichen Schriften einzurücken, in etwas unschlüssig wurde, das Stück heraus zu geben: Jedoch überwog die Vortrefflichkeit des Inhalts meinen damahligen Vorsatz, und bin ich fast überführet, ein vernünftiger Mensch werde es nicht unbillig, sondern vielmehr als eine Probe nehmen, daß ich meine Ehre weniger, als den Nutzen meiner Leser, suche, wenn sie in diesem Entwurffe viele so herrliche und nützliche, als angenehme und leichte Wahrheiten entdecken werden.

Nichts

* * *

Nichts ist dem Menschen zuträglicher, als sich einen rechten Begriff von seiner eigenen Glückseligkeit zu machen. Dazu wird erfordert, daß man den Unterschied zwischen einem **wahren** oder **natürlichen**, und einem **eingebildeten** oder **phantastischen Vergnügen**, zu treffen wisse.

Unser **natürliches** oder **wahres Vergnügen** bestehet mit nichten in dem Sinne eines andern; sondern vielmehr in dem ordentlichen Gebrauche derjenigen Seelen- und Leibes-Kräffte, welche der gütige Urheber der Natur uns gegeben hat. Das **eingebildete** oder **phantastische Vergnügen** hingegen bleibet an sich gantz ohnmächtig, unser Hertz zu erquicken. Es ist ausser uns: und seine völlige Krafft liegt in einem verdorbenen Geschmacke der Welt, in einer albernen Gewohnheit, und in der Mode, die etwan ein blinder Zufall hie oder da auf den Thron gesetzet hat.

Die ruhige Zufriedenheit meiner verflossenen Tage hat, nächst GOtt, **die erstere Art dieser Vergnügung** zum **Grunde**, und ich habe ihr nachgetrachtet, seit der Zeit ich im Stande bin, mich meiner Vernunft zu bedienen. Weil aber meine wenige Erfahrung nur allein die Richtschnur meiner eigenen Thaten ist, so beweiset sie gantz nichts für andere: es sey denn, daß ich solche triftige Gründe beybringe, dadurch man bewogen wird, meiner Meinung beyzupflichten. Doch sind diese Bewegnisse weder schwer noch hoch, auch ihrer vielen vielleicht aus keiner andern Ursache verborgen, als weil sie leicht und einfältig heissen.

Unser Hertz hat seinen beständig natürlichen Trieb zu unserm Vergnügen; aber GOTT, der Werck-Meister unsers Wesens, weiß besser, als wir selbst, was für ein

Vergnügen wir entweder mit der wenigsten Mühe suchen, oder mit der gründlichsten Lust geniessen können. Deßwegen muß dieses natürliche Vergnügen nicht schwer zu erlangen seyn, weil GOTT, der nichts umsonst gemacht, der Natur die Neigung dazu eingepflantzet, auch durch die Triebe aller übrigen Geschöpffe theils erläutert, theils unterschieden hat. Es würde mit der Göttlichen Weisheit und Güte streiten, die menschliche Seele mit einem Verlangen auszurüsten, welches nie zu erfüllen stünde.

Zeit und Ewigkeit sind bereit, diesen unsern Hunger zu stillen; und die Erfahrung bekräfftiget, daß uns am allerangenehmsten sey, was die wenigste Mühe kostet. Solches überzeuget uns, daß wir alsdann unserer Natur gemäß verfahren, wann wir uns in allen Stücken nach der weisen Verordnung des Beherrschers der Welt richten.

Zu dem natürlichen Vergnügen rechne ich, was beides die Seele und den Leib erquicket. Keine Lust kann natürlich heissen, welche nicht den gantzen Menschen vergnüget. Was derohalben die Sinne also kitzelt, daß die Vernunft dadurch beleidiget wird, ist kein natürliches Vergnügen: weil die Vernunft dem Menschen nicht weniger wesentlich ist, als die Sinne. Auch wenn diese Vernunft der fleischlichen Lust wiederspricht, geschiehet es allezeit zu der Sinne selbst eigenem Besten: weil die Übermasse und Unordnung keine Lust, und noch viel weniger ein natürliches Vergnügen zu nennen sind.

Ferner erhället hieraus, daß Begierden, welche Geld, um des blossen Geldes willen, zum Zwecke haben, eben so wenig natürlich sind, als die Rang-Sucht. Beide können an und für sich keine anmuthige Empfindungen in uns wircken, ohne in so weit wir dadurch in den Stand gesetzet werden, andern Menschen desto behülfflicher zu seyn.

Die

Die neugierige Mode gehöret mit unter diese Zahl, wann sie uns beweget, darüm etwas hoch zu achten, weil es aus fremden Ländern kömmt. Menschen, die sich sonst mit nichts nützlichem hervor zu thun wissen, lassen sich ihren unruhigen Geist treiben, zu verlangen, was schwer und kostbar ist.

Wiewol auch diese ihre Thorheit der Göttlichen Gerechtigkeit zum Preise gedeiet: indem diejenigen, so eine ordentliche und leichte Lust verachten, sich selbst mit eingebildetem, mühsamen, kostbaren, und ausländischen Vergnügen foltern müssen. Sie wollen die Werck-Meister ihres eigenen Unglücks werden, und sich selbst straffen, daß sie sich so unbesonnen von dem anmuthigen und gebahnten Wege einer weisen Natur entfernet haben.

Meine Gewohnheit, fleissig an diese Wahrheiten zu gedencken, hat mir dieselben so leicht gemacht, daß, ob ich gleich mit Leuten ümzingelt wäre, die ihren Geschmack verderbet hätten, ich dennoch geneigt verharren würde, mir alle Dinge nicht anders vorzustellen, als sie sind. Deßwegen habe ich nicht eben mehr Verstand, als andere Menschen; bin auch nicht gelehrter, als sie: sondern ich bemühe mich nur, einen deutlichen Begriff von allen Dingen, aus der allgemeinen Empfindung aller Menschen, zu schöpffen, und die erkannte Wahrheit, gegen alle Reitzungen der Mode oder des Ehr-Geitzes, bey mir zu bewahren.

Die mannichfaltigen Dinge, deren künstlicher Zusammenhang die Welt heisset, sind alle zu unserer Lust gemacht: und ein ieder Mensch kann sich für den Besitzer derselben halten, in so weit er die Annehmlichkeiten zu nutzen weiß, welche die gütige Natur den Geschöpffen einverleibet hat. Diese Vorstellung wird mir zu einer reichen Quelle allerley Vergnügens: und ich masse mir meinen natürlichen

Antheil von allen Dingen in der Welt an, so fern sie irgend ein Vergnügen zu erwecken tüchtig sind.

Bin ich auf dem Lande, so gehören mir alle Lust-Häuser und Gärten zu, so weit mein Auge sehen kann. Allenthalben, wo mir ein unfreundlicher Besitzer den Zutritt nicht versaget, nehme ich die allerlustigsten Spatzier-Gänge, Grotten, Felder, Wiesen, und Bäume, in Besitz. Da vergnüge ich mich, und lache über die Unempfindlichkeit ihres Eigenthümers, der zu Hause die Einkünfte dieser anmuthigen Gegend sorgfältig in einem eisernen Kasten aufhäuffet, ohne sich an der Lieblichkeit der reinen Luft, oder an einer unschuldigen Land-Lust, zu ergetzen. So bin ich denn, krafft dieser Gewohnheit, ein rechtmässiger Herr der anmuthigsten Gegenden im gantzen Lande, welche sonst, nach den Gesetzen, meinen guten Bekannten zugehören, die aber, anderweitiger Geschäffte halber, sich entweder in der Stadt, oder bey Hofe aufhalten.

Man mag mich sonst immerhin für einen Haus-Genossen gewisser vornehmer Familien ansehen. Nach meiner wenigen, aber wolgegründeten Rechnung, bin ich Herr: indem derjenige, welcher sonst dafür gehalten wird, sich bemühet, mir alle ersinnliche Lust zu machen, gerade als ob er nur mein Haushalter oder Verwalter wäre.

Dieses ist bey mir ausgemacht: **Wer eines Dinges mit Vergnügen geniesset, ist sein rechter Besitzer; und nicht der, so es zwar zum Eigenthume hat, aber nicht zu gebrauchen weiß.** Wo ich gehe oder stehe, da richte ich mich nach dieser Regel. Begegne ich einer prächtigen Carosse; ihre Vergöldung, ihre Zierrathen, und die reiche Kleidung dessen, so darin fähret, sind mein: ja ich dancke ihm in meinem Sinne, daß er sich bemühet, grosse Unkosten zu meiner Erlustigung anzuwenden.

So

So ist alle Herrlichkeit, womit andere umgeben sind, ihnen selbst nur ein eingebildetes Gut, mir aber ein wirckliches Vergnügen.

Ich werde der natürliche Eigner von dem göldenen und silbernen Gestücke, von allen Diamanten und Edelgesteinen, die bald in der Opera, bald auf einem Balle, oder bey Hofe, schimmern: weil ein vernünftiger Anschauer mehr wirckliches Vergnügen aus diesem funckelnden Reichthume schöpffet, als der, so sich, aus aufgeblasenem Stoltze, damit behangen hat. Ja ich darf mir eine grosse Versammlung geschmückter Damen, und verbrämter Junckern, als ein Gebauer voll vielfärbiger schönen Papagoyen vorstellen, oder als die Garten-Betten, worauf die bunten Tulipen mein Gesicht ergetzen. Auf gleiche Weise besitze ich die trefflichste Galerie künstlicher Gemählde, so wol als eine Zahl-reiche Bibliothec, davon der Eigner so gütig ist, mir den Gebrauch zu verstatten.

Weiter verlange ich nichts, und bin froh, daß andere die Sorge haben wollen, mir meine Schätze zu verwahren. Bin ich nicht, vermöge dieser einzigen Vergnügungs-Regel, der reichste Mensch von der Welt? und solches ohne die geringste Furcht, meinen Schatz zu verlieren, oder von andern beneidet zu seyn?

Dieselbige Regel muß mir auch in meiner Haushaltung dienen: und, wann andere ihre Zimmer mit kostbaren Gemählden auszieren, so begnüge ich mich, die artigsten Kupfferstiche für wenige Kosten anzuschaffen, die mir auch tausendmahl besser gefallen, als ein Bauren-Stück von dem besten Holländischen Meister. Die Vorhänge um mein Bette und vor meine Fenster sind von einem wolfeilen vielfärbigen Zeuge sehr lieblich anzusehen. Porcellan brauche ich nicht: dagegen aber habe ich einige Gläser von allerley Farben, welche,

welche, ob sie gleich nicht viel kosten, doch viel besser in die Augen fallen, als die zerbrechlichen Lappereyen aus einem anderen Theile der Welt. Reinlichkeit und Nutzen ist der Begriff meines Haus-Geräths, oder wie ein Mensch es haben muß, der lieber vergnügt als reich seyn will.

Ein jeder Tag bringet mir verschiedene unschuldige Ergetzlichkeiten. Die Anmuth der Natur ist mein Zeit-Vertreib, die Christliche Freyheit meine Gebieterinn, und die Neigung, anderen Menschen gutes zu thun, meine gröseste Lust.

Ich lasse andere der Eitelkeit nachlauffen: den einen schwitzen, einen grossen Nahmen zu bekommen: den anderen Himmel und Hölle bewegen, um seinen Rock mit einem gewissen Zierrathe zu behangen, so in meinen Augen wie ein Stückchen blaues Band aussiehet. Es stehet nicht übel, und machet ein artiges Ansehen; aber ich nehme mir die Freyheit, zu glauben, daß es, an stat Verdienste zu machen, den Mangel derselben zuweilen nur desto deutlicher vor Augen leget.

Das schöne Wetter vergnüget mich, und der heitere Himmel theilet gleichsam meiner Seele seine Klarheit mit. Die Sonne, so mich erwärmet, ermuntert mich zugleich; und ihr sanfter Schein erquicket mich, beides wann sie auf- und wann sie nieder gehet. Wann ich zwischen schattigen Bäumen ruhig spatziere, bin ich in meinem Sinne glücklicher, als jener grosse Günstling des Hofes, mitten unter der Zahl-reichen Menge seiner zitternden Aufwärter. Im Mond-Scheine sehe ich die lieblichen himmlischen Lichter an einer blauen Bühne funckeln, und ergetze mich an dieser natürlichen Schönheit tausendmahl mehr, als an dem Prachte oder Zwange aller Schau-Plätze. Auch jene himmlische Cörper machen einen Theil meines Reichthums aus, und

ich

ich erstaune über die Unempfindlichkeit solcher Menschen, die wenig an dergleichen Dinge dencken, so sie vor Augen haben, und ihnen doch das allergrösseste und reinste Vergnügen geben könnten.

Die schöne Ordnung der Natur erinnert mich, daß unser wahres Vergnügen vornehmlich darin bestehe, wann wir uns der Verordnung desjenigen unendlichen Wesens gemäß bezeigen, so alle seine Weisheit, Liebe und Macht daran wendet, unsere Tugend mit ewiger Glückseligkeit zu belohnen.

Eine Vergeltung, die so unsterblich als unsere Seele ist, machet eine Quelle der Fröhlichkeit aus dem Hertzen strömen, welche den Kummer versüsset, und alles Vergnügen verdoppeln hilfft. Das erhabenste Glück der Welt bleibet unschmackhaft ohne diese Hoffnung. Niedrigkeit aber und Elend werden, krafft dieser Gewißheit, ein Himmel auf Erden.

Derowegen haben wir alle diejenigen als Feinde des menschlichen Geschlechts zu achten, die sich eine Ehre aus der Verkleinerung wahrer Tugend machen, oder dieser Bemühung die edle Stütze einer ewigen Gnaden-Belohnung entziehen, und also den Menschen seiner zeitlichen und ewigen Glückseligkeit berauben. Meine Erinnerungen sind mehr als einmahl gegen diese Schand-Flecken der Natur ergangen, und ich will sie nicht ruhen lassen, bevor ich sie wenigstens zum Stillschweigen, wo nicht auf menschlichere Gedancken, gebracht habe.

Sechs

Sechs und achtzigstes Stück.

Donnerstags, den 23. Auguſt, 1725.

Deſine meque tuis incendere teque querelis. *Virgil.*

Mein Herr Patriot,

„In dem ein und dreyſſigſten Stücke Ihrer Papiere „werden die Klagen der Menſchen über die ietzigen „Zeiten, mit gutem Grunde, für eine allgemeine Kranckheit „gehalten. Vielleicht aber iſt Ihnen bey Herausgebung „deſſelben noch unbekannt geweſen, daß ſich ein eigenes „Lazareth in dieſer Stadt befinde, in welches ſich Leute von „mancherley Stande und Gattung freywillig einſperren, „die nicht nur die Seuche einer beſtändigen Klage-Sucht „mit ſich herum ſchleppen, ſondern ſich auch alle Mühe „geben, derſelben täglich neue und ſattſame Nahrung zu „reichen. Ich weiß wenigſtens einer Geſellſchaft keinen „beſſern Nahmen beyzulegen, die ſich ieden Abend, zu „geſetzter Zeit, vornehmlich in der Abſicht zu verſammlen „pfleget, um aus allen denjenigen Vorfällen und Neuigkei„ten, die ſie täglich ſiehet und höret, eine Gelegenheit zum „Mißvergnügen und tadeln zu nehmen.

„Es hat mich vor einigen Wochen ein beſonderer „Zufall unter dieſe Klage-Geiſter geführet: und weil mich „die Neugierde nachgehends angetrieben, ihren Unterredun„gen mehr denn einmahl beyzuwohnen; ſo bin ich deſto mehr „im Stande, Ihnen, mein Herr Patriot, eine ſo genaue „Nachricht davon zu geben, als ſie immer von einem Ihrer „ſorgfältigſten Kundſchafter verlangen können.

„Der

„Der Ort, wo sich diese Leute versammlen, ist ein „durch sie vornehmlich in Ruff gebrachtes Caffee-Haus. „Sie haben sich in demselben mit Fleiß die gewöhnliche „Trinck-Stube auserlesen: weil sie es Schade zu seyn „vermeinen, wenn nicht andere Leute von ihren Gesprächen „zugleich mit ihnen einigen Nutzen schöpffen sollten.

„Es sind nur wenige, die in der Gesellschaft das „Wort führen. Die übrigen sind stumme Personen, die „ihre Aufmercksamkeit gemeiniglich durch eine Pfeiffe Toback „unterhalten, ihr gemeinschaftliches Mißvergnügen aber „dadurch anzeigen, wann sie die Pfeiffe niederlegen, hinter „den Ohren kratzen, mit dem Kopffe schütteln, die Schul„tern ziehen, die Hände falten, tieffe Seufzer holen, oder „mit den zornigsten Geberden vom Stule aufspringen. „Kömmt es aber ja bey ihnen zum reden, so sind es einige „nach einander folgende Flüche, und sie begnügen sich übri„gens damit, dem Urtheile ihrer Herren Collegen, ohne „Untersuchung, allemahl beyzufallen.

„Keinen grösseren Eifer von solcher Art habe ich bey „ihnen angemercket, als wann vom **Besten des Vater„landes** geredet wurde. Denn Sie müssen wissen, mein „Herr, daß diese Gesellschaft von keiner Sache mehr und „lieber zu sprechen pflege, und daß sie, ihren Reden nach, „nichts mehr bedaure, denn daß nicht wenigstens in iedem „Kirchspiele der Stadt eine solche Patriotische Gesellschaft, „wie sie die ihrige zu seyn vermeinen, gestifftet werde.

„So bald eine Verordnung zu Stande, oder auch „nur in Vorschlag gebracht worden, welche das gemeine „Wesen angehet, so bald wird solche der erste und haupt„sächlichste Vorwurff ihrer Unterredung. Es ist aber weder „Rath noch Bürgerschaft im Stande, etwas zu belieben, „welches sie nicht entweder gantz anders würden eingerichtet

„haben,

„haben, wenn man sie vorher um ihre Meinung gefraget „hätte, oder welches sie nicht aufs allerschärffste nach ihrer „ersteren Staats-Regel untersuchen, welche darin beste„het, daß in Republicken, auch bey der geringsten Verän„derung, Gefahr sey, und daß man alles beym alten lassen „müsse.

„Sie vergessen nie, den gäntzlichen Verfall ihres „Vaterlandes zum voraus zu prophezeien, wann sie auf das „Gespräche von neuen Policey-Verfassungen gerathen. „Sie halten so unmöglich, als ohne Nutzen zu seyn, bey „ietziger galanten Welt ins Werck zu richten, was nicht „einmahl die alten Stadt-Recesse in so langen Jahren, „und zu denjenigen Zeiten möglich machen können, da man „mehr als ietzund gewohnt gewesen, die Glücks-Güter alt„väterisch in den Kasten zu sperren. Sie unterstützen mit „vielen durchdringenden Worten, wie man keine Gesetze „machen müsse, die nur einiger massen einer bürgerlichen „Gleichheit entgegen lieffen, und die alte rühmliche Gewohn„heit, iemand nach dem Gewichte seines Schatz-Kastens „vornehm oder gering zu nennen, übern Hauffen würffen.

„Sie ängstigen sich auf gleiche Weise mit der Her„nahung der Grund-verderblichsten Zeiten, wann sie hie und „da freywillige Exempel der Sparsamkeit, und einer guten „Haushaltung wahrnehmen. Sie vermeinen, daß ein „heimliches Absehen darunter verborgen liege, wann ange„sehene Leute in dem Prachte geringeren nachgeben: wann „es bey ihrer Nachbarn Gastereyen, Hochzeiten, und Kinder„Treck so stille zugehet, daß sie kaum etwas davon vermer„cken, so machen sie sich gewiß die Rechnung, es müsse, wie„der alles sonstige Vermuthen, mit der Leute Vermögen „nicht gar zu wol stehen: und wann sie bey einer bemittelten „Braut nicht für einige tausend Reichs-Thaler Juwelen

„bemer-

„bemercken, oder angehende Ehe-Leute ihnen zu Fusse „begegnen, so beklagen sie die Juwelirer und Handwercker, „daß man sie um ihren Verdienst bringe. Uberhaupt aber „halten sie von sehr gefährlicher Folge zu seyn, durch vor„erwehntes und mehr dergleichen Betragen sich solcher „Vortheile zu begeben, in deren Besitz die Einwohner dieser „Stadt weit über Menschen Gedencken gewesen, und die „ihnen in der gantzen Welt das Lob der Gast-Freiheit und „Pracht, vor anderen Städten, zu wege gebracht hätten.

„**Wo will es ietzund mit der nackenden Ehr**„**lichkeit hinaus**? war einstens die Frage eines Gesell„schafters, den es verdrossen hatte, daß man ihm bey einer „gewissen Gelegenheit den Besitz seines väterlichen Erb„Gutes zu keinem Verdienste rechnen wollen: Und **was** „**will endlich aus dem Justitz-Teufel werden**? „sagte ein anderer, da dessen Klauen bereits in den Gerich„ten so sehr herum wühlen, daß er sich weder durch Ge„schencke, noch Beredtsamkeit, will ausrotten lassen? Der „dritte, der diesem zur Seite saß, kam ihm zu Hülffe: „indem er, aus eben dieser Ursache, den schlechten Verdienst „seines alten Oheims, Herrn Doctor **Schriftdünckels**, „herzuleiten sich bemühen wollte, als welcher bey nahe betteln „gehen müsste, da man ihm so gar einen Reichsthaler für „den Bogen wegerte; ob gleich auf einer Seite in seinen „Schriften weit mehr Latein und Glossen, als in anderen „Advocaten gantzen Acten, angebracht wären. Dieses, „fuhr er fort, wäre noch vor zwanzig Jahren so gut, als „baar Geld, gewesen, und man hätte sich geschämet, die „Sprache der Kauffleute und Handwercker bey Rechts„Händeln zu gebrauchen; welches doch ietzund so sehr zur „Mode geworden, daß, wer nur kurtz, Teutsch, und nicht

„undeutlich schriebe, demjenigen das Brodt vor dem Munde „wegnähme, der einer ausführlichen vermischten und gelehr„ten Schreib-Art gewohnet wäre.

„Ja, versetzte ihm sein Nachbar, es mag mit dem „Verdienste der Herren Gelehrten bey ietziger Zeit so schlecht „geworden seyn, wie es wolle, so haben sie doch bey wei„tem nicht so viel zu klagen, als die Kauffleute. Was muß „ich nicht selbst vor Augen sehen? Meines seligen Vaters „gewesener Junge, den er, als einen Fündling, aus dem „Waisen-Hause aufgenommen, hat mir nicht nur ein rei„ches Mädgen, worauf mir meine Groß-Mama schon im „sechsten Jahre meines Alters eine Anwartschaft gegeben, „abspännstig gemacht; sondern ich muß mit Betrübniß „sehen, daß er weit mehr Credit, als ich, an der Börse „habe, und daß mir Gelder, wofür ich 6 pro Cent gebe, „aufgekündiget werden, um sie ihm zu 4 pro Cent vorzu„strecken.

„Es folgte bey diesem Gespräche noch ein und anderes „von dem Verderb der Handlung, welches ich aber anzu„führen für überflüssig halte, weil es meistens eine Wieder„holung desjenigen seyn würde, was Sie, mein Herr Pa„triot, in dem angeführten ein und dreissigsten Stücke Ihrer „Papiere, bey dem Exempel des Beranders, angemercket. „Das einzige, was ich hinzuzusetzen noch übrig finde, ist ein „ergebenstes Gesuch, die Klagen über die schlimmen Zeiten „einer so allgemeinen Prüfung zu unterwerffen, als Sie „uns solche von den besonderen Klagen der Kauffleute mit„getheilet. Ich überlasse Ihnen Selbst, wie weit Sie „Sich der von mir gegebenen Nachricht bedienen wollen, „und verharre ꝛc.

von Hause, den 1 Jul. 1725.

Tiedelef.

Ich

* * *

Ich habe um so viel weniger unterlassen wollen, obiges Schreiben meinen Papieren einzuverleiben, als ich den Unfug derer jenigen darin nicht undeutlich beschrieben finde, welche alles, was entweder ihnen selbst wiedriges begegnet, oder auch nur mit ihrer Meinung nicht übereinstimmet, für ein unfehlbares Zeugniß einer Verschlimmerung der Zeiten ausgeben, ohne bey dem ersteren nachzudencken, ob sie nicht selbst die Urheber eines solchen Schicksals hauptsächlich gewesen, oder bey dem andern vorher zu überlegen, ob sie fähig gnug sind, dasjenige zu beurtheilen, wozu ihnen weder ihr Beruff die Befugniß, noch die Erfahrung eine gnugsame Wissenschaft beygeleget.

Der Nahme eines Lazareths schicket sich nicht unfüglich für eine solche Art Leute; und die schlimmen Wirckungen, welche solche von unzeitigem Gram verdorrete Glieder gar offt an der Gesundheit des gantzen Cörpers der Republick verursachen, sind zu vielfältig, als daß man sie für gesunde Leute halten könnte.

Zwar ist es nicht so gar ohne Grund gesaget, wenn man, in Vergleichung der ietzigen Zeiten mit den vorhergehenden, einige Abnahme der Nahrung und des Wolstandes in einigen Stücken zu verspüren meinet. Wie sie aber auch hingegen in andern unfehlbar sich verbessert, so pflegt man auch bey jenen gar selten alle Behutsamkeit in Acht zu nehmen, wann man auf den Ursprung der Veränderungen zurück gehet.

Es ist nichts gewöhnlicher, als die Zufälle, womit eine Göttliche Versehung Oerter und Länder heimsuchet, und welche eigentlich eine Zeit vor der andern gesegnet und glücklich macht, mit denjenigen zu vermischen, welche man

selbst hätte abkehren können, wenn man diejenigen Stunden zum guten Gebrauch der Zeit, und zu seiner Selbst-Besserung, hätte anwenden wollen, worin man sich eine unnöthige Beschäfftigung gegeben, über dieselben sich zu beschweren.

Diese Versäumung einer so nothwendigen Pflicht machet manchen mit sehenden Augen so blind, daß er auch die Verbesserung der Zeiten nicht ertragen kann: und wenn er gleich nichts erhebliches dagegen einzuwenden hat, so ist es ihm doch schon zur Gewohnheit geworden, lieber denen stillschweigend beyzufallen, die aus allen Sachen eher was böses, als was gutes schliessen.

So findet sich leichtlich eine gantze Gesellschaft zusammen, die weder bey ihren eigenen Personen dem Schicksale eines allweisen Schöpffers mit Gelassenheit sich unterwerffen, noch in denenjenigen Sachen, die das gantze gemeine Beste betreffen, diejenigen will rathen lassen, welche, ihrem Ampte und Gewissen nach, dafür zu sorgen verordnet sind: dahingegen solche Leute nicht nur die Obliegenheit eines rechtschaffenen Bürgers weit besser beobachten, sondern auch sich selbst von einer grossen Marter befreyen würden, wenn sie sich nur angewehnen wollten, in allen ihnen vorkommenden Begebenheiten ohne gnugsame Untersuchung der Ursachen nie zu urtheilen, sich selbst hingegen mit unparteyischem Ernste zu prüfen, von der Verbesserung ihrer eigenen Fehler den Anfang zu machen, und nicht so wol über die Zeiten zu klagen, als dieselben, durch patriotische Bemühungen für das gemeine Beste, mit verbessern und erleichtern zu helffen.

Letzteres ist nicht so schwer, als wie mancher vermeinen mögte; und wer die Pflichten gegen GOTT, sich selbst, und den Nächsten, zusammen verbindet, wird in meinem neun und vierzigsten und vier und achtzigsten Blate der Mittel gar bald gewahr werden, wodurch er sich aller und

ieder

ieder Zeiten, zu seinem und des Vaterlandes Nutzen, bedienen könne.

Ich vermeine auf diesem Papiere noch so viel Raum übrig zu haben, daß ich einen Brief anfügen kann, der mich selber, mit aller meiner aufrichtigen Bemühung, zu einem Mitverderber der Zeiten machen will. Meine Gedancken sind ietzo zu ernsthaft, als daß ich mich dagegen behörig vernehmen lassen kann. Der Verfasser wird die nöthige Antwort bloß in dem lächelnden Gesichte eines ieden vernünftigen Lesers finden können. Ich aber begnüge mich, zu wünschen, daß alle Klage-Geister ihre Beschwerden mit solcher Erheblichkeit führen mögen.

Mein Herr Patriot,

Ihr erstes Blat hat mir ein Verlangen erwecket, auch die übrigen zu kauffen; weil Sie Ihren Lesern versprachen, einen leichten und angenehmen Weg zum Reichthum und zu guten Tagen anzuweisen. Allein die folgenden haben mich mehr und mehr des Gegentheils überführet; weil meine besonders in der Stadt berühmte Magen-Tropffen, darin doch meine einzige Nahrung bestanden, gar wenig mehr gebrauchet werden. Denn nachdem die grossen Gastereyen durch Ihre Vorstellungen augenscheinlich abgenommen, so vermindern sich die Krancken zugleich so sehr, daß meine vornehmsten Gönner, die mir so manchen Thaler zugewiesen, und mit denen ich, aus Erkenntlichkeit, den Vortheil getheilet, in vielen Wochen überall nicht mehr zu mir geschicket haben.

Ich bin aber auch nicht der einzige, der sich über Sie beschweret, sondern die überall ietzo mehr beliebte Mäßigkeit hat fast alle meine Verwandten um einen grossen Theil ihres Verdienstes gebracht. Aus meines Schwagers Wein-Keller wird kaum der vierte Theil dessen in einer Woche überall verbrauchet, was vorhin wol in einem Abend daselbst nur von sitzenden Gästen verzehret worden. Mein Vetter, der sich so wol dabey befunden, daß er offt zu Gaste genöthiget worden, und durch die mannichfaltigen Schüsseln für einige

Tage seinen Appetit vergnüget, muß sich ietzund so viel zu erwerben bemühen, daß er seinen eigenen Tisch halten könne.

Einer meiner Brüder, der vor diesem eine gantze Gesellschaft, durch ein in geist- und weltlichen Sachen gleich fertiges Urtheil, lebhaft machen konnte, hat, nach dem acht und siebenzigsten Stücke Ihrer Papiere, fast die Sprache verlohren. Der andere aber, der schon einige Jahre her mit Galanterie-Waaren handelt, und von Anfang an bey verschiedenen jungen zum Theil unmündigen Leuten, die er durch besondere Höflichkeit an sich zu halten gewusst, seine Rechnung gefunden, mercket in seiner Nahrung einen besonderen Abbruch; welches er bloß darauf geben will, daß Sie mit ihren trockenen Lehren nicht weniger jungen als alten Leuten die Annehmlichkeiten der Pracht und des Uberflusses verleidet hätten.

Ein anderer meiner Vertrauten, ein Studiosus Theologiae, hat aus zweyen Häusern, worin es bishero mit den Kindern lediglich auf seinem Gutbefinden beruhet hatte, seinen Abschied erhalten, nachdem die Eltern mit mehrem Ernste, als vorhin, der Zucht ihrer Kinder sich angenommen, und ihn einer Untüchtigkeit beschuldiget haben.

Was meinem Geschlechte wiederfahren, das bedauret ietzo fast iedermann; und wird es also am besten seyn, daß, da Sie in kurtzer Zeit schon so viel Unglücks angerichtet haben, Sie endlich einmahl aufhören, die Zeiten durch Ihre Papiere zu verschlimmern. Ich bin sonsten

Ihr bereitwilliger
Thomas Clysteriophilus,
Phil. et Medic. Doctorandus.

Sieben

Sieben und achtzigstes Stück.

Donnerstags, den 30. August, 1725.

Si bene quid aut fideliter faciendum est, eo deueniunt,
Obliuiosi extemplo vti fiant: meminisse nequeunt. *Plaut.*

Mein Herr Patriot,

Ich habe mich nicht wenig an den verschiedenen Arten Ihrer neu erfundenen Instrumenten oder Machinen ergetzet, davon bisher Ihre wöchentliche Papiere uns eine Beschreibung gegeben. Sie besitzen ietzund ein **Wetter-Glas**, den guten und schlechten Geschmack aller Scribenten, und aller Ihnen vorkommenden Personen, zu erkennen; eine **Philosophische Uhr**, welche von der Länge oder Kürtze des menschlichen Lebens die eigentlichste Rechnung giebet; ein **Pe-kad-en-nosch**, die Aufrichtigkeit des Hertzens zu prüfen; und ein **blaues Wasser**, das den Unterschied der menschlichen Leidenschaften, auf eine verwunderns-würdige Art, anzeiget. Dadurch, gestehe ich, sind Sie in gantz besonderem Stande, unsere Moralische Kranckheiten zu entdecken, und die gehörigen Mittel dagegen auszufinden.

Doch kann ich Ihnen den inniglichen Verdruß meines Hertzens nicht bergen, den ich darüber empfinde, daß alle diese wunderbare Kunst-Stücke eine Erfindung auswärtiger Länder sind: und ich rechne es uns Europäern zur Schande, daß wir den Sinesern und Indianern einen so grossen Vorzug in nutzbaren Wissenschaften vor uns lassen

müssen. Ich weiß zwar nicht, was für gewaltige Hexenmeister sonst diese gelb-braune Völcker seyn mögen, und wie weit sich etwan ihre Erfahrung in der schwartzen Kunst erstrecke; das aber glaube ich, daß die natürliche Welt-Weisheit anietzo in Europa weit höher, als iemahls in Asia oder America, getrieben sey. Denn so wol die tiefsinnige Wissenschaft der Astronomie, als die sehr practische Kunst, den Leuten die Köpffe einzuschlagen, hat, seit wenigen Jahren, unter uns einen gar starcken Zuwachs bekommen.

Sie, mein Herr, sind alle Theile der Welt durchgereiset: und mögte ich daher gern von Ihnen benachrichtiget seyn, worin denn eigentlich jene Völcker sinnreicher, als wir, zu seyn pflegen. Essen sie etwa leckerer? Trincken sie mit mehrem Appetit? Oder sind sie stärcker verliebt, als wir? Giebt es unter ihren schwartz-gelben Weibern grössere Coquetten, als unter unserem Frauenzimmer, oder bessere têtes moutonnées? Wissen ihre Hof-Leute mehr Complimente zu machen, und weniger damit zu meinen? Oder hintergehen sie sich einander mit spitzigeren Kunst-Griffen, als wir Europäer? Sollten die Morgen-Länder ihre Kenntniß in geheimen Wissenschaften dem Umgange mit bösen Geistern zu dancken haben; so wäre ich sehr neugierig, zu wissen, durch was für Mittel sie dieselben zu ihren so guten Freunden machen, deren unsere Landes-Leute sich nicht ebenfalls bedienen.

Was ich ietzo sage, hat keinesweges die Absicht, den Werth Ihrer Indianischen Erfindungen nur im geringsten zu verkleinern: und wir bekümmern uns nicht, was für Zauber-Wercke mein Herr gebrauchet, dafern nur selbige zu unserer Besserung dienlich sind. Gleichwol habe ich, ohne die geringste Hülffe einiger verborgenen Kunst, die Krafft gewisser Europäischen Kräuter entdecket, davon ich kühn-

kühnlich sagen darf, daß sie an Tugend Ihren Magischen Tincturen nicht das geringste nachgeben.

So weit kann ich Ihnen mein Geheimniß eröffnen, daß die Salvey, eine Europäische Pflantze von unschätzbarer Wirckung, einen grossen Theil meiner Composition ausmachet. Von dieser und siebenzehn andern erlesenen Kräutern habe ich einen Schnupff-Toback verfertiget, der das Gehirn auf eine Wunder-volle Art erfrischet, alle Gänge desselben, so etwa zu den Augen, den Ohren, oder der Zunge leiten, reiniget, und, wodurch sie auch immer verstopfft seyn mögten, sie völlig wiederum öffnet; eben dadurch aber diejenigen Ideen in den Kopff zurück bringet, die ehedem ihren Sitz darin gehabt, und sich nachher verlohren hatten. Ich nenne ihn einen **Universal-Schnupff-Toback für das Gedächtniß**, und will einige sehr merckwürdige Curen erzehlen, die ich damit gethan habe.

Zuvor aber muß ich mir die Freyheit nehmen, meinem Herrn zu sagen, daß ich weder ein Quacksalber bin, noch auch diesen Schnupff-Toback auf den Kauff mache. Ich habe die Entdeckung davon bloß meinen zulänglichen Glücks-Gütern, und dem einsamen Aufenthalte hier auf dem Lande, zu dancken, der mir längst eine Neigung zur Chymie beygebracht, und Anlaß gegeben, die natürlichen Kräffte vieler Pflantzen zu untersuchen, die meine Felder und Gärten hervor bringen.

Die erste glückliche Probe machte ich mit diesem Toback an meines Pachters einzigem Sohne, **Jürgen Kneyenvogt.** Seine Eltern, die sehr aufrichtige und fleissige Leute sind, auch, durch ihre sorgfältige Haushaltung, ein ziemliches für ihn gesammlet hatten, suchten denselben vornehmer aufzubringen, und liessen ihn studiren. Nachher bediente er sich der Gelegenheit, mit meinem Sohne durch

Franckreich zu reisen, und verlohr in dreyen Jahren den gäntzlichen Gebrauch seiner Mutter-Sprache, ohne von derjenigen Sprache etwas dagegen zu gewinnen, die seine eigene aus dem Gedächtnisse verjaget hatte. Als er wieder zu seinen Eltern kam, hieß es allenthalben: ma foi, mon pêre, ma tres-chêre mêre, etc. Er schwatzte beständig von so vielen Chapeaus, die hie und da zusammen gespeiset hatten; und die guten Leute, die ungeduldig wurden, daß sie ihren eigenen Sohn nicht verstehen konnten, fragten meinen Diener, der noch etwas Französisch weiß, was doch diese Chapeaus für Dinge seyn müsten, davon ihr Sohn so offt spräche? Wie sie aber höreten, daß es nichts anders, als Hüte, wären; kam seine Mutter, in grosser Bestürtzung, zu mir gelauffen, und bat um einige Artzeney für ihren Sohn, der nothwendig etwas im Haupte verrückt seyn müste: weil er dermassen offt von Hüten redete, welche zu Tische gesessen hätten. Ich gab ihr einige Gran von meinem Schnupff-Toback, mit bedeuten, daß sie denselben nach und nach heimlich mit dem übrigen Toback in ihres Sohnes sauberer Dose vermischen mögte: und in weniger dann vier Wochen hatte er nicht allein seine Sprache wieder, und die vormahlige offenhertzige Redlichkeit; sondern sagte auch, zur empfindlichen Freude seiner Eltern, Vater und Mutter, mit eben dem vollen Dorff-mässigen Thone, als er ehedem war gewohnt gewesen.

Mein anderes Meister-Stück machte ich an Herrn Clas von Glücksbüll. Dieser ist ein Mensch von geringem Herkommen, und nicht eben grösseren Verdiensten; dem iedoch das Glück so wol gewollt, daß er ietzund in der Republick Albinopel eine sehr grosse Figur machet. Seine ehemahlige Bekannten erinnern sich öffters der angenehmen Stunden, da sie eine Bouteille zusammen umgestossen haben, und

und besuchen noch zuweilen seine alte ehrliche Eltern, welche allezeit eben dieselben guten Leute sind, die sie von ie her gewesen. Ihr Sohn Clas aber, weil er so schleunig zu solcher ansehnlichen Stelle erhoben war, bekam dadurch einen so hefftigen Schwindel in seinem Gehirne, daß bey ihm das Andencken aller verstrichenen Dinge von der Zeit an verschwand. Er konnte sich nicht besinnen, iemahls andere Freunde gehabt zu haben, als die wenigen von vornehmen Stande, die er erst zuletzt bey seiner neuen Würde bekommen hatte. Kam einer von seinen alten Bekannten, ihn zu besuchen; so war es zwar sein Unglück, daß er sich dessen gar nicht zu erinnern wuste: doch hatte er noch die Höflichkeit, ihm solches nicht ins Gesicht zu sagen, und ließ demselben durch seinen Diener wissen, wie er für dießmahl so viel zu schaffen und zu schreiben hätte, daß er nothwendig um Entschuldigung bitten müste. Er war wircklich sehr zu bedauern: indem er nicht allein alle Empfindung seiner ehemahligen Freundschaft und Verbindlichkeit verlohr, sondern auch seiner eigenen Eltern vergaß, weil sie etliche Strassen von ihm entfernet in einem Keller wohneten; da er doch seiner Groß-Mutter Schwester-Mannes, eines alten reichen Menschen, sich gar wol erinnern konnte, ob er denselben gleich in vielen Jahren nicht gesehen hatte. Dieser Patient, dessen Zufall in der That gar wunderlich war, kostete mir einen nicht geringen Theil meines Schnupff-Tobacks, wegen der hefftigen Verrückung, die ein so plötzliches Glück in seinem Gehirne verursachet hatte; welches insgemein die menschlichen Gemüther viel stärcker, als ein plötzliches Unglück, zu beunruhigen pfleget. Nachdem er aber nur wenige Monate meinen Schnupff-Toback gegen sein gewöhnliches Haupt-Wehe gebrauchet, ist er sogleich von dieser Schwachheit, zu grosser Verwunderung seiner Eltern,

Eltern, befreyet worden, die ietzund in einem Hause mit ihm leben, und zu nicht geringerem Vergnügen seiner vormahligen Bekannten, welche an seiner Tafel speisen, so oft es ihnen beliebet.

Endlich will ich nur noch ein einziges Exempel von der Krafft meines Schnupff-Tobacks in Stärckung des Gedächtnisses anführen, welches ich an dem alten Grafen **von Udeno** erwiesen habe. Hat er aber bey dem eine so gewünschte Wirckung gehabt, in einem Alter, da die Nerven des Gehirns fast gäntzlich entkräfftet sind; so stehet desto weniger zu vermuthen, daß er bey jüngern und lebhaftern Leuten fehlen werde. Der alte Graf, dessen Vorfahren seinem Vaterlande viele wichtige Dienste geleistet, stehet deßwegen bey Hofe in sehr grossem Ansehen. Er hat aber in der That das elendeste Gedächtniß von allen, die der Erdboden nur träget. Fast iedwedem, der seine Aufwartung bey ihm machet, verspricht er bald diese, bald jene Bedienung: und hievon weiß er so wenig, daß er öffters zwölf Personen nach einander eben dieselbe zusaget. So bald sie aber ledig wird, kann er sich keines einzigen von diesen zwölf Leuten mehr erinnern: und da kömmt bald der dreyzehende mit einer Recommendation von dem öbersten Minister, bald der vierzehende mit einem guten Wechsel-Briefe, bald der fünfzehende mit einem Hand-Schreiben von seiner Maitresse, die alle des Grafen ohnedem schon so schlechtes Gedächtniß dermassen verwirret machen, daß er unmöglich nur an einen von denenjenigen gedencken kann, welchen er ehemahls sein Wort und seine Ehre darauf gegeben hat. Der gute **Rudolph Leisegang** klagte mir einst, wie dieser Graf ihn bereits sieben Jahre nach einander mit vielfältiger Hoffnung zu einiger Beförderung hingehalten hätte, und wie er, ungeachtet aller seiner Bemühung, dennoch

noch in ſo vielen Jahren es nicht dahin bringen können, daß der Graf, bey einer eröffneten Stelle, nur einmahl an ihn gedacht hätte. Ich füllete ſeine Tabatiere mit meinem Schnupff-Toback, ertheilete ihm den Rath, bey nächſter Erledigung, auf den Grafen, wann er etwa nach Hofe ginge, zu warten, und, ohne einigen Wort-Verluſt, ihm ſelbige zu präſentiren. Er folgte meinem Rathe. Der Graf nahm davon, und wurde gantz ſchaamroth. Alle ſeine ehemahlige Verheiſſungen, Betheuerungen und Eide ſtiegen mit eins in ſeinem Geſichte auf; **Leiſegang** aber erlangte dadurch die Bedienung.

Das kleine eingeſchloſſene Papier enthält eine Probe dieſes oberwehnten Tobacks, womit mein Herr ſelber nach eigenem Gefallen einige Unterſuchungen anſtellen kann. Sie werden aber die Vorſichtigkeit brauchen, ihn nicht eben in ieder öffentlichen Zuſammenkunft anzubieten: weil ſonſt manches Geheimniß, manche vergeſſene Sache, dadurch wieder dürfte gereget, und die gantze Geſellſchaft in Mißvergnügen geſetzet werden. Inſonderheit wann alte Jungfern ihn nehmen, iſt er vermögend, ſie den gantzen Tag über unaufgeräumt zu machen: indem er ihnen alle die vortheilhaften Anerbietungen vorſtellet, die ſie ehedem, in Hoffnung noch beſſerer, unvernünftiger Weiſe ausgeſchlagen hatten. Vielleicht würde mein Herr auch ſelber ſeine Wirckung einiger maſſen empfinden, wenn Sie unterweilen davon zu nehmen beliebten. Zum wenigſten wird er Sie verſchiedener kleinen Zuſagen erinnern, die Sie hin und wieder in Ihren Schriften gethan, ietzund aber gäntzlich ſcheinen vergeſſen zu haben. Auf dieſe Weiſe thue ich zugleich dem gemeinen Weſen eine Gefälligkeit, wenn ich nehmlich Ihre Verpflichtung gegen daſſelbe Ihnen zu Gemüthe führe, dazu Sie ohnedem von freyen Stücken ſich anheiſchig gemacht. Ich bin ꝛc.

POLYMNESTUS.

Ich

* * *

Ich dancke dem Herrn **Polymneſto** für Sein höfliches Geſchenck aufs freundlichſte, und finde es von der Beſchaffenheit, daß ich mich deſſen niemahlen werde bedienen können, ohne wenigſtens an Ihn Selber zu gedencken. Wir haben ſchon über fünfzig Arten von Schnupff-Toback, und bekommen noch wöchentlich neue Sorten, den verſchiedenen Geſchmack unſerer Naſen zu vergnügen; aber bisher ſcheinen ſie alle das Haupt mehr zu verſtopffen, als zu öffnen: obgleich unſere junge Herren, durch den häuffigen Gebrauch deſſelben, uns faſt überreden ſollten, daß ihr Gehirn gleich einem magern Erdreiche ſey, und nicht anders, als durch fleiſſige Düngung, könne fruchtbar gemachet werden. Ich will nun einige Zeit zu den Experimenten von dieſem neu erfundenen Schnupff-Toback anwenden, und ſelbige meinen Leſern hinkünftig eröffnen. Indeſſen ſehe ich den vorhergehenden Brief nicht anders an, als eine lebhafte Satyre, inſonderheit gegen ſolche Leute, die recht mit Fleiß auch ihrer ſtärckſten Zuſagen, und noch ſo groſſen Verbindlichkeiten, zu vergeſſen pflegen. Dieß iſt ein gemeiner Zufall, der vornehmlich bey Hofe herrſchet: und ich will dem Herrn **Polymneſto** eine ſeltſame Begebenheit aus des Engliſchen Groß-Cantzlers Clarendons Geſchichten erzehlen, wo nur ein wenig von Seinem Schnupff-Toback aller der Unruhe eines gewiſſen Staats-Miniſters würde vorgebauet haben.

„Dieſer, der bey König Carl dem erſten in beſonderen „Gnaden ſtund, hatte ſich auf das verbindlichſte erboten, „einem jungen Edelmanne, Nahmens **Cäſar**, bey Hofe „einen Dienſt auszuwircken: Wie offt er aber daſſelbe auch „verſprochen hatte, und wie leicht es ihm wircklich war, ſo „offt vergaß und verſäumte er es.

„Eines

„Eines Tags kam ein Freund dieſes **Cäſars** zu ihm, „und fragte ſehr angelegentlich: ob er ſeinem Verſprechen „nachgekommen wäre. Der Miniſter antwortete mit einer „angenommenen Beſtürtzung, daß er es vergeſſen hätte, aber „noch denſelben Nachmittag mit dem Könige daraus reden „wollte, dafern er nur eine kleine ſchriftliche Erinnerung „hätte. Der andere ſchrieb geſchwinde auf einem Zettel: „**Gedencken Sie an Cäſar!** und jener ſteckte denſelben „unbeſehen in eben die Taſche, worin, ſeinem Berichte nach, „alles beyſammen war, was zuerſt mit dem Könige ſollte „verhandelt werden.

„Viele Tage gingen hierauf vorbey, ohne daß an „**Cäſar** gedacht wurde. Endlich wollte der Miniſter ein „anderes Kleid anziehen, da ſein Cammer-Diener, der „Gewohnheit nach, ihm die Papiere aus dem vorigen zuſtellte. „Als er nun unter denſelben dieſen Zettel, den er niemahls „zuvor geleſen hatte, und bloß die Worte: **Gedencken „Sie an Cäſar!** fand, erſchrack er darüber gar hefftig, „und wuſte ſich nicht daraus zu vernehmen.

„Sogleich ließ er ſeine vertrauteſten Freunde zu ſich „bitten, und zeigte ihnen dieß Papier, das vermuthlich ihm „bey Hofe einmahl müſte in die Hand geſteckt ſeyn: weil „ſichs in eben derjenigen Taſche gefunden hätte, worin er „alles, was von Wichtigkeit wäre, zu tragen pflegte. „Nach einer ernſthaften und tiefſſinnigen Uberlegung konnte „man unmöglich anders dencken, als daß es die Anzeige „eines Freundes wäre, der ſich nicht entdecken dürfte; daß „es nichts anders bedeute, als eine Zuſammen-Verſchwe„rung ſo vielfältiger mächtigen Feinde gegen ſein Leben: „Und **Cäſars** Unglück war ihnen allen bekannt; weil er „dergleichen Nachrichten entweder nicht geachtet, oder ver„geſſen hatte.

„Dem-

„Demnach beschlossen sie, daß der Minister sich krank „stellen, und den gantzen Tag nicht ausgehen mögte; daß „niemand, ausser seinen zuverlässigsten Freunden, sollte vor „ihm gelassen, die Pforte auf den Abend bey Zeiten geschlos„sen werden, der Thür-Hüter sie keinem Menschen öffnen, „auch vor anbrechendem Morgen nicht zu Bette gehen, „sondern nebst einigen Dienern sorgfältige Wache halten, „dafern man etwa Gewalt dabey zu brauchen suchte; daß „endlich sie selbst, und etliche andere Herren, die gantze „Nacht über auffsitzen, und den Ausgang abwarten wollten.

„Da sonst die Häuser der Minister allezeit ziemlich „frühe schon pflegen besuchet zu werden, war es des folgen„den Morgens spät gnug, ehe iemand eingelassen wurde. „Der Pförtner, der seine versäumte Nacht-Ruhe in den „Morgen-Stunden gehalten hatte, entschuldigte sich gegen „seine Bekannten, und raunete ihnen ins Ohr, daß sein „Herr verwichene Nacht hätte sollen umgebracht werden, „weßwegen niemand im gantzen Hause wäre zu Bette „gewesen.

„Bald nachher kam der vorerwehnte Freund des „Cäsars, den Minister abermahls zu fragen, ob er an „Cäsar gedacht hätte. Worauf derselbe sich endlich besann, „die ungegründete Ursache seiner Beunruhigung entdeckte, „und sich nicht enthalten konnte, die Sache seinen Freunden „zu erzehlen, welche dieselbe ihren Freunden gleichfalls „berichteten, und also die gantze Kurtzweil unter die Leute „brachten.

Acht

Acht und achtzigſtes Stück.

Donnerstags, den 6. Sept. 1725.

Omne tulit punctum, qui miſcuit vtile dulci. *Horat.*

Es iſt ein ſo gewöhnliches, als wahres Sprichwort, daß der Menſch zur Arbeit gebohren ſey, wie der Vogel zum fliegen. Müſſig zu ſeyn, oder gar nichts zu thun, iſt unſerer Natur ſelbſt eine Unmöglichkeit, die ſich in den allererſten Jahren ſchon äuſſert, und die allgemeine Pflicht erfordert, dieſen Trieb derſelben zu unſerm und anderer Menſchen Wolſeyn, in nutzbaren Beſchäfftigungen, anzuwenden.

Wie niemand hievon ausgeſchloſſen iſt, ſo werden wir zugleich durch vielfältige Umſtände und Bewegungs-Gründe zur Vollziehung ſolcher Pflicht angetrieben, da zwar die wenigſten ſie bloß aus Erkenntniß und Uberzeugung wahrnehmen, die meiſten hingegen aus Gewohnheit, oder unvergnüglichem Geitze, oder auch wegen der durchgängigen Schwierigkeit, ihren Unterhalt zu gewinnen. Wiewol es auſſer dem Leute gnug giebt, die von Erben zu Erben in einer beſtändig mühſamen Sclaverey zu leben gezwungen ſind, ohne für ſich den geringſten Vortheil davon zu ziehen, ſondern einzig zum Genuß ihrer ſo genannten Erb-Herren.

So wenig aber die menſchliche Natur ohne Beſchäfftigung ſeyn kann, und ſo ſehr wir verbunden ſind, ſie von unerlaubten oder unnützen Bemühungen abzulencken; ſo wenig iſt es auch verantwortlich, ſie gar zu hefftig anzuſtrengen, und durch übermäſſige Arbeit gänzlich zu entkräfften. Unſer Gemüth ſo wol, als unſer Leib, will ſeine abwechſelnde Ruhe und

Bewegung, oder, nach zugezogener Ermüdung, zugleich die gehörige Erquickung haben. In diesem Wechsel bestehet ein grosser Theil unserer Gesundheit, deren Erhaltung wir nicht allein uns selbst, sondern auch dem gantzen gemeinen Wesen schuldig sind, und durch deren Verlust wir zu Ausrichtung einiger nützlichen Arbeit nur gäntzlich würden ungeschickt werden. So erheischen auch weder die göttlichen noch natürlichen Gesetze, daß man sich selber sein Leben schwer und sauer machen solle; da wir vielmehr gegentheils ernstlich ermahnet werden, bey Beobachtung der obliegenden Pflichten, es uns so angenehm und leicht zu machen, als nur immer möglich.

Diejenigen thun solches am meisten, die sich selbst in einer allezeit gemässigten Bemühung und Ergetzlichkeit zu unterhalten suchen; welches beides, den Umständen nach, bald in Ruhe, bald nicht ohne einige Leibes-Bewegung, geschehen kann. Wie man aber dasselbe einrichten, und die gehörige Masse hierin treffen könne, oder vielmehr treffen müsse, darum sind wir bisher gäntzlich unbesorgt gewesen, ohne nur einmahl zu dencken, daß es eine Sache von Wichtigkeit sey, und die geringste Uberlegung verdiene. Uberhaupt haben wir unsere eigenwillige Neigung uns statt des Gesetzes, und weniger eine wolanständige ermunternde Vergnügung, als vielmehr eine schläffrige faule Ruhe, oder gäntzlich unnütze und sündliche Bewegung, unser Werck seyn lassen. Wir bedienen uns wenigstens der sonst unsträfflichen Ergetzlichkeiten viel häuffiger, als unsere Geschäffte oder übrigen Umstände erfordern, und verfallen dadurch immer tieffer nicht nur in einen subtilen, sondern auch nachmahls groben und verderblichen Müssiggang.

Beiden Ubeln haben wir uns mit Nachdruck zu widersetzen, und unserer Natur das gehörige Recht zu thun, die zwar ihre Gnüge haben will, aber auch mit wenigem zufrieden ist, und hingegen allen Uberfluß aufs äusserste hasset.

Daher

Daher iſt nöthig, dieſelbe inſonderheit, nächſt dem Göttlichen Willen, wie in allen unſern Thaten, ſo auch hierin zur Richtſchnur nehmen, falls wir unſere Beruhigung ſo zu beſorgen gedencken, daß unſer Gewiſſen dadurch nicht beunruhiget werde. Dieſe belehren uns iederſeits, wie nicht nur alle üppige Wolluſt, ſondern auch der unſchuldigſte Zeit-Vertreib ſtraffbar ſey, ſo bald entweder die Natur ihn nicht erfordert, und wir ſelbigem alsdann unſere nöthige Verrichtungen nachſetzen, oder wann wir nicht den gehörigen Zweck dabey bemercken, noch ſeiner mit geziemender Danckbarkeit genieſſen.

Der einzige Zweck aber unſerer ausruhenden Beluſtigungen iſt dieſer, daß man zu ſo viel beſſerer Fortſetzung ſeiner Beruffs-Arbeit ſich aufmuntere: und weiter, als zu deſſen Erlangung nöthig, ſind ſie keinesweges ohne Mißbrauch. Denn da uns bloſſerdings nichts beſchieden iſt, ohne ausdrücklich dabey abgezielten Nutzen, wozu wir auch alles nach Vermögen anzuwenden ſchuldig ſind; ſo muß nothwendig der geringſte überflüſſige und folglich unnütze Gebrauch einer ieden ſonſt erlaubten Sache unerlaubt und ſündlich werden.

Aus dem allen erhället, mit welcher ſorgfältigen Behutſamkeit man in dieſem Stücke verfahren müſſe: und ſind einige gar daher der Meinung geweſen, daß es keiner weiteren Ergetzlichkeit, als bloß der Abwechſelung in nützlicher Arbeit bedürfte, welche allein vermögend wäre, ſo viel an ihr, uns in Geſundheit und ſattſamer Munterkeit zu erhalten.

Es iſt wahr: Die Arbeit ſelbſt macht Luſt zur Arbeit; aber doch nicht alle, und nicht allezeit. Warum wollten wir auch gegen unſere eigene Natur ſtrenger ſeyn, als die ſchärffſten Geſetze es uns auflegen, oder wir ſelbſt zu ertragen vermögen? Diejenigen Arten vom Vergnügen ſind zwar freilich die beſten, die zugleich in einem nutzbaren Geſchäffte beſtehen; und verdienen ſie eine vor der andern einen ſo viel

gröſſeren Vorzug, ie mehr ſie dieſen Nutzen mit einem gemäſſigten ergetzen verbinden: doch giebt es auch manche unſträffliche Beluſtigung unſerer Sinne, die bloſſerdings mit keiner Arbeit verknüpffet, und gleichwol ſo wenig verboten iſt, daß wir vielmehr ſtraffbar wären, wenn wir uns ihrer mit Fleiß enthielten, oder nur zu enthalten gedächten.

Auſſer dem Göttlichen Willen aber, und der allgemeinen menſchlichen Natur, wornach wir ſämmtlich, einer wie der andere, uns zu richten haben, kommen noch beſondere Umſtände hiebey vor, die wir, nach unſerm innerlichen und äuſſerlichen Stande, ein ieder für ſich beobachten, und aus der Einſicht derſelben die ferneren Regeln unſers Betragens in dieſem Stücke hernehmen müſſen.

Unſere Leibes- ſo wol als Gemüths-Beſchaffenheit, imgleichen beider Stärcke und Schwäche, wodurch wir alle von einander unterſchieden ſind, will auch bey einem ieden auf gantz verſchiedene Weiſe unterhalten, oder, der befindlichen Nothdurft gemäß, geſtärcket werden. Ich kann für dießmahl nur ein paar Exempel davon beybringen. Fühlen wir, daß uns bey langwieriger Hand-Arbeit der Odem kurtz, oder bey ſtarckem Kopff-brechen das Gehirn etwas wüſt und ſchwindlich wird; ſo müſſen wir dabey aufhören, und entweder ruhen, oder eine Arbeit mit der andern vertauſchen.

Ein kaltblütiger und truckener, oder, wie die Natur-Kündiger reden, ein Phlegmatiſcher und Melancholiſcher Menſch, brauchet mehr Bewegung; ein vollblütiger und hitziger, oder Sanguiniſcher und Choleriſcher hingegen mehr Ruhe. Den letzten pfleget gemeiniglich eine ſtarcke Bewegung, als, zum Exempel, das Kegel- oder Ball-Spiel, ſchädlich, und den erſten eine mäſſige Bewegung, als eine Ausfahrt, oder ein kurtzer Spatziergang, kaum zulänglich zu ſeyn. Inſonderheit muß ein Wollüſtiger ſich hüten, daß er nicht

haupt-

hauptſächlich ſein Vergnügen in Leckerbiſſen, im Faullentzen oder gar zu fleiſſigem Umgange mit Frauenzimmer und fröhlicher Geſellſchaft, ſuche; nicht bloß zur Beluſtigung arbeite, auch in den ſonſt vergönnten Ergetzlichkeiten ſich immer mehr und mehr einſchränckе.

Betreffend endlich unſern äuſſerlichen Stand, und die damit verknüpffte Lebens-Art, ſo verurſachen beide wiederum eine mannichfaltige Veränderung. Bey dem erſten weiß nicht allein eines iedweden Vermögen, ſondern auch der Wolſtand, uns gewiſſe Schrancken zu ſetzen, dadurch immer dem einen mehr und weniger verſtatet iſt, als dem andern. Zwar giebt es vielerley Arten von vergnüglichem Zeit-Vertreibe, die ohne Unterſchied für iedermann ſind; noch mehr aber, deren nur Leute von gewiſſem Alter, Geſchlechte und Stande, ſich füglich bedienen können.

Ein Kind, ein Knabe, ein Frauenzimmer, ein Handwercks-Mann, ein Geiſtlicher, ein Fürſt, ꝛc. will iedweder ſeine beſondere Beluſtigung haben. Wenigſtens würde es einem Prediger eben ſo unanſtändig ſeyn, ſich im Ringe-rennen, oder mit der Jagd zu üben, als wenn ein Frauenzimmer im Ball-Hauſe, oder mit voltiſiren ſich beluſtigen wollte: und allerdings ſind wir ſchuldig, uns hierin ſo wol nach einer unſträfflichen Gewohnheit, als nach unſern eigenen Umſtänden zu richten, von welchen unſere Beruffs-Arbeit nicht der geringſte iſt. Dieſe geſchiehet entweder mit ſtetiger Bewegung, wie bey den Land-Leuten, Soldaten und Handwerckern; oder in beſtändiger Ruhe, wie bey den meiſten Gelehrten und Künſtlern; oder auch in einer verſchiedenen Miſchung von beidem.

Ein Tagelöhner aber, ein Schmid, oder Zimmermann, der, nach ermüdeten Armen, ſich am Kegel-ſchieben wiederum erholen wollte; imgleichen ein Gelehrter, der den gantzen Tag mit ſitzen und ſcharffem nachdencken ſich abgemattet hat,

hernach aber durch ein tiefſſinniges Schach-Spiel ſich aufzumuntern ſuchte, würden beiderſeits eben ſo unvernünftig und lächerlich handeln, als jener Soldat, der, ſeiner Meinung nach, ſich zur Ruhe begab, und ein Boten-Läuffer wurde.

Schon mit Kindern muß man anfangen, ihnen ſolche Vergnügungen zu machen, dadurch ſie Nutzen haben, und zu guten Gewohnheiten geführet werden: weil ſie ohnedem eben ſo wenig, als erwachſene Leute, ſtille und müſſig ſeyn können. Das Kräuſel-peitſchen, Läuffer-ſchieſſen, lauffen mit dem Tonnen-Bande, imgleichen das Puppen-Ball- Kegel- oder Drachen-Spiel, und was für kindiſche Leibes-Ubungen ſonſt gewöhnlich ſind, begehre ich zwar keinesweges in ihrer Maſſe zu tadeln; aber der Verſtand gewinnet nichts dabey, und das Gemüth noch weniger. Daß man ihnen allerhand Spiel-Zeug gebe, iſt nicht unrecht: dafern es nur nicht zu viel und zu koſtbar iſt, auch ſie dabey angehalten werden, es ſorgfältig in Acht zu nehmen; da ſonſt deſſen Koſtbarkeit und Menge ſie leicht zu einem üppigen Hochmuthe und unerſättlichen Geitze, oder zu einer fahrläſſigen und verſchwenderiſchen Unachtſamkeit, verleiten kann.

Ja wie man überhaupt den Kindern alles nach Möglichkeit zum Spiele und anmuthigen Zeit-Vertreibe machen ſoll, ſo wollte ich, daß ihnen bald Anfangs auf gleiche Weiſe das Leſen, und etwas aus den Land-Charten, auch das leichteſte von der Wapen-Kunſt, beygebracht, und ſie, an ſtat vieler anderen Leibes-Bewegungen, bey Zeiten im Tantzen unterwieſen würden. Das letzte giebt ihnen wenigſtens eine geſchickte Stellung, und das erſte iſt ihrer Fähigkeit ſo viel mehr gemäß, weil es die Imagination und äuſſerlichen Sinne beluſtiget, voraus wenn auch ihr Fibel-Buch mit allerhand Farben und Bildern ausgezieret wäre.

Bey vermehrtem Alter der Kinder haben wir auch auf eine Veränderung ihrer Ergetzlichkeiten zu dencken, und zuförderst, daß es einer anwachsenden Tochter nicht mehr anstehe, in Gesellschaft der Knaben alles mit zu machen, sondern daß sie von selbigen allmählig mehr und mehr zu entfernen sey. Beider Zeit-Vertreib muß ruhiger, ernsthafter und männlicher seyn, auch immer weiter von den kindischen Tändeleyen ab, zu einem gesetzten Wesen, oder zum Haupt-Zwecke unsers Lebens, geführet werden. Man kann sie nach gerade mit sich zu guten Freunden, in die Gärten, über Wasser, oder aufs Feld nehmen, um sie eines Theils zum vernünftigen Umgange mit Leuten, andern Theils zur Kenntniß und Bewunderung Göttlicher Wercke anzugewehnen.

Dergleichen Belustigungen sind überhaupt, ihrer Mässigung wegen, und weil man dabey in die freye Luft kömmt, unserm Cörper so viel diensamer; wiewol auch zu Hause ein Feder-Ball, oder das fortgesetzte Tantzen, denselben in gnugsamer Bewegung unterhält. Sonst ist die Music ein angenehmer, das Zeichnen, Lackiren und Mahlen aber ein nützlicher Zeit-Vertreib, nebst welchem ein Knabe etwan auch im Drechseln, Glas-schleiffen, Feld-messen und Schwimmen sich üben könnte. Wie dieses letzte, nach Beschaffenheit der Cörper, eine der allergesundesten Leibes-Bewegungen, und in mancher Lebens-Gefahr uns zu retten vermögend ist; so hielten auch die Römer dermassen viel darauf, daß sie von einem gantz ungeschickten Menschen im Sprichworte sagten, er habe weder lesen noch schwimmen gelernet.

Je höher die Jahre steigen, desto mehr häuffen sich zugleich die verbotenen Lüste, bis endlich das Alter uns zum Genuß von den meisten derselben untüchtig machet. Wie elend verbringen nicht fast alle junge Leute, insonderheit Studenten, Kauff-Diener, Handwercker und Handwercks-Gesellen, die-

jenige Zeit, welche sie zu einem edlen und wahren, oder wenigstens unstraffbaren Vergnügen hätten anwenden können! Was ist auch thörichter, als wenn die letzteren, unterm Vorwand einmahl recht frische Luft zu schöpffen, ein paar hundert Schritte vor das Thor gehen, in den vier Wänden eines Wirths-Hauses sich einschliessen, und nicht allein den halben Sonntag, sondern auch den gantzen Montag darauf, ja öffters noch mehr Tage, in einem finstern Tobacks-Rauche, bey unabläßigem Trincken und Spielen, verschleudern? Eine gehörige Erquickung müssen sie alle nach ihrer beschwerlichen Wochen-Arbeit haben; die sie aber, ihrem Geschmacke und des Wetters Beschaffenheit nach, in einem erbaulichen Buche, bey der Trock-Tafel, in Besuchung guter Bekannten, in einem Spatziergange, und im Genusse eines mäßigen Trunckes Wein, mit viel gröſſerer Gemüths-Ruhe finden können.

Adliche und Fürstliche Personen haben weit häuffigere Gelegenheiten, sich eine anständige Belustigung zu machen; und wie viel besser würde es um manche Dorffschaft, ja um gantze Länder, stehen, wenn sie solcher Gelegenheiten sich mehr zu deren Vortheile, als Schaden bedienen wollten! Ihre Balls, ihr Lantzen-brechen, das Jagen, die Carnevals-Belustigungen, ꝛc. sind keinesweges an sich selbst unzuläßig: und ich wünsche nur, daß des fleiſſigen Beschmausens unter dem Adel weniger wäre, auch das eigennützige Spielen nebst der Völlerey bey vielen Höfen nicht so starck herrschen mögte.

Insonderheit habe ich mich niemahls überwinden können, die so genannten Par force-Jagden zu billigen, und bey längerer Erwegung immer mehr gefunden, daß sie so wol sündlich, als uns selbst höchst gefährlich sind. Wie vielfältiger Schade geschiehet nicht dadurch an Menschen und Pferden! Und was für Recht haben wir, eine Creatur dermassen zu mißhandeln, die uns einzig zum unschuldigen Gebrauche

gegeben

gegeben ist, oder dieselbe so tyrannisch zu Tode zu ängstigen? Ich kann nicht anders dencken, als daß es eine Nachahmung einer wilden Unbarmhertzigkeit roher und wüster Völcker sey, und wundere mich hefftig, daß man, bey einem Uberflusse anderer Leibes-Ubungen, dennoch einem so grausamen und uns selbst beschwerlichen Zeit-Vertreibe nachhängen kann.

Wie rühmlich wäre es nicht einem Landes-Herrn, und wie zuträglich seinem Gebiete so wol, als ihm selber, wenn er, bey den sonst gebräuchlichen untadelhaften Belustigungen, sich auch zuweilen das Vergnügen machte, durch seine eigene Länder zu reisen, nach deren Beschaffenheit sich persönlich zu erkundigen, die Klagen der Unterthanen selber zu hören, und den befundenen Fehlern abhelffliche Masse zu geben! Dieses würde ihm lange nicht so viele Ungemächlichkeit, aber weit gröfferen Vortheil, als die Par force-Jagden, verursachen, und in aller Hertzen ihm so viel mehr Liebe erwecken, als jene von einer liebloſen Härtigkeit zu zeugen scheinen.

Neun und achtzigstes Stück.

Mittwochens, den 11. Sept. 1725.

Nunquam aliud natura, aliud sapientia dicit. *Iuuenal.*

Das Wort **Morale**, oder **Sitten-Lehre**, wird unterschiedlich gebrauchet. Man hat aber nicht Ursache, den Verstand desselben allzusehr zu erweitern, oder einzuschräncken. Das erste thun die, welche iedwede nützliche Anmerckung, ob sie gleich einzig auf die Schärffung des Verstandes zielet, ich weiß nicht warum, Morale, Moralische Gedancken, ꝛc. nennen, und sich vielleicht einbilden, daß die Morale bloß in einer kurtzen Sinn-reichen Schreib-Art bestehe. Am füglichsten wird **die gesammte Lehre von der Einrichtung unserer Sitten oder Besserung des Willens** darunter verstanden, so daß die **Sitten-Lehre** zeiget, was wir **thun** und **lassen**, oder wie wir **gottsfürchtig, gerecht und klug leben** sollen.

Setzet man hiebey die Heilige Schrift zum Grunde, so bekömmet sie den Nahmen der **Moral-Theologie, geistlichen Morale**, u. s. f. Leitet man aber ihre Sätze aus der blossen gesunden Vernunft her, so heisset sie gewöhnlicher massen **die vernünftige Morale, die natürliche Sitten-Lehre**, u. s. f.

Die wahre **Moral-Theologie** kann wol niemand mit einigem Rechte verachten, gestalt in derselben der eine Theil der Schrift, welchen man das Gesetz nennet, nur in seiner Ordnung vorgestellet, und erläutert wird. Wer mag

aber

aber einige Ordnung und Erläuterung, so fern sie wircklich dergleichen, und Schrift-mässig ist, tadeln, da jene die Erkenntniß leichter, und diese die vorgeschriebenen Regeln brauchbarer machet?

Die natürliche oder **Philosophische Sitten-Lehre** suchen einige mit mehrem Scheine zu verwerffen: Ob es aber mit mehrem Rechte geschehe, wird hernach klar werden.

Die Wiedersacher müssen sich nur bescheiden, daß nicht alles wircklich vernünftig sey, was der und jener dafür ansiehet. Die **gesunde Vernunft** ist nicht eines ieden roher und natürlicher, sondern **ein durch Regeln und Ubung gebesserter Verstand.** Sie bauet nichts auf blosse Einbildung, und daher stammende Vor-Urtheile, sondern alles auf **sattsame Untersuchung**, und daraus hergeleitete **klare Beweisthümer.** Diejenige Sitten-Lehre aber ist wircklich vernünftig, welche sich nach allen ihren Umständen auf solche Regeln stützet, die mit dem allgemeinen Begriffe der Menschen überein kommen, und an welchen zur Zeit niemand mit Grunde einigen Fehler hat zeigen können. So bald hingegen zu erweisen stehet, daß Lehren, die man für Moralisch ausgiebt, auf Unwissenheit, Vor-Urtheile, oder Affecten gebauet, oder der Heiligen Schrift und wahren Bekehrung zuwieder sind, werden solche billig als unwahr, und folglich als unvernünftig, verworffen.

Man muß nichts alsobald für phantastisch und falsch erklären, weil man für seine Person es nicht begreiffen kann; allerdings aber dasjenige für wahrscheinlich und vernünftig erkennen, **was man nicht anders begreiffen kann.**

Es wäre sehr unbillig, wenn wir die Morale bloß darüm, weil sie die Vernunft zum Leit-Stern hat, verdammen wollten. Die Schrift setzet sie ausdrücklich voraus, da sie **alles zu prüfen** gebeut. Und man mag die

gesun-

gesunde **Vernunft** sehr wol als das **Auge**, die **Schrift** als die **Richtschnur**, die **Göttliche Gnade** aber als das **Licht** bey unserm Wandel ansehen.

Die Vernunft ist das Auge der Seele, und wenn man ohne dieselbe den Weg des Friedens finden könnte, müsten ihn die unvernünftigen Thiere auch finden. Wie mag man doch etwas prüfen ohne Vernunft, da man eben durch sie eines gegen das andere hält, alle Umstände genau untersuchet, und daraus von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Sache einen Schluß machet? Was aber ohne die Vernunft nicht geschehen kann, muß deßhalben nicht eben durch sie **allein** geschehen. Wenn auch **prüfen** nichts mehr wäre, als sagen, daß man eine Sache für wahr und recht halte, so könnten andere eben so leicht das Gegentheil sagen. Dürfte man hingegen sich nur auf seine **innerliche Uberzeugung** beruffen, so würden die Wiedersacher desgleichen thun: Daß man sich also nicht anders aus diesem Labyrinthe helffen kann, als durch den Leit-Faden eines allgemeinen gesunden Menschen-Verstandes.

Die Apostel thaten Zeichen und Wunder. Warum sollte man ihrer Lehre nicht glauben? Die, welche sich lediglich auf ihr inneres Licht beruffen, thun keine. Warum soll man ihnen blindlings glauben? **Sind sie gleich fromm, so können sie democh irren.** Und zu welchem Ende hätte doch GOTT seine Lehrer mit der Gabe, Wunder zu thun, ausgerüstet, wenn er nicht so gnädig seyn wollen, nach unserer Vernunft, **die Beweis fordert**, sich zu richten?

Man läufft mehr Gefahr, Phantasie für Wahrheit zu ergreiffen, wenn man die Vernunft aus den Augen setzet, als wenn man sie zur rechtmässigen Prüfung gebrauchet. Niemand kann leugnen, **daß GOTT sie geschaffen,**

noch

noch sagen, daß er sie aus anderer Absicht geschaffen habe, als seinen Willen dadurch zu erkennen, nachdem der Mensch eben darüm vor den unvernünftigen Thieren des Gesetzes und einer Moralität fähig ist. Der Mißbrauch der Vernunft aber muß ihren rechten Gebrauch nicht aufheben.

Eine wahrhaftig vernünftige Morale braucht das natürliche Gewissen, das von GOtt ins Hertz geschriebene Gesetz, zu dem Ende, dazu es der Schöpffer ins Hertz geschrieben. Wer kann solches mißbilligen, ohne den Ausspruch der Schrift selbst, Röm. II, 14. 15. zu mißbilligen?

Gleichwie sie aber Göttliches Ursprungs ist, so stimmet auch ihr Inhalt und Wesen, so weit sich ihre Verderbniß nicht äussert, mit GOttes Willen überein. Sie gebeut nicht nur **die äusserliche Sittsamkeit** oder Ehrbarkeit, welches eigentlich das Werck der bürgerlichen Gesetze ist, sondern auch **die innerliche Gottesfurcht, die Liebe des Nächsten, die Reinigkeit des Hertzens.** Denn die gesunde Vernunft begreifft gantz deutlich, daß wir alle unsere Leibes- und Seelen-Kräffte dem HErrn, der sie gegeben, wiederüm aufzuopffern, und nicht nach unserm Gefallen, sondern nach dessen heiligen Willen, zu gebrauchen schuldig sind.

Es gründet sich also die gesammte Sitten-Lehre auf einen **hertzlichen Gehorsam gegen GOtt:** und dieser entstehet aus der **Furcht** und **Liebe des Höchsten,** gleichwie die Furcht GOttes aus der **Erkenntniß seiner Allmacht,** und die Liebe gegen denselben aus dem **lebhaften Begriffe** seiner Huld erwiesen wird. Wir sollen GOtt über alles fürchten, weil er die grösseste Macht und Gerechtigkeit ist. Wir sollen ihn über alles lieben, weil er die Vollkommenheit und Güte selbst ist. Und üm beider Ursachen willen sollen wir ihm mehr, als allen Creaturen, zutrauen.

Das

Das sind die **Haupt-Regeln** der vernünftigen oder natürlichen GOttes-Gelahrtheit.

Diese decket uns die Heucheley der angebohrnen Schein-Tugenden auf, und lehret, **daß keine wahre Tugend ohne innerliche Gottesfurcht sey**, und daß man sodann noch wieder GOtt sündigen könne, wann man gleich keinen Menschen beleidiget, auch den äusserlichen GOttes-Dienst noch so eifrig abwartet. Sie lehret, daß alle Wissenschaft, so uns nicht zum Beten, Loben und Dancken erwecket, keine Weisheit, sondern Eitelkeit und Sünde sey. Sie lehret, daß auch diejenigen Dinge, imgleichen dasjenige Recht und Vergnügen, so uns GOtt zur Erhaltung des Leibes und der Seele erlaubet, sodann nicht unschuldig bleiben, wann sie ohne Danckſagung gebraucht und genossen werden.

Dieß alles beruhet auf dem Grunde, **daß uns GOtt nicht die geringste Krafft umsonst gegeben**, und die gesunde Vernunft bloß zu dem Ende mitgetheilet habe, damit wir alles durch dieselbe wol prüfen, und nicht eine einzige Handlung leichtsinniger Weise, wie die Thiere, aus blindem Triebe, unternehmen sollen. Zugleich erhället daraus, wie die Lehre von dem **unschuldigen Vergnügen**, die man insgemein in dem natürlichen Rechte nebst den Pflichten gegen den Nächsten vorträgt, zu verstehen sey, und wie so viele vermeinte **Mittel-Dinge** durch ihren nicht gnugsam sorgfältigen Gebrauch allerdings sündlich werden.

Weil GOtt die Menschen **liebet**, so will er auch, daß ihnen **wol** sey. Und weil er uns in einigen Stücken mehr, in andern weniger Kräffte mitgetheilet hat, als zu unserer Bedürfniß nöthig sind; so will Er, der nichts vergeblich thut, daß einer dem andern mit seinem Uberflusse beyspringe, und eines ieglichen Zufriedenheit oder unschuldiges

diges Vergnügen befördert werde. Man darf also nicht allein den Nächsten nicht beleidigen, oder auf einige Art in Unglück stürtzen; sondern man muß ihm wircklich mehr Hülffe leisten, als zu seiner äusserſten Nothdurft gehöret. Hierin kann man keinesweges nach der übermässigen Selbst-Liebe, oder dem Eigen-Nutze handeln, ohne wieder GOtt zu handeln, der selber alle Menschen, der Erhaltung nach, gleich lieb hat. Ihrer vieler Nutz und Schaden ist dem Nutzen und Schaden unserer oder einer anderen einzelnen Person vorzuziehen, und eines ieden Nächsten gröſſeren Nachtheil mit unserm geringeren Verluſte zu verhüten.

Bescheidenheit, Leutseligkeit, Geduld, und was sonst irgends für Tugenden zu anderer Menschen vernünftiger Zufriedenheit und Wolfahrt gedeien, sind insgesammt Pflichten des natürlichen Rechts, welches im Gegentheil alles Aergerniß, alle Verführung, alle unnütze Verunruhigung und Betrübniß des Nächsten, ernstlich unterſaget. Sind wir im Stande, iemand von seiner Bosheit, Thorheit oder Eitelkeit abzuhalten; so erfordert unsere Schuldigkeit, ihm solche Wolthat, so gar wieder seinen Danck, zu erweisen, überhaupt auch unsern Leib zum allgemeinen Nutzen zu erhalten, unsern Verstand zu gleichem Zwecke zu schärffen, und die ausschweiffenden Gemüths-Bewegungen mit aller Macht zu zähmen: anermessen diese so wol unsere eigene, als unserer Mitbrüder Zufriedenheit stören, und der Gottesfurcht schnur-stracks im Wege stehen.

Endlich giebt uns die vernünftige Sitten-Lehre auch **Mittel** an die Hand, dadurch wir unsern wahren Nutzen, und ein unschuldiges Vergnügen in dieſer Welt, auf eine GOtt gefällige Art vermehren, Unglück und Schaden gleicher massen verhüten, im übrigen aber unser Leben durch eine tugendhafte Zufriedenheit verſüssen können.

Die

Die **wahre Klugheit** hat stets die **wahre Gottesfurcht** und **Gerechtigkeit** zu Gefährten, weil ohne selbige die **vernünftige Selbst-Liebe** nicht bestehen kann. Diese handelt nicht nach eitelen Wünschen, welche sie empfindet, sondern nach GOttes Ordnungen, die sie in der Natur erblicket. Sie lässet sich keine unnöthige Furcht quälen, und keine falsche Hoffnung äffen: doch ist sie bemühet, wenn beide Affecten gegründet sind, billige Mittel vorzukehren, und, dafern sie keine vorzukehren vermag, sich nicht durch murren oder Ungeduld noch unglücklicher zu machen.

Denn wer in dieser Welt, da allenthalben gutes und böses gemischet ist, **vollkommene** Glückseligkeit, oder lauter Lust ohne Unlust, zu erlangen gedencket, der liebet nicht so wol sich selber, als seine mühsame und dennoch vergebliche Unruhe. Wer sich hingegen klüglich liebet, der machet bereits in guten Tagen sich gefasst, die bösen zu ertragen, und hoffet in den bösen auf bessere Zeiten, wenigstens gewiß in jener Ewigkeit. Das gegenwärtige Ubel aber siehet er an, als eine Artzeney der Seele, und Führung seines GOttes, dabey er geduldig und gelassen bleibet. Er will nicht, daß GOtt und die Natur sich lediglich nach ihm richten solle; wol aber lernet er sich rechtmässig in beide schicken. Er bemühet sich, das Unglück selbst zu nützen, und aus dem schlimmsten das beste heraus zu lesen; dabey er andern Menschen, um seines unschuldigen Nutzens willen, so gefällig zu werden suchet, daß er GOtt nicht mißfällig werde.

Und dieses ist der **Summarische Inhalt** der vernünftigen Sitten-Lehre, welcher wol keinesweges wieder den Inhalt der Heiligen Schrift streitet. Wenigstens liegt hier nichts anders zum Grunde, als daß man GOtt über alles, und seinen Nächsten als sich selber, sich selber aber als seinen

seinen Nächsten lieben, übrigens klug, wie die Schlangen, und ohne falsch, wie die Tauben, seyn solle.

Ob also gleich die vernünftige Morale der geistlichen nicht wiederspricht; ob sie gleich nach ihrer Masse, so wol als die Schrift, aufs innere gehet, nichts, das wieder die Furcht und Liebe GOttes, oder den wahren Nutzen des Nächsten läufft, vergönnet, und das Elend unserer Leidenschaften gar deutlich vor Augen leget: so ist dennoch die geistliche Morale **weit vollkommener, gewisser,** und **kräfftiger.** Von der **schuldigen Liebe gegen die Feinde,** und der **rechten Verleugnung seiner selbst,** weiß die erstere sehr wenig. Von der **Liebe** und dem **Zorne GOttes** erkennet sie kaum die Hälfte, da sie von der zukünftigen **Herrlichkeit** und **Quaal** nichts gründlich erkennet. Daß unsere **gute Wercke** ausser dem Glauben GOTT nicht gefallen können, übersteiget ihre Gräntzen. Einige Sünden entdecket sie gar nicht, ob sie solche gleich nicht leugnet, wenn man ihrer Schwachheit aufhilfft. Einige beschreibet sie nicht so abscheulich, als die Heilige Schrift. Man findet hier keine Mittel, sich aus dem äussersten Verderben heraus zu reissen, heilig und GOTT recht gefällig zu leben, mit GOtt vereiniget zu werden, oder zur ewigen Seligkeit zu gelangen. Sie verstehet das rechte Wesen und Leben der Christlichen Tugenden nicht, weil solches von dem **lebendigen Glauben** herrühret. Sie begreifft nicht, wie man in der **Heiligkeit** gebührend wachsen müsse, und siehet nichts von dem, was die **Gnade** in einem Menschen wircket. Zu geschweigen, daß die bündigsten Sätze der vernünftigen Sitten-Lehre aus dem Munde der Propheten und Apostel entlehnet, und zwar nunmehro vernünftig erwiesen, aber doch der Einsicht unserer Vernunft nicht zuzuschreiben sind.

Diese augenscheinliche Unvollkommenheit schwächet ihre Hochachtung einiger massen, und macht, daß sie nicht so grosse Krafft in einem, zumahl harten Gemüthe, haben kann. Sie gebiehret auch eine **unvollkommene Reue**: weil man diejenigen Laster, so man vor diesem Spiegel entweder gar nicht, oder nicht recht erkennet, nothwendig auch nicht recht bereuet.

Kann aber gleich die vernünftige Sitten-Lehre keine Christen zeugen, so macht sie doch deßhalben auch noch keinen zum Un-Christen: sondern man muß ihr vielmehr den Ruhm lassen, daß sie an ihrem Theile der geistlichen Sitten-Lehre gute Dienste thue, und, wenn sie nicht gemißbrauchet wird, einen herrlichen Nutzen schaffe. Sie ist **ein Gegen-Gift des Aberglaubens, der Schwärmerey, der unnöthigen Spaltungen**, und giebt Kennzeichen an die Hand, die wahren Offenbarungen oder Gebote von den falschen zu entscheiden: weil unmöglich etwas von GOTT kommen kann, das den Sonnenklaren Aussprüchen der Vernunft wahrhaftig zuwieder ist. Sie trägt das ihrige zu einer desto angenehmern Uberzeugung der geoffenbarten Sitten-Lehre bey, nachdem wir durch sie versichert sind, daß die Gebote Heiliger Schrift aufs genaueste mit unserem Begriffe und dem natürlichen Gewissen überein stimmen. Sie machet dem geschriebenen Gesetze Bahn, räumet viele Einwürffe aus dem Wege, welche uns, jenem Gehör zu geben, verhindern, und hebet unterschiedliche Zweifel der Schwachen. Sie dienet, den Heiden und Heidnischen Christen das Läster-Maul zu stopffen, auch wieder diejenigen, welche die Heilige Schrift entweder gar nicht annehmen, oder doch verfälschen und verkehren.

Gleich-

Gleichwie ihr die Offenbarung nothwendig in geistlichen Dingen zu Hülffe kommen muß, alſo nützet ſie wiederum, viele Menſchen-Händel, welche die Heilige Schrift nicht berühret, gewiſſenhaft zu prüfen, imgleichen die ſo mancherley neuen Arten der Thorheit, Bosheit und Heucheley mit lebendigen Farben abzumahlen. Sie ſtellet uns die Verderbniß in ihrer Ordnung vor Augen, zeiget, was ſolche für einen Einfluß in den Verſtand, Gottesdienſt, und andere Handlungen, habe, und giebt uns dadurch Anlaß, wieder die Vorurtheile und Ausſchweiffungen, dazu wir am geneigteſten ſind, am ſorgfältigſten zu ſtreiten.

Ohne ſie wird man ſchwerlich andern Menſchen hinlänglich rathen, ihren innerlichen Beruff anzeigen, und, zu welcher Lebens-Art ſie am geſchickteſten ſind, ausmachen können. Wie manches, auch wol geiſtliches Ampt, würde beſſer beſetzt, wie manches Unheil der Kirche und Policey klüglich hintertrieben, wie mancher wüſter Menſch eher gewonnen, wie manche gute Anſtallt beym Gottesdienſte befördert, wie manches unkluges Unternehmen gehindert werden, wofern ein ieder, der hierin rathen ſoll, den Verſtand und Willen anderer Menſchen wol zu erforſchen, und ſeine Vorſchläge aus der Natur der Sache herzunehmen wüſte, wozu die vernünftige Morale anweiſet!

Dieſe lehret auch, allen, ohne Sünde, allerley werden, dem Glücke nicht viel trauen, der Eitelkeit aller Dinge mit Gelaſſenheit begegnen, unſere und anderer irdiſche Zufriedenheit auf billige Weiſe vermehren. Sollte das ohne Nutzen ſeyn? Und ſollte nicht eine ſolche Einſicht der Klugheit der Gläubigen zu ſtaten kommen?

In Summa: So lange das natürliche Gewiſſen, die Erkenntniß der Natur und der Welt, nicht vergeblich iſt, ſo lange kann auch die daraus flieſſende Lehre nicht ver-

Morale derer verschuldet, die in ihrem Dichten eitel werden, muß man nicht die wahre und vernünftige entgelten lassen, welche dem Christenthume keinesweges zuwieder läufft, sondern ihm vielmehr auf vielfältige Weise zu staten kommet.

* * *

Diesen so bündigen und erbaulichen Aufsatz, der mir von unbekannter Hand zugefertiget worden, habe ich, des morgenden Bet-Tages wegen, mit Fleiß bis auf heute zurück behalten: und hoffe, er werde zugleich manchen Einwurff aus dem Wege räumen, den etwan einer oder der andere von meinen Lesern gegen die bisherige Patriotische Arbeit, oder wol gar gegen mein gantzes Unternehmen, mögte geheget haben. Morgen über acht Tage g. G. soll auch die förmliche Beantwortung einiger besonders hieher gehörigen Fragen und Einwürffe folgen, welche wir dem Fleisse und der Scharffsinnigkeit eben dieses unbekannten Verfassers zu dancken, und demselben für die gütige Mittheilung viele Erkenntlichkeit haben.

Neunzigstes Stück.

Donnerstags, den 20. Sept. 1725.

— — Ratio mortalibus adsit:
Sed diuina tamen ratio, sapientia, praestat. *Phocylides.*

Das letzte Stück der Patriotischen Blätter ist durchgehends so wol aufgenommen worden, daß ich mir ein desto grösseres Vergnügen mache, dasjenige meinen Lesern anietzo vorzulegen, was ich Ihnen zu Ende desselben versprochen habe. Die Beantwortung der dritten Frage giebt Ihnen eine zuverlässige Richtschnur in die Hand, wornach sie alle Moralische Schriften untersuchen, und aufs richtigste beurtheilen können. Ich wünsche, daß meine Aufsätze mit dieser Vorschrift allezeit genau überein kommen mögen, auch, meiner Absicht gemäß, blosserdings nichts anders, als was nutzbar und heilsam ist, dadurch befördert werde.

Erste Frage:

Woher es komme, daß die aus der blossen Vernunft hergenommene Morale auch manchem von denen, die GOtt mit Ernst suchen und lieben, pfleget anstössig zu seyn?

Antwort:

Es mag wol nicht bey allen einerley Ursache seyn: iedoch wird überhaupt der Fehler im Verstande liegen.

Fromm seyn, und ohne Irrthum seyn, ist zweyerley. Ein anders ist, GOTT lieben; ein anders, bündig in

in dergleichen subtilen Sachen urtheilen können. Jenes ist nothwendig mit diesem, dieses nicht nothwendig mit jenem, verknüpffet: weßhalben sich mancher in solchen Fällen vergehet.

Die, so Verstand und Frömmigkeit beysammen besitzen, reden theils wieder die verderbte Vernunft und falsche Morale dieses und jenen Moralisten; theils wieder die übermässige Hochachtung, welche die vernünftige Sitten-Lehre heutiges Tages bey vielen erlangen will. Und es ist nicht unklug, das Ansehen einer sonst guten Sache zu der Zeit, da man allzusehr darauf fällt, und durch solchen Mißbrauch Schaden thut, mit härteren Worten zu schwächen, als ausserdem geschehen würde.

Dieses scheinet auch wol die Meinung der Wiedersprecher zu seyn: weil sie theils von der Unzulänglichkeit der Morale, theils von der blossen Ehrbarkeit, von der eigenen phantastischen Morale, u. s. f. geredet, ob sie sich wol so gar deutlich nicht erkläret haben. Die Vermischung der Moral-Theologie und Satyrischen Lehr-Art mögte auch freilich nachbleiben, weil sich für eine geistliche Morale ein geistlicher Vortrag am besten schicket.

Sollten sie die aus der Schrift gezogene Morale überhaupt unter dem Nahmen der Moral-Theologie ꝛc. verstehen und verwerffen, so würden sie ihnen selbst wiedersprechen, weil ihre eigene Gespräche zur Moral-Theologie gehörige Stücke sind.

Verwerffen sie die gesammte vernünftige Morale, so gehen sie zu weit, und zeigen durch ihr Exempel, daß auch fromme Leute irren können.

Es wird wol solches Urtheil hauptsächlich daher kommen, daß man von der gesunden Vernunft, und der darauf gebaueten Sitten-Lehre keinen rechten Begriff hat, da man

nicht zu einer **rechten Vernunft-Lehre** angehalten worden.

Es weiß nicht ein ieder, **Wahrheit** und **Falschheit**, **Vernunft** und **Einbildung**, **eigene Einfälle** und **Beweisthümer**, gehörig zu unterschieden; und man hält öffters für vernünftig und moralisch, was nichts weniger ist: daher Haß und Verachtung folget.

Man verstehet zuweilen einige subtile Sätze der Moralisten nicht recht, ziehet daraus falsche Folgerungen, und lässet sich also bedüncken, daß sie hart, und den Aussprüchen der Heiligen Schrift zuwieder seind.

Man schliesset von dem übelen Leben einiger Moralisten auf die übele Beschaffenheit der gantzen Morale, und schiebet auf die Sache, was die Personen verschulden.

Man siehet den vielfältigen **Mißbrauch** der vernünftigen Sitten-Lehre, welche allerdings, in Ermangelung sattsamer Vorsicht, mehr auf Speculation, als Gebet, führet, und Feigen-Blätter in die Hand giebt: Man weiß hingegen ihren **rechten Gebrauch** nicht zu finden, oder wieder zum Stande zu bringen.

Mancher dencket, was ihm selber, vielleicht aus besonderem Grunde, und durch eigenes Versehen, geschadet habe, müsse nothwendig andern auch schaden, ob es wol nicht folget.

Mancher ist nicht im Stande, den unnützen Zweifeln einiger spitzfindigen Moralisten zu begegnen.

Viele bilden sich ein, daß die **Welt-Weisheit** und **sündliche Schalckheit**, **vernünftig** und **fleischlich** gesinnet seyn, einerley bedeute, und erklären diejenigen Schrift-Stellen zum Nachtheil der gesunden Vernunft oder Philosophie, welche nur von den damahligen Aristotelischen, Stoischen, oder anderen schlimmen Unwahrheiten,

von

von der ungesunden Vernunft, aufblehenden Wissenschaft, und unreiffen Subtilitäten, handeln.

Wenn das Wort hassen einen leidlichen Verstand hat, das ist, wenn wir die Morale weniger, als das Wort des Geistes, lieben, so thun wir nicht unrecht. Auf eine andere Art sollten wol die, so GOTT lieben, das, was von GOTT herstammet, nicht hassen, sondern sich nur hüten, daß sie nichts ungöttliches für Göttlich annehmen. Es sey fern, schreibt Augustinus in seinem 226sten Briefe an Consentium, daß GOtt an uns dasjenige hasse, dadurch er uns herrlicher, als die Thiere, gemacht hat.

Zweyte Frage:
Ob denn die Morale dem Christenthume mehr Schaden, als Nutzen, bringe?

Antwort:

Nachdem sie, und die Personen, in deren Hände sie geräth, beschaffen sind. Auch die Lehre vom Glauben bringet mehr Schaden, als Nutzen, wenn sie entweder seicht und unrecht vorgetragen, oder übel gefasset und angewendet wird. Wer mag solches aber der Lehre vom Glauben beymessen?

Man muß entweder sagen, daß die bürgerlichen Gesetze dem Christenthume weit schädlicher, und folglich abzuschaffen seind: oder, wenn man jene in ihrer Art gelten lässet, den natürlichen Gesetzen, die doch aufs innere gehen, noch mehr Nutzen zugestehen.

Eine der Offenbarung gemässe, und nur nicht so vollkommene Sitten-Lehre, kann an sich selbst dem Christenthume nicht mehr Schaden, als Nutzen, bringen. Was

aber zufälliger Weise durch ihren Mißverstand und Mißbrauch geschiehet, muß der, welcher sie nicht recht gebrauchen kann, oder will, verantworten, nachdem bereits im vorigen Blate ihre Nutzbarkeit erwiesen worden.

Dritte Frage:

Wie solcher Schade zu verhüten, und der Nutzen zu befördern sey?

Antwort:

Mich deucht, es wird insgemein auf einen Schrift**mässigen Inhalt** und **Vortrag**, und auf ihren **rechtmässigen Gebrauch**, ankommen.

Man brauche sie zu dem Ende, wozu sie, nach dem im letzten Stücke gemachten Entwurffe, dienet, nehmlich, wann, wo, und bey wem, sie nützlich ist; traue ihr aber nicht mehr zu, als sie vermag.

Man richte sie dermassen ein, daß sie nicht von der Heiligen Schrift abführe, sondern vielmehr, durch Uberzeugung unserer Unvollkommenheit, zur Offenbarung leite.

Man erlaube daher eher zu wenig, als zu viel, und gebiete oder verbiete eher zu viel, als zu wenig. Von den so genannten Mittel-Dingen rede man behutsam, und so klar, als möglich: man schräncke alles aufs sorgfältigste ein, und zeige, daß kein Vergnügen unschuldig sey, welches nicht in Gottesfurcht mit Dancksagung genossen wird.

Man treibe immer den Satz wol, daß eine vernünftige Creatur allenthalben vernünftige Absichten haben, und alle ihre Kräffte zum Preise des Schöpffers anwenden müsse, wofern sie nicht GOtt mißfällig werden, und die Vernunft verleugnen wolle.

Man

Man steure dem Mißbrauche, und den Ausflüchten, durch **Klarheit, Deutlichkeit**, gehörige **Einschränckung**, gute **Ordnung**, und richtige **Beweisthümer**.

Man decke die Schwäche der **Vernünftigen**, durch Entgegenstellung der **geoffenbarten** Erkenntniß, redlich auf, damit alles Verdienst der Wercke, und alles Vertrauen auf die natürlichen Kräffte, geschwächet werde.

Man baue dem Selbst-Betruge durch gnugsame Entscheidung der natürlichen und geistlichen Besserung vor.

Kurtz: Man setze die **Erkenntniß** unsers tieffen Elendes, die **Zerknirschung** des Hertzens, und die **Verherrlichung** der **Schrift** und **Gnade**, vor allem andern hiebey zum Augenmercke.

Man halte **das Buch des Gewissens**, wie einem wahren Moralisten gebühret, fleissig gegen **das Buch der Offenbarung**, und sehe allezeit nicht allein auf Salomon und Sirach, sondern auch auf die Propheten und Apostel.

Man meide so gar den geringsten Schein, etwas wieder die Schrift, oder unserer GOttes-Gelehrten daraus gezogene Sätze, zu behaupten.

Man verschweige diejenigen Wahrheiten, welche zur Zeit mehr Schaden, als Nutzen, bringen würden, ob sie auch noch so gewiß und sinnreich wären.

Man sinne auf allen Folgen seiner Sätze herum, ehe man solche bekannt macht, damit nicht etwa mehr dadurch niedergerissen, als gebauet werde.

Man vergesse nicht, daß die Morale das wichtigste Hauptstück der Gelehrsamkeit, und die Verantwortung der Gelehrten dabey sehr groß und mannichfaltig sey.

In der Abhandlung der Morale stosse man nicht selber wider die Morale an, sondern bescheide sich, daß man den Göttlichen Willen auf eine GOtt anständige Weise vortragen müsse.

Man

Man suche mehr zu erbauen, als zu belustigen; auch in Beschreibung der Heucheley, und anderer Laster, mehr zu schrecken, als zum Lachen zu reitzen: weil sonst allzuleicht eher der Grund zu einer feineren Verstellung, als zur Reue und Besserung, geleget wird.

Man hüte sich ja, wichtige Dinge lächerlich vorzustellen, damit man ihrem Ansehen nichts benehme.

In Sachen hingegen, die es leiden, und wo das ernsthafte keinen so guten Eingang finden würde, ist es nicht unklug, die Wahrheit im Schertze und mit lachendem Munde zu sagen.

Man nehme sich aber in Acht, daß nicht den Frommen eine Aergerniß, den Lasterhaften Gelegenheit zur Erbitterung oder Verstockung, und den eitelen Menschen zu noch grösserer Eitelkeit Anlaß gegeben werde.

Wenn man den Mißbrauch einiger an sich selbst guten Handlungen, z. E. des äusserlichen Gottesdienstes, tadelt; so veranlasse man nicht, durch leichtsinnige Ausdrückungen, den Leser oder Zuhörer zum neuen Mißbrauche; sondern zeige, daß man sich mehr über dergleichen Ubel betrübe, als man damit schertzen könne.

Man rede und schreibe so, daß es nicht das Ansehen habe, als ob man sich über die Fehler des Nächsten kitzele, und bedencke, daß die Satyrische Lehr-Art eigentlich für Unweise und Ubelgesinnte gehöre, bey denen man aber am meisten zu bedencken hat.

Man sehe auf den Stand der Personen, auf ihre und der Laster Natur, auf die Moden der Welt, auf die allgemeine Vorurtheile, ꝛc. und richte, nach genauer Prüfung, den Vortrag dergestallt ein, daß die, so man bessern will, dadurch recht gefasset und gewonnen werden.

Man

Man lasse im übrigen die Göttliche Weisheit walten, und glaube, daß an ihrem Segen alles gelegen sey.

* * *

Den übrigen Raum dieses Papieres zu füllen, melde ich, daß Herrn **Wahrenfrieds von Kleinau** Zuschrift, worin er mich mit einer derben Lebhaftigkeit zu rügen vermeinet, nicht allein richtig bey mir eingelauffen sey, sondern auch dem ersten von meinen wöchentlichen Blättern mit eingerücket werden solle, damit wenigstens ein Stück darunter dem Verfasser solcher Zuschrift gefallen möge. Er kann indessen nur melden, an welchem Orte er das ausgebotene Andencken dafür wolle abgegeben wissen, und soll die gehörige Anstallt sogleich dazu gemachet werden. Auch darf er keinesweges fürchten, daß es mir unangenehm seyn werde, dafern ihm belieben sollte, mit weiteren Zuschriften fortzufahren: Ich dancke ihm vielmehr für seine Offenhertzigkeit, und versichere, daß ein Schreiben von seiner Art mir unweit gefälliger sey, als falsche Complimente und schmeichlerische Lobes-Erhebungen nur immer seyn können.

Endlich schliesse ich mit folgender angehängten Quitung, und wünsche, daß mir von mehren so tüchtigen Scribenten Gelegenheit gegeben werde, viele dergleichen Bescheinigungen einzubekommen.

Er. Hoch-Weisheiten, des Herrn Brockes übersetzten Bethlehemitischen Kinder-Mord, und dessen Irdisches Vergnügen in GOtt, wie auch des (S. T.) Herrn Hoffmanns Zufriedenheit, sammt desselben Politischen Anmerckungen, nach dem gütigsten Erbieten des (S. T.) Herrn Patrioten, aus des Herrn Kißners Laden richtig empfangen zu haben, bescheiniget hiemit danckbarlich

Hamburg, 1725. den 21 Jul.

PHILOMATHES.

* * *

Ein

Ein und neunzigstes Stück.

Donnerstags, den 27. Sept. 1725.

Stare negas terram: nobis miracula narras.
Haec dum scribebas, in rate forsan eras. *Owenus.*

Ich gebe hiemit das letzt versprochene lebhafte Schreiben des Herrn **von Kleinau** zu lesen, wozu er selber folgendes Motto erwehlet hatte:

Herr, meine Meinung also war:
Kehrt vor euer Thür rein und klar.
Spotts werth ist, der spott't iedermann,
Und schaut nicht vor sich selber an.
Froschmäuseler, 8. 1683. p. 110.

Mein Herr Patriot,

„Als ich, zu Fortsetzung meiner vorgehabten Reise, „unlängst eine sichere grosse Stadt unsers geliebten „Vaterlandes verließ, und mich hiezu eines täglichen allda „abgehenden Fracht-Schiffs bediente, fand ich solches, „wegen meines verweileten Eintritts, dermassen besetzet, „daß ich darin kaum einen Winckel, mich niederzulassen, „erblicken konnte. Indem ich mich nun nach solchem bekümmert umsahe, rückten etliche mir unbekannte Reisende, „mit dem höflichen Anerbieten, mich des gemachten Raumes zu bedienen, etwas näher zusammen, und gaben mir „Gelegenheit, in ihrer Nachbarschaft und freundlichen Unterredung etliche Stunden gantz unvermerckt hinzubringen.

„Eine

„Eine Meile war bereits mit dieſem ſanften Fuhrwercke „zurück gelegt, als die Schiffs-Leute bey einem kleinen „Städtchen, des Zolles wegen, anländen muſten, und den „meiſten Theil der Reiſenden, ihr Mittags-Mahl daſelbſt „zu ſuchen, ausſteigen lieſſen. Dieſen Mangel aber brauchte „ich meines Orts nicht weiter, als in meinem kleinen Reiſe„Sacke, zu ſuchen, worin ich etwas weniges zu ſolcher „Nothdurft mit mir genommen hatte, daher ich auf meiner „Stelle unverrückt ſitzen bliebe, und an meinen oben erwehn„ten Reiſe-Gefährten gewahr wurde, daß ſie auch gleiche „Vorſorge für ſich getragen.

„Wir deckten alſo, nach beiderſeitiger Übereinſtim„mung, die Tafel auf unſern Knieen, und brachte ein ieder „ſeinen kalten Vorrath in ſeiner Schüſſel, das iſt, in einem „Papiere, vor den Tag, unter welchem ich, zu meiner „nicht geringen Verwunderung, ein Stück des ſo genannten „Patrioten, und zwar die Num. 58. erblicken muſte.

„Kaum war ſolches aus einander gefalten, ſo konnte „ich nicht bergen, daß mir ſothane Verunehrung nahe ginge: „angeſehen dieſe Welt-geprieſene und durchgehends beliebte „Blätter der Seelen vielmehr eine Artzeney und Speiſe, „als dem hungerigen Magen ein Gerichte darreichten, und „folglich einer beſſeren Beobachtung wol werth wären.

„Ich hatte aber dieſes, zu ihrem verdienten Lobe, ſo „bald nicht ausgeſprochen, als Herr Carperio, ſo meines „Nachbarn Nahme war, mit lachendem Munde ausruffte: „Was für eines beſſeren Schickſals kann dieſer Zeit-Ver„treiber ſich wol vor andern Zeitungen getröſten? als welche „alle zu einem ſolchen, ja wol ſchlechteren Dienſte, gewied„met ſind.

„Ob ich nun gleich hierauf einwendete, daß eine ſol„che Ruhm-würdige, und auf die Beſſerung der verderbten „menſch-

„menschlichen Sitten zielende Arbeit billig mehr als einmahl „geleſen, und zu nützlicher Wiederholung aufbehalten zu „werden, ungleich mehr, als jene, verdiente; ſo muſſte ich „doch ſeine noch ſchnödere Antwort gar bald dagegen zurück „nehmen.

„Ich hoffe nicht, ſprach er, daß ein Ruhm- und „Tadel-ſüchtiger Grillenfänger, in ſeinem eingebildeten „verborgenen Winckel, die aufgeblaſenen Gedancken haben „könne, die Menſchen durch eine Schul-Meiſteriſche Vor„ſtellung der ſo wol ſchändlich- als ſchädlichen Laſter, und „durch Herausſtreichung der ſich ſelbſt belohnenden Tugen„den, auf beſſere, als ihre gewöhnliche Wege, zu bringen. „Hier iſt die Feder! ruffte er Redneriſcher Weiſe aus, „welche das Uhrwerck der Hertzen am meiſten beweget, und „ſteckte zu gleicher Zeit die Hand in ſeine Geld-Taſche. „Alle andere Patriotiſche Ermahnungen dienen gemeiniglich „zu nichts weiter, als eine müſſige halbe Stunde mit Durch„leſung derſelben hinzubringen, und die läcberlichen Abſchil„derungen darin in einer darauf folgenden Geſellſchaft erra„then zu helffen, oder ſich ſchertzhafter Weiſe damit zu kitzeln: „worauf die angebrachten herrlichen Lehren gar bald in den „Wind gejaget, und kaum ſo lange in dem Hertzen bewah„ret werden, als ungefehr dieſes kalte Gebratens aus gegen„wärtiger Moraliſchen papiernen Schüſſel in unſerm geſun„den Magen bleiben mögte.

„Verwunderung, Lachen, Mitleid und Unwillen, „überkamen mich bey Anhörung dieſer zum Theil nicht „ungegründeten Worte zugleich, ſo gar daß ich unſchlüſſig „wurde, wie ich meine Wiederlegung am bündigſten vor„bringen ſollte. Iſt es wol möglich, verſetzte ich endlich, „ein ſolches edelmüthiges Unternehmen eines Lehrmeiſters „zu tadeln, der ſich mit aller möglichen Behutſamkeit ver„birget,

„birget, und mit seiner tugendhaften Bemühung auf gantz „keine Gewinn-Sucht abzielet?

„Davon können wir beiderseits noch nicht sprechen, „antwortete er alsobald; wol aber, daß es durch die allen „Menschen angebohrne Ruhm-Sucht geschehen, die zwar „ihren Endzweck, vermöge seiner Verbergung, überhaupt „noch nicht erreichen will, iedennoch aber solchen bey seinen „Freunden, deren er zu seinem Vorhaben mehr als einen „haben muß, theils schon wircklich erhält, theils ihn auch „in der Zucker-süssen Hoffnung leben machet, daß ihm, „nach seiner endlichen Offenbarung, die herrlichsten Lob-„Sprüche zuschneien, und die berühmtesten Sitten-Lehrer „in der Ewigkeit die rechte Hand mit keinem Wörtchen „streitig machen werden.

„Gewißlich, fuhr er fort, wer sich zu einem solchen „dem gemeinen Wesen aufdringen, und andern ihre Split-„ter ausziehen will, muß mit den Seinigen nicht gegen alle „Augen lauffen: und diese kann man mit grösserem Rechte „tadeln, ie mehr er sich eigenmächtig anmasset, es an andern „zu thun. Hätte ich seine bisher gedruckte Blätter alle, „wie dieses Num. 58. in Händen, so würde mir nicht „schwer fallen, den Liebling seiner Neigungen in einem ieden „derselben zu entdecken: wie er sich denn in den erstern „gleich Anfangs deutlich gnug verräth, in dem Vortrage „aber des folgenden neun und sechszigsten Papieres fast „unleidlich entblösset.

„Ist er denn kein Mensch? fragte ich hierauf Herrn „Carperio. Ja freilich, antwortete er mir alsobald, und „vielleicht mehr als einer: Mit welcher Muthmassung aber „ich mich nicht aufhalten, und ietzo nur behaupten will, „daß er sich selbst in die Reihe der hierin gestriegelten Exempel „einer allzugrossen Eigen-Liebe wunderschön geschickt hätte.

„Übrigens glaube mein Herr nicht, daß ich alles dieſes „aus Rachgierde geſprochen, weil er mich etwa mit ſeinem „Kittel im auswerffen getroffen, oder wol gar unter den „Abſchilderungen in ſeiner moraliſchen Galerie mit aufge„hänget habe: Denn mit einem ſolchen abgünſtigen Ver„dachte würde mir, der ich nichts höher, als die aufrichtige „Wahrheit, ſchätze, noch zur Zeit unrecht geſchehen; maſſen „ich hinter dem Zwiſchenſtande von nicht gar hundert Meilen „Weges von ihm niemahlen was gewuſſt, noch erblicket, „als dieſes ſein gemächliches Mittel, wodurch er als ein Licht „in der gelehrten Welt aufgehen will. Hiebey aber, und „in Anſehung ſeiner Schooß-Neigung, bewundere ich nicht „wenig, daß er nicht ſo wol ein Vor- als Nachgänger zu „ſeyn erſonnen, und zwar nachdem man ſich an ſo vielen „Orten, wie er nunmehr, vergebens bemühet, dem alles „Lob überſteigenden Urbilde des Engliſchen Spectators „nachzuahmen.

„Wiſchet doch, geneigter Patriot, den Sand Eurer „Eigen-Liebe aus den Augen, und ſetzet eine Brille auf die „Eurem wahren Ruhme im Wege ſtehende Naſe: damit „Ihr, als in dem anderen Buche der Weisheit, wol leſen „möget, wie er ſich ſelbſt, was ſeine äuſſerliche und inner„liche Geſtalt betrifft, ſo Helden-mäſſig verkleinere und „vernichte; da Ihr Euch hingegen in allen Euren Betrach„tungen, ſo heimlich als kundbar, aufblähet.

„Wiſſet Ihr, daß Ihr einem Brodte im Back-Ofen „gleichet? Das Feuer Eures Verſtandes iſt kräfftig gnug, „Euch zu heben. Dencket Ihr aber nicht, daß Ihr viel„leicht mit noch vielem Sauerteige und Hefen Eurer Leiden„ſchaft vermiſchet ſeyd, welche zu Eurem ſcheinbaren Auf„gehen vieles beytragen? Und was würde es Euch für ein „Lob ſeyn, wenn man Euch unterſuchete, und anſchnidte,

„Euch

„Euch aber losgebacken, oder mit eitelem Winde angefüllet „fände?

„Hiemit unterbrach ich seine Rede, und versicherte „ihn, daß ich dem Ende seines Urtheils so sehr beyfiele, als „der Anfang desselben mich befremdet, der mir als eine „unbillige Beneidung verdächtig gewesen: iedennoch aber „bekräfftigte ich seine Meinung in so weit, daß zu der Aus„besserung menschlicher Sitten nichts wichtigers und nöthi„gers ersonnen werden könne, als die ungeheuchelte Erkennt„niß seiner eigenen Fehler.

„Will iemand, fuhr ich fort, mir zur Besserung wol„gemeinte Lehren vorschreiben, und macht hiemit den Anfang, „so hat er mein gantzes Hertz gewonnen, und tugendhafte „Vortritte dieser Art erweichen mein Gemüth so viel, als „mir das Gegentheil eckelhaft ist. Ich muß gestehen, daß „es mir eben so war, als ich neulich das sechs und dreyssigste „Stück unsers Patrioten durchginge, und darin die Lob„reichen Zeugnisse berühmter Männer, ihn betreffend, nach „der Reihe fand: Denn ob zwar eine truckene Entschuldi„gung darauf folgte, so fielen mir doch die auf den Jahr„Märckten herüm- und sich heraus-streichende Aertzte also„bald ein, wann sie der umstehenden Bauern Vertrauen, „Hochachtung und Verwunderung, durch ihre vorgezeigte „lederne Briefe heraus locken wollen.

„Findet Ihr nun, fragte mich hierauf mein vormah„liger Gegner, da Euch dieses einfällt, meine Worte noch „immerhin ungegründet und tadelhaft? In allem nicht, „war meine Antwort; iedoch besorge ich, daß, wenn man „zu der hie gepriesenen Pflicht alle Ruhm-Sucht zu bändi„gen, ieden öffentlich ermahnen wollte, man gewißlich vie„len faulen und niederträchtigen das Wort reden würde. „Keinesweges, versetzte Herr Carperio darauf, es bleibt

„die Neigung, sich groß zu machen, wie alle andere, in sich „eher was gutes, als was böses; nur daß ein vernünftiger „Zaum, solche in behörigen Schrancken zu halten, nicht hin„ter die Thür gehänget werde: und thäte man gewißlich ein „gutes Werck, wenn man den Lob-würdigen Patrioten auf „seinem sich selbst gemachten Lehr-Stule hieran erinnerte.

„Gar recht, antwortete ich. Meinet ihr aber nicht, „daß er durch die häuffige Einsendung solcher leeren Fratzen „nicht ohnedem gnug geplaget sey? Und wie wird er unsere „vorwitzige Pfeile zurück prallen lassen? In die Luft, sagte „Herr **Carpetio**, wohin seine Mitbürger die wolgesinnten „Erinnerungen in seiner Gegenwart schicken. Wolan, „versetzete ich hierauf, so können wir an der Aufnahme „unsers Aufsatzes sehen, ob ihm so wol seine, als seiner „Mitbürger Besserung, ein Ernst sey: und da er von seiner „Liebe gegen dieselben so viel prediget, so wollen wir ihm „zeigen, daß wir nicht nur ein gleiches thun, sondern auch „alle Ausländer, ja die gesammten Einwohner unserer aller „Mutter, der Erden, mit begreiffen: daher wir uns mit „Fuge **Matrioten** nennen sollten. Jedoch halte ich nicht „für rathsam, alle Merckmahle seines Großthums dabey „zu ahnden, damit unser wolgemeinter Unterricht sich mehr „Lehr- als Stachel-reich vor sein ohnedem erleuchtetes Auge „niederlege, und er, als ein Besserungs-begieriger, sich „hiernach selbsten prüfen könne.

„Nur habe ich hierin noch einen Anstoß, den wir so „leicht nicht aus dem Wege räumen: Es lobet ihn nehmlich „iedermann, wie billig, seiner reinen, flüssigen und schönen „Schreib-Art wegen. Nun habe ich ehedessen in den „Schriften einer seines Orts befindlichen Gesellschaft, die „sich rühmlicher und ungewöhnlicher Weise auf unsere „Mutter-Sprache befleissigen, und von deren Versamm-

„lung

„lung er nicht weit entfernet seyn soll, mit Nachdruck gele-
„sen, daß ausser den beiden Sachsen in diesem Stücke
„kein Heil sey: Wer wird also zu diesem Endzwecke die Fe-
„der tüchtig gnug von uns beiden führen?

„Wie Noth darum, sagte Herr **Carperio**, wir
„übersenden ihm die Wahrheit nach unserm Begriffe, und
„bekümmern uns nicht, ob der Einschlag gehobelt, oder
„rauh sey. Zudem sind die Patriotischen Aufsätze auch
„nicht alle gleich schön: aus welchem allein zur Gnüge
„erhället, daß ein vielkopffigter Verfasser dahinter stecken
„müsse. Ein sicherer Stern der reinen Welt-Weisen darf
„sich zumahlen dabey nicht für verborgen halten: indem
„seine belobte Schriften ihn bey iedermann dergestallt bekannt
„gemacht, daß ihn seine Schreib-Art gar bald verräth,
„und er nicht nöthig hat, sich mit seinen beygesetzten vielen
„Sternchen zu unterscheiden. Unerachtet dessen aber kann
„ich nicht bergen, daß mir die allzusorglichen Auskünste-
„lungen aller Neben-Kleinigkeiten darin eben so wenig,
„als die alte so genannte Gothische Art in der Mahlerey
„einem Kenner gefalle: massen hiedurch die Haltung von
„dem gantzen Gemählde, wie er, als ein Liebhaber, wol
„weiß, verdorben wird.

„Hierauf nahm Herr **Carperio** im Aufstehen mich
„bey der Hand, und sprach ferner: Kommt, lasset uns
„unsere Suppe, weil sie warm ist, anrichten, wir werden
„dort hinten in des Steuer-Manns Nacht-Winckel schon
„einen Raum und Zubehör finden, unsere gehabte Gedan-
„cken zu Papiere zu bringen. Ich folgte ihm also willig
„nach, setzte mich auch zu dem Entwurffe gegenwärtiger
„Einfälle nieder, und musste vorher die verschleimete Tinte
„mit etlichen Tropffen aus dem Flusse, der uns truge,
„verdünnen.

„Er nehme also, mein wertheſter Herr Patriote, „die vielleicht noch unreiffen Früchte unſers Verſtandes in „höltzernen Schalen gütigſt an, und gedencke, daß auf dem „Strohme, worauf wir fahren, die Winde mehr, als in „den Studir-Stuben, wehen, und ſolche alſo vielleicht „unreiff abgeſchmiſſen haben. Können ſie durch Sein „verwahren, wenden und umlegen, einigen Nutzen ſchaffen, „und nach Seinem Geſchmacke werden, ſo wird es uns „kein geringes Vergnügen ſeyn, eine einzige Syllbe in „Seinen künftigen Lehr-reichen Blättern davon zu leſen; „wo nicht, ſo verdamme Er ſie zum Feuer, und zu Hutzeln: „deſſen ungeachtet ich dennoch verſichere, daß ich bis auf „meinen letzten Tropffen viel eher verhutzeln, als Sein „ergebenſter Freund nicht mehr ſeyn werde.

Nirgends, den 30 Auguſt, 1725. Wahrenfried von Kleinau.

P. S.

„Ich lege, zufolge Seinem vier und ſiebenzigſten Pa„piere, ein Bey-Zeichen oder Merckmahl hier ein: „ob ich gleich ſelbſt an der geneigten Aufnahme dieſes „Verſuchs ſehr zweifele, und meine eigene Fehler, als „Ruhm- und Gewinn-Sucht, damit entdecke. Ich „frage anbey nicht, ob mir erlaubt ſey, mehre Proben „davon einzuſenden, dieweil das ſiebenzigſte Stück „mir dießfalls den Zweifel benommen.

* * *

Der aufgeweckte Herr Verfaſſer dieſes Briefes wird höflich erſuchet, fernerhin dergleichen Gedancken nur nicht bey Sich zu erſticken, ſondern zu Seinem eigenen Vergnügen damit ſo freygebig zu ſeyn, als es Ihm Selber belieben

belieben wird. Er ſiehet aus dieſem öffentlichen Drucke, wie gern ich die Früchte Seines Verſtandes mit der befürchteten **Verdammung zum Feuer**, oder mit der in hieſiger Landes-Sprache unbekannten **Verhutzelung**, überſehen. Einer von meinen Freunden, der Herr **Edelbert von Wetzſtein**, vermeinet Seine Perſon zu kennen. Sollte derſelbe, oder iemand anders, bey dieſer Veranlaſſung, mir etwas geſchicktes dagegen zuſenden, ſo wird verhoffentlich der groſſe Geiſt des Herrn **von Kleinau**, wenn Er es gedruckt ſehen mögte, in der ietzo von mir bewieſenen Gleichgültigkeit mir nichts nachgeben. Unterdeſſen bin ich Ihm verbunden, daß Er mir helffen wollen, mich gegen einen unanſtändigen Ehr-Geitz zu waffnen, auch Anlaß gegeben, dereinſt von der wahren Ehre in einem eigenen Blate zu handeln.

Zwey und neunzigstes Stück.

Donnerstags, den 4. October, 1725.

Hoc ita si fiat, publico fiat bono:
Pauci sint, faxim, qui sciant, quod nesciunt,
Occlusiorem que habeant stultiloquentiam. *Plaut. Trin. I. 2.*

Mein Herr Patriot,

In der letzten Gesellschaft, darin ich mit Ihnen mich zu besprechen die Ehre hatte, ging Dero gütigstes Vertrauen zu mir so weit, daß Sie Sich auch die Mühe gaben, mich um eine ledige Stunde zu ersuchen, welche ich zu Verfertigung eines Patriotischen Blätchens anwenden mögte. Sie gaben dabey die höflichste Versicherung, daß selbiges sodann nicht ermangeln sollte, unter Dero wöchentlichen beliebten Aufsätzen seine behörige Stelle zu nehmen.

Ich gestehe, daß dieses letztere Erbieten etwas bey mir rege machte, welches man eben keinen sträfflichen Ehr-Geitz nennen wird: der mich bewog, so bald ich zu Hause kam, die Feder anzusetzen, ohne mich weder nach meinem Vermögen, noch andern Umständen, sondern einzig nach Dero liebreichen Zuversicht, zu messen. Allein der folgende Morgen brachte ein reifferes Nachsinnen mit sich. Ich rollete mein halb verfertigtes Papier zusammen, und bedachte, was ich schon gestern hätte bedencken sollen. Kurtz: mein Herr, es leidet meine Gelegenheit nicht, mich einer solchen Maske zu vertrauen, die mir den Augenblick

kann

kann abgezogen, und dagegen allerhand Verdrießlichkeit auf den Hals gebracht werden.

Wer weiß nunmehro nicht, daß in Hamburg theils Leute allsehend und allwissend sind? Sie errathen stehendes Fusses, wer dieses oder jenes geschrieben habe. Sie entdecken den Verfasser aus der ersten halben Zeile, ohne die Schrift weiter zu lesen. Sie wetten auf alle Ihre wöchentlichen Papiere, daß sie den Schreiber eines ieden mit Fingern zu zeigen wissen. Neulich machte einer mit neun Stücken die Probe, und fehlete bloß in fünfen: die übrigen vier waren so glücklich getroffen, daß unter allen Anwesenden nur die einzigen Gelehrten noch an dreyen zweifelten.

Meine eigene Muhme, die Frau von Nausicht, unterstehet sich, ohne vieles Bedencken, alle Donnerstage zu sagen: Dieses Stück hat der Herr Ch... gemacht; das vorige war von dem Herrn Pl... diese Schreib-Art ist unfehlbar des Herrn Dr... jene Sternchen verrathen den Natur-kündigen Herrn M... und so ferner. Sie scheuet sich nicht, ihrer untrieglichen Entdeckung zufolge, bey iedem Blate den Nahmen sofort beyzuschreiben, und wird mit ihrem Exemplar, das ihre Tochter deßwegen gar heilig aufhebet, über etliche Jahre gewiß denjenigen Händel machen, die sich rühmen werden, von dem Patrioten gantz andere und nähere Nachrichten zu haben. Ja ihre Erkenntniß gehet so weit, daß, als sie neulich einen aus der Fremde nannte, ohne zu wissen, daß derselbe schon drey Jahre todt gewesen wäre, sie dennoch für gantz gewiß behauptete, es müste das Stück von seinen Erben eingesandt seyn, weil der Buch-Drucker dieselbige Schrift dazu genommen, aus welcher des Mannes andere Wercke mehrentheils gesetzet wären.

Man will mir sagen, daß diese so ausserordentliche Scharffsichtigkeit eine Wirckung von einer gewissen Art Brillen sey, welche, dem Vernehmen nach, aus einem selbstgewachsenen Crystalle gemachet werden. Diesen Crystall muß man an einem Tage, da eine Sonnen-Finsterniß einfällt, aus dem Berge brechen, und nicht anders, als wann der Mond voll ist, schleiffen. Alsdann wird die Brille in Erb-Silber eingefasset, und um jeden Rand einer von diesen Magischen Reimen gantz behend gestochen:

Findst du nicht, so suchst du noch:
Trifft du nicht, so fehlst du doch.

Beym Auffsetzen auf die Nase wird das Gesicht Nordlich gegen Lappland gekehret: und was man sodann auch für eine Schrift in die Hand nimmt, davon kann sich der Verfasser unmöglich verhelen, er mag seinen Nahmen verändert, oder gar verschwiegen haben.

Mich hat offt gewundert, daß Sie, mein Herr Patriot, von einer so berühmten Brille noch keine Erwehnung gethan: woraus ich gemuthmasset, daß Sie entweder noch nicht so glücklich gewesen, an ein solches Wunder-Geheimniß zu kommen; oder daß Sie, durch sattsame Erfahrung, von der Nichtigkeit des Dinges schon überzeuget sind, folglich dasselbe in Ihrem auserlesenen Cabinete, bey den Philosophischen Uhren, Wetter-Gläsern, und andern nutzbaren Seltenheiten, keines Platzes gewürdiget haben. Weil mir auch das letzte am glaublichsten geschienen, so habe mich bishero noch nicht bereden können, mir eine von dergleichen Brillen verkauffen zu lassen.

Es mag unterdessen die vermeinte Allwissenheit unserer guten Leute beruhen auf welchem Grunde sie wolle, so traue ich doch dem Land-Frieden nicht allerdings, und meine Umstände

Umstände sind so bewandt, daß ich mich einer Gefahr so leicht nicht bloß stellen kann.

Was würde mir Herr **Thirauſtes** für ein Gesicht machen, wenn er nur muthmassen sollte, daß ich zu **moraliſiren** anfinge? welches Wort er so wenig vertragen, als ich seiner Gunst entbehren kann. Wie leicht stünden in meinem Blätchen ein paar Zeilen, deren Inhalt ich mir zuvor anderwärts mündlich entfallen lassen? Wie leicht schwatzte ein Junge aus der Buch-Druckerey, daß er eine Hand gesehen, die allemahl, wie ich thue, das o rund machet? Sie, mein Herr Patriot, sind schon längst im Stande, an Ihren Schriften vorwitzige Augen müde, und beissende Zähne stumpf werden zu lassen. Sie sehen alles, was Ihre Person zu errathen, oder Ihre Tugend zu kränken vermeinet, mit einer grossen Gleichgültigkeit an. Wer aber kann von meines gleichen in diesem Stücke an Ihrer Stelle stehen? Und wie dürfte ich mich, bey meinen Bewandtnissen, einer so hohen Gelassenheit anmassen?

Ich will nicht hoffen, daß Sie mir diese meine Entschuldigung bloß zu einem Vorwande deuten werden, mit welchem ich nur gedächte, mich einer Arbeit zu entlegen, die ein wenig Beschäfftigung kostet. Wahr ist es, mein Herr, daß ich wol Ursache gehabt hätte, mich etwas zu scheuen für eine Mühe, die nicht iedermann zu übernehmen geschickt ist. Ich hätte nur bedencken dürfen, wessen ohnlängst der Herr Doctor **Stumpax**, der sonst ein grosser Feind vom Patrioten ist, sich öffentlich vernehmen ließ, daß, wenn er auch sein Leben damit zu retten wüsste, es ihm unmöglich wäre, in solcher reinen und aufgeweckten Schreib-Art ein gantzes Stück zu machen. Zwar wollte ein höflicher Freund einwenden, daß ihm solches vielleicht aus bloſſer Bescheidenheit nur so zu reden beliebte: als aber der Herr

Doctor

Doctor sein gewöhnliches Diable m' emporte darauf setzte, ward ihm dasjenige gern geglaubet, woran vorhin ohnedem niemand gezweifelt hatte. Nun bin ich aber noch lange kein Doctor, und wäre mir es daher um so viel weniger zu verdencken, wenn ich dergleichen Arbeit für mich zu schwer hielte.

Doch damit Sie sehen mögen, daß ich mich weder mit der Gemächlichkeit, noch mit der Schwachheit meiner Kräffte, lange besprochen, sondern wircklich zum Wercke gegriffen, und ein ziemliches niedergeschrieben habe; so will ich Ihnen nur kürtzlich etwas von dem Inhalte meines Vorhabens eröffnen, und zum wenigsten die blossen Thorheiten hersetzen, die ich, mit vernünftigen Gründen zu bestreiten, für dießmahl willens war.

Es hatte mich Dero vier und achtzigstes Papier einige Tage her mit Lehr-reichen Gedancken unterhalten von den Pflichten, womit ein ieder dem Vaterlande und gemeinen Besten verbunden ist. Gegen diese heilsame Erinnerungen hielte ich ein gewisses geschriebenes Buch, welches mir neulich zwar, nebst andern ungedruckten Sachen, auf einem Trödel zu Theile geworden ist, wegen seines unbändigen Inhalts aber verdienet, daß ich es bey andern Mißgebuhrten zur Seltenheit aufhebe. Der Titel desselben heisset: **Staats-Kunst der Hottentotten.** Es hat aber diesen Titel eine fremde Hand dazu geschrieben, und den vorigen überstrichen, womit der Verfasser selber sein Werck **eine Schule der Freyheit** benennet hatte.

Ich zeichnete mir aus dieser Hagebüchenen Politic nachfolgende sieben Sätze aus, welche vornehmlich die Schuldigkeit gegen das Vaterland betreffen, und war im Begriffe, dieselben desto strenger abzuwürtzen, ie mehr ich befürch-

befürchtete, daß andere Leute in dieſem Buche mögten ſtudiret haben, ehe es in meine Hände gekommen.

Lehr-Sätze
aus der Staats-Kunſt der Hottentotten:

1. Vaterland iſt ein Nahme, den ich einem ieden Orte geben und nehmen kann, nachdem ich es meinem Nutzen, oder meiner Bequemlichkeit gemäß befinde, mich hie oder da nieder zu laſſen.
2. Ich bin alſo nicht ſchuldig, meine Verbindung gar zu groß zu achten gegen einen Ort, den ich vielleicht morgen oder übermorgen verändern kann, dafern er mir nicht alle Freyheiten und Vortheile giebet, die ich haben will. Hingegen iſt die gröſſeſte Verpflichtung an Seiten des Vaterlandes, für meine Beybehaltung zu ſorgen, und mir Schutz, Nahrung und Pflege zu verſchaffen, weil ihm mehr an mir, als mir an ihm gelegen iſt.
3. Die Wolfahrt des gemeinen Weſens iſt nichts anders, als der Reichthum und die Vergnügung eines ieden inſonderheit. Er muß demnach ein ieder vornehmlich auf ſeinen eigenen Nutzen und Wolſtand ſehen, und wenn daraus die gemeine Wolfahrt nicht von ihr ſelbſt erfolgen will, ſo mag ſie es laſſen.
4. Wer ſich mit dem ſo genannten Patriotiſchen Eifer abgiebt, der bekümmert ſich nothwendig um andere Leute mehr, als um ſich ſelber. Nach der ordentlichen Liebe fange ich mit Suchung des Beſten bey meinem eigenen Hauſe an, und dencke allemahl, wann ein Vortheil zu haben iſt: ich bin ſo nahe dazu, als das Vaterland.
5. Weil eine Stadt, oder ein Land, ſchuldig iſt, die Einwohner, als ſeine Kinder, zu verſorgen; ſo habe ich das gemeine Gut zum Theil als mein eigenes zu rechnen, und kann daſſelbe, in ſolcher Betrachtung, ohne ſonderliche Verletzung des Gewiſſens, verkürtzen.
6. Viele Willfährigkeit wird zur Gewohnheit. Gewohnheit machet ſich gar leicht zum Geſetze. Geſetze aber wiſſens demjenigen keinen Danck, der ſie halten muß. Man ſey demnach mit ſeinen Wolthaten gegen das Vaterland nicht gar zu auswürffig, damit

man

man ſich nicht ſelber die Gelegenheit abſchneide zu Verdienſten, dafür einem gedancket werden müſſe.

7. Wenn ich der Nach-Welt ſo vieles zu Liebe thun ſoll, ſo frage ich billig, wie jener: Was hat denn dagegen die Nach-Welt gethan, und womit hat ſie mich verpflichtet?

Mit was für Waffen ich dieſe böſe Sieben zu bekämpfen unternommen, iſt allhier unnöthig beyzufügen: zumahlen, da ich nicht unbillig beſorge, mein Hochgeehrter Herr dürfte gar der Meinung ſeyn, daß ſolche unartige Sätze nichts weiter brauchen, als bloß angeführt zu werden, weil ſie durch ihre eigene gar zu augenfällige Albernheit und Bosheit ſich ſelbſt zur Gnüge wiederlegen. Mich deucht in Wahrheit, derjenige habe dem erwehnten Buche noch viel zu viel Ehre angethan, der es eine **Staats-Kunſt der Hottentotten** genennet. Dieſem armen Volcke geſchiehet hiedurch zu nahe, als welches, wie Sie, mein Herr, aus der Erfahrung wiſſen, bey ſeiner rauhen Lebens-Art, die Rechte der Natur viel beſſer in Obacht hält, als mancher eingebildeter Europäer.

Das wird gnug ſeyn, mein Herr Patriot, Ihnen zu zeigen, daß ich aus keiner bloſſen Gemächlichkeit Anſtand genommen, Ihren Befehlen zu gehorſamen. Iſt es mir erlaubet, ſo will ich noch mehr ſagen, und ſo gar eine Schwachheit nicht verhelen, die ich in Gedancken ſchon dabey begangen habe.

Ich hatte mich durch Dero höfliches Erbieten ſo vollhertzig machen laſſen, daß ich gar nicht einmahl zweifelte, ob mein Aufſatz auch würde gedruckt werden. Daher lieffen mir ſchon verſchiedene Bücher im Kopffe herum, von welchen ich, Dero Verſprechen zufolge, einige zur Belohnung würde abzulangen haben. Mein Schluß war endlich, an ſtat eines vollſtändigen Buches, nichts mehr, als

die

die angenehmen Blätter der mit doppeltem Rechte so genannten **vernünftigen Tadlerinnen** zu erwehlen, welche ich für einen Garten schätze, woraus ich mir eine Freude machen würde, meinen Freunden die ausgesuchtesten Bluhmen zum Nutzen und Ergetzen vorzulegen: so wie ich hingegen, wenn eine Nessel zu zeigen nöthig thut, in ganz anderen und gemeinern Feldern zu suchen pflege.

Doch wo gerathe ich hin? und was erwehne ich viel von einer Belohnung, die ich dießmahl nicht verdienet habe, vielleicht auch künftig zu verdienen nicht wagen werde? es wäre denn, daß Sie, mein Herr, ein Mittel wüssten, meine Schreib-Art dermassen unkenntlich zu machen, daß ich für der Scharfsichtigkeit aller derjenigen, die sich mit und ohne Brillen über mich her machen würden, zuverlässig gedeckt bliebe. Ich verharre mit erdencklichster Ergebenheit ꝛc.

PALINDOR.

Drey und neunzigstes Stück.

Donnerstags, den 11. October, 1725.

Duplex est vis animorum. Una pars in appetitu posita est, quae hominem huc et illuc rapit: altera in ratione, quae docet et explanat, quid faciendum fugiendumque sit. Ita fit, vt ratio praesit, appetitus obtemperet. *Cicero.*

Pathia ist ein Land, das an allem einen Uberfluß hat, was nur irgend zur Nothdurft, Gemächlichkeit, und Zierde des menschlichen Lebens dienen kann. Die Haupt-Stadt desselben, Cephale, lieget in einer Oval-Ründe, und ist die Residentz der Kaiserin, die sich durch ihre besondere Einsicht in allen Dingen dermassen hervor gethan, daß die Einwohner sie die Vernunft nennen.

Der Frey-Herr von Wille war dieser Fürstin oberster Staats-Minister. Er schickte sich besser zu wircklichen Geschäfften, als zum Rath-geben, und war zu aller gehörigen Uberlegung theils zu hitzig, theils zu eigensinnig, desto hurtiger und tüchtiger aber in Ausrichtung dessen, was ihm oblag. Dadurch machte er sich bey der Kaiserin beliebt, die selbst in allen Rathschlägen so scharffsichtig war, daß sie seiner Dienste nicht weiter brauchte, als bloß selbige ins Werck zu richten.

Seit einigen Jahren hatte sich erwehnter Staats-Minister mit einem Cammer-Fräulein der Kaiserin, einer gebohrnen Gräfin von Phantasey, vermählet. Diese besaß eine ungemeine Geschicklichkeit, ihre Principalin zu kleiden, und pflegte selbige mit allerhand lebhaften Einfällen,

auch

auch kleinen Poesien von ihrer eigenen Erfindung, zu unterhalten. Ihr Vermögen bey Hofe, so durch das Ansehen ihres Gemahls vergröſſert wurde, erwarb ihnen die vollkommenste Gnade der Kaiserin, welche sie mit einem grossen im Dreyeck angelegten Schlosse, Nahmens **Cardia**, beschenckte, das von **Cephale** nicht gar weit entlegen war.

Hie lebte unser Frey-Herr, nebst seiner aufgeweckten Gemahlin, in sehr ansehnlicher Pracht, und ihre Ehe wurde mit verschiedenen Kindern gesegnet. Das älteste war eine Tochter, die vollkommen schön, und so angenehm in ihrem Betragen war, daß man sie das Fräulein **Liebe** nannte. Wie selbige den gröſſesten Theil unserer Geschichte ausmachet, so will ich der übrigen nur kürtzlich Erwehnung thun.

Sie hatte vier Schwestern, davon die beiden ältesten ihr am Gemüthe und äusserlichen Wesen etwas gleich kamen. Die erste, Fräulein **Hoffnung**, war von Gestallt ein Zwerg, aber von sehr lieblichem Ansehen, und ein wahres Ebenbild der Geduld. Die zweyte war ein munteres lustiges Mädgen, und eine grosse Liebhaberin vom Tantzen, Nahmens Fräulein **Fröhlichkeit**. Die zwo übrigen hatten eine gantz wiederwärtige, melancholische und kränckliche Beschaffenheit. Fräulein **Sorge** verbrachte gantze Stunden auf ihrem Zimmer in Einsamkeit, und mit weinen. Fräulein **Furcht** wurde mit häuffigen Anfällen der Bangigkeit geplaget, und der einzige Bruder, den sie hatten, war nicht allein so häßlich von Person, sondern auch von so wunderlichem Gemüthe, daß sie ihn Juncker **Haß** nannten.

Fräulein **Liebe** war kaum zu ihren Jahren gekommen, als die Kaiserin sie an einen ehrlichen tapffern Mann aus sehr altem Geschlechte, den Herrn **von Wahrengut**, verheirathete. Seine Umstände waren nicht eben die vortheilhaftesten; in Betrachtung seiner Verdienste aber gab

sie ihm eine ansehnliche Besoldung, und ließ nichts ermangeln, diese neuen Ehe-Leute glücklich zu machen. Sie lebten mit einander in der grössesten Zufriedenheit, und genossen iedermanns Hochachtung. **Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Mitleid**, und **Freundschaft**, waren vier von ihren Kindern: und ich bin ungewiß, ob sie mehr hatten, oder nicht. Das gantze Geschlecht wurde zu hohen Aemptern bey Hofe befordert. Die Kaiserin war sehr glücklich in der Wahl ihrer Bedienten: die Bedienten hatten unter einer so gnädigen Regentin alle Fülle; und dem gemeinen Volcke fehlte an seiner vollkommenen Glückseligkeit nichts, als einzig die Empfindung derselben.

Ungefehr um diese Zeit kam aus einer von den benachbarten Inseln ein Fremder in **Pathia** an, der ein artiges äusserliches Ansehen, auch ein sehr prächtiges Gefolge hatte, im Hertzen aber ein verschmitzter Bube, und ohne einiges Gewissen war. Dieser Herr **von Eigennutz** (wie man nachmahls seinen Nahmen entdeckte) wurde zu **Cardia** gar höflich von dem Frey-Herrn **von Wille** empfangen, welcher sich durch seine Schmeicheley nur gar zu leicht blenden ließ, und den betrieglichsten von allen Heuchlern zu seinem vertrautesten Freunde machte.

Durch den täglichen Umgang mit demselben lernte der Herr **von Eigennutz** die Schönheit und Tugenden der vorhin genannten Fräulein **Liebe** kennen, welche sein verruchtes und zu den schändlichsten Dingen geneigtes **Gemüth** dermassen einnahmen, daß er ein Mittel fand, ihren Gemahl, den Herrn **von Wahrengut**, zu vergiften. Hiernächst wusste er ihr unschuldiges und gar nicht argwöhnisches Hertz, durch ein verstelltes Mitleid über dessen Tod, zu gewinnen.

Ihr Vater, der alte **von Wille**, ließ sich solches sogleich gefallen: und die Wittwe war so unverständig, daß

daß sie ihn heimlich, ohne Mitwissen ihrer Kaiserin und Wolthäterin, heirathete. Endlich erfuhr es dieselbe, aber so spät, daß die Sache nicht mehr zu ändern war. Ihren Unwillen indeß darüber zu bezeugen, setzte sie nicht allein die gantze Familie des Frey-Herrn **von Wille** aus ihren Diensten ab, sondern verbot auch allen Handel und Wandel zwischen **Cardia** und **Cephale**.

Währender solchen Ungnade wurden dem Herrn **von Eigennutz** drey Söhne aus dieser Ehe gebohren. Der älteste war ein sehr feuriger und unermüdeter Wage-Hals. Er dachte, daß er die Wolcken erreichen könnte, wann er nur auf dem Gipffel jenes Berges wäre, und hinderte ihn nichts, da hinauf zu klimmen. So bald er sich aber betrogen fand, und etwa noch ein höheres Gebirge in der Ferne sahe, ließ er sich abermahls keine Mühe verdrieſſen, auch das zu ersteigen. Man nannte ihn durchgehends Juncker **Ehrgeitz**. Der mittelste Sohn war ein grosser Freund von allen Ergetzlichkeiten, und ein gewaltiger Liebhaber des Frauenzimmers, das ihn unter dem Nahmen Juncker **Wollust** kannte. Der jüngste, Juncker **Geldgeitz**, der eine sehr tückische Mine hatte, war ein argwöhnischer Knabe, und träumte ihn allezeit von Dieben. Wann seine Brüder etwan ein neues Kleid bekamen, so ließ sich Juncker **Geldgeitz** sein Theil in baarem Gelde geben, und steckte es in den Spar-Topff. Von allen dreyen Brüdern aber war besonders merckwürdig, daß sie einen unmenschlichen Appetit zum Essen hatten, und nimmer satt werden konnten.

Als sie zu Jahren kamen, gab ihr unruhiges Temperament ihnen alle nur ersinnliche Mittel an die Hand, ihr Glück zu machen. Bey Hofe, wo die **Vernunft** herrschete, waren sie nicht gelidten: und deßwegen suchten sie die Gunst des Volckes zu gewinnen. Die beiden ältesten

Brüder, so in ihrer Lebens-Art großmüthig und freygebig waren, erhielten ihren Zweck gar leicht: und die vielen Gelder, die der jüngste auf Zinsen stehen hatte, halffen ebenfalls manchen auf ihre Seite bringen.

Bey diesen Umständen empören sie sich gegen den Hof. Sie erzehlen dem Volcke, daß die Kaiserin nunmehro alt, und zum regieren untüchtig, auch das Reich lange nicht mehr in solchem blühenden Zustande sey, als vormahls, wie ihrer Mutter Anverwandten noch in Diensten gewesen. Der Pöbel, so allezeit die Neuerungen liebet, ergreiffet die erste Gelegenheit zum Aufstande. Die drey Brüder unterstützen selbigen mit solcher Geschicklichkeit, daß sie mit den mißvergnügten Einwohnern in **Cephale** ein heimliches Verständniß stiften, alles zur Nacht-Zeit in **Cardia** aufbieten, die Haupt-Stadt überrumpeln, die Kaiserin selbst im Schlaffe aus dem Bette wegführen, und ins Gefängniß setzen.

Bey dieser Veränderung des Regiments gerieth alles in die Hände der **Willischen** Familie. Der Frey-Herr **von Wille** selber, als Groß-Vater, läßet sich zum Regenten erklären. Der Herr **von Eigennutz** wird Statthalter, der älteste von seinen dreyen Söhnen erster Staats-Minister, der zweyte Ober-Hof-Marschall, und der dritte Reichs-Schatz-Meister. Das gemeine Volck jauchzet über die glückliche Veränderung. Man richtet die gewaltsamsten Anschläge ins Werck, das Ansehen der Nation zu erheben, welches, ihrem Vorgeben nach, unter der kaltsinnigen Regierung der gefangenen Kaiserin sehr gefallen war. **Pathia** wird in kurtzem ein sehr angenehmes Land für Reisende und Fremde. Palläste und Gärten sind prächtig, die Bewirthungen kostbar, die Opern schön, die Aufzüge ansehnlich, und alles so, wie man unter der letzten Kaiserin

es

es nicht gesehen hatte. Kurtz: Es fehlete nichts an der Glückseligkeit dieser neuen Regenten, als allein, daß sie sich plötzlich in grosse Schulden vertieffet sahen.

Solchem Ubel vorzubeugen, das sie sonst nothwendig gestürtzet hätte, gerathen sie auf folgenden verschmitzten Einfall. Sie geben ein Mandat aus, daß alles Gold des Reichs in die Müntze geliefert werde, unterm Vorwande, es umzuprägen, und der abgesetzten Kaiserin Bildniß zu tilgen. Durch eine gewisse Art von Metall aber, dessen Erfindung der **Willischen** Familie eigenthümlich ist, wissen sie es dahin einzurichten, daß zwey Drittel des Werths in der Schatz-Kammer bleiben, und man weder durch den Probier-Stein, noch durchs Gewicht, die Falschheit der neuen Müntze erkennen kann. Das Volck nimmt dieses neue Gepräge, das äusserlich sehr schön, auch von einem guten Stempel ist, gar begierig, und als vollgültig an. Uppigkeit und Pracht dringet sich mit einem eingebildeten Uberflusse in das Land ein, um dem wircklichen Mangel Raum zu machen.

Juncker **Geldgeitz** verleihet grosse Summen aus der Schatz-Kammer auf so gewaltig hohe Zinsen, daß mancher dabey verarmet. Juncker **Haß**, der ebenfalls zu einer guten Stelle erhoben worden, sucht Leute von Verdiensten zu unterdrücken. Juncker **Wollust** verführet die Weiber und Töchter der Einwohner. Der Regent selber will alles nach seinem Kopffe bald recht, bald unrecht haben, und sein Enckel, Juncker **Ehrgeitz**, verwickelt ihn in einen unglücklichen Krieg mit einem benachbarten Volcke, welches die Segel vor ihren Schiffen nicht streichen wollen. **Frömmigkeit**, **Gerechtigkeit**, **Mitleid** und **Freundschaft** werden verbannet, weil sie solchen unbilligen Unternehmungen sich wiedersetzen. Kurtz: Die Bürger finden

bald, daß sie, an stat einer gnädigen Kaiserin, einen vielköpffigen Tyrannen über sich haben: und weil die **Hoffnung** so wol als **Fröhlichkeit** von selbst aus ihren Grentzen entflohen war, so wissen sie ihre Zuflucht zu niemand mehr von der ietzt regierenden Familie zu nehmen, als allein zur **Furcht** und **Sorge**.

Bey solcher Verwirrung hätte das Land nothwendig in äusserstem Verfall kommen müssen, wenn nicht eine gewisse alte Matrone, die bey der letzten Kaiserin in besonderer Hochachtung gestanden, und von dem Pöbel für eine Zauberin gehalten wurde, dem Elende bey Zeiten vorgekommen wäre. Diese kluge und Ehr-würdige Sibylle, welche iedermann die **Erfahrung** nannte, kömmt auf den Marckt-Platz mit einigen noch überbliebenen Gold-Stücken der Kaiserin. **Das**, sagt sie, **ist eine Müntze, die Sonne und Feuer vertragen kann**, und hält ihr Brenn-Glas darüber: **dieß aber**, spricht sie, und hält ihr Glas über die neue Müntze, die sogleich in Schlacken zerflüesset, **verschwindet von der ersten Hitze. Dergleichen sind alle die Vortheile eurer neuen Regierung, blendend und nicht dauerhaft. Ist es dieß, wogegen ihr das glückselige Regiment eurer Kaiserin vertauschet habt?**

Das Volck, das seine Augen bey solcher deutlichen Uberzeugung offen hielt, und sich an einem so empfindlichen Orte, als das Geld ist, gerühret fühlte, greifft abermahls, mit allgemeiner Einstimmung, zu den Waffen, und holet die verstossene Kaiserin aus ihrem Gefängnisse zurück. Ja es würde die gantze Familie des alten **von Wille** in Stücken zerrissen haben, wenn nicht die gnädige Regentin selbst seine Wuth besänftiget hätte: indem sie sogleich Befehl gab, den betrieglichen Staats-Minister **von Eigennutz** aus dem

dem Wege zu räumen, und die Erklärung that, daß, ob gleich das Willische Geschlecht zum regieren gäntzlich ungeschickt sey, sie dennoch auf eine andere Art sich desselben mit Nutzen zu bedienen wisse.

* * *

In diese Allegorische Geschichte von den menschlichen Leidenschaften habe ich folgende Lehre einzukleiden gesuchet: daß die Glückseligkeit unsers Lebens hauptsächlich auf die Mässigung und Beherrschung derselben ankomme.

Wir schreiben unserer Seele zweyerley verschiedene Kräffte zu: die **Vernunft**, und den **Willen**. Die Vernunft weiset uns an, worauf wir unsere Absichten zu lencken haben, und der Wille suchet selbige ins Werck zu richten. Wie die Cartesianer sagen, so herrschet die Vernunft im Haupte, und der Wille nebst seinen Affecten, als der Liebe, Fröhlichkeit, Hoffnung, Furcht, Sorge und Haß, im Hertzen. So lange dieser Wille sich nach der Vernunft richtet, so lange ist der Mensch in seinem natürlichen und gelassenen Zustande. Er liebet und sorget mit Masse, wie nehmlich jene ihn regieret: und das ist seine Glückseligkeit. So bald aber der Eigennutz die guten Absichten vergiftet, und die Leidenschaften die Vernunft übermeistern, so ist der Mensch in seinem unnatürlichen und verwirrten Zustande. Er liebet und bekümmert sich gantz unmässiglich, wie nehmlich die wilden Leidenschaften ihn in der Irre herüm führen: und das ist sein Elend.

Das einzige Mittel, solchem Elende abzuhelffen, ist dieses, daß wir bey einer ruhigen Stunde, wann die Affecten schlaffen, vermittelst unserer Erfahrung, den wahren und innerlichen Werth ieder Sache erwegen, die unserer Einbildung zu schmeicheln pfleget. Daraus werden wir lernen, daß wir nicht, verkehrter Weise, dieselben Dinge am meisten

lieben, die solches am wenigsten verdienen; sondern vielmehr alle mit derjenigen Hochachtung ansehen, welche sie eigentlich, und mit Recht, von uns fordern, auch unsere Betrübniß nach unserm wesentlichen, nicht aber eingebildeten Verlust, aufs genaueste mässigen müssen.

Bey Untersuchung dieses innerlichen Werthes einer jeden Sache haben wir zu sehen, ob sie gut und dauerhaft sey, ob sie unsere Glückseligkeit befördere, und wie lange sie solches thun werde. Lasset uns einmahl die Ehre, die Wollust, und den Reichthum dieser Welt, nach solchem Maß-Stabe abmessen. Sind sie wahre Güter? Sind sie mit keiner Sorge, mit keiner Furcht, mit keiner Unruhe verknüpffet? In so fern sie davon nicht frey sind, gehören sie zu den wircklichen Gütern nicht. Gesetzt aber, daß sie gäntzlich davon frey wären, so ist noch die Frage wegen ihrer Dauer. Werden sie Lebens-lang mit uns aushalten? Wird unsere Gesundheit, ja unser Leben selbst, beständig seyn, ihrer zu geniessen? Ist endlich unser Leben mehr denn ein Augenblick gegen die Ewigkeit, da wir bleiben müssen? Wie können sie denn dauerhaft seyn? In der That sind sie ein leerer Rauch, ein nichtiges Etwas, das gar nichts wircksliches oder wesentliches in sich enthält.

Wann wir auf solche Weise den betrieglichen Zusatz der Müntze entdecken, die unsere Augen verblendet hatte, so steiget die Vernunft wieder auf den Thron, und die Leidenschaften werden zu ihren gehörigen Schrancken angewiesen. Dann ist keine einzige zeitliche Sache vermögend, uns entweder allzubegierig, oder auch allzubetrübt zu machen: und dadurch fast allein sind wir im Stande, nicht nur unsere Glückseligkeit zu erlangen, sondern uns auch darin zu erhalten.

Vier und neunzigstes Stück.

Donnerstags, den 18. October, 1725.

Homo autem rationis est particeps. *Cicero.*

Ich besuchte einst meinen Freund, den Herrn **Eudoxium**, bey welchem sich eben eine Gesellschaft verschiedener geschickten Leute fand, mit denen man ein vernünftiges Wort reden konnte. Wir waren im besten Gespräche begriffen, als sich ein Fremder melden ließ, der Herrn **Eudoxium** sprechen wollte. Dieser redete eine kleine Weile mit ihm besonders, und nöthigte ihn hernach in das Zimmer, wo wir waren, in Meinung, es würde uns seine Gesellschaft nicht unangenehm seyn.

Der Baron de la Grillerie (denn so hieß der fremde Herr) setzte sich, nach vielen Complimenten. Und als wir unter andern von den Beschaffenheiten einiger entlegenen Völcker sprachen, gab der Herr Baron zu verstehen, wie er fast die gantze Welt durchgereiset wäre: erzehlete uns auch von Ost- und West-Indianischen Ländern solche Dinge, daraus wir bald abnahmen, daß wir allzumahl in den Augen dieses witzigen Herrn als gute einfältige dumme Teutsche aussahen.

Wir blickten einander an, und liessen ihn reden: verwunderten uns auch in der That über seine Seltenheiten, als er unter andern sagte, daß sich gegen den Norder- und Süder-Pol die Natur der Elemente selbst verwandele. Jenseit der **Strasse Davis**, sprach er, wird die Erde

zu Schnee: und in Chili ist das Feuer so kalter Art, daß man es trinckt. Um Japan schiffet man in der Luft: und in Madagascar kochet man die Speisen an dem Winde. Das Wasser wird in Sumatra gepflüget: und in Ceylon schwebet ein grosser Demant-Berg in der Luft, so den Einwohnern stat einer Sonne dienet. Die Grönländer brennen Eiszapffen an stat der Fackeln: ja alle Creaturen werden nach Beschaffenheit der Oerter umgekehret. Das Gold wächset in Missisippi auf den Bäumen: und die Papagoyen lehren daselbst die Menschen reden. Bey den Cannibalen fressen sie sich die Häuser aus den Bergen: in Congo verschlingen sie einander; und in Monomotapa verheirathen sie sich mit den Meer-Katzen.

Ich konnte mich nicht länger entbrechen, dem Herrn de la Grillerie in die Rede zu fallen. Unser Wirth aber kam mit seiner Höflichkeit dazwischen, und über dem heffigen nöthigen fiel die Caffee-Kanne um, die sich zu allem Unglücke auf des Herrn Barons chamarrirtes Kleid, und die Gold-gezwickelten Strümpffe ergoß. Da sprang er hurtig auf, als schnidte er eine Capriole: Wir aber bedaureten ihn, mit wünschen, daß er ietzo in Chili seyn mögte, wo, seiner Sage nach, das heisse Wasser kühlen muß. Das Kleid hätte mein Freund ihm gern waschen lassen, wenn er nicht davon geeilet wäre, mit Vorgeben, die Flecken in aller Geschwindigkeit, vermittelst eines gewissen Indianischen Pechs, heraus zu bringen.

Wir sahen diesem unverschämten Aufschneider alle mit Erstaunen nach; und ich ergreiffe die Gelegenheit, liebste Mitbürger, euch ietzo zu sagen: was uns jener Baron de la Grillerie überreden wollen, das thun alle die, welche leugnen, daß es allgemeine, gewisse, und beständige Wahrheiten gebe, die alle Menschen an

an allen Orten fühlen, erkennen, und sich darnach zu richten, für ihre Pflicht halten.

Es ist wieder die Natur, zu gedencken, daß die Menschen nicht sollten allenthalben Menschen seyn. Wenn man demnach behaupten will, daß es irgendwo Menschen gebe, ohne Menschlichkeit oder Vernunft, ohne Erkenntniß oder Liebe, ohne Nothdurft oder Geselligkeit, ohne Neigung zur Wahrheit, zur Billigkeit, zur Ordnung, zur Entdeckung und Verehrung eines GOttes, u. s. w. ist es eben so abgeschmackt, als mit dem Baron de la Grillerie zu sagen: **daß an einigen Orten die Sonne nicht leuchte, das Wasser nicht kühle oder nätze, und das Feuer nicht brenne.**

Die gantze sichtbare Natur hat, zu ihrer Erhaltung, durchgehends ihre einträchtige, ordentliche, und einstimmige Regung. Aus diesen Schrancken weichet sie nicht: sondern sie freuet sich gleichsam, darin beständig zu lauffen. Wir sehen, daß die Menschen gleichfalls im äusserlichen durchgehends einstimmige Bewegungen haben: Sie gehen und stehen, sie essen und trincken, sie schlaffen und wachen, sie arbeiten und vermehren sich aller Orten auf einerley Weise. Die innerlichen Bewegungen ihrer Gemüther sehen wir nicht: aber darüm sind sie weder zu leugnen, noch sich selber ungleich. Die Luft, so uns ümzingelt, hat nichts desto weniger ihren einstimmigen, eigenthümlichen Gang allenthalben, ob wir ihn gleich nicht sehen. Daraus mercken wir, daß es auch in unsichtbaren Dingen eine gewisse, ordentliche Bewegung gebe, welche wir darüm nicht alsofort in Zweifel ziehen, oder leugnen dürfen, weil sie nicht, wie alles, was sichtbar ist, in die Augen fällt. Dieses ist nur ein unvollkommenes Ebenbild von der Bewegung so wol aller Geister, als der menschlichen Seele.

Die

Die Natur der Dinge ist ihr selbst an iedem Orte gleich: die Erde allezeit körnig und schwer; das Wasser kalt und naß; das Feuer leicht und trocken. Die thierische Natur ist auf dem gantzen Erdboden sinnlich, und die menschliche vernünftig. Einerley Dinge mögen zwar einen gewissen Unterschied in Zufällen oder Stuffen haben; aber in ihrer natürlichen und wesentlichen Eigenschaft kommen sie durchgängig überein. Ein Erd-Klumpe kann hie oder da schwerer seyn, als der andere, und ein Mensch vernünftiger, als der andere: aber kein Erd-Klumpe ist irgendwo sonder Schwere, noch der Mensch ohne Vernunft.

Diese allgemeine Vernunft der Menschen machet allenthalben in den Menschen einen allgemeinen Sinn, einerley vernünftigen Begriff, Urtheil, Gedancken, Rede, Neigungen: gleichwie im äusserlichen die ordentliche Bewegung ihrer Füsse allenthalben einen Gang stifftet. Wenn sich aber solche vernünftige Kräffte hie und da mehr oder weniger hervorthun, so ist dieses kein Zeichen ihrer Abwesenheit: sondern es ist nur damit, als wenn der schimmernde Glantz des Silbers, oder anderer Metalle, unter einem gewissen Roste so lange verborgen lieget, bis er durch schmeltzen oder feilen scheinbar wird.

Die Sonne leuchtet dennoch, ob gleich die Wolcken ihren vollen Glantz verdunckeln: und der Verstand des Menschen dencket, trachtet, sinnet nach, auch wo eine barbarische Sclaverey ihn mit Kummer und leiblichem Dienste beschweret. Je weniger die Hinderniſſe der sinnlichen Phantaseyen sind, ie mehr äussert sich des Verstandes Stärcke. Daher zeiget sich bey solchen Völckern die Menschlichkeit und Liebe am deutlichsten, wo der Wahn vom Reichthume, Vorzuge, oder Eigennutze, die Begierden am wenigsten durch Haß und Neid verrücket. Wenn auch

schon

schon die Selbst-Liebe, oder andere Affecten, hie und da streitende Neigungen gebehren; so bemühet sich dennoch eine allgemeine Wahrheit, Billigkeit und Liebe, den Streit zu schlichten.

Auf solche Weise stehet das gantze menschliche Geschlecht in einer Gemeinschaft und innerlichen Übereinstimmung mit sich selbst. Alle leben und regen sich: alle lieben und hassen: alle dencken und forschen: alle reden und drücken ihre Empfindungen mit Worten aus: alle wollen sich selbst erhalten. Alle machen einen Unterschied zwischen dem guten und bösen; wollen jenes haben, und dieses vermeiden. Alle trachten nach einer gewissen Glückseligkeit und Ruhe. Alle zehlen, oder ordnen; vergleichen, oder entscheiden. Alle sagen: Eins und zwey macht drey; zwey und zwey macht vier.

Ich leugne nicht, daß es zufälliger Weise einige wenige wahnwitzige Menschen, oder Mißgebuhrten gebe: aber ihre Anzahl ist, in Ansehung des gantzen menschlichen Geschlechts, so geringe, auch ihr Thun so albern, daß der Einwurff, den die Unart mit solcher Leute Exempeln machet, eben so viel heisset, als wenn man einen Trunckenen zum Muster vernünftiger Thaten nehmen; oder, wenn ein Künstler einen wolgestallteten Leib nach einem verwachsenen Cörper bilden wollte.

Wollen uns demnach einige abenteurliches von den Menschen aus fernen Ländern erzehlen, so haben wir solches für verdächtig zu halten: weil die menschliche Natur allenthalben menschlich, das ist, vernünftig seyn muß. Es geschiehet auch mehrentheils, daß Leute, die sich Zeit geben, die Sitten solcher entlegenen Völcker zu untersuchen, wie ich selber mit Fleiß gethan habe, bey ihnen das Gegentheil antreffen fast von allen dem, was man uns sonst berichtet hatte. Ja was

etwa bey einigen noch barbarisch scheinet, oder wircklich ist, entstehet vielleicht aus dem Mißbrauche einer sonst menschlichen Empfindung.

Wir irren gar zu leicht in der Anwendung einer allgemeinen Wahrheit, in deren Begriffe wir gleichwol alle überein kommen. Daher können allerdings unsere Gewohnheiten oder Meinungen unterschiedlich, ja wol gar böse werden, ob gleich die allerersten Triebe dazu einerley, gut, und menschlich waren. **Kein Volck**, sagt Cicero, **ist unter der Sonne so wild oder barbarisch, welches nicht erkennet, daß man einen GOtt verehren solle, ob es gleich nicht weiß, wer eigentlich dieser GOtt sey, oder wie man ihm dienen müsse.**

Kein Element ziehet an sich, was nicht mit seiner Natur einstimmig ist: und die Menschen werden nirgends durch Betrug oder Zwang zu GOTT getrieben, sondern sie fürchten darüm aller Orten ein Göttliches Wesen, weil ihnen die Untersuchung von dem Ursprung der Dinge so wol, als die Liebe des guten, und Verabscheuung des bösen, zusammt der Furcht und Hoffnung, an iedem Orte natürlich ist.

Es kann demnach nicht seyn, und ist wircklich nicht, was man uns von Völckern vorsagt, die kein Göttliches Wesen gläuben. Die, so es melden, gestehen selbst, daß sie nicht Zeit gnug gehabt, es zu untersuchen. Sie haben der so genannten Wilden Sprache nicht gewusst, und also mit diesen Leuten weder recht ümgehen noch reden können; sie haben selbige zuweilen nur von fern gesehen: sie sind durch die Länder hin, oder nur vorbey gelauffen, und glauben vieles auf blossen Bericht; kommen hernach zu Hause, und erzehlen uns Europäern so abentheurliche Unwahrheiten, wie etwa **Plinius** von den **Lappländern**, der die Felle, womit

womit diese Völcker sich bedeckten, für lange Ohren angenommen, die ihnen bis auf die Füsse hingen.

Jetzund aber wissen wir, daß die Leute grösseſten Theils eben so gestalltet sind, wie andere Europäer, und müssen daher alle Reise-Beschreibungen mit grosser Behutsamkeit lesen. Die Verfasser können entweder selbst einfältig, oder wol gar böse Buben seyn, die sich einbilden oder rühmen, bey entferneten Völckern was gesehen zu haben, so ihre eigene Bosheit entschuldigen soll. Sie erzehlen es andern, die dergleichen gern hören, und verderben damit solche Leute, die gleich böse Neigungen mit ihnen hatten. Einige wollen etwas schreiben, das sich soll verkauffen lassen: deßwegen bringen sie Mährlein aus der Ferne, und lassen selbige noch dazu in Kupffer stechen, damit der Betrug so viel bunter sey, und desto mehr Abgang finde.

Meine Schuldigkeit war, **liebste Landes-Leute**, euch für diese Art heimlicher Verführung zu warnen, damit ihr nicht so leichtgläubig, zu eurem eigenen Verderben, werdet. Der Zunder unserer unartigen Natur fänget gar zu leicht das böse, die Neugierigkeit raffet das seltene auf, und der Hochmuth oder Eigensinn vertheidigen es. Auch witzige Leute sind dadurch verleitet worden, daß sie sich selbst dem Viehe ähnlich gehalten: weil sie etwan einem Barone de la Grillerie mehr, als der Vernunft selbst, zutraueten.

Ein berühmter Welt-Weiser letzterer Zeiten ließ sich durch dergleichen Bücher fast verführen, die Grund-Feste der Menschlichkeit zu bewegen, und unseren Verstand zu lauter Sinnlichkeit zu phantasiren. Endlich aber begriff er sich, und gestand, daß eine Krafft in allen Menschen wohne, die urtheilen, dencken, unterscheiden, ja von allen Dingen gewisse Meinungen fassen könne, so weiter als die Sinne gehen. Eben dieselbe allgemeine Krafft war es auch,

welche

welche diesen sonst verständigen Mann mit der Zeit auf vernünftigere Gedancken brachte, indem er sein tugendhaftes Leben in Bewunderung der Vortrefflichkeit der Christlichen Lehre beschloß.

Eine vernünftige Menschlichkeit ergiesset sich allenthalben durch unser gantzes Geschlecht, und zwinget endlich auch diejenigen zu ihrer Verehrung, welche ihr wiederstreben. Es ist zu bewundern, daß sich unter wolgesitteten Völckern einige Unmenschen bemühet haben, diese Empfindung ihrer Glückseligkeit in ihnen zu vertilgen. Ihr eigenes Gewissen muß sie dafür martern, und die Einfalt der Barbaren ihren Frevel beschämen.

Die wilden Scythen freuen sich, die allgemeine Menschlichkeit und Liebe zu fühlen, welche das Band aller Gesellschaft ist. Diese Leute haben, nach Justini Bericht, weder Haus noch Hof, sondern ziehen mit ihrem Viehe ümher, und weiden es. Einer leistet dem andern gemeinschaftliche Hülffe, und sie leben in der grössesten Einigkeit. Was einer hat, davon theilet er dem andern willig mit. Vom Neide oder Mißgunst wissen sie nichts, und sind alle gleich sorgfältig für ihre Weiber und Kinder. Gold oder Silber verachten sie so sehr, als andere Völcker es suchen. Ihre Speise ist Milch und Honig, und ihr Kleid ein Fell. Ein ieglicher begnüget sich mit dem seinigen, und verlanget nie, was eines andern ist. Daher findet man unter ihnen solche Ehrlichkeit und Treue, daß man nichts von einem Diebstale höret. Sie haben kein Gesetz, und befleissigen sich dennoch in allen Stücken der Gerechtigkeit. Wolte GOtt! andere Völcker mögten an ihnen ein Exempel nehmen, so würden nicht so viele Menschen

schen eines gewaltsamen Todes sterben. Wunderbar ist es in der That, daß die einfältige Natur diesen wilden Leuten giebet, was die Griechen mit aller ihrer Weisheit kaum erlangen.

Auf solche Art äussert sich auch an den so genannten Wilden die Vernunft und Menschlichkeit. Was man an den neulich zu Copenhagen gewesenen Grönländern wahrgenommen, stimmet fast mit den Scythischen Sitten überein. Für dießmahl habe ich weder Zeit noch Raum, umständlicher an sie zu gedencken. Nur begnüge ich mich, zu wiederholen: daß die Menschen aller Orten Menschen sind.

Wie kräfftig wird hiedurch die Verbindung zu einer allgemeinen Liebe unsers gleichen! Wir haben die Vernunft gemein, und sind wie die mannichfaltigen Glieder an einem Leibe, die einander weder hassen, noch benachtheiligen, sondern lieben, tragen, und pflegen müssen.

Ist die Vernunft allgemein, so haben wir keine ungewisse oder zweifelhafte, sondern durchgängig unbewegliche Gründe eines allgemeinen, ewig unveränderlichen, natürlichen Rechts, welches durch diese Vernunft in aller Hertzen geschrieben, durch die Übereinstimmung der Völcker bekräfftiget, durch unsere Selbst-Erhaltung gesuchet, durch die innerliche Ruhe und Vergnügung gebilliget, ja durch eine beständige Erfahrung befestiget wird. Wer sich nach dieser seiner vernünftigen Natur richtet, befördert seine eigene Glückseligkeit: wer sich davon entfernet, schändet und verdirbet sich selber.

Fünf und neunzigstes Stück.

Donnerstags, den 25. October, 1725.

— Sermone opus est modo tristi, saepe iocoso,
Defendente vicem modo rhetoris, atque poëtae,
Interdum vrbani, parcentis viribus, atque
Extenuantis eas consulto. — — . Horat.

Mein Herr Patriot,

Ich wunderte mich nicht wenig über den Inhalt Ihres ein und neunzigsten Papieres, und konnte nicht begreiffen, was Sie bewogen hätte, einen solchen, als den Kleinauischen Brief, bekannt zu machen. Wahrlich, dachte ich, der Herr muß grossen Mangel an Sachen haben, weil er gezwungen ist, so gar einen Aufsatz gegen sich selber drucken zu lassen. Doch konnte ich diesen Gedancken nicht lange von einer Person hegen, die uns bereits so vielfältige Proben Ihrer Geschicklichkeit vorgeleget hat.

Ich fing daher an, den Druck solches Schreibens als ein Zeichen Ihrer Großmuth anzusehen: indem Sie Selbst Ihrem Gegner behülfflich gewesen, seine Einfälle ans Licht zu bringen, und zugleich gezeiget, wie wenig es Sie rühre, was auch immer die mißgünstige Welt von Ihnen sagen könne. Er beschuldiget Sie einer eitelen Selbst-Liebe, und hat sich wol nimmer träumen lassen, daß er durch den Druck seines eigenen Briefes würde wiederleget werden. Sie sind so wenig ein Ruhm-süchtiger Groß-Prahler, wofür er Sie ausgiebt, daß Sie vielmehr Gegentheils alle

seine

seine Schmähungen auf Sich sitzen lassen, ihm dafür dancken, und eine Belohnung geben.

Dieses waren meine Muthmassungen, als ich zuerst Ihr Papier durchsahe. Wie ich es aber von neuem lase, fand ich so manche und in solchen Redens-Arten vorgetragene Anzüglichkeiten gegen Ihre Person, daß nicht leicht einer von Ihren Lesern es kann geschrieben haben. Verzeihen Sie mirs, mein Herr, wenn ich Ihnen Unrecht thue, und glaube, daß kein Mensch sich so grosser Freyheiten gegen den Patrioten bedienen werde, als der Patriot selber. **Wahrenfried von Kleinau** scheinet mir ein Edelmann Ihres eigenen Gebackes, und nur ein Bastard von unserm Orden zu seyn, zu dessen Mixtur Sie so viel Galle genommen, als Ihnen gut gedaucht.

Zwar weiß ich nicht, was einige Leute von Ihren Schriften halten, oder wie weit es manchem anstössig sey, daß Sie zuweilen Ihrer eigenen Preis-würdigen Vorzüge erwehnet haben. Ich versichere Ihnen aber, daß dieses der allerkleineste Fehler ist, den ich und meine Freunde an Ihren Papieren bemercken.

Ihre Vorgänger, der Tatler, Spectator, Guardian ꝛc. haben sich eben desselben Mittels bedienet, die Aufmercksamkeit des Volckes zu gewinnen, das dergleichen Papiere nicht geringer bezahlet, als der vornehmste und scharffsinnigste von Ihren Lesern. Niemahls ist ein einzelnes Stück voller von Rodomontaden gewesen, als die **Prophezeyungen des Bickerstaff**, unter dessen Nahmen der Tatler zum Vorschein kam. In einem seiner Aufsätze sagt er, daß das Bickerstaffische Geschlecht das einzige wäre, welches die Welt mit solchen auserlesenen Gedancken zu unterhalten wüsste. Der Spectator spricht von sich selber, daß er nach Cairo in Aegypten gereiset sey, um nur allein eine

Pyramide zu messen, und rühmet sich häuffig der guten Aufnahme, die seine Schriften durchgängig genössen. Das alles kann meinem Herrn, als einem Nachfolger desselben, nicht unbekannt seyn, ob es Ihnen gleich gefallen hat, den Herrn **Wahrenfried von Kleinau** so vorzustellen, daß er solches nicht wisse. Und in diesem Stücke, wenn ich mich des schönen Gleichnisses bedienen darf, welches Sie Ihrem Edelmanne in den Mund geleget, hat er ein wenig zu viel Hefen in seinen Teig gethan.

Die erdichtete Person eines Tatlers, Spectators, oder Patrioten, darf sich wenigstens eben so viel heraus nehmen, als ein anderer Scribent, der seinen Nahmen auf das Titel-Blat setzet, und viele erbetene Verse, zu seinem eigenen Ruhme, andrucken lässet. Man kann nicht leugnen, daß solches in der That ein wenig Marcktschreyerisch sey: aber doch ist es das einzige Mittel, Ihre Artzeneyen unter das Volck zu bringen, und schmackhaft zu machen.

Ich und meine Freunde haben uns öffters besonders darüber ergetzet. Wir haben Ihnen in unserem Hertzen wegen Ihres gewaltigen Reichthums, der weitläufftigen Reisen, der Wissenschaft so vieler Sprachen, ꝛc. Glück gewünschet, und dieß alles so wenig für Zeichen einer Selbst-Liebe oder Ruhmräthigkeit gehalten, daß wir es vielmehr als Proben Ihrer künstlichen Verschlagenheit in Verfertigung solcher Schriften ansehen, welche allezeit ihren Anfang mit einigen ausserordentlichen Umständen nehmen müssen.

Ich bitte um Verzeihung, mein Herr, daß ich mich unternommen, Sie gegen Sie Selbst, in der Beschuldigung eines eitelen Selbst-Ruhmes, zu vertheidigen. Sie haben Sich beflissen, Ihren Brief so einzurichten, daß der blosse Druck desselben eine Antwort darauf seyn könnte. Dagegen finde ich einen andern Einwurff, den ich Ihnen

Selbst

Selbst zu beantworten überlasse: weil wir nicht sehen, wie wir Sie darin überhelffen sollen.

Sie sind eine Zeit her gar öffters in ihren Papieren nicht allzuaufgeweckt. In einem derselben sagen Sie uns, daß Sie ein Wetter-Glas haben, durch dessen Hülffe Sie auf den zwölften Grad eines Zolles ausrechnen können, wie viel von gesundem Verstande, Lebhaftigkeit und Feuer jedwede Schrift enthalte. Sie thun auch hinzu, daß, wenn Sie zuweilen etwas matt wären, Sie es mit Vorsatz seyn würden, um Ihre folgende Blätter dadurch zu heben; und daß es die grösseste Kunst in der Music sey, durch eine gehörige Mischung der harten Thöne mit den übrigen, eine liebliche Harmonie heraus zu bringen. Doch würden Sie nicht übel thun, wenn Sie einmahl, durch besagtes Instrument, untersuchten, ob nicht der wiedrigen oder unangenehmeren Thöne mehr sind, als der weichen, süssen und angenehmen; welches allen Regeln der Music zuwieder ist.

Die Feuchtigkeit in Ihrem Thermometer scheinet eine Zeit her ziemlich gesuncken zu seyn. Das bündige Wesen Ihrer Gedancken übertrifft gar offt ihre Lebhaftigkeit. Sie sind so ungemein ernsthaft, daß verschiedene Ihrer Freunde glauben, der Patriot sey in dem letzten halben Jahre zehn Jahre älter geworden, und nicht fern von seinem Ende. Lassen Sie uns ein wenig mehr Leben sehen, wenn wir nicht befürchten sollen, daß Sie bereits in den letzten Zügen liegen. Es ist sehr natürlich, daß ein alter Mann von denjenigen Zufällen spreche, die ihm in seiner Jugend begegnet sind; oder auch erzehle, was für artige und löbliche Dinge er ehemahls verübet habe. Wir wollen Ihnen gern einen kleinen Ehr-Geitz zu gute halten: aber die Schlaff-Sucht eines Scribenten wissen wir nicht zu entschuldigen.

Mein Herr, Sie werden es nicht übel deuten, daß ich so vertraulich mit Ihnen thue, und Sie in Ihrer sanften Ruhe ein wenig störe. Ich versichere Sie meiner vollkommenen Hochachtung, und bin, mit der grössesten Ergebenheit, ꝛc.

Hannover, den 6 October, 1725. Edelbert von Wetzstein.

* * * *

Ich dancke dem Herrn von Wetzstein für Seine freundliche Erinnerungen aufs geflissenste. Die Mattigkeit ist ein Fehler, der einen alten Mann nur gar zu leicht, und wieder Vermuthen überschleichet. Es ist wahr, daß ich mein Wetter-Glas bey ieder Gelegenheit um Rath fragen kann: zuweilen aber vergesse ichs, und zuweilen habe ich meine Brillen nicht bey der Hand. Doch werde ich ins künftige auf meiner Hut seyn, und den überhand nehmenden Schlaff aus den Augen wischen.

Indessen muß ich bey dieser Gelegenheit meinen Lesern berichten, daß nicht selten verschiedene Briefe einlauffen, die einerley von meinen Papieren bald loben, bald tadeln. Einer schreibet mir, daß Numer . . . ein wenig zu Satyrisch sey. Ein anderer meinet, sie hätte gar wol etwas spitziger seyn können. Einige beschweren sich, daß meine Aufsätze öffters zu kurtz, andere, daß sie unterweilen zu lang sind. Herr K . . . wundert sich, wie ein so schlechtes Stück, als Numer . . . aus meiner Feder habe fliessen können. Herr N . . . dancket mir für eben dasselbe sehr verbindlich, und hält es für eines von den allerbesten.

Wollte iedweder Leser aus meinen Schriften getilget wissen, was nicht gäntzlich nach seinem Geschmacke ist; so würde

würde es mir leicht, wie jenem bejahrten Manne in der Fabel, ergehen, dem seine alte Frau alle schwartzen, und seine junge Frau alle grauen Haare aus dem Kopffe zohe, bis sie ihn endlich, für grosser Liebe, gantz kahl machten. Diesem Unglücke zu entgehen, das mir leichtlich, aus einer gar zu hefftigen Zuneigung meiner Leser, überkommen könnte, sehe ich mich genöthiget, ein Supplicat an Sie abgehen zu lassen, welches ich folgender Weise Ihnen geziemend überreiche.

An alle meine geneigte Leser, in Städten, Flecken und Dörffern, so wol in- als ausserhalb Europa, gemüssigte Bitt-Schrift mein des Patrioten,

S. S. T. T.

Nach Standes Gebühr höchstgeehrte Leser und Leserinnen, sehr günstige Freunde und Freundinnen,

„Demnach Supplicant gar wol erkennet, wie „unmöglich es sey, alle seine Leser von so „mannichfaltigem und öffters gantz wiederwärti„gen Geschmacke zu vergnügen; so ergehet an „Dieselben sein inständiges Gesuch, daß Sie geru„hen wollen, in Betrachtung seiner anwachsenden „Jahre, und desjenigen Nutzens, den Sie bereits „aus seinen Schriften gehabt, folgende Gefällig„keiten ihm zuzustehen, nehmlich:

„Zuförderst die Güte zu haben, und diejenigen „von seinen Schriften sich gefallen zu lassen, die „Ihnen gefallen, die übrigen aber sich nicht gefal„len zu lassen, die Ihnen nicht gefallen.

„Zweytens, in Liebe zu erwegen, wann er „Ihnen ein kurtzes Stück giebt, daß er Ihrer Ge„duld nicht mißbrauchen wolle; und, dafern es „lang ist, daß er Ihnen gern gnug für Ihr Geld „geben wolle.

„Drittens, so liebreich zu seyn, und zu glauben, „wenn Sie etwan einen schlechten Auffatz antref„fen, daß es verschiedene unter Ihnen Selbst giebt, „die nicht mehr Verstand haben, als eben denselben „sehr gut zu finden.

„Viertens, wenn Supplicant in einer von sei„nen Schriften etwa zu Satyrisch scheinet, unpar„teyisch dafür zu halten, daß es nur in deren Augen „so scheine, die sich der Nausichtischen Brillen ge„brauchen, und eine viel tieffere Einsicht in die „verborgene Deutung der Dinge haben, als Sup„plicant selber, der sie schreibet.

„Fünftens, wenn er sehr ernsthaft, und bloß „gründlich schreibet, vernünftig zu betrachten, daß „für einen Mann von seinem Alter es sich nicht „schicke, allezeit zu gauckeln.

„Sechstens, wenn Supplicant einmahl gar „zu schläffrig scheinen sollte, in zuversichtlicher Ge„lassenheit zu dencken, daß ein besonderes Geheim„niß darunter stecke, welches Ihnen noch zur Zeit „nicht zu entdecken stehet, wol aber künftig dereinst „entdecket werden dürfte.

„Zum siebenten, wenn Ihnen ein Stück vor„kömmt, das nicht nach Ihrem Geschmacke ist, „ein wenig Geduld zu haben, und Ihren Appetit „dahin zu sparen, bis etwas annehmlichers folget:

„weil

„weil kein Gericht beſſer zu ſchmecken pfleget, als „wann man eine Weile vorher gefaſtet.

„Zum achten und letzten, ihm die Höflichkeit zu „erweiſen, und ſeine Schriften ſich beſtändig anzu„ſchaffen, wenn Sie gleich weder Zeit noch Belie„bung haben, ſelbige zu leſen.

„Wie Supplicant mit gnugſamer Uberzeu„gung wahrgenommen, daß ſehr viele von ſeinen „Vorgängern ſo wol als Nachfolgern ſich unum„gänglich genöthiget befunden, die Feder nieder zu „legen, weil ſie der obangeführten wenigen Gefäl„ligkeiten nicht genoſſen, und aber Dero in dieſem „Stücke ihm erzeigte gantz auſſerordentliche Ge„wogenheit die einzige Urſache iſt, die ihn zu bis„heriger Fortſetzung ſeiner Schreib-Art bewogen; „ſo iſt an Dieſelben nochmahls ſeine gefliſſenſte „Bitte, in ſämmtlichen oberwehnten Fällen und „Umſtänden auch künftighin Dero Gunſt-Bezei„gungen ihm nicht zu entziehen: wogegen er mit „durchgängiger Liebe und geziemender Dienſtfer„tigkeit Lebens-lang, ja auch nach ſeinem Tode, „verharret

Ihrer aller

Hamburg, den 23 Octob. 1725.

aufrichtiger Freund, der Patriot.

Sechs und neunzigstes Stück.

Donnerstags, den 1. Nov. 1725.

Felix, qui potuit boni
Fontem visere lucidum. *Boëthius.*

Ob man, zu gewissen Zeiten, auch auf eine gewisse Art träume, und es folglich periodische Träume gebe, solches will ich den Natur-Kündigern anheim stellen. Dieses kann ich nicht unberichtet lassen, daß in eben der Nacht, worin ich, vor einem Jahre, den im drey und vierzigsten Stücke erzehlten Traum vom Tempel der Tugend gehabt, ich von derselben Materie aufs neue geträumet, und zwar, welches fast unglaublich, mit so natürlichen Umständen, die man fast für eine Folge des vorigen halten sollte.

Es kam mir vor, als befünde ich mich aufs neue in obbemeldetem Tempel der Tugend, an dessen herrlichem Glantze ich, wie vorhin, mich nicht satt sehen, absonderlich aber die so Kunst- als Sinn-reiche Vorstellung der Leidenschaften nicht gnug bewundern konnte.

In diesem meinen Vergnügen begegnete mir ein schöner geflügelter Jüngling, auf dessen Haupte eine helle Schnee-weisse Flamme brannte, und aus dessen Augen die Weisheit selbst hervor zu strahlen schiene. Er hatte sich kaum zu mir genahet, als er zu meiner Ankunft im Tempel der Tugend mir mit den verbindlichsten Worten Glück wünschete, und solche Anleitung zu geben versprach, dadurch ich

ich nunmehr auch zum Aufenthalt der irdischen Glückseligkeit gelangen könnte.

Er zeigete mir hierauf eine noch nicht gesehene niedrige Thür mit seiner rechten Hand, indem er mit der lincken mir ein kleines in purem Golde gebundenes Buch überreichete, und dazu setzte, daß ich mich daraus von nun an bey allen Vorfällen Raths erholen mögte.

Ich nahm dasselbe mit einer ehrerbietigen Danckſagung an, und verfügte mich alsobald nach der mir gezeigten Thür, vor welcher ich ein sittsames Frauenzimmer in weisser Kleidung, mit gesenctem Haupte und über einander gelegten Armen, antraff, das in einer Hand eine Kugel, zu den Füssen aber ein Lamm, nebst einer Krone, liegen hatte, und mir besagte Thür mit sanftmüthigen Geberden öffnete.

Diese kam mir ie länger ie kleiner und niedriger vor, so gar daß ich zu Anfange mich kaum getrauete, dadurch zu kommen. Ich hatte mich aber so bald nicht gebücket, als ich sonder Anstoß hinaus, und auf einen weiten Platz kam, worauf ich alle Vorwürffe mit einem dünnen Nebel überzogen fand, und also fast nichts eigentlich unterscheiden konnte, auch dadurch gehindert war, des Platzes Ende abzusehen. Doch ward ich nahe bey mir eines grossen Altars ansichtig, zu welchem mich meine freundliche Führerin, die ich nunmehr für die **Demuth** erkannte, hinleitete.

An dieses Altars vier Seiten fand ich vier Tafeln von einem schwartzen mir unbekannten Steine eingefasset. Auf einer ieden derselben war mit silbernen Lettern eine Frage geschrieben, welche meine Begleiterin von mir beantwortet verlangete, ehe sie mich, wie sie sagte, völlig in den Aufenthalt der irdischen Glückseligkeit führen könnte.

Die erste Frage war: **Wer bist du?** Ich war schon im Begriff, dieselbe zu beantworten, und nichts anders hinzu-

hinzuschreiben, als: ich bin ein Mensch; hatte auch bereits den Griffel dazu angesetzet, als ich von ungefehr des geschenckten Buches mich erinnerte, und, zu meiner Verwunderung, diese Frage mit blauen Buchstaben darin geschrieben fand: Was ist ein Mensch? Die Antwort, welche in grüner Schrift darunter stund, war diese: eine Creatur, die vor kurzer Zeit nichts war, und nichts hatte, welcher in der kurtzen Zeit, darin sie ist, nichts eigenes zugehöret, und die, nach kurtzer Zeit, auf Erden nichts seyn, auch nichts haben wird. Dasselbe gefiel mir so wol, daß ich es von Wort zu Wort hinschrieb.

Nachhero lase ich die Frage auf der andern Tafel. Diese hieß: Wo bist du? In der Welt, wollte ich schreiben; fand aber die Auslegung des Wortes Welt so schön in meinem kleinen Buche, daß ich selbige gleichfalls hin zu setzen kein Bedencken trug. Sie lautete, wie folget: Ich bin auf einem von GOTT erschaffenen, mit tausend Veränderungen und unzehlichen Schönheiten angefüllten Planeten, von dem ich weiß, daß er erschaffen worden, um zu GOttes Ehre ein Vorwurff unserer Sinne und Gedancken zu seyn.

Auf die dritte Frage: Wo kömmst du her? stund ferner auf dem vierten Blate des besagten Buches folgende Antwort: Meine Urquelle ist Nichts; meine Mutter die Erde; mein Anfang eine wunderbare Feuchtigkeit, welche durch wol distillirtes Gras in den Leibern der Thiere, auch zerstampftes Korn, vergrössert, erhalten, und von einem geschenckten Geiste belebet wird.

Ich blätterte weiter in meinem Buche, ob ich auf den vierten Punct: Was verdienest du? nicht ebenfalls

einige

einige Nachricht antreffen mögte; erblickte auch, da ich nur zwey Blätter umgewandt, dieselbe Frage, und folgende Beantwortung dabey: **Weil alles, was ich besitze, auch so gar die Fähigkeit, etwas gutes zu thun, empfangen habe, und nicht im Stande bin, mir selber das geringste gute zu geben; so verdiene ich nichts.**

Kaum hatte ich dieses niedergeschrieben, und meine Führerin es gelesen, als sie mit freundlichen Geberden zwo oben auf dem Altare liegende Rollen mir vorlegte, mit dem beyfügen, daß, so bald ich solbige gelesen hätte, sie mich zu dem gewünschten Orte der Glückseligkeit bringen wollte. Ich ergriff alsobald die eine Rolle, und fand sie, in besonderer Länge, mit schwartzen Buchstaben von oben bis unten aus beschrieben.

Die Uberschrift war diese: **Verzeichniß vieler Unglücks-Fälle, die mir eben so leicht, als andern, überkommen können, und dennoch mich niemahls betroffen haben.** Ich fand dieselben, so viel ich mich erinnere, ungefehr in folgender Ordnung: **Ich bin keine Mißgebuhrt. Ich habe gesunde Gliedmassen. Ich bin nicht dumm, nicht melancholisch, nicht kranck, nicht rasend, nicht taub, nicht blind, nicht lahm. Ich habe keine empfindliche Schmertzen, keinen Stein, keine Gicht; keine Kinder, die von dergleichen Beschwerlichkeiten angefochten sind, ꝛc.**

Die Liste dieser cörperlichen, und so wol innerlichen als äusserlichen Schwachheiten, war dermassen groß, daß sie nicht allein gegenwärtiges Blat, sondern verschiedene andere füllen könnte: da, zumahl aus der Artzeney-Kunst, bekannt ist, daß es allein sechs hundert Arten von Augen-Kranckheiten giebt. Ich gehe daher weiter, und erwehne

nur

nur noch einiger von den übrigen. Ich bin, hieß es ferner, nicht Blut-arm, kein Sclave, nicht abgebrannt, nicht bestohlen, nicht gefangen, nichts schuldig, nicht beschimpfft, nicht in schweren Diensten, nicht in Todes-Furcht, nicht in einer belagerten Stadt, ꝛc.

Die allzugrosse Menge von dergleichen Plagen, und die daraus entstandene Länge des Verzeichnisses, zwinget mich gleichfalls, nur zu melden, daß, nachdem ich eine gantze Stunde mit dem blossen lesen desselben zugebracht, ich auch die andere Rolle entwickelte, und darauf mit göldenen Buchstaben ein Register aller Bequemlichkeiten und Vergnüglichkeiten dieses Lebens geschrieben] fand. Selbige waren in zwo Classen vertheilet, wovon die erste die fünf Sinne, die andere eine vernünftige Betrachtung zum Titel führte. Unter iedwedem dieser Haupt-Titel war eine unzehlige Menge von besonderen Benennungen der vielerley Vorwürffe, deren ein Mensch durch rechten Gebrauch seiner Sinne und Vernunft theilhaftig werden kann.

Nachdem ich nun über die unglaubliche Anzahl derselben fast aus mir selber gesetzet worden, brach ich in folgende Seufzer aus: Ist es möglich, so vielen auf uns laurenden Unglücks-Fällen, die uns allenthalben umgeben, entkommen zu seyn! Ist es möglich, in einem solchen Meere von irdischen Annehmlichkeiten gleichsam zu schwimmen! Ist es bey dem allen möglich, dasselbe nicht zu erkennen, sich nicht darüber zu freuen, und dem, der uns solches umsonst geschenckt, gar nicht dafür zu dancken!

In demselben Augenblicke empfand ich etwas, welches ich die Zeit meines Lebens nicht empfunden hatte. Kaum legte meine sanftmüthige Führerin ihre Hand auf

mein

mein Haupt, als ich inwendig in meinen Ohren einen kleinen Schall vernahm. Meine Zunge entledigte sich von einer zähen Feuchtigkeit; aus meiner Nase fuhr ein blauer Dunst; und von meinen Augen fiel zusehends eine schuppigte Haut herab. Der Nebel, welcher vorhin den gantzen Platz eingenommen hatte, zertheilte sich, und ich ward gewahr, daß ich mich in dem allerlustigsten Orte, ja gleichsam in einem Paradise, befand.

Ich sahe die Anmuth und Lieblichkeit vieler beblühmten Felder und Wiesen, durch welche verschiedene klare, und einem fliessenden Silber ähnliche Bäche, sich hin und wieder schlängelten, und auf denselben einen mit niedrigen Gebüschen verwachsenen Wald, worin Schatten und Licht auf eine angenehme Art mit einander spielten. Ich hörte das klingende gurgeln unzehliger Vögel, welche diesen Wald anfüllten, nebst dem lieblichen Gemurmel des über seine Kiesel hinrollenden Wassers. Ich verspürte einen Balsamischen Geruch, den die Menge der Bluhmen ausdünstete, und empfand ein sanftes Anhauchen der angenehm gemilderten Lüffte. Kurtz: Dieses alles, das ich bisher, seiner Nähe ungeachtet, nicht wahrgenommen, füllte mir meine nunmehr aufmercksame Sinne in solcher Masse, daß mein gantzes Geblüt sich aufs neue belebet fühlte, und ich dadurch gleichsam ein gantz anderer Mensch wurde.

Mitten in solcher Anmuth wachte ich auf, und erinnerte mich, daß von dieser herrlichen Gegend viele Stellen mir wircklich bekannt waren: ja bey fernerem Nachsinnen entdeckte ich sie fast alle; erfreuete mich auch, daß meine Betrachtungen, die ich öffters im wachen gehabt, sich gleichfalls im Schlaffe mir so deutlich vorgestellet hatten.

Absonderlich gefiel mir an diesem meinem Traume, daß er mir die Demuth als eine Thür zu der irdischen Glückseligkeit

ſeligkeit, und die Betrachtung des von uns entfernten Übels, ſammt der Empfindung des beſeſſenen Guten, als die einzigen Mittel, dazu zu gelangen, ſo überzeugend gewieſen.

Eben das iſt auch die Urſache, warum ich denſelben gleich ietzo, da er mir noch im friſchen Andencken lieget, nebſt einigen daraus gefloſſenen Betrachtungen über die Demuth, meinen Leſern mitzutheilen, keinen Umgang nehmen können.

Wer ſeine Niedrigkeit erkennet, muß nothwendig überführet ſeyn, daß er nichts verdiene. Hieraus flieſſet die Gelaſſenheit, und die Freude. Hat ein ſolcher Menſch in der Welt wenig; ſo wird er ſich, in Betrachtung ſeiner wenigen Verdienſte, zufrieden ſtellen: Hat er viel; ſo wird er deſto mehr Urſache finden, ſich darüber zu freuen, und GOtt zu dancken.

Kein Mittel iſt ſo bewährt gegen die Ausſchweiffungen der Eigen-Liebe, und die daraus entſpringenden Unglücks-Fälle, als die Demuth. Im geiſtlichen hält ſie uns ab von allem unverantwortlichen liebloſen Zancken, und verhütet dadurch manches Aergerniß. Sie unterwirfft ſich mit ſtiller Gelaſſenheit der weiſen Führung ihres Schöpffers, und wird dadurch glücklich. Die Erkenntniß der unendlichen Gröſſe und Herrlichkeit GOttes wird von ihr mit niedergeſchlagenen Augen bewundert.

Die Demuth präget uns ein Chriſtliches Mitleiden ein mit unſerm irrenden Nächſten: ſie ſtellet ſich denſelben vor als ihren Bruder, nicht als ihren Feind. Sie lehret, daß, ſo wenig es einem Vater gefallen könne, wenn ſeine Kinder eines das andere bis aufs Blut verfolgen, und einen bitteren Haß oder Hochmuth für einen Eifer ausgeben,

geben, ihres Vaters Willen zu erfüllen; so wenig es GOtt, dem rechten Vater aller Creaturen, angenehm sey, daß insonderheit die vernünftigen sich ärger, als die unvernünftigen Geschöpffe, verfolgen, quälen, und umbringen.

Der Nutzen, der übrigens dem menschlichen Geschlechte aus der Demuth zufliesset, ist so groß und unbeschreiblich, als der Schade, welchen der Stoltz demselben verursachet, unzehlig und unleidlich ist. Krieg, Empörung, Verwüstungen, ꝛc. stammen mehrentheils aus dem Hochmuth der Grossen. Neid, Schmähung, Processen, Unversöhnlichkeit, ꝛc. sind die Plagen im gemeinen Leben. Zu welchem Glücke würde das menschliche Geschlecht gelangen, wenn es die bittere Wurtzel so vieler giftigen Früchte auszureuten sich entschliessen wollte!

Durch den Hochmuth verlieren wir eben dasjenige, was wir verlangen: und ein demüthiger findet, was ein stoltzer vergebens suchet. Die Demuth ist eine liebliche Quelle vieler herrlichen Tugenden, so wie die Hoffart ein ungeheurer Strudel aller Laster ist, welcher bereits unsere erste Eltern mit sich fortgerissen, darauf, wie eine Sünd-Fluth, die gantze Welt überschwemmet hat, und den zähen Schlamm der Unzufriedenheit, der Unempfindlichkeit, und der Gewohnheit, bis auf diese Stunde an den meisten Orten hinterlassen.

Dadurch sind die Augen des gantzen menschlichen Geschlechts auf eine unglückselige Weise dermassen verkleistert, daß es ihnen fast unmöglich fällt, etwas für böse zu halten, welches sie nicht beschweret, noch dasjenige für gut anzusehen, was sie besitzen. Die Gesundheit, ein ehrliches Auskommen, die Freyheit, als die allergrössesten Schätze, sind von ihnen wie gar nichts geachtet, und keiner nimmt

ſich die Mühe, zu bedencken, daß der Mangel derſelben ein Ubel ſey, bis etwa die erſten ihn verlaſſen, der letztere aber ſich bey ihm einfindet.

Solcher verſtockten Blindheit deſto eher abzuhelffen, wünſche ich, daß ein ieder meiner Leſer der oben erwehnten vier Fragen ſich fleiſſig erinnern möge. Wollte man auch zu ſeinem beſonderen Nutzen, zwo dergleichen Verzeichniſſe verfertigen, das mit ſehr weniger Mühe geſchehen mag, und billig, um GOTT deſto beſſer dancken zu können, eines iedweden Schuldigkeit iſt; ſo würde man ſich über die Vortheile, die einem ieden unfehlbar daraus zufliessen müſſen, nicht gnug verwundern können.

Sieben und neunzigſtes Stück.

Donnerstags, den 8. Nov. 1725.

— — — Non ego, auarum
Cum vero te fieri, vappam iubeo ac nebulonem. *Horat.*

Zwo Koſtbarkeiten ſind dem Menſchen zum willkührlichen Gebrauche übergeben, auf deren Erſparung und nutzbarer Anwendung ein groſſer Theil unſerer Glückſeligkeit beruhet, nehmlich: **Zeit** und **Geld**. Durch die ſorgfältige Beobachtung der erſten läſſet ſich das andere erwerben, deſſen wir unumgänglich zu unſerer Erhaltung nöthig haben, ſeitdem die Gemeinſchaft der Güter unter den Welt-Bürgern aufgehoben iſt.

Es gehet aber in gewiſſer Maſſe mit dem Gelde nicht anders, als mit der Zeit. Wir beſchweren uns, daß dieſe ſo gar kurtz ſey, und ſinnen doch auf allerhand überflüſſige, ja offt ſchädliche Mittel, ſie noch mehr zu verkürtzen. Niemahls iſt die durchgängige Klage über Geld-Mangel gröſſer geweſen, als ietzund: und niemahls ſind häuffigere Gelegenheiten recht mit Fleiß erdacht worden, das Geld unnöthiger Weiſe wegzugeben, als ebenfalls ietzund.

Was bedarf einer nicht alles, nach der nunmehro gewöhnlichen Art zu leben, dafern er nicht will verachtet, und entweder für einen Sonderling, oder filtzigen Knauſer gehalten werden! So bald wir den erſten Schritt auf die Welt thun, erfordert es Unkoſten; und ohne dieſelben können wir auch nicht wieder hinaus kommen. Die Ausgaben

zur täglichen Nothdurft, die schon für sich aufs höchste getrieben sind, werden durch dasjenige, so zum jetzt üblichen Wolstande gehöret, dermassen angehäuffet, daß der meiste Theil der Menschen sie kaum mit aller Mühe bestreiten kann. Es ist derhalben sehr natürlich, daß durch so vielfältige Ableitung die ordentliche Quelle unserer Baarschaft erschöpffet wird, und man immer auf neue Zuflüsse dencken muß.

Da überdem ein ieder es den vornehmern lieber gleich thun will, auch in Dingen, die etwa bloß eine seltsame Einbildung zum Wolstande machet, als daß er dagegen etwas mehres ersparen, oder etwas wenigers gewinnen wollte; so sind wir auf allerhand mögliche, und zugleich unrechtmässige Erfindungen gekommen, solches auszuführen. Nach dem Masse aber, wie unser Verdienst sich dadurch gemehret, sind auch die Ausgaben angewachsen, und wird selten von grossen Einkünften ein mehres zurück geleget, als von mittelmässigen. Vielmehr giebt es häuffigere Exempel solcher Leute, die ihre wenigen Mittel in einen sehr nahmhaften Reichthum verwandelt, als die sich im Besitze eines grossen Erbtheils erhalten haben.

Es kann auch unmöglich anders seyn, so lange wir den rechten Werth des Geldes nicht kennen, als daß wir damit entweder geitzig, oder gar zu freygebig sind. Die allerwenigsten wissen, wie sauer es ihren Eltern geworden, ihnen ein gewisses Eigenthum hinterlassen zu können, und befürchten daher kaum eine Möglichkeit, daß es ihnen iemahls am Gelde fehlen werde. Die durchgehends natürliche Liebe zu den Ergetzlichkeiten stärcket sie in ihrer Verschwendung noch mehr, und sie kommen selten eher zur Erkenntniß, als wann es bereits zu spät ist, mit dem sparen den Anfang zu machen.

Andere

Andere hingegen, die sich von Jugend auf kümmerlich durchgearbeitet, und durch eigene Aemsigkeit einen Vorrath gesammlet haben, sind der Versuchung unterworffen, das Geld gar zu hoch zu halten. Eine übermässige Furcht, in einigen Mangel zu verfallen, machet sie dermassen darauf erpicht, daß sie, auch bey dem grössesten Uberflusse, sich arm zu seyn bedüncken, mit ihrem Gold-Klumpen, bevor sie todt sind, nicht den geringsten Nutzen schaffen, und selbst, so zu sagen, nichts anders davon genieſſen, als allein zu ihrer Beerdigung.

Noch andere aber sind geilzig, bloß damit sie nur verschwenden können: und es ist zu bewundern, mit welcher Eintracht zwo einander so wiederwärtige Leidenschaften sich öffters in dem menschlichen Hertzen vereinbaren. Wie manche Niederträchtigkeit begehen dergleichen Leute nicht, und wie schmeichlerisch demüthigen sie sich nicht, einzig um dasjenige zu erlangen, womit sie bey andern sich brüsten und groß thun können!

Der wahre Gebrauch zeitlicher Güter bestehet darin, daß man sie zu seiner Bedürfniß, und, wenn etwas überschiesset, auch zu seiner Bequemlichkeit anwende; von diesem Uberschusse aber zugleich andere einen Theil genieſſen lasse, deren Verdienst nicht zureichet, sich das nothdürftige anzuschaffen. Demnach ist es eine ja so grosse Kunst, wol zu verthun, als wol zu erwerben, und gehöret zu beidem eine gleichmässige Vorsichtigkeit.

Die bloß zu dem Ende Geld zusammen scharren, damit sie es nur haben, betriegen sich selbst und iedermann, ihre einzigen Erben ausgenommen. Die ihre angestorbenen Schätze mit vollen Händen unter die Leute werffen, erfreuen zwar viele; betriegen aber sich selbst und die Ihrigen desto mehr. Die endlich verschwenden wollen, da sie nichts

haben, und allein um deß willen Geld-gierig sind, damit sie durch ein prächtiges äusserliches Ansehen ihre Ehr-Sucht nur kitzeln mögen, sind in der That gedoppelt unglücklich. Nicht nur die Anwendung ihrer Güter ist unnütz und strafwürdig, sondern auch die Erwerbung derselben, dabey ihnen weder Ehre noch Gewissen zu kostbar ist.

Der Mensch wird in Armuth gebohren, und findet nur zween Wege vor sich, dadurch er dereinst seinen Unterhalt und einige Mittel erwerben kann, nehmlich entweder durch eigene Arbeit und Geschicklichkeit, oder durch Erbschaft und fremde Bemühung. Unter dem, was uns durch Erbschaft zufällt, rechne ich dasjenige mit, so die liebreiche Vorsorge der Eltern ihren Kindern im Leben so wol als nach endlichem Absterben überlässet, und, welches das gemeinste Mittel ist, dadurch die meisten zu ihrem Eigenthume kommen. Ist dasselbe manchesmahl nicht gnug, sie einzig und völlig zu ernehren; so giebt es wenigstens den grössesten Beytrag dazu, und setzet sie in den Stand, sich selbst mit desto besserem Fortgange weiter zu helffen. In diesen Fällen haben wir unsere Güter noch sorgfältiger in Acht zu nehmen, als wenn wir selbige durch eigenen Schweiß erlanget hätten: weil sie von unsern Erb-Lassern uns nicht eigentlich geschencket, sondern zum Besten ihrer und unserer Nachkommen gleichsam nur auf Lebenslang geliehen worden. Gnug, daß wir den Genuß davon haben, und zu unserm Vortheile geziemender Weise damit wuchern können.

Wer nichts, oder nur weniges von seinen Eltern hat, dem ist zwar mehrentheils starck gnug untersaget, daß er nicht eben viel verschleudern kann: doch müssen auch solche Leute auf ihrer Hut stehen, damit sie nicht zuweilen sich selbst bestehlen, weil sichs von mittelmässigen und kleinen Einkünften eben so wol vergeuden lässet, als von grossen. Ich finde

finde keinen Unterſchied, ob ein reicher Herr in einer Mahlzeit ein paar tauſend Thaler hinunter ſchlinget, oder ob ein armer Handwercker den Verdienſt einer gantzen Woche des Sonntags darauf vertrincket: der eine iſt ſo wol ein Verſchwender, als der andere. Wiederum kann man auch mit wenigen Gütern nicht minder karg ſeyn, als mit vielen: und nicht allein derjenige iſt ein Geitz-Hals, der bey einem vollen Brunnen Durſt leidet; ſondern derjenige eben ſo wol, der bey einer kleineren Quelle verſchmachtet.

Auf was Weiſe wir aber auch immer das unſrige haben, und wie hoch daſſelbe auch immer hinan lauffen mag; ſo iſt in iedem Falle unſere Pflicht, es vernünftig zu gebrauchen, und damit ſo wol ſparſam, als freygebig zu ſeyn. Dieſer Pflicht kann der gewaltigſte Monarch ſo wenig, als der geringſte Bürger ſich entziehen: nur daß iedweder nach ſeinen Umſtänden ſie zu erfüllen ſuche.

Fürſten bleibet allein der Vorzug, daß ſie in gröſſerer Fülle, und mit mehrem Nachdrucke, ihre Gutthaten auszutheilen vermögen: aber dazu iſt eine gemeſſene Sparſamkeit die einzige Quelle, wie bey andern, ſo auch bey ihnen. Es giebet ihrer zwar ſehr wenige, welche die Kunſt verſtehen, ſparſam zu ſeyn, damit ſie deſto freygebiger ſeyn können: und die allermeiſten gehören vielmehr in die Claſſe derer, die geitzig ſind, um nur zu verſchwenden. Die es von dieſen noch am beſten machen, laſſen ihre Ausgabe mit der Einnahme aufgehen, und bekümmern ſich übrigens wenig, was etwan in Hungers-Noth, Krieges-Zeit, und andern Land-Plagen, zur Wolfahrt ihres getreuen Volckes dienen könne.

Andere hingegen richten nicht einmahl ihre Ausgaben nach dem Vermögen ihrer Unterthanen ein, ſondern bloß nach der Hoheit ihres Fürſtlichen Standes. Sie gehen

öffters so gar über ihren Stand, und suchen es den allergrössesten unter ihnen gleich zu thun. Sie setzen in ihrem Gebiete von wenigen Meilen eben so viele Geheimte, Geheimte Staats- Geheimte Kriegs- Kloster- und Grentz-Räthe; halten eben so kostbare Capellen und Jagden, eben so prächtige Tafel, und eben so viele niedrige Bediente, als mancher, der über fünfzig und mehr Städte zu befehlen hat. Daher kömmt es, daß die meisten Höfe in solchen entsetzlichen Schulden stecken, die Länder fast durchgehends ausgesogen sind, und sich unmöglich von dem unwiederbringlichen Verluste ihres besten Marcks erholen können.

Privat-Personen haben entweder ihre Renten, und einen gewissen jährlichen Sold: oder leben von Land-Gütern, die das eine Jahr weniger einbringen, als das andere; oder auch vom zufälligen Verdienste, der noch ungewisser ist, und, nach verschiedenen Umständen, bald erhöhet, bald vermindert, bald gar aufgehoben wird. Die letzten müssen insonderheit das ihrige zu Rathe halten: unter denen aber vornehmlich, wer seine Geschäffte durch andere nicht kann verrichten lassen; und nächst diesem Kauffleute, deren Einkommen dem Glücke am meisten unterworffen ist, auch lediglich auf Gewinn und Verlust beruhet. Die Regel, so ihnen im zehenten Stücke dieser Papiere gegeben worden, erlaubet aufs höchste, nur halb so viel zu verzehren, als sie verdienen: und ich glaube, daß ieder, der nichts beständiges hat, am sichersten thun wird, wenn er sich in gewisser Masse an besagte Regel bindet.

Es sind so viele Arten von Kranckheiten, und andern wiederwärtigen Zufällen, die uns ausser Stand setzen können, unsere Bedürfniß selbst zu erwerben, daß man alle Vorsicht brauchet, sich dagegen zu rüsten. Was wir aber erspa-

ersparen, ist so gut, als verdienet, und ein Gewinn, den wir nicht erst suchen dürfen.

Andere hingegen, die sichere Zinsen und Besoldung haben, können wol etwas weiter gehen, und etwa zwey Drittel oder drey Viertel von ihrem Einkommen verwenden, theils, weil sie schon mehr gedeckt sind, theils auch, damit der Mittel-Mann seine Nahrung gewinne, und das Geld im beständigen circuliren bleibe. Sparen aber und arbeiten müssen sie alle, dafern sie gleich noch so bemittelt wären, auch ihre Kinder zu beiden anhalten. Sie können nicht wissen, in was für einen Stand sie oder die Ihrigen durch allerhand sehr gewöhnliche Veränderungen noch dereinst gerathen dürften, da überdieß das allergrösseste Gut sich endlich eben so leicht aufzehren lässet, als ein sehr mittelmässiges.

Uberhaupt gehöret zum rechtmässigen und vernünftigen ersparen:

1. Daß man, unter gehöriger Furcht GOttes, in allen seinen Sachen eine gesetzte Ordnung halte. Ruchlosigkeit vernichtet alles, was wir vornehmen, und Unordnung ist der nächste Weg zur Vergeudung.

2. Daß man nicht suche, das Ansehen grösserer Mittel zu haben, als man wircklich besitzet. Mancher schämet sich der Armuth so sehr, daß er durch den angenommenen Schein des Reichthums sich erst am tiefsten hinein stürzet.

3. Daß man einen Uberschlag mache von dem, was man jährlich ungefehr einzunehmen, und unumgänglich wieder auszugeben hat. Wer seine Stärcke und Schwäche kennet, kann jener desto füglicher schonen, und dieser so viel besser aufhelffen. Wer aber den wircklichen Zustand seiner Güter nicht weiß, kann unmöglich eine richtige Eintheilung davon machen. Die sicherste Hülffe hiezu ist, wenn man ordentlich Buch hält über alles, was man einhebet und ausgahlet.

4. Daß man alles unnöthige, so viel der wahre Wolstand erlaubet, von seinen Ausgaben abkürtze. Wir gewinnen mehr damit, wenn wir selbige nach einer kleinern Einnahme mässigen, als wenn wir diese zu vergrössern suchen, um nur jene dadurch gleichfalls zu vergrössern.

5. Daß man sich nicht in Weitläufftigkeiten stecke, noch zu viel wage. Wer gern spielet, bauet, grosse Gastereyen hält, sich ohne Noth in Processe verwickelt, Dinge unternimmt, die er nicht verstehet, um etwas höhere Zinsen sein Geld unsicher austhut, ꝛc. läufft tausenderley Gefahr, wo nicht gäntzlich um das Seinige zu kommen, doch wenigstens es sehr zu verringern.

Das einzige habe ich hiebey zu erinnern, daß man auch in seiner Sparsamkeit Masse halte, worin wir wircklich zu genau seyn können, ohne eben dadurch straffbar zu werden, oder in einen unanständigen Geitz zu verfallen.

Es giebt Leute, denen das Glück so wol will, daß ihnen alles unter den Händen gedeiet, und eine Summe über die andere gleichsam unvermerckt zuwächset; die aber doch zufrieden seyn würden, wenn solches immefort währete, und ihrem Verdienste keine Grentzen setzen können. Gar zu grosser Reichthum macht vielmehr besorgt, als vergnügt: und das gemeine Wesen leidet darunter, wann wenige Leute allein den Uberfluß des Landes in ihrer Gewalt haben. So habe ich auch aus unzehlichen Exempeln wahrgenommen, daß Kinder, denen ein ungewöhnlich-grosses Vermögen hinterlassen worden, entweder gantz ausserordentlich geitzig geworden, oder, welches noch häuffiger geschehen, gäntzlich verarmet und verkommen sind.

Hamburg hat vor diesem einen nahmhaften Handels-Mann gehabt, dessen Grund-Regel gewesen, daß er an Baarschaft niemahls mehr, als eine Tonne Goldes, besitzen wollte, und der alles, was ihm ausser derselben zugeflossen,

flossen, an elende Haus-Arme, auch sonst zum Besten dieser Stadt vertheilet hat. Noch ietzo lebet gleichfalls ein angesehener Mann in unsern Ring-Mauern, der, bey einer jährlichen Besoldung, gewisse zufällige Einkünfte geniesset, mit dem Ende des Jahres aber allezeit, nach Abzug seines nöthigen Unterhalts, den Uberschuß an die hiesigen Armen-Häuser sendet.

Ich glaube, diese Exempel sind würdig gnug, daß man sie, ieder in seiner Masse, nachzuahmen suche, und bestärcke sie noch zuletzt mit dem ansehnlichen Beyspiele des grossen Engel-Sächsischen Königs, Alfred, der im neunten Jahr-Hundert lebte, und, wie viele noch ietzt herrschende Monarchen auswärtiger Völcker, aus altem Teutschen Geblüte entsprossen war.

„Kein Mensch, wie Milton in seinen Englischen Ge„schichten von ihm schreibet, ist iemahls mit seiner Zeit und „Baarschaft sparsamer gewesen, als er, und niemahls „vernünftiger, als er, in Eintheilung oder Anwendung „derselben. Seine Zeit, nehmlich die Nächte so wol als „die Tage, war in drey gleiche Theile abgesondert, die „von gewissen bloß zu dem Ende brennenden Kertzen aufs „genaueste angedeutet wurden. Einen Theil wandte er an „zu seiner Andacht, den andern zu den Regierungs- und „übrigen Geschäfften, den dritten zu seiner Leibes-Erquickung, „und, so bald eine Stunde verflossen war, ließ er sich dessen „durch einen eigentlich dazu bestellten Hof-Bedienten erin„nern. Seine sämmtliche Einkünfte, dabey er zuförderst „sorgte, daß sie ihm rechtmässiger Weise zugehörten, theilte „er in zwo Hälften, zum weltlichen und geistlichen Gebrauche. „Von der ersten Hälfte verwandte er ein Drittel zu Bezah„lung seiner Soldaten, der Küche, der Bedienten und

„Tra-

„Trabanten; das zweyte Drittel zu Besoldung der Bau„Meister und Künstler, die er aus verschiedenen Ländern „verschrieben hatte; und das übrige Drittel hielte er in „Bereitschaft, Fremden nach ihrem Stande damit zu helf„fen, oder eine Ehre anzuthun, die von allen Nationen „häuffig herbey kamen, theils ihn zu sehen, theils unter ihm „zu leben. Die andere Hälfte, die zu geistlichen Dingen „gewidmet war, hatte er in vier Theile abgesondert, nehm„lich eins für die Armen; das andere für den Bau und die „Unterhaltung einiger Klöster; das dritte zu Errichtung „einer grossen Schule, vermuthlich zu Oxford; und das „vierte zum Behuf auswärtiger Kirchen, als in Rom, „Jerusalem, und selbst in Ost-Indien auf der Insel „St. Thomas, als bis wohin der Ruhm dieses vernünfti„gen Königs sich ausbreitete.

Acht und neunzigſtes Stück.

Donnerstags, den 15. Nov. 1725.

O fortunatos nimium, ſua ſi bona nôrint! *Virgil.*

Wie ich, bey ſo vielen Gelegenheiten, die Glückſeligkeit der Stadt Hamburg allemahl bewundert habe; ſo hat ſich, bey ietziger Jahres-Zeit, mein darüber geſchöpffetes Vergnügen noch um ein groſſes vermehret. Wie viele entlegene Oerter bemühen ſich nicht, das allerbeſte, welches die Natur bey ihnen hervor bringet, zu uns zu führen, damit dieſe Stadt gegen den Winter verſorget werde! Abſonderlich iſt es merckwürdig, welch eine Menge von Maſt-Vieh hieher getrieben, und baar bezahlet werde. Man hat mich verſichert, daß, auſſer dem, was im gantzen Jahre geſchlachtet, auch auſſer dem, was an geſaltzenem Fleiſche in ſo groſſer Menge aus Rußland und Irrland zu uns überbracht wird, innerhalb fünf Wochen auf fünfzehn tauſend Stücke Ochſen in dieſer Stadt, und unter denſelben nicht wenige von tauſend bis dreyzehn hundert Pfunden, geſchlachtet worden, wofür das baare Geld eingeſäckelt, und in die umliegenden Länder verführet wird. Solches mögten dieſelben wol bedencken, und dabey überlegen, wie viel ihnen allerſeits aus dieſer Quelle gutes zufflieſſe, und was ihnen allen an der Erhaltung unſerer guten Stadt gelegen ſey.

Hohe und Niedrige, Obrigkeiten und Unterthanen, empfinden den Segen, welcher, durch den ſchnellen Umſatz

ihrer

ihrer Waaren, aus dem lieben Hamburg ihnen auf tauſenderley Arten zufliesſet. Die Unterthanen werden dadurch in den Stand geſetzt, ihre Contribution abzutragen, welches ihnen ſonſt gewiß ſauer werden würde: da nicht allein ihre Waaren zu Gelde gemacht, und ſie hinwieder mit allem nothwendigen daraus verſehen werden, ſondern auch der Preis der Land-Güter ſelbſt, wie bey allen groſſen Städten, ſo abſonderlich bey uns, von der Nähe oder Ferne der Stadt Hamburg abhänget. Die Kammern groſſer Herren werden von hieraus, ſo wol durch offenbare als unvermerckte Einflüſſe, um ein gutes gebeſſert: und man hat mir ehedem berichtet, daß allein die Heidel-Beeren, eine kleine wild-wachſende Frucht, einem benachbarten groſſen Herrn, bloß aus Hamburg einige tauſend Reichs-Thaler eintragen.

Mein Vorhaben aber iſt fürietzo, meinen Leſern zu gehöriger Betrachtung ihres Glücks einige Anleitung zu geben, und ihnen von einem Gaſt-Mahle, dem ich vor wenigen Tagen beygewohnet, und welches bey Gelegenheit des Ochſenſchlachtens gehalten worden, Nachricht zu ertheilen.

Nachdem ich am verwichenen Freytage von meinem Freunde, Herrn **Eudoxio**, recht eigentlich zu einer Ochſen-Gaſterey eingeladen worden, verwunderte ich mich darüber: weil mir die Eitelkeiten, ſo dabey vorzugehen pflegen, nicht unbekannt waren. Jedoch begab ich mich zu beſtimmter Zeit nach ſeinem Hauſe, und fand in ſelbigem ein paar geſchlachtete, nach Landes Weiſe recht zierlich aufgeputzte Ochſen hangen. Die Geſellſchaft war eben beſchäfftiget, ſelbige zu beſehen: und ich betrachtete, nebſt ihr, ſo wol die Gröſſe, als die ungemeine Feiſtigkeit dieſer Thiere; am meiſten aber die Niedlichkeit des ſo wol durchwachſenen Fleiſches, daß kein Mahler es ſchöner hätte mahlen können.

An

An ſtat der bey ſolcher Gelegenheit gewöhnlichen Schertz-Reden aber leitete unſer vernünftige Wirth das Geſpräche allmählig auf den Segen GOttes; und wie groß unſere Schuldigkeit ſey, ſolchen zu erkennen, auch GOTT dafür zu dancken. Dieſes wäre ſeine Abſicht, fügte er hinzu, warum er immer bey gegenwärtigen Umſtänden ein kleines Gaſt-Mahl anſtellete, um, nebſt guten Freunden, ſich der Wolthaten GOttes zu erinnern, und, durch erlaubte Ergetzlichkeit, ſich eine fröhliche Stunde zu machen. Unkoſten und Ungelegenheit mache er ſich nicht, wie die Geſellſchaft ſolches erfahren würde: indem er zu allen Zeiten, und ſonderlich zu dieſer, es für ſo unbillig, als unordentlich, ja gar unverantwortlich hielte, daß man bey ſolcher Gelegenheit ſo vieles, und offt mehr verzehrete, als der gantze Ochſe etwa gekoſtet hätte.

Er kam auch ſeiner Zuſage nach, und wurde nichts anders aufgetragen, als ein Gericht Braten, das aus einem auf ſeinem Gute geweideten Hammel-Rücken, einer gemäſteten Gans, und einer guten Anzahl Crammets-Vögel beſtund, dem, an ſtat des Confects, eine Schüſſel mit Auſtern, und eine andere mit Aepffeln, Miſpeln, Nüſſen, Trauben, ꝛc. aus ſeinem eigenen Garten, folgte.

Uber Tiſche kam Anfangs die Materie aufs Tapet, ob es in der Haushaltung vortheilhafter ſey, zu ſchlachten, oder nicht. Die Meinungen waren ziemlich vertheilet, da nehmlich diejenigen, welche ſich gegen das Einſchlachten erkläret, behaupteten, daß ſo wol durch das Einſaltzen, als zumahl auch durch das Räuchern, ſehr vieles umkäme, und man mancher ſchönen Krafft-Suppe entbehren müſſe. Doch ſchiene die andere Meinung die meiſten Stimmen zu haben, weil das geräucherte ſo wol als das geſaltzene Fleiſch in der Haushaltung beſſer vorhielte; der vielfachen Vortheile

theile zu geſchweigen, welche aus dem Eingeweide und Unſchlitt zu machen wären. Wiewol andere noch auf einen dritten Vorſchlag fielen, ob man nehmlich nicht ſo vieles, als man zu räuchern nöthig hätte, aus dem Fleiſch-Schrangen kauffen könnte, wobey man, nächſt der vermiedenen Unbequemlichkeit im Hauſe, beides zuſammen hätte, und noch überdieß auſſer Gefahr wäre, es ſchlecht zu treffen: in welchem Falle man ohnedem, nach der eingeriſſenen Gewohnheit, ſich darüber mehr, als über einen Verluſt von weit gröſſerer Wichtigkeit, zu betrüben pflegte. Es ging aber bey dieſem kleinen Wechſel-Streite, wie faſt bey allen, und blieb ein ieder bey ſeiner Meinung.

Ich vermuthe nicht, daß meine Leſer obige Erzehlung ſo wol mir als ihnen unanſtändig halten werden. Ich bin der Meinung, daß die Haushaltungs-Kunſt nicht allein eine nöthige, ſondern allen Ständen wol-anſtändige Sache ſey; daß durch derſelben Geringſchätzung nicht allein Privat-Häuſer, ſondern gantze Städte und Länder herunter kommen, und es folglich höchſt nöthig ſey, dieſelbe in eine Hochachtung zu bringen.

Es wäre zu wünſchen, daß nicht allein auf hohen Schulen die nöthigen Grund-Sätze einer rechtſchaffenen Haushaltungs-Kunſt etwas fleiſſiger getrieben, mithin die Herren Gelehrten für eine offtmahls gar zu handgreiffliche Einfalt und Unwiſſenheit in der Wirthſchaft verwahret würden: ſondern daß auch alle übrige Jugend entweder in ihren ordentlichen und gemeinen, oder in beſonders dazu geſtifftеten Schulen Gelegenheit fünde, ſich diejenigen Dinge gründlich bekannt zu machen, die zu einer guten Haushaltung gehören, und wovon es in ihrer Eltern Häuſern zuweilen weder Lehre noch Exempel giebet. Solches würde unwieder-

wiedersprechlich in alle Stände seinen Einfluß haben, und iedwedes Land dabey sehr wol fahren.

Die gantze Gesellschaft kam endlich darin überein, daß es einem Mittel-Manne, der viel Gesinde zu speisen hat, ein empfindliches Vergnügen bringen müsse, wenn er sein Haus, durch ordentliches Einschlachten, den Winter über versorget sehe.

Von dergleichen Vergnügen, fiel einer aus der Gesellschaft ein, bin ich noch diesen Morgen Zeuge gewesen. Ich ging durch eine gewisse Strasse, in der Neu-Stadt, und fand vor meines Barbierers Hause einen ziemlich grossen Ochsen angebunden. Der Mann, dem er zustund, hatte sich einen Stul vor seine Thüre setzen lassen, auf demselben saß er, und sahe, mit einer Pfeiffe Toback im Munde, seinen Ochsen in solcher Zufriedenheit an, daß ich meine besondere Freude darüber hatte.

Eben dergleichen, versetzte ein anderer, ist mir vorgestern begegnet, da ich im vorbey-fahren einen nahmhaften Schneider nicht weit von seinem Ochsen mit beiden Händen in der Seite stehen sahe; dessen vergnügtes Gesicht aber unvermuthet unterbrochen ward, da ein Karrenschieber, der eben durch den Ochsen ein wenig aufgehalten ward, zu meinem Kutscher sagte, daß er das Vieh ein wenig auf die Seite peitschen mögte. Was! fuhr der Handwercks-Mann mit feurigen Augen gegen ihn an, was! meinen Ochsen? das wollte ich ihm nicht rathen.

Ich will nichts schuldig bleiben, sprach hierauf ein dritter, und zohe einen beschmutzten Brief aus dem Schub-Sache hervor. Ich habe schon seit drey Wochen, fuhr er fort, in meinem Hause einen Tischler in der Arbeit stehen: An diesen ist gegenwärtiger Brief gerichtet, welchen ich neulich in den Spänen gefunden, und der natürliches Aus-

drückungen halber aufgehoben habe. Ich bat mir denſelben, nach geſchehener Verleſung, aus, und lautet er, wie folget:

Min leve Vadder, Salut.

„Ick heff ju 'n Rade folget, und heff dütmahl keen Fleeſch „uth Altona nahmen, as ick ſünſt wol alle Jahr plegt to „dohn. Ick heff güſtern ſülfft een Oſſen köfft by den Eims„büttler Schmidt. Wo he ſo goot uthfallt, as he uthſüt, ſo „will ich ju min leve Danck weten: t' is een Beeſt, man kann „nich beter mahlen: een uprichtig Jüt is he, da het de Schoſter „up ſwahren, de de Huth köfft het. Kahmt doch, wo jy könet, „un doot em de Ehre, und ſeht em lebendig: et is recht van de „ſietbeenigten, un he het eene düchtige Föhle. Ju Nader, „Peter Nüſſel, plegt ock noch eenen gooden Oſſen-Verſtand to „hebben: bringt em doch mit, wo et ſine Frow hebben will, „un nehmt mit uns van Avend up de Elumen verleef. Jy könt „man dohn, as wenn jy van ju ſülfſt keemen, un dörft even „nich to mine Frow ſeggen, dat ick ju beden hef, darüm ſchrief „ick ju düſſen Breef. Ick hap, dat jy kahmt, und bin,

Min leve Vadder,

Ju redlicke Vadder un Fründ,
Stoffer Wyſendenck.

Nachdem wir über den Einhalt dieſes Briefes einigen Schertz gehabt, auch unſer Geſpräche zuweilen durch kleine Geſundheits-Gläſer unterbrochen hatten, geriethen wir zuletzt mit unſerer Unterredung auf die fruchtbare Jahres-Zeit des Herbſtes, durch welche GOTT, als der groſſe Speiſe-Meiſter, die Welt, und inſonderheit Hamburg, gegen den bevorſtehenden Winter ſo reichlich verſorget.

Die

Die Küchen, Böden, Keller, werden mit Mast-Vieh, Wildprät, Geflügel, Garten-Gewächsen, Obst, Wein, so überflüssig angefüllet, und solches aus so vielen Ländern zu Wasser und Lande herbey geschaffet, daß es fast scheinet, als wüchse das allerbeste nur für uns. An den Orten, wo es hervor gebracht wird, ist fast nichts so niedliches zu finden: weil man nehmlich von allen Seiten das beste, um es zu Gelde zu machen, bey uns zu Marckte schicket.

Es waren verschiedene Personen in der Gesellschaft, welche ansehnliche Reisen gethan hatten. Unerachtet aber der eine diesen, der andere jenen Ort, verschiedener Vortheile halber, rühmete, waren sie doch einhällig dieser Meinung, daß, was den Uberfluß an Lebens-Mitteln belangete, kein einziger Ort mit Hamburg in Vergleich käme, wozu die Menge der Veränderungen von See- und anderen Fischen ein grosses beytrüge.

Mit solchen und anderen mehrentheils zu diesem Endzwecke abzielenden Gesprächen vertrieben wir die Zeit, bis wir mit vielem Vergnügen die Mahlzeit beschlossen: nach welcher wir uns ziemlich frühe aus einander begaben, und ich noch so viel Zeit hatte, gegenwärtige Gedancken zu Papiere zu bringen. Ich beschliesse dieselben mit diesem wolgemeinten Wunsche, daß sie zu der vernünftigen Betrachtung meiner Leser vieles beytragen, und selbige ihrer Schuldigkeit, GOtt für so viel gutes zu dancken, nicht gäntzlich umsonst erinnern mögen.

Der sich so nennende Wahrenfried von Kleinau wird ersuchet, innerhalb vier Wochen die ihm gehörigen Bücher abfordern zu lassen: wiedrigenfalls der Preis dafür dem hiesigen Waisen-Hause eingeliefert werden soll.

Neun und neunzigstes Stück.

Donnerstags, den 22. Nov. 1725.

Non temere nec fortuito ſati et creati ſumus: ſed profectò fuit quaedam vis, quae generi conſuleret humano, nec id gigneret aut aleret, quod, cum exantlauiſſet omnes labores, tum incideret in mortis malum ſempiternum. *Cic. Tuſc. I. 49.*

Was ich heute meinen Leſern vorzulegen die Ehre habe, iſt von einer fremden Hand, welche bisher ſchon manche gute Uberſetzung, und andere nutzbare Bücher, der gelehrten Welt mitzutheilen gewohnt geweſen. Wer dieſe Uberſetzung mit unſerer bisherigen Teutſchen Verdolmetſchung zuſammen zu halten beliebet, wird einen gewaltigen Unterſchied befinden. Wenigſtens habe ich ſie nach dem Engliſchen Original unterſuchet, und befunden, daß ſie demſelben völlig gleich kömmt. Sie war mit folgendem Briefe an mich begleitet:

Mein wertheſter Herr Patriot,

Ich bin einer von denjenigen, welche Ihren bisherigen Blättern wöchentlich mit groſſem Verlangen entgegen ſehen, und dieſelben niemahls ohne ſonderbaren Nutzen leſen.

Die Stücke von der Ewigkeit, vom Tode, von der natürlichen Möglichkeit der Auferſtehung, von der Geduld, von der Unermäßlichkeit GOttes, und viele andere, ſind dergeſtalt erbaulich, auch die in denſelben angeführte Beweisthümer ſo überzeugend, daß ſie uns in dem Erkenntniſſe des höchſten Weſens und unſer ſelbſt immer feſter ſetzen, folglich zu der Glückſeligkeit ſo wol des zukünftigen als gegenwärtigen Lebens nicht weniges beytragen können.

Das

Das wahre Vergnügen, welches diese Betrachtungen in meinem Gemüthe erwecket, hat mir unlängst Anlaß gegeben, in dem bekannten Englischen Spectator eine Materie nachzuschlagen, die von der Unsterblichkeit der Seele handelt, und so gründlich ausgearbeitet ist, daß ich es der Mühe werth gefunden, sie in unsere Sprache zu übersetzen.

Ich weiß nicht, ob mir diese Arbeit, welche ich Ihrem gütigen Urtheile unterwerffe, gelungen sey: Das aber weiß ich, daß niemand wieder die darin angezogenen herrlichen Beweis-Gründe was erhebliches wird einwenden können: es mögte denn etwa das in dem Schlusse nicht gar zu deutlich angebrachte Gleichniß der Mathematischen Linien seyn, worüber ich Ihre Meinung, nach der Ihnen beywohnenden reiffen Einsicht, mir nächstens in einem Ihrer Blätter ausbitte, und mit aller Hochachtung bin

Dero

H * * * r, den 26 Sept. 1725.

ergebenster Diener, W. C. F.

„Unter denjenigen Sachen, welchen ich iederzeit mit einem „besondern Vergnügen nachsinne, ist eine von den „vornehmsten die **Unsterblichkeit unserer Seelen.** Ich „that gestern einen Spatziergang in dem Lust-Gehöltze eines „von meinen Freunden, worin ich mich gleichsam selber auf „eine sehr angenehme Weise verlohr: indem ich die verschiedenen Beweisthümer bey mir überlegte, die einen so wichtigen „Punct fest setzen, welcher die Grund-Stütze unserer Sitten-„Lehre ist, und die Quelle aller derjenigen Trost-reichen Hoffnung, oder innerlichen Freude, die in dem Hertzen eines vernünftigen Geschöpffes entstehen kann. – Ich betrachtete diese „verschiedene Beweisthümer, welche hergenommen werden:

„Erstlich von der Eigenschaft der Seele selbst, und „vornehmlich von ihrem uncörperlichen oder unmaterialischen

„Weſen, das zwar zu der Ewigkeit ihrer Dauer nicht un„umgänglich nothwendig iſt, dennoch aber einen faſt unum„ſtößlichen Grund derſelben ausmachet.

„Zweytens von den Leidenſchaften und Empfindungen „der Seele: inſonderheit von ihrer Liebe zur Erhaltung, ih„rem Abſcheu für der Vernichtigung, ihrer Hoffnung der „Unſterblichkeit; nebſt dem geheimen Vergnügen, welches „ſie in Ausübung der Tugend empfindet, und der Unruhe, „die nach vollbrachten Laſtern bey ihr erfolget.

„Drittens von der Natur des höchſten Weſens, deſ„ſen Gerechtigkeit, Güte, Weisheit und Wahrhaftigkeit „insgeſammt ſolchen erheblichen Punct unterſtützen.

„Unter dieſen und andern herrlichen Beweis-Gründen „aber für der Seelen Unſterblichkeit iſt noch einer von ihrem „immerwährenden Wachsthume zur Vollkommenheit, ohne „daß es möglich, iemahls dahin zu gelangen: und ich erin„nere mich nicht, ſolches bey andern geleſen zu haben, die „von eben dieſer Sache geſchrieben, ungeachtet es, meines „Ermeſſens, derſelben ein groſſes Gewicht giebt.

„Wie kann ein Menſch auf die Gedancken kommen, „daß die Seele, die ſo unermeßlicher Vollkommenheiten „und in alle Ewigkeit einer neuen Verherrlichung fähig iſt, „kaum da ſie erſchaffen worden, in ein gäntzliches Nichts „fallen ſolle? Haben denn dergleichen Fähigkeiten gar „keinen Endzweck? Unvernünftige Thiere kommen zu einer „gewiſſen Vollkommenheit, die ſie niemahls überſteigen „können. In weniger Zeit haben ſie alle die Eigenſchaften, „welche ſie haben können: und ſollten ſie gleich zehn tauſend „Jahre älter werden, ſo würden ſie dennoch eben daſſelbe „ſeyn, was ſie einmahl ſind.

„Stünde die menſchliche Seele eben ſo bey einem „gewiſſen Grade der Vollkommenheit ſtille; kämen ihre

„Kräffte

„Kräffte zur völligen Reiffe; und wäre ihr ein fernerer „Wachsthum derſelben unmöglich; ſo mögte ich mir einbil„den, daß dieſe Seele unvermerckt verſchwinden, und auf „einmahl in ein bloſſes Nichts verrauchen könnte. Iſt es „aber möglich, ſich ein denckendes Weſen vorzuſtellen, das „einen beſtändigen Anwachs ſeiner Verbeſſerung hat, das zu „einer Vollkommenheit über die andere empor ſteiget, und „dennoch, da es kaum anfängt, die Wercke ſeines Schöpf„fers zu betrachten, oder von deſſen unendlichen Güte, „Weisheit und Macht nur einen geringen Theil erkzuſehen, „in dem Anfange dieſer ſorgfältigen Nachforſchung bereits „vergehen ſollte?

„Der Menſch, nach ſeinem hieſigen Zuſtande, ſchei„net bloß zu Fortpflantzung ſeines Geſchlechts in der Welt „zu ſeyn. Er ſchaffet ſich einen Nachfolger, und räumet „ſein Haus, um demſelben Platz zu machen. **Ein Erbe,** „ſaget der Poet, **folget dem andern, wie eine Welle** „**hinter der andern andringet.** (*) Er ſcheinet nicht „zum Genuſſe des Lebens gebohren zu ſeyn, ſondern bloß zu „deſſen Ubertragung auf andere. Wir betrachten ſolches „ohne Verwunderung bey den Thieren, die zu unſerem „Nutzen erſchaffen ſind, und ihr Geſchäfft in einem kurtzen „Leben vollbringen können. Wann der Seiden-Wurm „ſein Gehäuſe fertig hat, leget er Eyer, und ſtirbt. Ein „Menſch hingegen kann niemahls zum vollen Maſſe der „Erkenntniß gekommen ſeyn: er hat nicht Zeit, ſeine Be„gierden zu überwinden, ſeine Seele in der Tugend feſt zu „ſetzen, und die Vollkommenheit ſeiner Natur zu erlangen, „bevor er von dieſem irdiſchen Schau-Platze entweichet.

(*) — — — — heres
Heredem alterius velut vnda ſuperuenit vndam.
Horat. L. II. Ep. 27. v. 15.

„Sollte wol ein unendlich weiser GOtt solche herrliche „Geschöpffe zu einem so geringen Endzwecke hervor bringen? „Kann Er Sich an der Erschaffung so unreiffer Verständ„lichkeiten, an dem so kurtzen Leben eines vernünftigen „Wesens, vergnügen? Würde Er uns Gaben verleihen, „ohne dieselben gebrauchen zu können, und Fähigkeiten, „die nimmer zu sättigen wären? Wie mögen wir diejenige „Weisheit, so aus allen Seinen Wercken hervor leuchtet, „in der Bildung des Menschen spüren, wenn wir nicht diese „Welt einzig als einen Pflantz-Garten der zukünftigen „ansehen, und fest stellen, daß die verschiedenen Abstam„mungen vernünftiger Geschöpffe, welche sich einander so „geschwinde ablösen, hieselbst nur den ersten Eindruck ihres „Wesens bekommen, und nachmahls unter einen freund„lichern Himmel versetzet werden sollen, woselbst sie in alle „Ewigkeit sich ausbreiten und blühen werden?

„Meiner Meinung nach ist nichts vergnüglichers und „kräfftigers in der Religion, als die Betrachtung von dem „unaufhörlichen Fortgange der Seele zu der Vollkommen„heit ihrer Eigenschaft, ohne iemahls einen völligen Grad „derselben zu erreichen. Es muß der menschlichen Ehr„Begierde eine Wunder-volle Ergetzlichkeit seyn, die Seele „zu betrachten, wie sie zu einer Stärcke über die andere „sich empor hebet, und daß sie in einem stets währenden „Anwachse ihrer Herrlichkeit in alle Ewigkeit fortscheinen, „auch immer neue Kräffte und Kenntnisse erlangen wird. „Ja, GOtt selbst muß einen Gefallen daran finden, wenn „Sein Geschöpff täglich in seinen Augen schöner wird, und „durch beständig grössere Aehnlichkeit sich mehr und mehr zu „ihm nähert.

„Mich düncket, diese einzige Betrachtung von der „unaufhörlichen Verbesserung eines umschränckten Geistes

„zu

„zu seiner Vollkommenheit, ist starck gnug, bey den nie„drigen Naturen alle Mißgunst zu dämpffen, und bey den „höheren alle Verachtung. Derjenige Engel, welcher „ietzund der menschlichen Seele als ein Gott vorkömmt, „weiß gar zu wol, daß die Reihe auch andere treffen muß, „und daß die menschliche Seele dereinst eben so vollkommen „seyn wird, als er ietzo selber ist; ja daß sie über seine „Vollkommenheit in eben solcher Höhe wird erhaben seyn, „als sie gegenwärtig davon entfernet ist. Es ist wahr, die „höhere Natur gehet für sich immer weiter, und behält „dadurch in der verschiedenen Ordnung der Dinge ihren „Vorzug: sie weiß aber, daß, wie groß auch immer dieser „Vorzug seyn mag, ein niedrigers Wesen mit der Zeit zu „eben demselben empor dringen, und in gleicher Herrlichkeit „allezeit vermehrter prangen werde.

„Mit was für Erstaunen und Ehrerbietung haben wir „nun die Beschaffenheit unserer Seele einzusehen, in welcher „ein so verborgener Uberfluß von Stärcke und Kenntniß, „und so unerschöpffliche Quellen der Vollkommenheit zu „finden sind! Noch wissen wir nicht, was wir seyn wer„den: und kein Mensch kann sich iemahls von dieser Herr„lichkeit nur den geringsten Begriff machen, die ihm allezeit „bevorstehen wird. Die Seele, gegen ihren Schöpffer „zu rechnen, ist gleich einer von denjenigen Mathematischen „Linien, welche sich einer andern Linie in alle Ewigkeit „nähern kann, iedoch ohne alle Möglichkeit, dieselbe iemahls „zu berühren: Und mögen wir nirgend einen Gedancken „von so erstaunender Vergnügung haben, als wenn wir „uns selbst in dem Stande ansehen, da wir diesem höchsten „Wesen immer näher und näher kommen, das die Richt„schnur ist, nicht allein der Vollkommenheit, sondern auch „der Glückseligkeit.

* * *

Was diejenige Schwierigkeit betrifft, die der ungenannte Herr Uberſetzer, der Mathematiſchen Linien wegen, zu finden vermeinet; ſo iſt ſolches freilich nicht von allen Linien in der Mathematick überhaupt zu verſtehen, ſondern allein von zwo beſondern Linien derſelben, wovon eine die Ciſcide genannt wird, die andere die Aſymptote. Die Natur dieſer zwo Linien, wie alle wiſſen, ſo die Mathematick verſtehen, iſt dieſe, daß ſie ſich einander in eine ewige Unendlichkeit näher kommen, und dennoch niemahls berühren können. Wie ſolches zugehe, iſt den Erfahrnen eben ſo begreifflich, als wie in einem Triangel, wann die Baſis unendlich verlängert, und auf derſelben der Cathetus, ohne Verlängerung, unendlich fortgerücket wird, ſo dann die Subtenſa ſich gleicher Geſtallt zur Baſi unendlich näher legen, und dennoch dieſelbe, ſo lange der Cathetus bleibt, in Ewigkeit nicht berühren müſſe. Bloß durch die Erwehnung dieſer Linien machet der Verfaſſer ein ſchönes Gleichniß zwiſchen dem Schöpffer und unſerer Seele, die gleichſam eine Mathematiſche Aſymptote iſt, und ihrem GOtte immer näher kömmt, aber Ihn unmöglich erreichen kann.

Hundertſtes Stück.

Donnerstags, den 29. Nov. 1725.

Eſt aliquod meriti ſpatium, quod nulla furentis
Inuidiae menſura capit. — — *Claudian.*

Mein Herr Patriot,

Sie haben uns in Ihrem drey und neunzigſten Papiere eine Nachricht von den ſonderbaren Begebenheiten in dem Reiche **Pathia** mitgetheilet, und ſolche damit beſchloſſen, daß die Kaiſerin den betrieglichen Staats-Miniſter **von Eigennutz** aus dem Wege zu räumen befohlen. Wie ſehr ſtünde es zu wünſchen, daß das gantze **Eigennutziſche** Geſchlecht mit wäre hingerichtet worden! So aber kann ich Ihnen mit groſſer Betrübniß nicht verhalten, daß des Herrn **von Eigennutz** älteſter Sohn, der Juncker **Ehrgeitz**, weil er wol merckte, wie er, nach ſeines Vaters Falle, unter der Regierung der **Vernunft**, bey Hofe ein ſchlechtes Anſehen haben würde, ſich, aus Verdruß, heimlich aus dem Staube gemacht, und ſeine Zuflucht zu dem Kaiſer **Neid** genommen, deſſen Länder bekannter maſſen gantz nahe an das Gebiete der Königin **Ehre** grentzen.

Dieſer neue Gaſt war dem Kaiſer überaus angenehm, als welcher deſto mehr ein abgeſagter Feind der **Vernunft** iſt, weil dieſelbe mit ſeiner Nachbarin, der **Ehre**, einer tapfferen Heldin, in einem genauen Verbündniſſe ſtehet, der er beſtändig nachſtellet, und ſie allenthalben verfolget.

Die **Neidiſchen** Länder ſind ſehr unfruchtbar, öde, und voll rauher Stein-Klippen und Gebirge, in deren Hölen die Einwohner ſich aufhalten. Sie lauren auf die

Reiſen-

Reisenden, plündern dieselben, und nehren sich alle vom Raube. Ihnen kömmt niemahls ein Schlaff in die Augen; und man weiß bey ihnen von keiner Freude: sondern ihre Begierden sind alle dahin gerichtet, wie sie sich von den fruchtbaren Gefilden der **Ehre** Meister machen mögen.

Neid, welcher dieser Königin bishero durch offenbaren Krieg nichts abgewinnen können, gedachte sich dieses Junckers **von Ehrgeitz** zu Nutze zu machen, und durch ihn seine Feindin zu überwältigen. Es schiene ihm derselbe desto bequemer zu seinem Zwecke zu seyn: weil man allenthalben dafür hielt, daß er im Reiche der **Ehre** sich eine Zeitlang aufgehalten, und daselbst ziemlich wol gelidten gewesen. Der Kaiser hatte überdieß eine natürliche Zuneigung zu demselben: und also entschloß er sich alsobald, ihn nicht nur zu seinem Stathalter zu machen, sondern ihm auch seine Tochter, die Erb-Prinzessin **von Unruhe**, zur Gemahlin zu geben.

Der neue Stathalter unterließ nicht, der Königin **Ehre** seine Vermählung durch eine Gesandschaft kund zu thun: und erklärte sich zugleich, daß er, als ihr naher Vetter, gern alle bisherige Feindschaft zwischen beiden Nationen aufgehoben sehen mögte, auch bereit wäre, eine ewige Freundschaft mit ihr zu stifften. Die Obersten, **List** und **Verleumdung**, wurden zu dieser Abschickung gebrauchet: Ihnen war aber dabey heimlich anbefohlen, daß sie sich der Gelegenheit des Landes wol erkundigen, und, wo möglich, die Königin zu entführen suchen sollten.

Die Gesandten wurden zu **Aretapolis**, wo selbige ihren Sitz hatte, mit vieler Pracht eingeholet. Niemand versahe sich etwas böses: und die Königin war nicht ungeneigt, sich in das angetragene Bündniß, unter gewisser Bedingung, einzulassen, als sie unvermuthet, bey einer angestellten Lust-Jagd, einem in dortigen Landen sehr bekann-

bekannten und hochgehaltenen Thiere, so die **Lobsucht** genannt wird, zu starck nachsetzte, und sich dadurch von ihren Leuten entfernete. So gleich bemächtigten sich die **Neidischen** Gesandten ihrer Person, und würden sie wircklich entführet haben, wenn nicht der Königin Ober-Hofmeister, der Herr **von Vorsicht**, es zeitig gewahr worden, und derselben mit einigen Leuten zu Hülffe gekommen wäre.

Wie **List** und **Verleumdung** ihren Anschlag verrathen sahen, nahmen sie ungesäumt die Flucht, und gelangeten, durch die Schnelligkeit ihrer Pferde, in den **Neidischen** Provintzen wieder sicher an. Der Monarch dieses Reichs konnte sich leicht vorstellen, daß die **Ehre** solches verrätherische Unternehmen nicht würde ungerochen hingehen lassen: und der Statthalter **Ehrgeitz**, nebst seiner Gemahlin, der Fürstin von **Unruhe**, säumten nicht, den Kaiser noch mehr anzufeuren, auch ihn zu bereden, daß er der Königin zuvorkommen, und ihr Land mit einem starcken Krieges-Heere überfallen sollte, ehe sie Zeit gewinnen könnte, ihre Völcker zusammen zu ziehen.

Es wurden daher alsobald scharffe Befehle an alle Provintzen ertheilet, daß Mann für Mann aufsitzen, und alle Regimenter in bestimmter Zeit auf einem gewissen Sammel-Platze, zunächst an den Grentzen des Königreichs der **Ehre**, sich einfinden sollten. Der Graf **von Lügen** wurde zum General-Feld-Marschall ernannt: und die Obersten, **List** und **Verleumdung**, auf deren Treue und Eifer der Kaiser sich am meisten zu verlassen Ursache hatte, erhielten Ordre, die Leute allenthalben zu Kriegs-Diensten zu pressen; und insonderheit ihre Regimenter aus den Herrschaften, wovon sie den Nahmen führten, mit National-Leuten doppelt zu verstärcken.

Die Fürstin **von Unruhe**, welche von sehr wilden und feurigen Gemüthe, und von Jugend auf als eine

Amazone

Amazone zum Kriege erzogen war, wollte selbst mit zu Felde ziehen, und wurbe sechs tausend Mann an, die unter ihrer Anführung fechten sollten. Die Provintzen **Stoltz**, **Haß**, **Gram**, **Zorn**, **Rache**, **Nachstellung**, **Schande**, **Verachtung**, **Verzweifelung**, mit ihren Generalen gleiches Nahmens, und andere, mussten iede eine gewisse Anzahl Völcker liefern: und aus den nahe gelegenen Ländern der **Dummheit** und **Schmeicheley** kamen über fünfzig tausend Mann dem **Neid**, als ihrem beständigen Bundes-Genossen, zu Hülffe.

Die **Ehre**, welche schon vorhin von dem Kaiser und seinem Anhange sehr vieles Unrecht und Verfolgung erduldet hatte, war fest entschlossen, sich und die Ihrigen endlich einmahl in Sicherheit zu stellen: daher sie an Zurüstungen, ihren grausamen Feind tapffer zu empfangen, nichts ermangeln ließ. Ihre Leib-Wache bestand aus sechs tausend der geübtesten Soldaten, welche Hitze und Kälte, Hunger und Durst zu ertragen gewohnet waren, und worüber der Feld-Herr **von Demuth** das Commando führete. Der Herr **von Großmuth** war General-Feld-Marschall. Alle Länder bemüheten sich um die Wette, die auserlesensten Völcker ihrer Königin zuzusenden: und das Reich der **Vernunft** wurde gleichfalls um Hülffe angesprochen; welches auch die Feld-Herren **von Rath** und **Klugheit** mit zehen tausend Mann so fort aufbrechen ließ.

Alles war mit den nöthigen Anstallten annoch beschäfftiget, als die Zeitung einlieff, daß der **Neid** mit einem Krieges-Heere von mehr als zwey hundert tausend Mann bereits in das Land eingefallen wäre, und alles mit Feuer und Schwerdt verwüstete. Die Stadt **Nachruhms-Burg** musste ihre Grausamkeit zu erst empfinden. Es war allda ein vortrefflicher grosser Tempel, worin man die Waffen der um das Vaterland wolverdienten Männer nach ihrem Tode aufzuhängen,

hängen, und deren Gedächtniß jährlich an einem gewissen Tage mit vieler Pracht zu feyern pflegte.

Der **Neid** hatte, auf Eingeben seines Schwieger-Sohns, des nunmehrigen Fürsten von **Ehrgeitz**, diesen Ort insonderheit aus der Ursache zu erst anzugreiffen sich vorgenommen, damit, weil es ihm in seinen Ländern an gnugsamen Gewehre fehlte, er seine Soldaten aus diesem Rüst-Hause und Tempel mit den daselbst verwahrten Waffen versehen könnte. Diese waren von einem sehr harten und hell-polirten Stahle gemacht, und die Thaten der Verstorbenen darauf mit Golde eingeätzet. Die öberste Priesterin der **Danckbarkeit**, welcher dieser Tempel gewidmet war, hatte selbige mit einem Oele überstrichen, der sie gegen allen Rost schützte. Hiedurch gedachte der **Neid** seiner Feindin, der **Ehre**, und ihren Völckern, einen desto grössern Schrecken einzujagen: weil alle für diese Waffen eine sonderbare Hochachtung hatten, und zwischen denselben und den Rüstungen der **Ehre** kein Unterschied sich befand; folglich die **Neidischen** Völcker sich durch deren Hülffe mit ihren Feinden leichtlich unvermerckt vermischen konnten.

Die Stadt, welche grösseſten Theils von Priestern bewohnet war, und deren Sicherheit einzig und allein in den Meinungen der Leute von der Heiligkeit des Orts beruhete, wurde mit leichter Mühe von dem **Neide** eingenommen; der **Danckbarkeit** öberste Priesterin mit allen andern ermordet; der Tempel der darin vorhandenen Waffen und Sieges-Zeichen beraubet; und dieses vortreffliche Gebäude, nebst allen Häusern der gantzen Stadt, in die Asche geleget.

Die Königin **Ehre** hatte nicht so bald von diesem Einfalle Nachricht erhalten, als sie den General **Verdienst** mit einem starcken Hauffen voran sendete, um, wo möglich, die Stadt zu vertheidigen, und die Verwüstung des herrlichen

Tem-

Tempels abzuwehren; welchem sie mit dem gantzen Heere eiligst nachzufolgen versprach.

Diese **Verdienstische** Völcker waren die ältesten Regimenter der **Ehre**. Ihr Anführer war, wie **Hercules**, mit einer Löwen-Haut bekleidet, und trug eine von dem Blute der erschlagenen Feinde gantz klebrichte Kolbe auf den Achseln. Sie hatten ieder gantz besondere Waffen, und ihre Helme mit solchen Zierrathen ausgeschmückt, daran man eines ieden Thaten erkennen konnte. Ihre Tapfferkeit machte sie den Feinden zum Schrecken: und sie würden unüberwindlich gewesen seyn, wenn sie nicht zuweilen ein gar zu grosses Vertrauen zu sich selbst gehabt hätten. Sie versäumeten nicht, ihren Marsch zu beschleunigen; und waren schon ziemlich nahe bey der **Nachruhms-Burg** angelanget, als sie einen holen schmalen Weg durch einen grossen dicken Wald zu passiren anfingen.

Der **Neid**, welcher sehr wachsam, hatte die Obersten von **List** und **Verleumdung** mit ihren National-Regimentern in diesem Walde versteckt; als welche in solchen verborgenen Orten die besten Dienste thun, und nicht gern in offenbarem Felde fechten. Die **Listigen** sind gute Minirer, und haben kein ander Gewehr, als kleine Dolche, die sie unter den Kleidern verbergen. Sie überspannen alle Wege, wo der Marsch hingehen muß, mit fast unsichtbaren Stricken, und machen heimliche Gruben, worin sie ihre Feinde fangen und verwickeln. Die Völcker des Obersten **Verleumdung** führen Wurff-Spiesse, deren Eisen forn wie eine Zunge gestalltet, und mit dem strengesten Gifte beschmieret ist: Wann einer damit getroffen wird, so ist die Wunde fast unheilbar.

Wie der Feld-Herr **von Verdienst** mit seinen Leuten in den Wald kam, und sich in den gelegten Fall-Stricken

und

und Gruben verwickelt und verhindert sahe, bemühete er sich zwar nach allen Kräfften, jene zu zerhauen, und diese auszufüllen: Er wurde aber in der Arbeit von dem Hinterhalte dermassen angegriffen, daß, ungeachtet der tapfersten Gegen-Wehr, er sich genöthiget sahe, nicht nur sich aus dem Walde wieder zurück zu ziehen, sondern auch auf der Ebene dem nachhauenden Feinde, der die Flüchtigen unaufhörlich verfolgte, zu weichen. Der Feld-Herr **von Verdienst** fochte gantz verzweifelnd. Er sahe nunmehro wol, wie er zu viel gewaget, und ein grosses dadurch versehen hatte, daß er die Wege vorher nicht untersuchen lassen.

Ohne Zweifel würden diese schönen Völcker gantz zu Grunde gerichtet worden seyn, wenn nicht zu ihrem Glücke der Feld-Herr **von Demuth**, der mit einigen Bataillonen voraus gegangen war, ihnen zu rechter Zeit entgegen gekommen wäre. Dieser setzte sich zwischen dem verfolgenden Feinde und den Flüchtigen, und hielte dieselben so lange auf, bis er einige Verschantzungen durch seine Leute konnte aufwerffen lassen. **List** und **Verleumdung** achteten nicht rathsam, weil die gantze Armee der **Ehre** nachfolgete, länger zu verweilen, und begaben sich daher mit ihren Trouppen wieder zu dem Kaiser, dessen Kriegs-Heer, wegen dieses befochtenen doppelten Sieges, ein entsetzliches Freuden-Geschrey bis an die Wolcken erschallen ließ.

Beide Armeen kamen einander in wenig Stunden schon ins Gesicht, und ein ieder Feld-Herr war bemühet, die Seinigen in eine vortheilhafte Schlacht-Ordnung zu stellen. Die Königin **Ehre** ritte einen schönen Spanischen Hengst, dessen Freudigkeit aus den Augen hervorstrahlete. Sie war in einem gantzen silbernen Stücke, auf Amazonische Art, gekleidet: Ein stählerner vergöldeter Bogen, nebst einem göldenen Köcher mit Pfeilen, hing ihr über die

lincke Schulter auf dem Rücken, und das Gefäß ihres Säbels war mit unzehligen Diamanten besetzt. Sie hatte den General-Feld-Marschall **von Großmuth** allemahl bey sich, und theilete selbst die Völcker allenthalben ein. Ihre vornehmste Sorge war, die Ordnung, so viel möglich, auszubreiten, damit sie von der grossen Menge der Feinde nicht mögte umringet werden.

Auf dem rechten Flügel, der sich bis an einen Moraß erstreckte, wurde die Infanterie von den Regimentern der Obersten **von Verdienst, von Redlichkeit, von Fromm,** und **von Demuth,** commandiret. Die Reuterey unter ihren Befehlhabern, den Frey-Herren **von Muth, von Freude,** und **von Gerechtigkeit,** deckte dieselbe, und der General **von Demuth** war das Ober-Haupt.

In der Mitte, auf einer ziemlich grossen, und sich weit erstreckenden Höhe, wurden die Fuß-Völcker aus demjenigen Lande, wovon das gantze Königreich den Nahmen führet, hingestellet: denen sie den Feld-Herrn **von Klugheit** mit seinen Hülffs-Völckern, und die Regimenter **von Geschicklichkeit, Wissenschaft,** und **Sanftmuth,** wie auch einige zu ihrer Leib-Wache dienende auserlesene Compagnien von dem Regimente der **Demuth,** beyfügte.

Der lincke Flügel stieß an einen Wald, den der Herr **von Vorsicht** hatte verhauen, und mit tausend Mann von seinem Regimente besetzen lassen. Er bestund aus den Regimentern der **Gedult,** der **Mäßigkeit,** und der **Vorsicht;** und hatte neben sich die Reuterey der Obersten **von Fleiß** und **von Ruhm,** welche insgesammt der Frey-Herr **von Unverzagt** commandirte. Die Generalen **von Rath** und **von Standhaft** waren im hintersten Treffen mit ihren Völckern, um im Fall der Noth die anderen zu unterstützen.

Es

Es fehlte nichts, als das Regiment der **Wahrheit**, welches der Oberste **Zeit** führete, und, wegen seines langsamen Marsches, noch etliche Meilen zurück geblieben war. Dieses Regiment hatte zwar nicht mehr als fünfzehn hundert Köpffe, war aber das schönste in der gantzen Armee. Ihre Harnische waren von dem stärcksten hell-gläntzenden Stahl, und auf ihren Schilden führten sie von Gold eingelegte Sonnen: welches alles einen solchen Schein und Strahl von sich gab, daß insonderheit der **Neidischen** Völcker Augen selbigen unmöglich vertragen konnten. Die Königin **Ehre** wollte solches Regiment vorher abwarten, wenn nur der **Neid** ihr die Zeit gelassen hätte.

Dieser hatte sein Kriegs-Heer in fünf Treffen abgetheilet. Der Kaiser selber commandirte das Corps der Armee, welches aus den **Neidischen** Trouppen, so mit den aus dem Tempel der **Danckbarkeit** geraubten Waffen prahleten, den Regimentern der Obersten **Gram, Zorn, Wuth** und **Rache** bestand.

Auf dem lincken Flügel waren die Regimenter des **Mißtrauens**, der **Verachtung** und **Bosheit**, nebst der Cavallerie des Grafen **von Lügen**, des **Betrugs**, der **Hoffart**; und den Auxiliar-Völckern der **Dummheit**, die auf grossen Camelen ritten. Sie hatten zu ihrem commandirenden General den Stathalter **von Ehrgeitz**.

Auf dem rechten Flügel stunden die Fuß-Völcker der Obersten **List**, **Verleumdung**; und die **Schmeichlerischen** Hülffs-Trouppen, denen die Reuterey der **Unruhe**, **Falschheit** und **Nachstellung** zur Seite hielt. Ihnen allen war der General **von Tugendfeind** vorgesetzet. Die Fürstin **von Unruhe** aber hielte sich an keinem Orte beständig auf, sondern war immer in unaufhörlicher Bewegung. Die Frey-Herren von **Verzweiflung** und **Zwietracht**

tracht mit ihren Leuten, und den Regimentern des Spotts und der Schande, hatte der Kaiſer zur Reſerve aufbehalten.

Kaum war alles in Ordnung geſtellet, ſo gab der Neid Befehl, mit dem lincken Flügel den Angriff zu thun. Dieſer geſchahe mit entſetzlichem Geheule, und war ſo hartnäckig, daß auch der rechte Flügel der Ehre ſchon zu wancken anfing. Wie aber der Frey-Herr von Standhaft zu rechter Zeit mit ſeinem Regimente anrückte, wurden die Neidiſchen dreymahl, mit groſſem Verluſte, zurück getrieben.

Der Fürſt von Ehrgeitz und General von Demuth geriethen ſelbſt an einander. Dieſer wurde in dem einen Knie verwundet, und wehrte ſich tapffer, mit dem einen Fuſſe auf die Erde knieend. Doch würde er dem Wurff-Spieſſe, welchen der Ehrgeitz nach ihm ſchoß, nicht entgangen ſeyn, wenn er ſich nicht eben zu der Zeit tieff gebücket, und der Oberſte von Gerechtigkeit dem ſtoltzen Pferde des Ehrgeitzes eine Wunde in den Hals verſetzet hätte, davon es ſich auf die Hinter-Beine ſetzte, und rücklings mit ſeinem Reuter überſchlug; welchem aber die Seinigen bald wieder auf ein ander Pferd halffen.

Der lincke Flügel der Ehre war glücklicher: indem er nicht nur des Feindes rechten Flügel mit groſſer Hertzhafftigkeit angriff, ſondern auch ſelbigen gäntzlich in Unordnung brachte.

Zu gleicher Zeit ging der Neid mit ſeinen Völckern auf die Königin Ehre los. Er hatte die aus dem Tempel der Danckbarkeit entwandte Waffen des groſſen Alexanders angeleget; welche ihm aber, weil ſie ſich gar nicht auf ſeinen dürren Leib paſſeten, ſehr hinderlich waren. Sein hageres Angeſicht, und die tieffen ſchielenden Augen,

mit

mit den schwartzen Haar-Locken, die, wie Schlangen, von dem Kopffe herab hingen, erweckten bey allen Furcht und Grauen. Die **Grausamkeit**, als sein General-Adjutant, verließ ihn niemahls: und die Fürstin **von Unruhe** befand sich eben bey ihm, wie der Angriff geschahe.

Das Silber-farbene Kleid der **Ehre** fiel ihren Feinden bald in die Augen. Sie war von ihrem Feld-Herrn, dem **von Großmuth**, und ihrem Waffen-Träger **von Unschuld** begleitet. Die **Unruhe** drückte zuerst einen Pfeil auf sie ab, der ihrer aber verfehlete. Der Kaiser kam nebst der **Grausamkeit** hinzu: und, weil ihn die **Ehre** in den Waffen des **Alexanders** für ihren Freund ansahe, gelangete er so nahe bey ihr, daß er schon den Zügel ihres Pferdes ergriffen hatte. Die Königin, wie sie an den Augen ihren Feind erkannte, legte einen Pfeil auf ihren Bogen, und schoß so glücklich, daß sie ihm damit recht in das eine Auge traff.

Man stritte annoch fast allenthalben mit gleichem Glücke, als auf dem lincken Flügel der Graf **von Lügen** mit seinem Regimente durch den daselbst befindlichen Moraſt setzte. Dieses Regiment war sehr leicht beritten: und wann es im jagen begriffen war, konnte man fast nicht sehen, daß die Pferde mit dem Huf die Erde berühreten. Es soll dieses Volck, der gemeinen Rede nach, der Zauberey sehr ergeben seyn, und die Kunst besitzen, daß es seine Anzahl den Leuten noch einmahl so groß vorstellen könne, als sie wircklich ist. Sie führen, ausser breiten Schwerdtern, Blase-Röhre, wodurch sie einen schwartz-blauen Dampff blasen, der das gantze Heer nicht nur als einen Nebel bedecket, sondern auch so giftig ist, daß diejenigen, welche mit dem Athem etwas einschlucken, dick auffschwellen, und, wo nicht sterben, wenigstens Zeit Lebens dumm bleiben. Ein ieder hatte hinter

sich einen Soldaten von dem Regimente der **Verleumdung** auffitzen lassen.

So bald sie über den Morast waren, fielen sie das Kriegs-Heer der **Ehre** hinterrücks an. Die Königin selbst, welche ihre Leute von den **Neidischen**, wegen der Gleichheit der Waffen, nicht unterscheiden konnte, wurde in dem Gedränge von dem **Ehrgeitz** selbst gefangen genommen. Die **Unruhe** brachte alle Regimenter in Unordnung: und der **Neid**, den der Verlust seines einen Auges über die Massen erbittert hatte, tobete wie ein wütendes Tieger-Thier.

Es ließ sich alles, wie die Königin gefangen war, zur Flucht an: und verschiedene Regimenter waren bereits ausgerissen, als die **Zeit** mit dem Regimente der **Wahrheit** heran rückte. Der Graf **von Lügen**, wie er dessen gewahr wurde, wandte sich gleich mit seinen Leuten gegen dasselbe, und ließ gewöhnlicher Massen einen dicken Dampff aus den Röhren blasen, daß man die Trouppen der **Wahrheit** lange nicht erkennen konnte. So bald sich aber die **Zeit** näherte, vertrieb der Glantz der Waffen den Nebel dergestallt geschwinde: und die **Lügensche** und **Verleumderische** Trouppen konnten ihr Ansehen so wenig erdulden, daß sie, wie der Blitz, mit hellem Hauffen davon gingen, und fast im Augenblick verschwunden.

Gerechtigkeit und **Unschuld** stiessen hierauf mit ihren Völckern zu dem Regimente der **Wahrheit**, welches so fort nach dem Orte, wo das Gefecht am hitzigsten, und die Völcker der **Ehre** unter Anführung ihres Feld-Herrn **von Großmuth** die Königin annoch zu retten bemühet waren, durchdrang. Es ist unmöglich, das grausame metzeln und würgen von beiden Seiten, das Geschrey der siegenden, nebst dem Geheule der verwundeten, und dem

Geräu-

Geräusche der Waffen, sammt dem Wiehern und Stampffen der Pferde, wofür die Erde zitterte, zu beschreiben.

Mit einem Worte: Die **Zeit, Wahrheit, Gerechtigkeit** und **Unschuld** befreyeten die **Ehre**; nahmen die **Unruhe** gefangen; traten den **Neid** und **Ehrgeitz** unter die Füsse, uud erhielten einen vollkommenen Sieg. Hingegen richteten die im Hinterhalte gestandene Völcker der **Verzweifelung, Schande** und **Zwietracht** eine solche Unordnung unter den Flüchtigen an, daß fast mehre auf der Flucht von ihren eigenen Leuten umgebracht wurden, als auf der Wahlstat geblieben waren. Ich weiß zwar nicht, wie es den Völckern der **Dummheit** und **Unwissenheit** ergangen sey: man hat mir aber gesagt, die Königin hätte, aus Erbarmung, ihnen die Freyheit gegeben, wieder nach ihrem Lande zu kehren. ꝛc.

* * *

Die Allegorie in diesem Schreiben ist so deutlich, daß ich keine Ursache habe, selbige zu erklären. Nur die Eroberung der so genannten **Nachruhms-Burg** verdienet eine besondere Erwegung.

Ich habe nicht weniger in Teutschland, als in anderen Ländern bemercket, daß man sich eine rechte Freude daraus machet, die Verdienste der Vorfahren zu verkleinern, und selbigen allen Ruhm abzusprechen, welchen man ihnen doch bey ihrem Leben offt selbst mit grossem Eifer beygeleget hat, und beylegen müssen. Daß der **Neid** hieran Ursache sey, ist kein Zweifel. Was für ein grosser Schade aber daher entstehe, lässt sich von allen leicht begreiffen.

Ein gutes Gerücht nach dem Tode, und ein danckbares Andencken der dem Vaterlande erwiesenen Dienste, sind die Belohnungen, dadurch ein edles Gemüth angefeuret

wird, ſich dem Beſten des gemeinen Weſens aufzuopffern. Fallen dieſe weg; ſo wird der Eifer, dem Vaterlande zu dienen, bey vielen erkalten.

Es iſt ein untriegliches Merckmahl der Unwiſſenheit und Bosheit, wenn man der Verſtorbenen Verdienſte geringe zu machen ſich bemühet. Indem man das von ihnen geſtifftete Gute verachtet, oder es auf alle Weiſe zu verhindern ſuchet, ſetzet man oft einen gantzen Staat in Verwirrung und Unglück. Eine großmüthige Seele trachtet nicht, ſich durch Beneidung oder Verkleinerung anderer, ſondern durch ihre eigene Tugenden zu erheben: und wer der Verſtorbenen Verdienſte im Werthe hält, machet ſeine eigene bey der Nach-Welt unſterblich.

Hundert und erſtes Stück.

Donnerstags, den 6. December, 1725.

Omnia transformant ſeſe in miracula rerum. *Virgil.*

Folgendes Schreiben lege ich um deßwillen den Leſern ohne beygefügte Antwort vor, weil der Herr Verfaſſer ſelber dasjenige, was dabey zu erinnern geſtanden, auf eine geſchickte Art bereits mit eingerücket hat.

* * *

Mein Herr Patriot,

„Als ich unlängſt, angelegentlicher Verrichtungen halber, „nach einer berühmten Stadt zu reiſen genöthiget ward, „fand ich, bey meiner Ankunft, den gröſſeſten und vor„nehmſten Theil derſelben mit den Luſtbarkeiten des Carne„vals beſchäfftiget. Ich merckte bald, daß ich zu ſolcher „Zeit meine Verrichtungen nicht ſo geſchwinde würde geen„diget ſehen, als ich mir eingebildet hatte: und meine Be„mühung, einen vornehmen Mann dieſerwegen zu ſprechen, „war bereits zu verſchiedenen mahlen vergeblich geweſen, „bis er mich endlich, auf mein wiederholtes Bitten, des „Abends um zehn Uhr auf den Redouten-Saal beſchiede, „und mir einen Freund zuſandte, welcher ihn in ſeiner Maſke „kennen, auch mich zu ihm führen würde.

„Wie gern ich nun gewünſchet hätte, mich an einem „bequemeren Orte mit ihm zu unterreden; ſo muſſte ich „doch, meiner dringenden Geſchäffte halber, dieſer Gele-

„genheit ergreiffen. Ich legte also, um den Gesetzen selbiger „Zeit einiges Gnügen zu thun, meinen gewöhnlichen Nacht„Rock an, nahm eine menschlicher Gestallt ähnliche Larve „vor das Gesicht, setzete eine Polnische Mütze auf, und „wollte mit dem mir zugesandten Freunde zu der bestimmten „Unterredung eilen, als mich ein Knabe von meiner Ver„wandtschaft, welchen ich mit dahin genommen hatte, um „ihn weiter auf eine benachbarte Schule zu bringen, flehent„lich bat, ihn nebst mir auf die Redoute zu nehmen, und „diese verkleidete Versammlung mit ansehen zu lassen. Ich „ward endlich durch sein wiederholtes Bitten bewogen, ihn „in gleichmässiger Kleidung, als die meinige, mit dahin zu „führen, und wir wanderten solcher Gestallt nach diesem „allgemeinen Sammel-Platze irdischer Lüste, ohne weiteren „Aufenthalt, zu.

„Kaum waren wir daselbst angelanget, so fanden wir „eine Menge solcher Bilder vor uns, welche die Sinne „belustigen, und die noch nicht gnugsam gesetzte Gemüther „gleichsam bezaubern können. Der prächtige Saal, dessen „weiter Umfang mit herrlichen Verzierungen ausgeschmücket, „mit vielen tausend brennenden Kertzen erleuchtet, und mit „einer unzehligen Menge verlarvter Menschen, von unter„schiedlicher und seltsamer Kleidung, erfüllet war, verursa„chete dem Auge eine wunderſame und theils vergnügliche „Beschäfftigung. Das Gehör ward durch eine starcke „und wolklingende Music erwecket, zugleich aber durch ein „untermischtes Getöse und den verschiedlichen Laut so vieler „lebhaften und lustigen Leute, in seiner Aufmerckſamkeit „gestöret. Der Geschmack fand bey den hie und da feil „stehenden köstlichen Getränckeu und Lecker-Bißlein über„flüssige Gelegenheit, seinen Kitzel auf eine Zeitlang zu stillen. „Das Gefühl ward meines Theils durch das empfindliche

„drengen

„drengen einer so grossen Anzahl von Menschen am wenig„sten vergnüget: und der Geruch musste sich zuweilen eine „unangenehme Abwechselung gefallen lassen.

„Hin und wieder sahe man kleine Versammlungen „derer, welche in verschiedenen Spielen ihr Glück gegen „einander versuchten. Der vornehmste Platz war mit „tantzenden Personen beiderley Geschlechts angefüllet. Den „grössesten Raum aber nahm eine unzehlige Menge aben„theurlicher und lächerlicher Masken ein, welche mit hin „und her lauffen, wunderlichen Verdrehungen, lustigem „Geschwätze, und untermischten seltsam-klingenden Spielen, „ein verwirretes Gethöne machten.

„Mir waren dergleichen Lust-Spiele bereits von „Jugend auf bekannt, und von geraumen Jahren her eckel„haft geworden: daher ich solches mit gleichgültiger Kalt„sinnigkeit betrachtete, und mich am sorgfältigsten nach „demjenigen ümsahe, welchen ich zu sprechen verlangte.

„Mein kleiner Gefährte aber ward, bey diesem ihm „ungewöhnlichen Anblicke, mit vielen abwechselnden Bewe„gungen, von Lust, Zweifel, Furcht und Verwunderung, „herüm getrieben, daß er bald stille stehen, bald hinter sich, „bald vor sich gehen wollte, und mich endlich fragte: ob er „sich auch unter Menschen befände? Als ich ihn dessen „versichert hatte, fragte er weiter: ob es auch vernünftige „Menschen und Christen wären? Ich konnte ihm diesen „Vorwitz für das mahl nicht umständlicher beantworten, „als damit, daß sie alle vernünftige Seelen hätten, und, „meines Wissens, den Christlichen Nahmen führeten. „Warüm sind sie denn, fuhr er weiter fort, eben ietzo gegen „die heilige Fasten-Zeit so lustig und wild? Ich antwortete „ihm, daß es die lange Gewohnheit und Nachahmung so „eingeführet habe; verwiese ihn aber mit seinen ferneren

„Fragen

„Fragen zur Geduld, bis wir allein beysammen seyn wür„den, da ich ihm von allem benöthigten Unterricht geben „wollte.

„Indessen langete der Freund unter dem Gedrenge „wieder bey mir an, mit Vermelden, daß er denjenigen „gefunden, welchen ich suchte, und daß derselbe meiner an „jenem Fenster wartete. Wir eileten möglichst dahin; „und, nachdem ich das benöthigte, so viel es seine damah„lige Umstände zuliessen, mit ihm verabredet hatte, beur„laubte ich mich von ihm, in der Meinung, wieder nach „Hause zu kehren.

„Ich ward aber, unter dem fortgehen, einer unge„wöhnlichen Maske gewahr, welche mit einem lang-röhrichten „Fern-Glase gantz bedächtlich hin und wieder schauete. „Solches veranlassete mich zu der Frage: **Was siehet „der Herr gutes? Nicht viel gutes**, war seine Ant„wort. **Und was denn?** fragte ich weiter. **Ich sehe**, „gab er mir zur Antwort, **in der vermeinten Lust lau„ter Unlust. Ich sehe müde Beine, krancke Köpffe, „leere Beutel, verderbte Magen, geschwächte Cör„per, unruhige Begierden, befleckte Ehre, und**, „was das schlimmste ist, **verletzte Gewissen.**

„Ich ließ mich mit diesem moralischen Beschauer in „fernere Unterredung ein; und er versicherte mir, daß er „mit seinem künstlichen **Fern-Glase** die verkappten Anwe„senden, nach ihrer innerlichen so wol als äusserlichen Ge„stallt, zu erkennen vermögte.

„Indessen fand sich noch ein anderer von seiner Be„kanntschaft zu uns, der ein kleines Schnecken-förmiges „**Hör-Rohr** führte, mit welchem er, nach einer geschickten „Richtung, in unvermerckter Entfernung, die leisesten Ge„spräche der Anwesenden vernehmen konnte.

„Wir

„Wir waren eben über die Geschicklichkeit, imgleichen „den Gebrauch und Mißbrauch solcher Röhre, im Gespräche „begriffen, als eine grosse Menge Karten-Blätter über „unsere Köpffe herüm flog. Wir sahen uns nach dem näch„sten Spiel-Tische üm, wo, dem Vermuthen nach, diese „flüchtige Waare herkommen mögte, und wurden daselbst „einer in einem schwartzen Scaramouchen-Kleide verkappten „Person gewahr, welche mit rasendem Unmuthe noch im„mer die Karten üm sich herüm schmieß, und mit selbigen „zugleich ihr Unglück im Spiele wegzuwerffen vermeinete.

„Ich ersuchte den Beschauer, mit seinem Fern-Glase „diesen Unglückseligen zu entdecken; und er meldete mir, „daß es ein müssiger Dom-Herr sey, welcher sich unter „dem Hauffen müde getantzet hätte, und nunmehr durch „Sättigung seiner Gewinn-Sucht einen Wechsel, so in „wenigen Tagen fällig, mit anderer Leute Geld zu bezahlen „verhoffte, zu seiner billigen Bestraffung aber das seinige „noch dabey im Stiche lassen müsste.

„Ich ward hierauf begierig, mit dem künstlichen Fern„Glase und Hör-Rohre selber einen Versuch zu thun, bat „sie mir, nebst gehörigem Unterrichte des Gebrauches hal„ber, von dem Eigenthums-Herrn aus, und hörte mit „Verwunderung, wie dort eine Mutter stund, welche ihre „verkleidete Tochter sorgfältig unterwies, welcher Gestalt „sie sich ihrer wolanständigen Maske zur liebreitzenden Ge„fälligkeit gebrauchen müsste. Ich hörete viele unnütze „Geschwätze, Verleumdung und Verspottung anderer, „schädliche und lasterhafte Anschläge, betriegerische Erfin„dungen, unflätige Reden, und unchristliche Lästerungen. „Ich sahe, wie einige von Eifer-Sucht bald steinernen „Bildern, bald rasenden Thieren ähnlich wurden; andere „für Begierde sich hervor zu thun, alle Leibes- und Gemüths„Kräffte

„Kräffte anspannten, und sich gleichwol durch ihre gezwun-
„gene Verdrehungen und beissende Schertz-Reden mehr
„Wiederwillen als Beyfall zuzogen.

„Unter solchem Umschauen ward ich noch einer kost-
„baren und wolgebildeten weiblichen Maske gewahr, welche
„ihrer Geschicklichkeit halber sich fast beständig auf dem
„Tantz-Platze befand. Ich erschrack aber nicht wenig,
„als ich mit dem Fern-Glase unter ihrer schönen Larve
„das häßlichste Gesicht erblickte, und sonst viele Kennzeichen
„eines lasterhaften Gemüths an ihr wahrnahm. Ich gab
„hierauf das Fern-Glas wieder zurück, und fragte den
„Besitzer desselben: ob er diese Dame kenne? Er ant-
„wortete mit ja, und setzte hinzu, daß sie die häßlichste
„und ungestallteste ihres Geschlechts in der gantzen Stadt
„sey; sie lasse sich ausser dieser Zeit gar wenig sehen, und
„warte nur mit Verlangen auf das Carneval: weil sie
„alsdann die schönste Maske sey, und ihre herrschende Nei-
„gungen zu vergnügen die beste Gelegenheit finde.

„In einem etwas entlegenen Fenster-Bogen ward
„ich zwoer Personen von beiderley Geschlecht gewahr, welche
„in einem besonders vertraulichen Gespräche mit einander
„begriffen waren. Die Neugierde trieb mich dahin: und
„indem ich mein Hör-Rohr in benöthigter Entfernung auf
„sie gerichtet, vernahm ich, nach einigen wiederholten Be-
„theurungen auffrichtiger Liebe und ewiger Verschwiegenheit,
„die Hertz-brechende Versicherung einer brünstigen Gegen-
„Liebe; und sie berathschlageten sich aufs sorgfältigste, eine
„bequeme Gelegenheit zu finden, wie sie die süssen Früchte
„dieser neuen Verbindniß noch selbigen Abend in ungestö-
„reter Einsamkeit geniessen mögten.

„Der Besitzer des Fern-Glases beschauete diese Ver-
„liebten auf mein Anzeigen, und meldete mir, daß sich diese

„Thoren

„Thoren jämmerlich betriegen, und einander ihre unzüch-
„tige Lüste selbst bitter gnug machen würden: weil es zwey
„Ehe-Leute wären, welche einander bey ihrem täglichen
„Umgange kaum ansehen mögten, nunmehr aber in ver-
„stellter Kleidung, unbekannter Weise, für Liebe gegen ein-
„ander brenneten.

„Wir verliessen diese beide in ihrer entzückenden Ver-
„wunderung: und ich ward, unweit von mir, ein paar
„ansehnlicher Männer in kostbaren ausländischen Verklei-
„dungen gewahr, welche sehr geheim und bedächtlich mit
„einander zu sprechen schienen. Ich richtete mein Rohr
„dahin, und hörte verschiedene listige Anschläge, welche sie
„zum Falle und Verderben eines Grossen schmiedeten, der
„eben unter solchem Gespräche zu ihnen trat, und die falsche
„Versicherung erhielt, daß die Freude über seinem täglichen
„Wachsthum alle übrige Lustbarkeiten in ihnen weit über-
„träffe.

„Unweit von da sahe ich zween andere ehrbare Män-
„ner, in langen Violet-farbenen Ober-Kleidern, gar ernst-
„haft mit einander sprechen. Mein Rohr machte mir bald
„kund, daß sie sich über den so genannten unzeitigen Eifer
„einiger Prediger wieder die Carnevals-Lustbarkeit beschwe-
„reten. Sie haben keinen Begriff, sagte der eine, von
„unschuldigen Ergetzungen: und verstehen nicht, fügte der
„andere hinzu, wie nutzbar solche Dinge sind. Auf der
„Redoute siehet man den Lauff der Welt, die Sitten der
„Zeit, die Aufführung der Menschen, und lernet sich in der
„unentbehrlichen Kunst der Verstellung üben.

„An einem etwas entlegenen Platze ward ich einiger
„Personen gewahr, welche einen mit Ernst und Vergnügen
„untermischten Wort-Wechsel zu haben schienen. Ich
„näherte mich, und vernahm, wie einer gegen die übrigen

„zu

„zu behaupten trachtete, daß die Carnevals-Ergetzungen „eine der gemeinen Wolfahrt höchst zuträgliche, und zu „Vermehrung des Reichthums im Lande unentbehrliche „Erfindung wären. Er bezohe sich dießfalls auf Venedig, „auch andere berühmte Oerter, und beschloß mit dem inländischen Exempel seiner Stadt, welche durch dieses Mittel „eines merklichen Zuflusses genösse.

„Nicht weit davon sahe ich zween ansehnliche Männer, in Römischer Kleidung, vor einem Camine stehen, „welche einander im Gespräche unterhielten. Ich lenckte „mein Rohr dahin, und vernahm, daß der Inhalt desselben „die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Carnevals-Belustigungen zur Erhaltung der Ruhe und Wolfahrt eines „Staats betraff. Sie waren mit einander einig, daß „dergleichen Dinge die Gemüther der Unterthanen von „vorwitziger Beurtheilung der Regierung, und daher entstehenden wiedrigen oder aufrührischen Gedancken abzöhen, „und sie durch süsse Empfindungen einschläfferten, mithin „zum willigen Gehorsam tüchtiger machten: wobey sie „verschiedene Exempel der vorigen Zeiten, und darin üblich „gewesenen Schau-Spiele, anzuziehen wusten.

„Ich hätte gern wissen mögen, wer alle diese Personen, „ihrem Stande nach, wären. Weil sich aber unser Freund „mit seinem Gesichts-Rohre von uns entfernet hatte, so „konnte ich selbiges für dießmahl nicht erfahren. Indessen „hatte sich ein anderer mit einem Sprach-Rohre unvermerckt „an einem Fenster-Bogen des Saals hingestellet, und ruffte „mit hellem Laute: **Bedencket, Menschen, daß ihr „sterben müsset, und daß eure Masken sich bald in „fürchterliche Todten-Kittel verwandeln werden!**

„Man

„Man spürete hierauf eine durchgängige Stille: doch „dauerte die Verwunderung nur so lange, bis man des un„beruffenen Ruffers schiene gewahr zu werden: und er hatte „Ursache, die Thür zu suchen, falls er nicht gewärtig seyn „wollte, daß ihm sein Sterbe-Kittel mit anzüglicher Elle „zuerst angemessen würde.

„Ich gab in dieser Verwirrung das Hör-Rohr sei„nem Eigenthümer mit verpflichtetem Dancke zurück, und „fand am rathsamsten, nebst meinem Anverwandten gleich„falls davon zu gehen: da ich denn unterwegens so wol als „zu Hause gnugsame Gelegenheit hatte, demselben seine viel„fältigen Fragen zu beantworten, und das vorgekommene „zu seinem Nutzen anzuwenden.

„Wie ich nun gleich damahls mir den Vorsatz nahm, „meinem werthen Herrn Patrioten von dieser Begebenheit „Nachricht zu ertheilen; so verrichte solches hiemit, in der „Absicht, dereinst Ihre nützliche Lehren, nach Befinden, „dahin zu richten, daß Ihre Leser bey dergleichen Belusti„gungen nicht Gelegenheit nehmen, ihren ohnedem zum „Ausreissen geneigten Begierden den vollen Zügel schiessen „zu lassen, und in so unruhiger Lust die vergnügliche Ruhe „ihrer Gemüther zu verlieren. Ich verbleibe übrigens mit „vieler Hochachtung

Meines werthen Herrn Patrioten

Den 26 Merz, 1725.

Dienst-ergebener,
ein Mit-Glied der Patriotischen Gesellschaft zu Christianstadt.

Hundert und zweytes Stück.

Donnerstags, den 13. December, 1726.

Non fumum ex fulgore — — *Horat.*

Daß das Gold so angenehm ist, und so häuffige Anbeter hat, ist vornehmlich Ursache, weil es sich so gar selten unter den Leuten findet, daß man alles nur erdenckliche dafür kauffen kann. Läge es allenthalben auf der Gasse, oder würde uns alles, was wir angriffen, unter den Händen zu Golde; so hätten wir in kurtzem ein gleiches, wie Midas, zu befahren, daß nehmlich niemand für all unser Gold uns nur ein Stück Brodt würde reichen oder vertauschen wollen.

Deßwegen sind mir allezeit die Alchymisten als sehr gefährliche Leute vorgekommen, die uns das Gold so gemein machen wollen, daß man künftighin keinen Ducaten mehr wird können gewechselt bekommen, und stat des Goldes nothwendig etwas anders zu den Ausgaben brauchen müssen; ja daß vielleicht ein alter Calender von 1600. ein grösseres Capital seyn dürfte, als ietzo ein Spartopff mit tausend Rosenobeln.

Vor Zeiten zwar hat es auch Leute gegeben, die in der Chymischen Kunst eine Einsicht gehabt, und durch den gefundenen Weisen-Stein es so weit gebracht, daß sie sich und andere arm zu machen geschickt gewesen sind; allein, so gemein ist die Sache nicht geworden, als sie nun wird: und wenn man ja das Geheimniß unter tausenden einem vertrauet, oder im Tode einem Sohne, oder auserwehlten Freunde, entdecket hat; so ist doch derselbe, dem es hat offen-

offenbaret werden ſollen, vorhero, ſolches verſchwiegen zu halten, aufs feierlichſte beſchworen worden.

Eine artige Formul von dergleichen Beſchwerungen iſt dieſe: „Ich beſchwere dich bey Himmel, Erd„boden, Licht und Finſterniß; ich beſchwere dich „bey Feuer, Waſſer, Luft und Erde; bey dem „Hermes und Anubis; bey dem Geſchrey und Leibe „des Drachen, der den Schatz verwahret; ich „beſchwere dich bey des Charontis Nachen, der die „Todten überführet; und bey den drey Parcen, „und ihrer Peitſche und Spieß; daß du dieſes Ge„heimniß keinem Menſchen bekannt macheſt: es „ſey denn allein einem einzigen Sohne, oder einem „einzigen Hertzens-Freunde.

Man hat gleichfalls vor dieſem nur etwan in einer Sache gearbeitet, und den Proceß der Weiſen angetreten, z. E. im Queckſilber, Schwefel, ꝛc. welches die alten Chymiſten, nach ihrer löblichen Weiſe, aufs allerdunckelſte angedeutet haben; oder im Vietriol, wie Baſilius Valentinus etwas deutlicher in dieſen Sonnen-klaren Verſen bemercket:

V Fünf Bücher hat uns zugerichtt
Moſes allein durch GOttes Gedicht.
I Die wen'ger Zahl ſein'n Büchern folgt,
Wie da geboten iſt ſein'm Volck.
CTR Drey Patriarchen ſtumm
Erklärens in einer Summ.
I Ein Zeuge redt mit höchſter Stimm.
O Wer gar nichts gilt, iſt leer im Simn.
LV Fünfzig iſt mehr denn fünf, die Zahl,
Und ſind doch nur zween überall.
M Tauſend beſchlieſſens End zugleich ꝛc.

Heutiges Tages aber werden der Kunſt-Stücke zu viel, und zehlet man bereits über 80 Dinge, daraus das Gold

mit Gewalt sich muß machen lassen, und darunter etliche so verachtet sind, daß zu befürchten stehet, die Leute würden manches Gold kaum des Aufhebens würdig achten, wenn sie wüsten, woraus es gemacht wäre, oder nur bedächten, woraus es mit leichter Mühe gemacht werden könne.

Um aber die Gefahr zu zeigen, darin die Hochhaltung des Goldes zu unsern Zeiten stehet; so will ich nicht allein sagen, daß man den Alchymisten schon die gantze Kunst abgelernet hat, und aufs genaueste weiß, wie es aus Schwefel, Mercur und Saltz zusammen gesetzet ist, sondern zugleich nur etliche von den Dingen nennen, darin die Goldmacher in die Wette mit einander arbeiten, daß die Feuer-Mauern Tag und Nacht rauchen. Dergleichen sind Speichel, Urin, Blut, Spießglaß, geschmoltzen und roh, oder mit seinem Berg umgeben, Weinstein, Bley, Honig, Alaun, Spring-Wurtzel, Hope, gelber Arsenic, Borrax, Bismuth, Zinnober, Wein, Cobald, Gallmey, Gold- und Silber-Glätte, Marcasit oder Zinck, Salpeter, Stein-Saltz, Salmiac, Thau, Regen, Schnee, Reiff, Schmiegel-Erde, Talg, Mist, ꝛc.

Es werden auch der Alchymistischen Schriften, absonderlich der Teutschen, so viel, darin die Kunst, Gold zu machen, verrathen und verkaufft wird, daß, wenn man nur die Menge derjenigen bedencket, die in Hamburg fast täglich zum Vorschein kommen, schon eine ziemliche Bibliothec daraus werden könnte. Daher findet sich eine so grosse Anzahl von allerley Standes-Leuten, welche den Stein der Weisen im Rauche zu suchen sich lassen angelegen seyn, und, mit Verschwendung des ihrigen, im Feuer gewiß grossen Reichthum anzutreffen hoffen. Noch mehr aber giebt es derer, die von gewissen Land-Läuffern, so sich des Geheimnisses, Gold zu machen, rühmen, sich verführen lassen,

und

und für ihr baar voraus gezahltes Silber, wiewol noch etwas von ferne, doch unfehlbare göldene Berge erwarten.

Und wenn man die allgemeine Gold-Begierde bey den Menschen betrachtet, so ist wircklich zu befürchten, da das Gold-machen ietzund so leicht und so gemein wird, daß einmahl alle mit einander, alt und jung, zusammen treten, und ihr Haus und Hof, Menschen und Vieh, in dieses Metall verwandeln werden.

Zwar sind die Alchymistischen Schriften durchgehends so zweydeutig, unverständlich, und mit einander streitend, daß, ie mehr und ie begieriger man dieselben lieset, ie mehr man dadurch zweifelhaftig gemacht, und von dem wahren Wege abgeführet wird. Hierin aber beweisen eben die Goldmacher eine sonderbare Barmhertzigkeit an dem menschlichen Geschlechte, indem sie die Begierde zum Golde durch solche Bücher aufhalten, damit die Welt mit diesem Metalle nicht überhäuffet werde.

Denn so lange einer mit Lesung dergleichen Schriften sich bemühet, und in deren Finsterniß herum tappet, ist er vom Gold-machen eben so weit entfernet, als einer, der den Ritter Amadis lieset, Hoffnung hat, dadurch ein Alexander oder Cäsar zu werden. Ihr **gelber** und **rother Mann**, ihr **schwartzer Raben-Kopff**, ihr **rother** und **grüner Löwe**, ihr **schwartzer** und **atrolischer Adler**, ihr **blauer** und **grüner Drache**, ꝛc. sind alles unauflösliche Räthsel, bey deren blossem Anhören uns die Ohren schon wehe thun.

Noch undeutlicher aber kömmt es heraus, wenn man ihren Krahm im Zusammenhange lieset: Und ich mögte wissen, was ein Mensch von gesundem, noch mehr aber von verworrenem Verstande, sich für einen Begriff daraus mache, wenn **Salomo Trißmosin** von seinem Könige **Julaton** schreibet: „**Dieser König hat aus einem Todten ein**

„flüchtiges Weib gemacht, und das flüchtige Weib „hat wieder einen todten Mann lebendig gemacht, „und der Löwe hat in seinem Blute das flüchtige „Weib getödtet, und sind zwey eins geworden.

Es ist sonst von den Alchymisten sehr klüglich gethan, daß sie, bey aller Entdeckung ihrer Heimlichkeiten, dennoch bezeugen, wie nicht iedermann fähig oder würdig sey, diese Kunst zu fassen; sondern allein derjenige, so zuvor in die äusserste Armuth gerathen, auch von gewisser Demuth, Keuschheit und Frömmigkeit ist. Denn auf solche Weise können sie nicht allein mit desto besserer Manier das Geld der Leute an sich bringen, sondern auch die Zahl derer, welche dieß Geheimniß wissen sollen, so enge einschräncken, als es ihnen nur beliebet, und gute Anstallt machen, daß solches nicht zu gemein werde.

Ferner hat man insonderheit zu bemercken, daß eben diese Goldmacher, so sehr auch ihre Menge sich häuffet, dennoch in der That das Gold lange nicht so starck vermehren, als man wol besorgen mögte. Denn zu geschweigen, daß sie sich vorher unsers Silbers versichern, ehe sie uns das geringste vom Golde sehen lassen, dabey der Schade doch nicht so groß ist, als wenn man mit dem Golde zugleich das Silber überhäuffet sehen müsste; so ist meistentheils das Gold, was sie hervorbringen, schon Gold gewesen: wie etwa der Mönch beym Froschmäuseler

„ „ einen Pfriem hatt, der war hol,
Zur Seit mit Wachs verschmieret wol,
Daraus zur kleinen Prob und Rest
Ein Gold-Pulver ablieff ins Test.
Wie er Gold im Schwefel verdeckt,
Wie ers im Queckfilber versteckt,

Daß

Daß aus sein Ermel Gold drin lage,
Wenn man solchs am wenigsten versahe.
Oder macht aus Gold schwartz Hammerschlag,
Sagt, es wär Orientalisch Lack.
Oder auch ein hol Kohlen herbracht,
Ins Feuer setzt, sagt, er hats gemacht.
Wie er die Gulden führt ins Bad,
Ließ sie ausschwitzen etlich Grad,
Und gab ihn'n Queckſilber-Gewicht,
Daß man den Betrug mercket nicht.

Ich erinnere mich, daß vor einigen Jahren ein Goldmacher einem Sächsischen Minister ein ansehnliches Stück Gold, als eine Probe seiner Kunst, vorzeigte, mit Bitte, ihn bey seinem Fürsten bekannt zu machen. Dieser nimmt dasselbe an, und schickt es zum nächsten Gold-Schmiede, um solches zu probiren; trifft aber zum Glücke eben denjenigen, von welchem es vor gantz weniger Zeit war gekaufft worden.

Man hat sonst angemercket, daß einige das geschmoltzene Metall mit holen Stäben umgerühret, darin sie zerlassenes Gold gehabt. Andere haben Tiegel mit doppelten Boden gebrauchet, da in dem untersten Gold gewesen, der öberste aber in der Arbeit zerstossen ist. Andere nehmen Gold-Pulver an stat des Sandes, oder aufgelösetes Gold an stat der Dinte, oder mischen Gold unter den Kohlstaub. Man weiset grosse Nägel, die halb Eisen und halb Gold sind: es ist aber befunden, daß das Gold nicht durch die Chymie verwandelt, sondern künstlich angelöthet ist. Andere haben Spießglaß mit Golde vermischet; andere des gebleichten Goldes, an stat Silbers; und noch andere anderer dergleichen Blendwercke sich zu bedienen gewusst.

Jener Alchymist machte eine Quantität Pulver, das er Ulifur nannte, und darin wahres Gold war. Dasselbe

gab er in die Apothecken zu verkauffen, und vertrauete darauf dem Groß-Herzoge von Florentz, daß man durch Hülffe dieses Usifurs Gold machen könnte. Solches ging auch in der That an, aber zu schlechtem Vortheile des Groß-Herzogs: weil dieser Künstler, nach Empfang von dreyssig tausend Thalern, sich unsichtbar machte, und jener hienächst erfahren musste, daß des Usifurs nicht mehr zum Goldmachen zu haben wäre, als der Alchymist, seine Rolle zu spielen, in die Apothecken gegeben hatte.

Wenn man dieses alles gegen einander hält, so ist vielleicht die Gefahr wircklich so groß nicht, daß das Gold durch die Alchymistische Kunst allzugemein werden, oder sich allzusehr häuffen mögte, wie es, dem ersten Ansehen nach, wol scheinet. Aber das dürfte zu befürchten seyn, daß bey solcher leichtgläubigen Gold-Begierde viele Menschen ihres wenigen Goldes und Silbers überdrüssig werden, und es den Alchymisten hingeben. Daher Privat-Personen weit mehr Ursache haben, als ehedem Pabst **Leo der zehnde**, solchen Leuten, die sich vermessen, Gold zu machen, und dennoch Geld von ihnen suchen, nichts anders, als ledige Beutel oder Kasten anzuweisen, worin sie ihr Gold verwahren können.

Wer dergleichen Künstlern Geld giebt, trägt Wasser in einen Brunnen, nicht der reich an eigenen Quellen ist, sondern darin gar nichts ist, und woraus auch nicht das geringste wieder geschöpffet werden kann. Diese Leute suchen nicht durch die Chymie Gold hervor zu bringen, oder andern zu geben, was sie selbst nicht haben, sondern allein durch die Leichtgläubigkeit, und durch Hintergehung ihres Nächsten.

So leicht es aber ist, aus Tannen-Holtze Ceder-Holtz, aus einem Kiesel einen Chrysolith, aus einem Hunde

ein

ein Pferd, aus einem Dorn-Strauche einen Eich-Baum zu machen; ſo leicht iſt es auch, andere Metalle, geſchweige viel geringere und ungleichere Dinge, in Gold zu verwandeln: und die darin arbeiten, ſind entweder Thoren oder Betrieger, welche vermeſſener Weiſe GOtt ſelber zu meiſtern ſuchen.

Endlich beſinne ich mich auf einen der kürtzeſten und leichteſten Proceſſe, in welchem ein gewiſſer Alchymiſt, aus beſonderer Liebe zu dem menſchlichen Geſchlechte, gantz untriegliche Kunſt-Griffe eröffnet hat, dadurch uns dieß wichtige Geheimniß offenbar vor Augen lieget. Ich beſorge zwar, daß meine Leſer die ungemeine Schreib-Art deſſelben kaum verſtehen werden; allein, was kann der gute Mann davor, daß ihr Verſtand ſo tieff nicht gehet? Gnug, daß er ihnen nichts verhehlet, und ſich äuſſerſten Fleiſſes bemühet, die Sache nach Möglichkeit deutlich zu machen, wie folgende Worte ausweiſen:

„Ich habe dir die Wahrheit geſagt, ich will ohne Neid offen„baren, das die vorigen verborgen haben. Unſer Erden verköhret „das Kupffer zum erſten in Luna, zum andern in Sol: und alſo „wirſt du haben die Kunſt, über welche die Arabier träg und ver„droſſen ſeind worden. Du ſchwärtzeſt mit unſern Egyptiſchen, „und nicht mit Perſia, und macheſt trucken mit Perſia, denn es iſt „ein Haus der Truckenheit, und mit den Egyptiſchen macheſt du es „feucht, und es iſt ein Haus der Feuchtigkeit, und dieſes und das, „ein weiſſes und rotes, ein Naſſung, wie die Röte der Maler, oder „wie das Blut der edlen Jungfrauen. Und die Kunſt iſt zum erſten „ein alt Mann, und zum letſten ein Kind: dann ſeine Weiſſe iſt im „Anfang, und die Röte am letſten.

„Diſes iſt der Stein, an dem ſie alle geſtartzt haben, die da„von ſeind geſtorben, ihr vil mit Schmertzen und Bekümmernuß „wann ſie den Weg der Weisheit haben fahren laſſen, und ſich zu „dem Weg der Tieffe geköhret. Mit der Dicke des Pferdes iſt unſer „weiſſes verkleidt, und unſer Pferd ein ſtarcker Löw unter dem Ober-

„Blat verdecket, und aber diſen, und den unſern, der zwifach Na„turen in ihm het, Aufgang und Niedergang.

„Diſer Stein iſt dreyeckend oder dreywincklend in ſeinem Weſen, „und viereckend oder vierwincklend in ſeiner Qualität, oder Schönheit, „ich habe die Wahrheit geſagt, bey dem Werckmeiſter, der alle Dinge „weiß und rot machet. Es ſeind nicht ſondere oder einzige Dinge, „ſondern vermiſcht aufgangen, und nidergangen, und zuſammen ge„thon, von ihrer aller Seiten. Dieſer füget zuſammen, und ſchey„det von einander, und füget wider zuſammen, waun er will. Unſer „Wolf wird im Aufgang, und unſer Hund im Nidergang gefunden. „Diſer hat jenen, und jener hat diſen gebiſſen: und werden beide „wüten und tödten einander, bis aus ihnen ein Geiſt wird, und „Tyriacus. Unſer wiſes Kamelthier iſt das ſibent in der Zal, bey „den groſſen Philoſophen, das Sol mit dem Luna, Jupiter, Mars, „und Venus, unſer Venus, unſer Mercurius, und Saturnus, „der ſibent in der Zal, mit jenen, in welchem ſie alle zuſammen „gefügt ſeind.

„Diſer iſt ein Schwerdt, ein Muſter, ein Schmidzeug, zu „dem Gebew, und der gegenwärtige Feind, und ein Faß mit einem „Beyſtand des Weins, unſer Biſchoff oder Fürſtender, wie die Farbe „der andern, und der Filen, und die Siegel, wie die Gilbe oder „Aquoſitas: dann der Stein in allen ſchnell werffenden Geiſt bey „allen Creaturen tödt. Ich leugne nit unſer Exempel, oder Beyſpiel, „mit den Weiſen der Natur: das Fewr und Liecht iſt unſer Funckel, „und mit diſem wirſt du Kunſt haben funden, nemblich roten und „weiſſen Sulphur, der fix iſt; dann diſtillirs mit der Schalen des „Eyß, und mit der Feißtigkeit des Weinſtocks, daß Fewrſternen „abfallen. Ich habe dir die Wahrheit geſagt, bey dem, der alle „Dinge erſchaffen. Unſer lauter thun, von der ſchleimigen Erden, „iſt der Leymen, und Cerot oder Pflaſter aus Wachs oder Inſelt „gemacht, und diſer und der unſer Schiff in unſerm Meer voller „Rüder. Ich habe geoffenbaret, was unſere Fürfaren geſchwiegen „haben. Ich bin nicht neidiſch, wie ſie geweſen ſeind.

Hundert und drittes Stück.

Donnerstags, den 20. Dec. 1725.

Nulla capitalior peſtis eſt, quam illorum, qui, cum fallunt, id agunt, vt boni viri eſſe videantur. *Cicero.*

Mein Herr Patriot,

Es iſt mir neulich von guter Hand ein Räthſel zugefertiget, auf welches, dem Vernehmen nach, ein anſehnlicher Preis von dem Erfinder geſetzet worden. Allerhand Köpffe haben bereits einen Verſuch daran gethan; und ich hatte ſelber Luſt, fünfzehn Ducaten, die darauf ſtehen ſollten, zu gewinnen: allein, keine von unſern Erklärungen will dem Aufgeber ein Gnügen leiſten. Deßwegen habe ich es gewaget, meinen Hochgeehrten Herrn Patrioten um die Seine anzuſprechen. Einige Deutungen, ſo bereits darüber ergangen, will ich dem Räthſel ſelber beyfügen, welches alſo lautet:

Ein Teufels-Ding auf Erden,
Mit Engliſchen Geberden;
Der Laſter Glantz und Schild,
Der Tugend Larven-Bild;

Iſt ſchmeidig, läſſt ſich falten
In mancherley Geſtallten;
Geht, ſchleichet, weint und lacht,
Seufzt, gaukelt, ſchläffet, wacht.

Es foltert ſich, die Sinnen
Liebkoſend zu gewinnen;
Beym Atlas iſt es weiß,
Bey Kitteln ſchwartz und greis.

Dann ſchertzt es nach der Mode,
Dann winſelts von dem Tode;
Dann thönet es, und ſpricht,
Und fühlt es ſelber nicht.

Es ist ein Schau-Gerichte,
Ein lebendes Gedichte,
Ein Räthsel und ein Klang,
Ein Schaum, ein Dunst, ein Zwang.

Sein Vater war die Lügen,
Die Mutter das Betriegen,
Sein Leben Lieb' und Schein,
Sein Tod ein wircklichs Seyn.

Sein Spiel blieb das verstecken;
Das Kleid Nacht, Wände, Decken;
Die Kost Gold, Ehre, Lust;
Der Wohn-Platz war die Brust.

Dieß Räthsel, mein Herr Patriot, ist, wie es scheinet, durch verschiedene Provintzen von Ober-Teutschland schon herum gewandert, und seine Erklärungen sind so unterschiedlich gewesen, als die Personen, welche es errathen wollen. Einige sind lächerlich, andere abgeschmackt, alle aber haben hier keinen Raum: darum will ich nur ihrer wenige mittheilen, in Hoffnung, daß mein Hochgeehrter Herr uns die beste geben wird.

Herr Blasius Rauchfang aus Franckfurt, dem, seit einigen Jahren, das seinige durch den Schorstein aufgegangen, ist der gäntzlichen Meinung, dieß Räthsel bedeute den Mercurium, oder Schwefel der Alchymisten: weil er selber, leider! mit Verlust aller seiner Baarschaft bezeugen könne, daß derselbe, zusammt der gantzen Kunst der Goldmacher, das allerschädlichste und betrieglichste auf Erden sey, voller Dunst, Wind, Schaum und Lügen. Unter andern spricht er, daß sich das Wort, seufzet, ungemein auf seinen grossen Blasebalg schicke, daraus aber nunmehro bey ihm, leider! ein Winseln geworden sey. Mein Herr Patriot aber hat uns neulich schon so viel merckwürdiges von dieser Materie gesagt, daß ich den Rest der Auslegung dieses armen Mannes sparen kann.

Herr Steffen Klingering, Küster zu Dingelingen in Schwaben, schreibet, er habe sein Lebtage nichts gehöret, das sich besser, als dieß Räthsel, auf die dortige grosse Glocke schicke. Denn eben darum hänge selbige in der Luft, weil sie auf der Erde sehr schädlich seyn, und ihm einen halben Acker verderben würde. Auch werde sie in dem Räthsel sehr weislich der Laster Glantz genannt, weil sie noch neulich

lich einem Menſchen, der ſich todt geſoffen, zu Grabe geläutet. Uberdem möge man ſie billig ein Ebenbild der Tugend heiſſen, weil ſie eben ſo gravitätiſch, als der alte tugendſame Cato, brumme. Schmeidig ſey ſie auch wol eher vor ihrem Guß geweſen, ietzo aber zu alt, ſich zu biegen. Das ſoltern, ſagt er ferner, das weiß und ſchwartz, ſammt dem gauckeln, kann ich eben nicht an ihr finden: es ſey denn, daß es von ihr verſtanden würde, wenn ich ſie läute. Hingegen ſeufzet und wachet unſere Glocke beides Tag und Nacht: und ſie hat nur ein einzig mahl in meiner Zeit geſchlaffen, als der Klöppel von ihr abgefallen war. Daß aber das Räthſel ſagt: Sie winſelt von dem Tode; item: Sie thönet, wann ſie ſpricht, iſt vortrefflich, wegen des herrlichen Klanges unſerer Glocke. Ja wol thönet ſie, wann ſie ſpricht, und fühlet gleichwol nichts davon! Doch dürfte ſie eher eine Wind-Schüſſel, als ein Schau-Gerichts heiſſen, weil ihr weiter Umfang ziemlich voller Ledigkeit iſt. ꝛc. ꝛc. So viel von des Herrn Klingerings Erklärung unſers Räthſels.

In Bayern und Sachſen haben es einige bald auf den vielfärbigen Chamäleon, bald auf die Comödianten gedeutet: Fr. Adelheit aber in Nürnberg verſichert, es werde ihre Nachbarin, die Frau von Plauderitz, darin beſchrieben, welche mit ihren Lügen, ſo ſie, unter dem Scheine der Freundſchaft, von einem zu dem andern träget, viel Unheil anrichte.

Einer einzigen Deutung, mein Herr, muß ich noch erwehnen, welche mir vor allen andern wolgefällt, weil ſie von mir ſelber kömmt. Ich gedachte, dieß Räthſel müſſte nothwendig das Karten-Spiel bedeuten: und mein Freund, der Herr von Spadendunſt, bekräfftigte mich in den Gedancken. Zum wenigſten haben wir alle beide, mit einem Verluſt von mehr als zehn tauſend Ducaten, erfahren müſſen, daß die vermaledeiten groſſen Karten-Spiele das allerſchädlichſte für junge Leute auf Erden ſind. Sie reitzen die Gewinn-ſüchtigen Gemüther durch Hoffnung eines groſſen Vortheils, und verführen die unerfahrne Jugend unter der Larve des Wolſtandes. Die artige Geſellſchaft, die Complimenten, die Höflichkeiten des ſchönen Geſchlechts, werden hiebey öffters die anmuthigſten Lock-Speiſen: Und wer weiß nicht, unter wie mancherley Geſtallten uns dieſer Zeit-Vertreib liebkoſet? bey welchem wir zu Anfangs zwar lachen oder gauckeln, aber

gewiß

gewiß zuletzt seufzen oder weinen lernen. Zwar gehet es zuvor herrlich her, ehe es vom Atlaß oder Sammet zu dem Kittel kömmt; und die schertzhafte Mode machet dabey mehr als eine Hertzen-Dame zum Trumpff. Alle Sinnen werden dabey durch die anmuthigsten Vorwürffe ermuntert, und die Spieler legten an einem gewissen Hofe unlängst mehr als eine Maske an, als der Baron von Fladderwisch tausend Reichs-Thaler mit Freuden verlieren sollte.

Bis hieher, Hochgeehrter Herr Patriot, gefällt mir meine Erklärung des Räthsels wol. Allein ich weiß nicht, was ich aus dem Winseln von dem Tode machen soll. Daran pflegt man bey diesem lustigen Zeit-Vertreibe am allerwenigsten zu gedencken: Es sey denn, daß man dadurch die mörderischen Matadors, Quinze- und Sept-Leuas -- verstehe, welche verursachten, daß ich mir neulich hundertmahl den Tod anwünschte, nachdem mein Geld verlohren war.

Doch abermahl ein neuer Zweifel! Wann thönet denn dieß Spiel? Ist es etwa, wann die Karten auf dem Tische gleichsam einen Triumph klatschen? Aber warum stehet dabey: und fühlet es nicht? Wahrlich, mein Freund und ich fühleten es mehr als zu viel, daß unsere Taschen ledig wurden! Soll damit entweder die Unersättlichkeit, oder das magere Gedeien der Gewinn-Sucht angedeutet werden, welcher man es kaum ansiehet, daß grosse Beutel voller Ducaten durch sie hinfahren? Ich gestehe es, mein Herr, hier ist mir entweder das Räthsel zu dunckel, oder meine Deutung gezwungen.

Ubrigens aber ist gewiß, daß die grossen Karten-Spiele den Schau-Gerichten gleichen, die gut in den Augen, aber schlecht in dem Magen und Beutel sind. Dünste, Schaum und Zwang giebt es auch überflüssig dabey; deßgleichen mehr als ein Gedichte, gleich dem kurtzweiligen Don Quixote. Und wer leugnen wollte, daß sie ein Räthsel wären, der muß von ihren heimlichen Kunst-Griffen nichts wissen. Betrug, Nacht, Wände, Decken; imgleichen, das Verstecken, Geld und Lust, davon das Räthsel spricht, schicken sich trefflich zu diesen Spielen. Aber warum sagt der Poet nicht lieber, daß Geitz und Gewinn-Sucht ihr Vater sey?

Deßwegen bin ich abermahl mit meiner Auslegung, wegen der Lügen, in Noth; weiß auch nicht, wo ich mit dem letzten Verse hinaus, welcher unsern Spielern ein Haus anweiset, darin sie mit ihren

Karten

Karten keinen Raum haben. Zielet man aber damit auf die groſſe Spiel-Sucht, welche die Gewohnheit endlich in einigen unordentlichen Hertzen ausbreitet; ſo bekenne ich, daß bey manchem die breite Bruſt jener Flandriſchen Fiſcher-Frau dazu gehöre, welcher Schnür-Leib zu oberſt ſiebendehalb Ellen im Umfang hatte.

Sie ſehen, mein Herr Patriot, wie viel Mühe ich mir gegeben, etwas zu erklären, das ich nicht weiß, was es iſt. Denn da ich nunmehro mit meiner Deutung fertig bin, fange ich erſt an zu zweifeln, ob ſie wahr ſey. Auch iſt es mir lieb, wann ich geirret habe: weil ich dadurch Gelegenheit bekomme, Sie noch einmahl zu bitten, der Oedipus dieſes Räthſels zu werden; denn ich bin

Davus.

* * *

Ich kann zum voraus nicht bergen, daß es mir ſchwer falle, dieſes Räthſel für eine Erfindung eines ietzt lebenden klugen Kopffes zu halten: weil es nicht allein mit ſeiner Weitläufftigkeit, ſondern auch mit ſeinen allzuoffenen Moraliſchen Abſichten, von denjenigen Regeln eines richtigen Räthſels zu weit abgehet, die heutiges Tages einem ieden bekannt ſind. Vielleicht iſt es von einem alten Araber, oder ſonſt von einem Morgenländer entlehnet, als welche ſich in dieſer Art Sachen an Kunſt und Kürtze nicht allemahl ſo genau gebunden.

Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo iſt doch merckwürdig, daß die meiſten daſſelbe nach ihrer eigenen Beſchaffenheit erklären. Frau **Adelheit** aus Nürnberg findet darin ihre Nachbarin, als den Vorwurff ihres Haſſes. Die Herren, **Rauchfang**, **Davus** und **Spadendunſt**, kitzeln durch ihre Erklärungen den Zorn und die Rache, ſo ſie theils gegen die Alchymie, theils gegen das Karten-Spiel gefaſſet, weil ſie dadurch um das Ihrige gekommen ſind. Der Küſter **Klingering** aus Schwaben ſuchet in dem Räthſel

ſeine

seine geliebte Glocke, als die ihm jährlich was gutes mit ihrem Geläute einbringet.

Ich sage nicht, daß ich alle Räthsel auflösen kann; sondern ich will bey dem gegenwärtigen nur etwas vermeiden, welches die obigen Deutungen gezwungen oder unwahrscheinlich macht, das ist: ich will dieß Räthsel nicht nach meiner eigenen, sondern nach der allgemeinen Liebe deuten. Seine Worte erheischen solches. Denn es scheinet etwas zu enthalten, so dem gantzen menschlichen Geschlechte schädlich wird, indem es seinen Gift unter einem süssen Vorwand oder Scheine verbirget.

Wodurch geschiehet solches öffter, als durch die Verstellung, oder Heucheley? welche, unter einer Larve der Frömmigkeit, Ehrlichkeit und Tugend, GOtt, Menschen, und sich selber teuschet. Könnte alles gute von dem Erdboden vertilget werden, so wäre es vorlängst durch die Heucheley geschehen, weil sie die Wahrheit selbst durch ihren Schein verdächtig machet. **Wegen eurer Heucheley und Falschheit wird des wahren GOttes Nahme gelästert bey den Ungläubigen!** sprach jener zu gewissen Europäern, als er aus America zurück kam.

Wie viel einfältige Menschen werden durch einen falschen Schein verführet! wie manche heimliche Laster unter einer schönen Larve verkappet! Treu und Glaube seufzen in dem Gedrenge dieser Larven. Willt du sie abziehen; hilf Himmel, welches Geschrey! welche Entschuldigung! wie viel wehklagen, heulen, liebkosen! wodurch die Gespenster einen blauen Dunst erwecken, um darin unsichtbar zu werden.

Der einzige **Furbino** faltet sich mit Behendigkeit in drey hundert fünf und sechszig Gestallten, um mit seinem eingebildeten Nutzen zu entwischen. Er gauckelt, weinet, lacht, oder ist ehrbar, nachdem sich seine Hoffnung, oder dein

Ange-

Angesicht verändern. Er foltert sich selber, um dasjenige zu werden, was mit seiner gefassten Absicht übereinstimmet, und keine einzige Mine zu machen, die damit streiten soll. Dein Wille wird sein Gebot; weiß oder schwartz gleich viel, wenn es nur zu seinem Zwecke dienet. Dieß ist seine Kunst zu leben, welcher er Menschlichkeit, Freundschaft, Treue, Wahrheit, Glauben, ja das gantze Gesetz der Natur aufopffert.

Bist du lustig? **Furbino** schertzet. Bist du traurig? Er ist niedergeschlagen. Zweifelst du? Er spricht: Das ist Mode. Bist du andächtig? **Furbino** winselt: er sagt dir etwas von der Tugend, von der Gottseligkeit, von der Heiligung, das er selber nicht fühlet. Zweifelst du noch, ob **Furbino** ein leerer Klang, ein Dunst, ein Schau-Gericht, eine Wind-Flasche, oder ein Räthsel sey?

Die Heucheley ist noch mehr, ja alles dasjenige, was die obigen Deutungen unsers Räthsels sagten: ein Chamäleon, wegen des vielfärbigen Vorwands, damit sie die Laster schmincket; eine Comödiantinn, die nichts weniger ist, als die Person, so sie spielet, und nichts weniger meinet, als was sie saget. Mit einem Worte: Sie ist die Wind-reiche Alchymie: die thönende Glocke des Herrn **Klingerings**; und des Herrn **von Spadendunsts** schneuzendes Karten-Spiel.

Bald sollte ich gedencken, ich hätte das Räthsel getroffen; da zudem meine Deutung alle übrigen in sich fasset. Doch will ich keine gar zu gute Meinung von mir selber hegen; weil ich eben so viel Ursache als ein anderer habe, mich, so viel möglich, für den subtilsten Stricken der Heucheley vorzusehen. Diese sind der Selbst-Betrug, worin man am allererstern verfallen kann, wann man sich am meisten schmeichelt, das grösseste Recht zu haben.

Wir Menschen lieben uns auf eine unvernünftige Weise, wann wir uns selbst betriegen; und die Lügen wird alsdann der Stamm-Vater des gantzen heuchlerischen Geschlechts, welches sich in viele ansehnliche Familien über den gantzen Erdboden ausbreitet. Falschheit, Verstellung, Selbst-Betrug, Heucheley, Argliſtigkeit, Schein, Niederträchtigkeit, Schmeicheley, u. d. g. sind theils die Kinder, theils die Anverwandten dieses uralten Geschlechts: alle aber sind mit einem besonderen Abscheu gegen die Wahrheit, als mit einem Wahrzeichen ihrer Abkunft, gebohren. Deßwegen fallen sie gemeiniglich in Ohnmacht, oder gar in die schwere Noth, so bald sie das helle Licht erblicken.

Darum sagt das Räthsel, daß sie die Dunckelheit und heimliche Oerter lieben: indem sie bey nächtlicher Weile, wann die redlichen Menschen schlaffen, oder nicht auf ihrer Hut sind, ihnen Ehre, Gut, und Vergnügen ablauren, weil sie sonst für Hunger sterben müsten.

Das ärgste ist, daß einige Menschen so albern sind, diesen Betriegern und Feinden der Menschlichkeit ihr allerbestes Zimmer, ich meine ihre Brust oder Hertz, unvorsichtiglich zur Wohnung einräumen, ohne zu erwegen, in wie grosse Gefahr sie sich dadurch setzen, etwa bey heller Sonne, und heiteren Tagen, durch die entsetzlichen Convulsionen dieses Licht-scheuenden Gesindels in die äusserste Noth zu gerathen.

Ubrigens ist mir aus des Herrn **Davus** Schreiben lieb zu vernehmen, daß dieß Räthsel bereits in einigen Provintzen von Ober-Teutschland bekannt worden. Ist ihm selber meine Erklärung nicht unangenehm; so freue ich mich, daß wir uns auch in Nieder-Sachsen hiebey der hochgepriesenen Redlichkeit unserer **alten Teutschen** erinnern können.

Hut-

Hundert und viertes Stück.

Sonnabends, den 29. December, 1725.

Quas dederis, solas semper habebis opes. *Martial.*

Ich ging neulich, nebst meinem Vetter, der kurtz zuvor mit seiner jungen Ehe-Genossinn von Dresden wieder heimgekommen war, zu meinem Freunde, Herrn **Kallorin**, und dessen Compagnon, zweenen berühmten Handels-Leuten dieser Stadt, um einen schon längst ihnen schuldigen Gegen-Besuch daselbst abzulegen, und hatte das Vergnügen, den Herrn Licentiat **Florindo**, den alten Herrn Doctor **Aristander**, und Herrn **Eusebius**, einen Geistlichen unsers Kirchspiels, bey ihm vorzufinden. Wir machten eine Gesellschaft von sieben Personen aus, und wurden, auf Anhalten unsers Wirths, einig, den Abend beysammen zu bleiben.

Ein ieder schien nicht allein sehr aufgeräumt, sondern auch mit der Gesellschaft und deren Unterhaltung vergnügt zu seyn. Unsere Gespräche waren von gar mannichfaltigen Dingen, bald munter, bald ernsthaft: und wie in dergleichen Unterredungen nichts leichter ist, als von einer Sache auf die andere zu kommen, so geriethen wir auch auf den Punct von der **Gutthätigkeit**. Insonderheit warff einer aus der Gesellschaft die Frage dabey auf: **Welches doch der stärckste Bewegungs-Grund wäre, diese wichtige Tugend auszuüben.**

Der Licentiat, der bis hieher mit seinen mehr als mittelmässigen Gütern manchen unserer dürftigen Mitbürger glücklich gemacht, sagte bey dieser Gelegenheit, daß das natürliche Recht und die Billigkeit uns am meisten verpflichtete, mildthätig zu seyn. Er gab der Gesellschaft einen besonderen Bericht von dem Ursprunge des Eigenthums, welcher sehr gelehrt war; und bemerckte, daß niemand zu einiger Sache so sehr berechtiget seyn könnte, als iedweder Mensch zu dem, was die Nothdurft seines Lebens erfordert: woraus er ferner den Schluß machte, daß wir eben dieselbe Verpflichtung haben, der Armuth von unserm Uberflusse gutes zu thun, als wir selbst Recht haben, unsere Güter zu geniessen. Ein bemittelter Geitzhals, sagte er, verschlösse eines dürftigen Mannes Korn: welches eine Art vom Diebstal wäre, der so viel ärger, weil er der Armuth wiederführe. Für sein Theil aber könnte er unmöglich seine arme Nächsten hungern lassen, so lange er noch etwas hätte, ihnen zu geben: und würde er wiedrigenfalls sich selber und andere als einen wilden und reissenden Bären ansehen, welcher sich von demjenigen Blute mästet, das er anderen Thieren aus den Adern sauget.

Die Ordnung kam hierauf an Herrn **Kallorin**, welcher ihm am nächsten saß, und ein Mann von so grossem Verstande, als billigem Gemüthe ist. Er sagte, daß er sehr bewundert hätte, was der Herr Licentiat vom Eigenthume geredet, worunter ohne Zweifel ein rechtliches und Gesetz-mässiges Eigenthum verstanden würde. Was aber ihn beträffe, könnte er nicht finden, daß iemand an einiger Sache ein wahres oder wirckliches Eigenthum hätte, als allein GOTT, der Schöpffer und Besitzer von allem. Eigentlich zu reden, sprach er, habe ich nicht mehr Recht, mit meinen Gütern nach eigenem Gefallen zu schalten, als

mein

mein Buchhalter: und ich würde GOtt, meinem HErrn, eben so wol Rechenschaft davon geben müssen, falls ich übel mit selbigen Haus hielte, als mein Bedienter in gleichem Falle mir selber zu thun hätte. Er bewies solches gar artig aus der Natur dieser Güter, als Korn, Oel, Wein, ꝛc. die allerdings zu anderer Nutzen uns in die Hände gerathen, und nur verderben würden, wenn man sie beständig aufzubehalten suchte. Vom Gelde aber bemerckte er, daß es gar nichts wäre, als allein so fern die Völcker sich vereiniget hätten, an stat des Korns, Oels, Weins, ꝛc. es anzunehmen. Übrigens hätte ein reicher Mann Ursache, sich eine wahre Ehre daraus zu machen, daß er GOttes Schatz-Meister für die Armen wäre: und glaubte mein Freund, daß er nicht weniger unbillig handeln würde, wenn er ihnen ein Almosen versagte, als der Werckfteller eines Testamentes thäte, der alle darin vermachte mildthätige Gaben in seinen eigenen Beutel steckte.

Er hatte kaum ausgeredet, als der andere Kauffmann mit einer wolanständigen Höflichkeit sagte, daß er seinem Compagnon, der sich aufs Latein verstünde, überliesse, die Sache vom Eigenthume mit dem Herrn Licentiaten auszumachen. Für sein Theil wüsste er nichts von der Logic oder Vernunft-Lehre: doch hätte er so viel natürlichen Verstand, zu begreiffen, daß er unmöglich des Göttlichen Segens bey seiner Handlung sich getrösten könnte, oder für betrieglichen Correspondenten, Feuers- und See-Gefahr sich gesichert halten, wenn er nicht andern eine Gutheit erwiese, die er selber vom Himmel erwartete. Er hielte daher die Pflicht der Danckbarkeit für den triftigsten Bewegungs-Grund, mildthätig zu seyn: dem zufolge es höchstunbillig wäre, so vieles zu empfangen, und gar nichts zu geben. Endlich beschloß er mit seiner eigenen Erfahrung,

die ihn niemahls einigen Verluſt über diejenigen kleinen Wohlthaten hätte empfinden laſſen, ſo er bisher auszutheilen vermögend geweſen, ſondern daß ſeine Mittel bey dieſer Art vom Abnehmen vielmehr deſto ſtärcker zuzunehmen ſchienen.

Ich merkte nunmehr, daß ein ieder nach der Reihe Luſt hatte, ſeine Meinung zu entdecken, und der alte Doctor ſaß eine Zeitlang ſehr tiefſſinnig. Er iſt in der gantzen Stadt für einen Maun von ſo geſetztem Gemüthe, als tieffer Einſicht, bekannt: und nicht allein ſein hohes Alter, ſondern auch ſeine groſſe Erfahrung, giebt allem, was er ſaget, ein beſonderes Gewicht. Ich muß nicht vergeſſen, zu berichten, daß er manches Gratial von ſeinen reichen Patienten bekömmt, welches er ſogleich einem dürftigen Krancken wieder ſchencket, deren er allezeit eine gute Anzahl ümſonſt curiret. Er ſagte uns, daß ſeines Ermeſſens die wichtigſte Aufmunterung zur Freygebigkeit aus der Hoheit dieſer Tugend ſelbſt herflöſſe. Er ſprach ſehr gründlich von den verſchiedenen Stuffen der Vollkommenheit, wozu alle Creaturen, nach ihrer Art, gelangen: und ſtellete feſt, daß ein Geſchöpff ſo viel vollkommener wäre, ie höher es zu einiger Gleichheit mit ſeinem Schöpffer empor ſtiege. Nun aber, ſagte er, wäre unleugbar, daß nichts dem Göttlichen Weſen gleicher käme, als die Mildthätigkeit: und ſähe er keinesweges, wie ein Menſch durch einen gröſſern Gedancken zu Ausübung derſelben ſich könne antreiben laſſen, als durch dieſe Betrachtung, daß, ſo offt er ſeinem Neben-Menſchen aushilfft, er ſelber die Stelle GOttes vertritt.

Es war mir kein geringes Vergnügen, als nach dieſem mein Vetter das Wort nahm, und durch einen gleichmäſſigen Bewegungs-Grund ſein gutes Gemüth zu Tage legte.

legte. Er müsste sich wundern, sagte er, wie es einem Wesen, das menschlich wäre, an Aufmunterung zur Mildthätigkeit nur im geringsten fehlen könnte. Für sein Theil gäbe er allezeit: weil es ihm eine Quaal wäre, nicht zu geben. Und wie er es unmöglich hindern könnte, daß er seines Nächsten Elend nicht ebenfalls empfände und fühlte; so hülffe er ihm selber, wann er andern hülffe. Er wäre übrigens versichert, daß er eine weit grössere Freude bey Austheilung seiner Almosen verspürete, als nimmermehr ein dürftiger Mensch bey Empfang derselben haben könnte.

Ich war willens, den Satz meines Vettern durch Anführung der Ursache dieses natürlichen Mitleidens zu unterstützen: da nehmlich alle diejenigen Dinge, worin wir etwa von einander unterschieden sind, gar nichts zu bedeuten haben, in Betrachtung der übrigen, darin wir einander gäntzlich gleich kommen. Ich gedachte auch, zu zeigen, daß die gewöhnlichen Abwechselungen des Glücks uns eine Pflicht auferlegten, mit andern so zu verfahren, wie wir wünschten, daß man uns selbst in gleichmässigen bedrückten Umständen begegnen mögte. Doch besann ich mich eines andern: weil ich gern zuvor die Gedancken des Herrn **Eusebius** vernehmen wollte von einer Sache, die hauptsächlich in sein Ampt lieff.

Eusebius ist gar kein Freund von einer überflüssigen und ausschweiffenden Beredtsamkeit. Er überzeuget die Zuhörer durch die Bündigkeit seiner Gedancken, und die Deutlichkeit seiner Ausdrückungen: welches beides er mit einem unsträfflichen Leben begleitet, und dadurch zeiget, daß er seinen eigenen Beweisthümern glaube. Er merckte, daß die gantze Gesellschaft die Höflichkeit für ihn gehabt hatte, die Bewegungs-Gründe der Heiligen Schrift ihm

völlig zu überlassen; und bat sich die Freyheit aus, zu sagen, daß zweene derselben in seinem Gemüthe allezeit eine besonders empfindliche und nachdrückliche Wirckung gehabt hätten. Der erste davon wäre, was Salomo saget, daß nehmlich **derjenige, so den Armen giebet, dem HErrn leihe.** Es ist niemand, fuhr er fort, der Bedencken trägt, seine Gelder auf gute Sicherheit auszuthun. Hier aber bietet GOTT sich selber zum Bürgen für die Armuth an: und wer ihr nicht gutes thun will, da er kann, scheinet allerdings seinem GOtte nicht zu trauen. Der andere wäre der bekannte Ausspruch unsers Heilandes Matth. 25. v. 35. ꝛc. worin derselbe den Urtheil-Spruch des jüngsten Tages nach den Wercken unserer Barmhertzigkeit einrichtet. Er sagte die gantze Stelle mit einer so beweglichen Erhebung seiner Stimme her, daß ich ihre Stärcke und Schönheit weit kräftiger empfand, als iemahls zuvor. Er bemerckte, daß diese Schrift-Stelle gleichsam der Vollmachts-Brief der wahren Dürftigen wäre, krafft dessen sie, im Nahmen unserer aller HErrn und Heilandes, den Reichen ihr benöthigtes abfordern können: und daß es eben dasselbe wäre, wann wir einen armen Menschen mißhandeln, oder ihm unfreundlich begegnen, als ob wir solches an unserm Schöpffer thäten. Er endigte damit, daß ein unbarmhertziger Geitzhals an diesem Orte in der abscheulichsten Gestalt dermassen abgemahlet würde, daß, wenn er auch seinen GOTT selber in Armuth fände, er das Hertz nicht hätte, ihm behülfflich zu seyn. **Denn wahrlich, heisst es, was ihr nicht gethan habt einem unter diesen geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan.**

Es schien nunmehro unnöthig, meinen Beweis-Grund noch beyzubringen: dahero sagte ich der Gesellschaft, daß

Herr

Herr Eusebius vielleicht nicht umsonst die Güte gehabt hätte, uns zwey so überzeugende Bewegungs-Mittel zur mitleidigen Gutthätigkeit vorzuschlagen; und daß ich hoffte, sie würde das eine für ihn selber, das andere aber für mich rechnen können. Ich bezeugte, daß die Sache so gründlich als umständlich ausgeführet wäre; und daß man sich wundern müsste, wie bey dermassen häuffigen und starcken Aufmunterungen, gutes zu thun, dennoch so wenig gutes in der Welt gethan würde.

Der Inhalt dieses unsers Gespräches hat einen so genauen Zusammenhang mit dem Endzwecke meines wöchentlichen Papiers, worin ich meinen Mitbürgern nach Möglichkeit gutes zu thun, auch sie selbst zu liebreicher Dienstfertigkeit gegen einander aufzuwecken geflissen bin, daß ich geglaubet, eine Erzehlung davon würde sich zu dem Schlusse des gegenwärtigen Jahres nicht unfüglich schicken, da wir zugleich, bey Schliessung unserer Bücher, sehen können, wie weit unsere Mildigkeit mit den übrigen Ausgaben in einiger Gleichheit stehe.

Fast in keiner Sache ist der Mensch so Ehr-geitzig, als in der Einrichtung seiner Lebens-Art nach seinem Stande und Einkommen. Unsere Tafel, unsere Kleidung, unsere Bedienten, kommen mehrentheils mit der Beschaffenheit unsers Reichthums überein. Eine unordentliche Ehr-Sucht machet uns öffters gar ausschweiffend: und ich finde nur einen einzigen Umstand, worin unsere Mässigkeit und Eingezogenheit allzuweit gehet. Wir begnügen uns mit einer kleinen Freygebigkeit, ohne zu erwegen, wie geringe dieselbe sey, in Betrachtung unsers Vermögens, und übrigen Aufwandes.

Ich werde aber nicht ruhen, bevor ich diese falsche Schamhaftigkeit aus dem Wege geräumet habe; und kann meinen Lesern keine grössere Glückseligkeit anwünschen, als daß sie hinführo in den Liebes-Wercken gegen ihren Nächsten nicht weniger freygebig, als in ihrer Kleidung, Tafel, ꝛc. und so guthertzig seyn mögen, als sie vermögend sind.

* * *

NB. Herrn Theophilus wird angezeiget, daß er das verlangte Buch für seinen unter Num. 89. und 90. gedruckten auserlesenen Beytrag, gegen gehöriges Zeichen und Quitung, aus dem Schusterischen Buch-Laden in Leipzig könne abfordern lassen.

Regi-

Register über des Patrioten Zweytes Jahr, 1725.

Durch die Römische Zahl wird das Stück, durch die andere aber die Blatt-Seite, angewiesen.

Abgötterey, durch Gewohnheit eingeführet. LXII. 87
Abkunft, geringe eines stoltzen Reichen. LXXVI. 216
Academie, siehe Universität.
Adel, worin seine wahre Vorzüge bestehen. LIX. 65
neuer, unbillig verachtet. LXXV. 211
Adeliche Belustigungen, zum Theil verderblich. LXXXVIII. 329
Adelshausen (Hr. von) ein Ahnensüchtiger. LXXV. 211
Advocaten, Lärm-blasende, wie schädlich sie in einer Republic. LVII. 38. 39
Aegyptier, Ursprung ihres Götzen-Dienstes. LXII. 87
Aergerniß erfordert Mäßigung. LVI. 30
Affecten, siehe Leidenschaften.
Agricola, Muster eines vollkommenen Ministers. LVI. 33
Ahnen-Sucht. LXXV. 211
Alastor, ein Zanck-Stiffter. LIV. 15
Alchymisten, siehe Goldmacher.

Alfanzare de los Gabachos (Don) ein unglückſeliger Eſprit fort und ſchädlicher Miniſter. LXXVIII. 238
Alfred, Engel-Sächſiſcher König, weiß Zeit und Geld trefflich anzuwenden. XCVII. 411
Allegorie von der Herrſchaft der Vernunft über den Willen und die Leidenſchaften. XCIII. 368
dieſelbe fortgeſetzet, vom Kriege des Neides wieder die Ehre. C. 427
Allermann, will blindlings iedem gefällig ſeyn. LXXV. 207
Allrune, eine ſuper-kluge Frau. LXXII. 178
Altenſteig, ein ehrlicher Feind des Patrioten. LXIV. 106
wird liebreich zu recht gebracht. ib. 110
Alter, ein iedes hat ſeine Ergetzlichkeiten. LXXXVIII. 325
Amiander, ein durch ſeine ſtörriſche Frau unglücklicher Ehe-Mann. LXVIII. 145
Anatomie eines laſterhaften Eſprit-fort. LXXVIII. 235
Arbeit iſt allen Menſchen auferlegt. LXXXVIII. 321
will mit Ergetzung abgewechſelt ſeyn. ib. 322
Argus, ein galanter Müſſiggänger. LIV. 13
Ariſtander, ein alter redlicher Medicus. CIV. 470
Arme, Pflicht und Gelegenheit ſie zu verſorgen. LXXVI. 219
einheimiſche gehen den fremden vor. ib. 220
löbliche Exempel ihres Unterhalts. ib. & ſqq.
ſind befugt, den Uberfluß unſerer Mittel, als ihr Eigenthum, zu fordern. CIV. 468
haben GOtt ſelbſt zum Bürgen und Vollmächtigen. ib. 472
ſiehe Gutthätigkeit.
Aſymptote, eine mit der Seelen verglichene Linie. XCIX. 426
Auferſtehung der Todten, eine geoffenbarte wichtige Wahrheit. LXVI. 121
Einwürffe der vermeinten groſſen Geiſter darwieder. ib. 122
—— beantwortet. ib. 123. ſqq.
Gründe einer vernünftigen Muthmaſſung von ihrer Möglichkeit. ib. 126
Auferziehung, ſiehe Erziehung.
Aufſchneiderey von Reiſen. XCIV. 377

Augſpurg, unnützlich beſehen. LXIII. 102
Ausländer, ob ſie klüger als wir. LXXXVII. 318

Bauer beklaget ſeinen reich gewordenen Sohn. LXXVI. 216
Becher (Dr. Joh. Joach.) räth ein allgemeines Werck-Haus an, zu Verſorgung der Armen. ib. 221
Bediente, wie ſie gehalten werden müſſen. LX. 69
Beförderer, vergeſſerne. LXXXVII. 316
Begierden, unordentliche. LXI. 77
Begräbniß, ſiehe Leich-Begängniß.
Beluſtigungen, ſiehe Ergetzlichkeiten.
Beredtſamkeit, bey unnatürlichen Gedancken, taugt nichts. LV. 19
Beſchreibungen, die Rede zu füllen, wieder die Natur angebracht. ib. 26
Beſitzer eines Dinges, wer der rechte ſey. LXXXV. 298
Beſſer (Hrn. von) Gedancken über die Sprache und Schreib-Art der Teutſchen. LV. 19. ſq.
Bettler, zur Arbeit angewieſen. LX. 72. LXXVI. 221. ſq.
in Franckreich verboten. LXXVI. 223
Bibamus verſäuffet ſeine Menſchheit. LIV. 11
Bickerſtaff, warum er ſich ſelber rühme. XCV. 387
Books-Beutel, was es für ein Ding ſey. LXXIX. 244
Muthmaſſung von deſſen Nahmen und Urſprunge. ib. ſq.
ſoll eine Familie ſeyn. ib. 249
bey einer Hamburgiſchen Leich-Beſtattung teſtamentlich verordnet. ib. 250
hat ſein gegenſeitiges extremum. ib. 254
Bramin Quam-Bo-Ni, ein ſinnreicher Chineſer. LXXIV. 200
Braut-Zeug in Proceſſion ausgebracht. LXXII. 183
Brief, nach der Schul-Rhetoric gekünſtelt. LXX. 162
derſelbe verbeſſert. ib. 164
bußfertiger eines verſchuldeten Sohnes. LXXI. 171
Brillen der Fr. von Nauſicht. XCII. 362
Briontes, ein Patriot zu Merſeburg. LIX. 59
Bu! Ba! Geſellſchaft davon. LXIX. 150

Buch-Drucker, wie ſie billig durch Eid und Cenſur einzuſchränken. LXIV. 110
Bücher-Schreiber, unnütze, gehören nicht unter die rechtſchaffenen Gelehrten. LXXXII. 274
Bürgerliche Freiheit ſtehet bey keiner vernünftigen Verbeſſerung der Sitten in Gefahr. LXIV. 109

Cäſar, der Nahme machet einen lächerlichen Schrecken. LXXXVII. 319
Caffee-Häuſer, nicht unnützlich beſuchet. LXIII. 99. LXXXII. 277
Calliphron eifert wieder die unnützen Gelehrten. LXXXII. 275
Caractères: eines Säuffers. LIV. 11. LVII. 43. LVIII. 52
einer unmenſchlichen Mutter. LIV. 12
eines Geitzigen. LIV. 13. LVIII. 53
eines galanten Müſſiggängers. LIV. 13. LVIII. 49
eines Lecker-Mauls. LIV. 14
eines ſtetigen Wiederſprechers. ib. 14. LXXXIII. 279.
eines Zanck-Stiffters. ib. 15
eines Jachzornigen. ibid.
eines Hurenjägers. ib. 16
eines ſcheinheiligen gottloſen Miniſters. LVIII. 46
eines wüteriſchen Menſchen. ib. 47
eines Haberechts. ib. 48
einer alten fromm-thuenden Coquette. ib. 50
eines verwegenen, und eines einfältigen Kauffmannes. LIX. 61
eines rechtſchaffenen von Adel. LX. 67
eines unvernünftig reiſenden. LXIII. 92. 100
einiger wolmeinenden Patrioten-Feinde. LXIV. 105
eines liederlichen Studenten. LXVII. 132
einer freundlichen, und einer ſtörriſchen Ehe-Frauen. LXVIII. 144. ſq.
einer ſchwülſtigen Beredtſamkeit. LXX. 158. 162
einer ſuper-klugen Doctorinn. LXXII. 178
eines mühſeligen Staats-Miniſters. LXXIII. 188
eines Lieblings bey groſſen Herren. ib. 190
einer thörichten Gefälligkeit. LXXV. 207
eines eigenſinnigen Sauertopfes. ib. 209

Caractères: eines Ahnen-süchtigen Edelmannes. LXXV. 210
eines närrischen Jungfern-Knechtes. ib. 212
eines durch Reichthum hochmüthig gewordenen. LXXVI. 215
eines äusserlich galanten Grobians. LXXVII. 227
eines recht vergnügten Ehe-Paares. ib. 230
eines unseligen Esprit-fort. LXXVIII. 234. 238
eines Hamburgischen Books-Beutels. LXXIX. 250
allerhand unnützer Gelehrten. LXXXII. 271. sq.
eines halbgelehrten Zänckers. LXXXIII. 278
einiger nie zufriedenen Klage-Geister. LXXXVI. 303
eines Menschen der seine Mutter-Sprache auf Reisen verlohren. LXXXVII. 313
eines Reichen, der seiner schlechten Herkunft vergessen. ib. 314
eines fahrlässigen Beförderers. ib. 316. 318
eines muthwilligen Tadlers. XCI. 350. sq.
eines Aufschneiders von fremden Ländern. XCIV. 377
eines eigennützigen Heuchlers. CIII. 464

Carl der *V.* ein sehr kluger Kaiser. LVI. 33
entscheidet einen Rang-Streit des Frauenzimmers. ib. 34

Carneval, moralisch eingesehen. CI. 444. sq.
eine Gelegenheit und Nahrung vieler Laster. ibid.
wie es zu vertheidigen gesuchet werde. ib. 447. sq.

Carperio hechelt den Patrioten. XCI. 351

Christenthum, ob es durch eine vernünftige Morale Schaden nehme. LXXXIX. 338. XC. 345.
wie es durch dieselbe zu befördern. XC. 346. sq.

Christian-Stadt, Patriotische Gesellschaft daselbst. LIX. 57. sq. CI. 449

Chrysander, ein stoltz gewordener reicher. LXXVI. 215

Chrysophilus, ein geitziger Unmensch. LIV. 13

Ciscide und *Asymptote,* zwo Mathemathische Linien, zum Gleichniß der Näherung unserer Seelen zu der Vollkommenheit des Schöpfers gebrauchet. XCIX. 426

Clysteriophilus klaget über den Patrioten, wegen geminderten Abganges seiner Magen-Tropfen. LXXXVI. 309

Condolentzen nach dem Hamburgiſchen Books-Beutel. LXXIX. 252
Cordenio, ein liederlicher Studente. LXVII. 132

Danckbarkeit wird vom Neide vertilget. C. 431
iſt ein Bewegungs-Grund der Gutthätigkeit. CIV. 469
Danckſagung in den Kirchen für Verſtorbene, nach dem Hamburgiſchen Books-Beutel. LXXIX. 250
Demoſthenes, ein Heuchler. LVI. 31
Demuth leitet zur irdiſchen Glückſeligkeit. XCVI. 395. 400
ſchaffet groſſen Nutzen in der menſchlichen Geſellſchaft. ib.
Denham bezeichnet die drey Eigenſchaften einer guten Schreib-Art. LV. 24
Deutlichkeit, woher ſie rühre. LXX. 166
Dinte für Sand über ein Schreiben geſchüttet. LVI. 30
Diogenes ſuchet Menſchen. LIV. 11
Diſputiren, hartnäckiges, iſt die Weisheit eines Halbgelehrten. LXXXIII. 281
wie weit man es Kindern erlauben und verbieten ſolle. ib. 284
Dom-Herr, wollüſtiger. CI. 445
Drucken wird in einer Republic für gefährlich gehalten. LXIV. 106
heilſame Einſchränckung des allzufreyen. ib. 110
Duelliren, eine Frucht des Zwingens zum Sauffen. LVII. 44
eine vermeinte Soldaten-Tugend. LVIII. 47
Dünckelfort beſchuldiget die Teutſche Sprache einer Armuth. LXXIV. 199

Edelmann, Abbildung eines rechtſchaffenen. LX. 67. ſq.
Eginhart eifert für die Hamburgiſche Freyheit wieder den Patrioten. LXIV. 105
wird eines beſſeren bedeutet. ib. 108
Ehebruch, durch Wiederſinn der Frauen veranlaſſet. LXVIII. 146
artig betrogener. CI. 446
Ehe-Frauen können ſich durch Freundlichkeit glücklich machen. LXVIII. 144

Ehe-Frauen bauen durch störrisches Wesen ihr Unglück. LXVIII. 145
wie sie beschaffen seyn müssen. LXXVII. 232
Ehe-Leute brauchen bißweilen gegen einander einer verkehrten Scharffsichtigkeit. LXI. 77
Muster eines recht vergnügten Paares. LXXVII. 231
betriegen einander unter der Masque, als verliebte. CI. 446
Ehe-Zarter, eigennützig angegeben. LXXII. 179
mit Rabulistischer Weitläufftigkeit. ib. 180
kurtz und gut verfasset. ib. 184
Ehre, hat den Neid an ihren Grentzen. C. 427
wird durch Demuth, Großmuth und Gedult verfochten. ib. 430
von Zeit und Wahrheit gerettet. ib. 439
Ehr-Geitz machet Händel im Reiche der Vernunft. XCIII. 373
ein geschickter Diener des Neides. C. 427
Eifer, rühmlich gemässiget. LVI. 30
Eigen-Liebe ist an sich was gutes. LVIII. 45
bey uns Menschen sehr verdorben. ibid.
schmeichelt sich selbst bey den grössesten Lastern. ib. 46. seq. CIV. 466
Regeln dawieder. ib. 55
machet so wol Schmeichler als Tadler. LXXV. 210
unordentliche ist und bleibet der Grund unsers Unvergnügens. LXXX. 262
kann selbst des Gewissens berauben. ib. 263
Eigen-Nutz giebt leichtfertige Grund-Sätze von der Liebe des Vaterlandes. XCII. 365
ein schädlicher Ankömmling im Reiche der Vernunft. XCIII. 370
zeuget verderbte Leidenschaften. XCIII. 371. C. 427
Eigen-Ruhm hat bißweilen seine kluge Absichten. XCV. 387
wird dem Patrioten unverständig vorgeworffen. ib. 388
Eigen-Sinn ist keine wahre Freyheit. LXIV. 109
störrischer, dem nichts gefällt, was andere thun. LXXV. 209
Eigenthum, ohne vernünftigen Gebrauch, gehöret dem Besitzer nicht. LXXXV. 298

Eigenthum, davon iſt der Menſch nur ein Verwalter, und muß GOtte Rechenſchaft geben. CIV. 468
Einſchlachten, ob es vortheilhaft oder nicht. XCVIII. 415
siehe **Ochſen**.
Einſicht (Hr. von) ein vermeinter Kenner des Patrioten. LXIV. 107
wird glimpflich abgefertiget. ib. 110
Eitelſinn ein ſcheinheiliger Müſſiggänger. LVIII. 49
Eltern ſchicken ihre Söhne unvernünftig in die Fremde. LXIII. 92
was ſie bey dem reiſen ihrer Kinder bedencken ſollen. ib. 97
werden von reich gewordenen Kindern vergeſſen. LXXXVII. 315
Erbauung wird nicht allemahl plötzlich geſchaffet. LXII. 90
Erd-Kugel im Traume vorgeſtellet. LXI. 75
wie viel Menſchen von Anfange der Welt darauf gelebet. LXVI. 128
ob ſie die auferſtehenden alle würde faſſen können. ibid.
Erfahrung bemeiſtert die Empörung des Willens im Reiche der Vernunft. XCIII. 374
Ergetzlichkeiten, welches die beſten. LXXV. 213
ſind bey der Arbeit nothwendig. LXXVIII. 322
ſollen nicht zum Müſſiggange werden. ibid.
ein bloſſer Wechſel der Arbeit iſt dazu nicht gnug. ib. 324
wie ſie nach Unterſchied des Leibes, Gemüthes, Gewerbes, Geſchlechtes, Alters und Standes zu erwehlen. ib. 325. ſq.
Erziehung, ſiehe **Kinder-Zucht**.
junger Printzen, wie viel daran gelegen. LIII. 2
Eſprits-forts, läugnen die Auferſtehung. LXVI. 122
ſind elende Leute. LXXVIII. 234
zwey traurige Exempel davon. ib. 235. 238
Anatomie eines derſelben. ib. 235
Eſſig ſoll unzehlige kleine Thiere in ſich haben. LXVI. 125
Eugenia, eine leutſelige Ehe-Frau. LXVIII. 145
Euſebius, ein erbaulicher Geiſtlicher. CIV. 471
Exempel, wie man ſie gebrauchen müſſe. LVI. 36
Exercitia, ſiehe **Leibes-Ubungen**.

Fabel von schädlicher Hintansetzung des gemeinen Besten. LXXXIV. 289. sq.
Falschheit, ein häßliches Laster. CIII. 459. 464
Fasten-Zeit ärgerlich zugebracht. LXXV. 205. CI. 443
Faullentzer, siehe Müssiggänger.
Favoriten, siehe Günstlinge.
Fehler, seine eigene gestehen, ist schwer. LXXIV. 199
Feinde ohne Bosheit, wie denselben zu begegnen. LXIV. 104
Figuren, Rhetorische, gemißbrauchet. LXX. 158. sq.
—— werden einem ieden von der Natur angegeben. ib. 156
Flöhe an Ketten. LXIII. 103
Florindo urtheilet gründlich vom Eigenthume. CIV. 468
Fragen ist Kindern vernünftig zu erlauben. LIX. 64
Frau, siehe Ehe-Frau.
Frauenzimmer muß sich bemühen freundlich zu seyn. LXVIII. 143
soll den Books-Beutel aufgebracht haben. LXXIX. 247
häßliches, suchet ihre Gelegenheit in der Masque. CI. 446
Freidünckel (Hr. von) hält die Auferstehung unmöglich. LXVI. 122
Freiheit in Hamburg will keinen Patrioten leiden. LXIV. 105
ist öffters nur eine freiwillige Sclavin böser Gewohnheiten. ib. 109
Deck-Mantel eines verkehrten Eigensinnes. ibid.
Grund-Sätze eines gottlosen, zum Verderb des Vaterlandes. XCII. 365
Freundlichkeit eine sehr nöthige Tugend an einem Frauenzimmer. LXVII. 141. sq.
Frieden-Störer sind keine Menschen. LIV. 15
Fromme sterben offt schleunig. LXXXI. 266
Froschmäuselers Verse vom Betrug der Goldmacher. CII. 454
Frost und Eis einem Africaner unbegreifflich. LXVI. 124
Frucht-bringende Gesellschaft ist in Reinigung der Sprache zu weit gegangen. LV. 21
Fuchsschwäntzer sind ehrlichen Leuten verhaßt. LVI. 31
Furbino schicket sich seines Nutzens halber in alles. CIII. 464

Fürſten ihrer Pflichten zu erinnern iſt kitzlich. LIII. 2
wollen alle gern ſouverain ſeyn. ibid.
müſſen recht erzogen werden. ib. ſiehe Prinzen.
haben offt wunderliche Günſtlinge. LVI. 31
wircken vieles mit ihrem Exempel. ib. 35
wie ſie es ihren Lieblingen ſauer machen. LXXIII. 191
werden bald für Götter, bald für Plage-Geiſter gehalten. LXXVII. 224
Muſter eines liebreichen. ib. 225
mißbrauchen ihrer Beluſtigungen. LXXXVIII. 329
müſſen auch vernünftig zu ſparen wiſſen. XCVII. 407

Gardian, Überſetzung daraus. LXXXV. 294
Gaſterey, erbauliche beym Ochſen-ſchlachten. XCVIII. 414
Gebet wircket Zufriedenheit. LXXX. 264
Gebräuche, vernünftige Mittel-Straſſe in denſelben. LXXIX. 254
Geburt, ſiehe Abkunft.
Gedächtniß-Schnupftobac. LXXXVII. 313
Gedancken müſſen im ſchreiben natürlich ſeyn. LV. 19
Gedult, bey den Stoickern und alten Indianern zu weit getrieben. LXV. 113
eine nöthige und nützliche Tugend. ib. 115
großmüthige Exempel derſelben. ib. ſq.
Bewegungs-Gründe dazu. ib. 116. ſq.
Gefälligkeit, unziemlich angemaſſete. LXXV. 207
ſchlecht bewieſene. LXXVII. 228
Geilemine, eine ſcheinheilige Coquette. LVIII. 50
Geitzige ſind keine Menſchen. LIV. 13
wiſſen ſich einen guten Schein zu geben. LVIII. 53. ſq.
beſtehlen die Armuth. CIV. 468
haben nicht das Hertz, GOtt ſelbſt behülflich zu ſeyn. ib. 472
Geld, woher deſſen Mangel. XCVII. 403
wird nicht recht geſchätzet. ib. 404
deſſelben vernünftiger Gebrauch angewieſen. ib. 405
von Alfredo klüglich verwandt. XCVII. 411
worin ſeine Würde beſtehe. CIV. 469

Geld-Geitz hilfft zur Empörung im Reiche der Vernunft. XCIII. 373
woher er entstehe. XCVII. 405
Gelehrte, wie sie reisen sollen. LXIII. 96
was sie für einen Vorzug vor den Ungelehrten haben. LXXXII. 271. 277
unnütze: bons viuans. ib. 272
—— Kalmeuser. ib. 273
—— Bücher-Schmierer. ibid.
Gemeine Wolfahrt ist der Grund alles privat Wolergehens. LXXXIV. 292
Gemüther der Menschen, sehr veränderlich. LXI. 77
Gemüths-Ergetzungen, was für welche zu wehlen. LXXV. 213
Gemüths-Probe, ein besonderes Instrument. LXXIV. 201
Genf hat gute Anstalten zu Versorgung der Armen. LXXVI. 220
Gerichte dürfen nicht sprechen über den Landes-Herrn. LIII. 4
Geschicht-Schreiber, woher sie am meisten zu thun kriegen. ib. 9
Gesellschaft, Patriotische zu Christian-Stadt. LVII. 42. LIX. 57. sq. CI. 449
von Bu! Ba! LXIX. 150
wollüstige und Zeit-verderbende. LXXV. 205. sq.
von Klage-Geistern. LXXXVI. 303
Gesicht, unrecht gebrauchet. LXI. 77
Gesinde, wie es zu halten. LXXVII. 232
Gesundheit, was sie für Ergetzung nöthig habe. LXXXVIII. 324
Gesundheit-trincken, unziemliches. LVII. 43
hilfft dem Vaterlande nichts. LXXXIV. 287
Gewissen ist der Grund der Zufriedenheit. LXXX. 260
kann durch Eigen-Liebe verlohren werden. ib. 263
Gewohnheit ist im Leben unvermeidlich. LXII. 81
hat billig die Vernunft zur Richtschnur. ibid.
nach dem Falle verdorben. ib. 82. sq.
bestehet nunmehro in einer blossen Nachahmung. ibid.
bezaubert die gantze Welt. ibid.
wird durch das ewige Recht bemeistert. ib. 84. 88
von klugen Heiden in Schrancken gesetzet. ib. 88
Mittel, einer bösen vorzubeugen. ib. 90
Boxsbeutelische in Hamburg. LXXIX. 245

Glaubens-Artickel ſind darum nicht unmöglich, weil ſie unbegreifflich. LXVI. 124
Glocke, in einem Räthſel geſuchet. CIII. 461
Glück machet einen ſeiner Abkunft vergeſſend. LXXXVII. 315
Glückſeligkeit, zeitliche in einem Traume vorgeſtellet. LXI. 79
gegenwärtige, wird wegen der Begierden nicht erkannt. ib. 77. 79
iſt durch Tugend zu erlangen. XCVI. 395
Gold, warum es nicht allzugemein werden müſſe. CII. 450
ſoll aus mehr als achtzig Dingen ſich bereiten laſſen. ib. 451
iſt unmöglich zu machen. ib. 456
Goldmacher ſind gefährliche Leute. ib. 450
geben ſich allzuhäuffig an. ibid.
beſchweren die Beſitzer ihrer Geheimniſſe. ib. 451
Menge ihrer Schriften. ib. 452
Undeutlichkeit derſelben. ib. 453
Exempel ihrer Betriegereyen. ib. 454. ſq.
vom Pabſte Leo X. recht belohnet. ib. 456
lächerliche Klarheit der Offenbarung ihres Proceſſes. ib. 457
werden in einem gewiſſen Räthſel geſuchet. CIII. 460
GOtt, durch Gewohnheit in Götzen verwandelt. LXII. 87
kommt der ſchwachen Vernunft durch Offenbarung zu Hülffe. LXVI. 121
weiß Mittel gnug zur Auferſtehung unſerer Leiber. ib. 126
iſt keinem einzigen Volcke in der Welt unbekannt. XCIV. 382
der eigentliche Beſitzer alles Eigenthums. CIV. 468
Gottloſigkeit nimmt ein ſchlechtes Ende. LXXVIII. 240
Grillerie (Baron de la) ein Aufſchneider von ſeinen Reiſen. XCIV. 377
Grobheit, in einer eigenen Geſellſchaft geübet. LXIX. 151
eines äuſſerlich galanten Menſchen. LXXVII. 227
Großhaupt, ein gottloſer, und dabey ſcheinheiliger Miniſter. LVIII. 46
Günſtlinge, deren giebt es bey groſſen Herren ſchlimme und gute. LVI. 31. ſq.
ſind an manchen Höfen mühſelige Creaturen. LXXIII. 191

Güter, zeitliche sind kein beständiger Grund der Zufriedenheit. LXXX. 257
beweisen zum Theil mit ihrer Natur, daß der Uberfluß für die Dürftigen gehöre. CIV. 469
Gutthätigkeit, Hamburgische Exempel davon. LXXVI. 222
was dazu am stärcksten bewege. CIV. 467
versichert für Unfälle. ib. 469
befordert zur Gleichheit mit GOTT. ib. 470
ist Frommen eine rechte Freude. ib. 471
hat GOTT selbst zum Bürgen. ib. 472
muß sich nach unserm andern Aufwande richten. ib. 473
siehe **Arme**.

Haberecht, ein scheinheiliger Zäncker. LVIII. 48
Halbgelehrte bons vivans. LXXXII. 272
Katzbalger, sind elende Leute. LXXXIII. 278
Hamburg, unerkannte Glückseligkeit ihrer Inwohner. LXI. 79. sq.
soll keinen Patrioten leiden können. LXIV. 105
hat merckwürdige Wolthäter gegen die Arme. LXXVI. 222. CIV. 479
genieſſet der Gegenwart und Gnade der Durchl. Hohen Herrschaft von Braunschw. Wolffenbüttel. LXXVII. 224
hat allerhand Gelehrte. LXXXII. 276
Laulichkeit seiner Liebhaber des Vaterlandes. LXXXIV 288
ist voller Klage-Geister über schlimme Zeiten. LXXXVI. 302
hat Exempel einer vernünftigen Sparsamkeit. XCVII. 411
mit unglaublicher Zufuhr gesegnet. XCVIII. 413. 419
seinen Benachbarten sehr nutzbar. ibid.
Handwercker, suchen gemeiniglich eine unvernünftige Ergetzlichkeit. LXXXVIII. 328
Haushaltung, eines rechtschaffenen Edelmannes. LX. 68. sq.
eine sehr nöthige Kunst. XCVIII. 416
Hebelheid, Booksbeutels Ehe-Frau. LXXIX. 249
Heiden, ob sie eine Auferstehung der Todten erkannt. LXVI. 121

Heirathen, ſoll ohne Wiſſenſchaft der Kinder-Zucht nicht unternommen werden. LXXVII. 227
vernünftig angefangen. ib. 231
Henrich der *IV.* König in Franckrich ſpottet der verbrämten Cavaliere. LVI. 35
Henrich der *VIII.* in Engelland, machet üppige Leute. ibid.
Hertz eines Räubers, anatomiret. LXXVIII. 235
Heucheley, in einem Räthſel beſchrieben. CIII. 459
wie ſchädlich ſie ſey. ib. 464
iſt leicht, darin zu verfallen. ib. 465
Hiſtorien, wie ſie zum Nutzen anzuwenden. LVI. 29. ſq.
Hochmuth, ſiehe Stoltz.
Hochzeit, vernünftig angeſtellet. LXXII. 183
Hochzeit-Gedichte von närriſcher Erfindung. ib. 184
Höfe, machen den vornehmſten Bedienten das Leben ſauer. LXXIII. 188. 191
drey Wege, daran empor zu kommen. ib. 194
Hofemeiſter auf Reiſen ſind klüglich zu erwehlen. LXIII. 97
Hoffmanns (Hrn. Joh. Adolph) Politiſche Anmerckung von Verſorgung der Armen. LXXVI. 223
Hoheit, einem Printzen verkehrt eingedrücket. LIII. 3. 6
Holland hat gute Armen-Anſtalten. LXXVI. 221
Horatii Beſchreibung der Unerſchrockenheit eines Tugend-Freundes, überſetzet. LXV. 120
Hottentotten, haben keine falſche Staats-Kunſt. XCII. 366
Hure, ſcheinheilige. LVIII. 50
Huren-Jäger ſind keine Menſchen. LIV. 16

Jachzornige, ſind keine Menſchen. LIV. 15
Jagen machet keinen löblichen Regenten. LIII. 3
par force, iſt eine Mißhandlung der Creatur. LXXXVIII. 329
Jephilandro, ein Patriot zu Merſeburg. LIX. 59
Indianer, treiben die Ubung der Gedult zu weit. LXV. 113
Jugend, wie ſie vernünftig reiſen ſolle. LXIII. 92. ſqq.

Jungfern, alten dienet kein Gedächtniß-Tobac. LXXXVII. 317
Jungfern-Knecht. LXV. 207. 211

Kallorin, ein vernünftiger Kauffmann. CIV. 467
Karten-Spiel, unglückliches. CI. 445
eine Verführung der Jugend. CIII. 461. sq.
Kauffmann, unbesonnen wagender. LIX. 60
durch Einfalt verdorbener. ibid.
Zweck und Vortheil seines reisens. LXIII. 96
Kinder, durch ihrer eigenen Väter Erzehlungen geärgert. LIV. 16
wie ihnen das lernen beliebt zu machen. LIX. 63
ihre Neugierde, wie sie klüglich anzuwenden. ib. 64
für Zanck-Sucht zu verwahren. LXXXIII. 282
wie ihre Ergetzlichkeiten zu wehlen und einzurichten. LXXXVIII. 326
Kinder-Zucht, rühmliche Anstalten dazu bey den Griechen. LXXVII. 226
soll denen vorher bewust seyn, die heirathen wollen. ib. 227
Muster einer guten. ib. 232
Kirchen-Buch, im Beutel getragen. LXXIX. 247
Kirchen-gehen, soll allerhand Laster bemänteln. LVIII. 46. sqq.
Klage-Sucht, eine gemeine Kranckheit. LXXXVI. 302
machet sich in Hamburg ein eigen Lazareth. ibid.
Kleider-Narren, wie sie ihre Thorheit bemänteln. LVIII. 50
Kleider-Pracht, von Henrico IV. in Franckreich verspottet. LVI. 35
machet allein keinen artigen Menschen. LXXVII. 229
Kleinau (Wahrenfried von) ein hämischer Feind des Patrioten. XC. 349
wird höflich begegnet. ibid.
sein Brief vom Patrioten selbst zum Druck befordert. XCI. 350
eines Freundes muntere Gedancken darüber. XCV. 386
Klugheit zu leben, worin sie zu suchen. LX. 68
Klingering (Steffen) liebet seine einträgliche Glocke. CIII. 461
Kneyenvogt (Jürgen) hat seine Mutter-Sprache in der Fremde vergessen. LXXXVII. 313

Könige, ihr vermeintes Recht. LIII. 4
werden von der Einfalt für keine Menſchen gehalten. LXXVII. 224
ſiehe Fürſten.
Kopf eines Eſprit-fort anatomiret. LXXVIII. 236
Kranckheiten, moraliſche eines Reichen. LXXVI. 216
Kühe, die ihre eigene Weide nicht bemiſten wollen, politiſche Fabel. LXXXIV. 289
Kummerfeind hat einen nachdencklichen Traum. LXI. 79
Kunſt, muß in der Schreib-Art nicht ohne Natur ſeyn. LV. 19

Landes Weiſe, darnach ſoll man ſich richten. LXXII. 178
Laſter, wie ſie durch die Eigenliebe bemäntelt werden. LVIII. 46.—55. LXXIV. 199
Lebens-Art, Muſter einer recht tugendhaften. LX. 67
Leib, nach Heidniſcher Meinung ein Kercker der Seele. LXVI. 121
ſoll wieder auferſtehen. ib. 122
kann natürlicher Weiſe nicht zu nichts werden. ib. 125
hat ſeine Stamina oder Urgefäſſe. ib. 126
wird beſſer verpfleget als die Seele. LXIX. 153
will ſeine Bewegung und Ergetzlichkeit haben. LXXXVIII. 325
Leibes-Ubungen machen allein keinen löblichen Printzen. LIII. 3
Leich-Begängniß, nach dem Hamburgiſchen Books-Beutel. LXXIX. 250
Leichteſtes auf Erden, was es ſey. LXXIV. 198. 200
Leidenſchaften, Allegoriſche Vorſtellung ihres Verhaltens im Reiche der Vernunft. XCIII. 368
Mittel dieſelben zu zähmen. ib. 375
Leo X. Pabſt, womit er die Goldmacher belohnet. CII. 456
Leſen der Bücher, wie man ſichs zu nutze machen müſſe. LVI. 30
Liebe, eine Tochter des Willens. XCIII. 369
ihre ſchädliche Verbindung mit dem Eigennutze. ib. 370
Liebe-GOttes, der Grund aller Zufriedenheit. LVII. 40
Liebes-Erklärung, vor dem Spiegel geholet. LXXV. 212

Liſt und Verleumdung, treue Diener des Neides. C. 428
ihre Waffen und Anſchläge. ib. 432
Lob-Sucht, dem Patrioten einfältig vorgeworffen. XCI. 353
billig von demſelben abgelehnet. XCV. 387
verlocket bißweilen die Ehre. C. 428
Lügen, allegoriſch beſchrieben. ib. 437

Machine, anderer Leute Gemüther darnach zu erkennen. LXXIV. 200
Maecenas, ein löblicher Günſtling ſeines Herrn. LVI. 32
Magen-Tropfen wollen wegen patriotiſcher Mäſſigkeit nicht mehr abgehen. LXXXVI. 309
Mägde, bey der Leich-Begängniß, nach Hamburgiſchem Books-Beutel. LXXIX. 253
ihre Trauer-Kleidung. ibid.
Maßlieb, ein unglücklich zum ſauffen gezwungener Student. LVII. 43
Masqueraden, moraliſch beleuchtet. CI. 441. ſq.
Mathemathiſche Linien geben ein Gleichniß der ewigen Näherung unſrer Seelen zu der Vollkommenheit des Schöpfers. XCIX. 426
Medicus, ein mildthätiger in Hamburg. CIV. 470
Menſch, Beſchreibung deſſelben. XCVI. 396
wozu er auf der Welt ſey. XCIX. 423
Menſchen, wahre ſind nicht ſo häuffig zu finden. LIV. 11
auf der Welt ſehr veränderlich. LXI. 76. 77
ſehen ihre eigene Sachen gern von der ſchlimmen Seite an. ib. 78
wie viel ihrer muthmaßlich zugleich auf Erden leben. LXVI. 128
ob ſie bey der Auferſtehung alle auf der Welt Raum haben würden. ib. 129
ſind an keinem Orte auf Erden ohne Menſchlichkeit und Vernunft zu finden. XCIV. 379. 385
Merſeburg, Patriotiſche Aſſemblée daſelbſt. LIX. 58. ſq.
Metaphorae, unnatürlich gebrauchte. LXX. 163

*Mexicani*scher untreuer Vice-König. LVI. 32
Miaſtor, ein verhurter Unmenſch. LIV. 16
Mieport, ein Patriot zu Merſeburg. LX. 59
Mignons, ſiehe Günſtlinge.
Mildthätigkeit, ſiehe Gutthätigkeit.
Miniſtres ſind an manchem Hofe ſehr wunderlich. LVI. 31. ſq.
Exempel einiger löblichen. ib. 32. 33
ein gottloſer, bemäntelt ſeine Laſter. LVIII. 46
haben bey Hofe ein mühſeliges Leben. LXXIII. 188
ſtehen gefährlich. ib. 193. 197
ein unſeliger mit ſeinem groſſen Witze. LXXVIII. 238
Mißtrauen, allgemeines, iſt keine wahre Klugheit. LXIV. 104
Mißvergnügen, ſiehe Unzufriedenheit.
Mode, ſiehe Gewohnheit.
Morale, Bedeutung und Theilung derſelben. LXXXIX. 330
Geiſtliche oder Theologiſche. ibid.
Natürliche oder Philoſophiſche. ib. 331
iſt der Vernunft halber nicht zu verwerffen. ibid.
Gründe derſelben. ib. 333
ihr gantzer Zweck und Inhalt. ib. — 336
Vorzüge der Theologiſchen. ib. 337
gute Dienſte der Vernünftigen. ib. 338
ſelbſt von Chriſto gebrauchet. ib. 340
warum die Vernünftige manchen Frommen anſtöſſig. XC. 342
ob ſie dem Chriſtenthum mehr Schaden als Nutzen bringe. ib. 345
wie ihr Vortrag und Gebrauch beſchaffen ſeyn müſſe. ib. 346. ſq.
Moraliſiren, iſt manchen ein unerträgliches Wort. XCII. 363
Mord, unglückliche Frucht eines jugendlichen Wollebens. LVII. 44
LXXI. 173
Morgenländer, ob ſie klüger, als die Europäer. LXXXVII. 312
Murrinde, eine unfreundliche Ehe-Frau. LXVIII. 143
Müſſiggänger ſind keine Menſchen. LIV. 13
ihre unordentliche Zeit-Verwendung. ibid.
wie ſie ihre Eigen-Liebe zu ſchmücken wiſſen. LVIII. 49

Mütter, ſollen, wo möglich, ſelber ſäugen. LIV. 12
verderben die Söhne durch heimlichen Vorſchub. LXXI. 169
Mutter-Sprache, in der Fremde vergeſſen. LXXXVII. 314

Nachahmung regieret die gantze Welt. LXII. 82
Nachruhm, vom Neide angegriffen. C. 430
iſt die Anreitzung zu guten Verdienſten. ib. 439
Narren, ob man ſie ſchlechterdings durch Schaden müſſe klug werden laſſen. LXIV. 111
Natur, muß die Richtſchnur der Schreib-Art ſeyn. LV. 19
giebt derſelben die gröſſeſte Schönheit und Stärcke. ib. 23
LXX. 166
iſt der Grund eines wahren Vergnügens. LXXXV. 296. ſq.
öffnet uns den herrlichſten Schau-Platz. ib. 300
ordnet unſere Ergetzlichkeiten. LXXXVIII. 322
iſt ſich ſelbſt an allen Orten gleich. XCIV. 380
von Nauſicht, eine allwiſſende Frau. XCII. 361
hat wunderthätige Brillen. ib. 362
Neid, ſein Krieg wieder die Ehre in einer Allegorie vorgeſtellet. C. 427. ſq.
brauchet böſer Werckzeuge. ib. 428
iſt ein Merckmahl der Bosheit und Unwiſſenheit. ib. 440
Neigungen, wie ſie zu regieren. LVIII. 55. ſq.
Neugierde, iſt bey Kindern nützlich anzuwenden. LIX. 64
Niemandsfreund, ein eigenſinniger Sauertopf. LXXV. 209
Normann, ein vergnügter. LVI. 35
Nöthigen zum ſauffen gebieret Unglück. LVII. 44

Ochſen, werden in Hamburg eine unglaubliche Menge geſchlachtet. XCVIII. 413
ſind daſelbſt ein beſonderes Vergnügen ihrer Käuffer. ib. 417. ſq.
gute Gedancken beym einſchlachten derſelben. ib. 419
ſiehe Einſchlachten.

Oia Vanitas, Uberſchrift über die Thür eines Verſchwenders. LVI. 35

Orgilius, ein jachzorniger Unmenſch. LIV. 15

Palindor ſchreibet an den Patrioten. XCII. 367

Pallatin, ein Patriot zu Merſeburg. LIX. 59

Par-force-Jagen, eine tyranniſche Beluſtigung. LXXXVIII. 329

Paſteten, nach Hamburgiſcher Gewohnheit, vor der Hochzeit verſchwendet. LXXII. 183

Pathia, ein allegoriſches Reich der Leidenſchaften. XCIII. 368

Patriot, ſchreibt mit Nutzen Blätter-weiſe. LIV. 17. LXIX. 156
muntert andere zur guten Schreib-Art auf. LV. 18
Prüfung der Schriften ſeiner Gehülffen nach ſeinem Thermometer. ib. 27
wem er von ſelbigen den Preis zuerkannt. ib. 28
deſſen auswärtige Mitarbeiter. LIX. 57
bietet und theilet Preiſe aus. LIX. 66. LXXII. 185. ſq. LXXIV. 204. LXXXI. 270. XC. 349. CIV. 474
deſſen gutes Vertrauen zu ſeinen Feinden. LXIV. 104
drey Claſſen ſeiner unboshaftigen Wiederſacher. ib. 105
begegnet denſelben mit freundlicher Bedeutung. ib. XCI. 359
vergebliche Entdeckung ſeiner Perſon. ib. 107. XCI. 357 XCII. 361
Beurtheilung ſeiner Vorgänger und Nachfolger. LXIX. 149
läſſet ſelbſt drucken was wieder ihn iſt. LXX. 157. XC. 349. XCI. 350
ſoll mit Schuld haben am Verderb der Zeiten. LXXXVI. 309
was er für Leute ruiniret. ib. ſq.
ſeine Inſtrumenten oder Machinen. LXXXVII. 311
wird an ſeine Zuſagen erinnert. ib. 313
einer Ruhm-Sucht ohne Nachdencken beſchuldiget. XCI. 354. XCV. 387. ſq.
erhält von ſeinen Feinden ſelbſt das Zeugniß einer tüchtigen Schreib-Art. XCI. 356. XCII. 363

Patriot, hat den Vorwurff einer ſtinckenden Lebhaftigkeit. XCV. 389
ſuppliciret an ſeine gar zu verſchiedene Leſer. ib. 391
Patriotinnen zu Merſeburg. LIX. 66
Patriotiſche Aſſemblée daſelbſt. ib. 58 ſq.
Geſellſchaft zu Chriſtian-Stadt. LVII. 42. LIX. 57. ſq. CI. 449
Patriotiſcher Eifer wird vom Eigennutze verlachet. XCII. 365
Medicus, gerühmet. LXIX. 150
Pedanterey in einem Briefe. LXX. 158
Pe-Kad-En-Noſch, ein Inſtrument zur Erkenntniß der menſchlichen Gemüther. LXXIV. 201
Pfaffen, erregen Abgötterey und Unglück. LXII. 87
Phagon, ein unmenſchlich Lecker-Maul. LIV. 14
Phantaſey bethöret die Vernunft. LXII. 83
vermählet ſich dem Willen. XCIII. 368
Philander, ein Patriot zu Chriſtian-Stadt. LIX. 58
ein unglückſeliger Student in Cambridge. LXXI. 168
Philippi II. Königs in Spanien Langmuth. LVI. 30
Philomathes, ein Gehülffe des Patrioten. XC. 349
Phocion, ein redlicher Mann. LVI. 31
Picrocholus, ein hartnäckiger Wiederſprecher. LIV. 14
Poeten, woher ſie zu thun kriegen. LIII. 19
elende auf Hochzeiten. LXXII. 184
Politic, ſiehe **Staats-Lehre**.
Poppaea, eine unmenſchliche Mutter. LIV. 12
Poſtwurm (Kilian) ein dummer reiſender. LXIII. 100
Prahler, ſiehe **Aufſchneiderey**.
Prediger, wol beruffen. LX. 72
können ſich nicht aller Arten Ergetzlichkeit bedienen. LXXXVIII. 325
Preis, wer unter den Mitgehülffen des Patrioten denſelben von ihm erlanget. LV. 28. LXXII. 186
Premier-Miniſtre, eine mühſelige Creatur. LXXIII. 187. ſq.
Prinzen, wie ſie gemeiniglich erzogen werden. LIII. 3
betrübte Wirckungen ſolcher Erziehung. ib. 4

Printzen, ſollen eher zu Menſchen und Chriſten, als zu Regenten gemacht werden. LIII. 5
vernünftige Vorſchrift ihrer Anführung. ib. ſq.
müſſen keine Schmeichler um ſich haben. ib. 6

Privat Wolſtand kann, bey Vernachläſſigung des gemeinen Beſten, nicht beſtehen. LXXXIV. 289

Proceß eines Goldmachers, der ſehr deutlich. CII. 457

Proceſſen, was ſie für Unruhe machen. LVII. 38. 39
von Zungen-Dreſchern angeflammt. ibid.

Proſe, unwiſſend geredet. LXX. 167

Prudentius und Concordia, zwey vergnügte Ehe-Leute. LXXVII. 230

Pythagoras, was er für ein ſtillſchweigen von ſeinen Lehrlingen verlanget. LXXXIII. 283

Rang-Streit zwoer vornehmen Damen, von Kaiſer Carl dem V. ſehr artig entſchieden LVI. 34

Räthſel von der Heucheley und Verſtellung. CIII. 459
wird verſchiedentlich gedeutet. ib. 460

Räuber, merckwürdig anatomiret. LXXVIII. 235

Rauchfang (Blaſius.) ein Goldmacher. CIII. 460

Recht, ewiges, bemeiſtert die Gewohnheit. LXII. 84
unwandelbares, durch die Vernunft in aller Menſchen Hertzen geſchrieben. XCIV. 385

Rechtlieb, ein Patriot. LXXXIV. 287

Rede-Kunſt, in bloſſen Figuren geſuchet. LXX. 158
bey gemeinen Leuten von Natur. ib. 166
ſiehe Schreib-Art.

Redlichkeit darff ſich nicht fürchten. LXV. 120
durch eine Machine probiret. LXXIV. 202

Redouten, was für Thorheiten darauf vorgehen. CI. 441. ſqq.

Regeln einer guten Schreib-Art. LV. 26
einer vernünftigen Eigen-Liebe. LVIII. 55
eines nützlichen reiſens. LXIII. 98
einer rechtmäſſigen Sparſamkeit. XCVII. 409

Regente, ſiehe Fürſte.

Regierung, dazu muß ein Printz angeführet werden. LIII. 6
Reiche, von schlechter Abkunft werden stoltz. LXXVI. 215
sind GOttes Schatz-Meister für die Armen. CIV. 469
Reichthum, böse Wirckungen desselben. LXXVI. 218
rechter Gebrauch angewiesen. ib. 219. sq.
Reisen, dazu ist keine zulängliche Anweisung. LXIII. 91
sehr unvernünftig angestellet. ib. 92. 100
schlechte Früchte davon. ib. 93
durch öffentliche Verordnungen eingeschräncket. ib. 94
Mittel und Rath zu dessen guter Einrichtung. ib. 95. sq.
was es für eine Beschaffenheit des Menschen erfordere. ib. 96
ob es allen jungen Leuten nothwendig. ib. 97
Regeln für diejenigen, die es mit Nutzen antreten wollen. ib. 98
unglaubliche Aufschneidereyen davon. XCIV. 377
Reise-Beschreibungen, sind voller Abentheuer aus fernen Landen. ib. 381
vom GOttes-Dienste fremder Völcker mit Bedacht zu lesen. ib. 383
Reisedumm, ein in die Fremde gehendes Mutter-Söhnchen. LXIII. 92
Reitende Diener in Hamburg die vornehmsten Leichen-Träger. LXXIX. 253
Religion, muß oft dem Staats-Interesse dienen. LIII. 4
Rhetorische Figuren pedantisch gebrauchet. LXX. 158. sq.
Künsteleyen, so unnatürlich sind, verworffen. ib. 161
Bücher, wie weit sie nützlich. ib. 165
Richten anderer Leute, ist leicht. LXXIV. 200
Rixander, ein halb gelehrter Haberecht. LXXXIII. 278
Rom vermeidet unbesonnene Gewohnheiten. LXII. 88
wird mehr durch fremde Sitten, als durch Kriege, verborben. LXIII. 93

Salus patriæ stecket nicht im Wein-Glase. LXXXIV. 287
Sanftmuth, grosse Exempel davon. LVI. 30. 31

Sarg, nach dem Hamburgiſchen Books-Beutel. LXXIX. 251
Sauffeins, ein ſcheinheiliger Trunckenbold. LVIII. 52
Sauffen, Academiſches, verurſachet Mord. LVII. 43. 44
Säuffer ſind keine Menſchen. LIV. 12
womit ſie ſich entſchuldigen. LVIII. 53
Säugen, eine Pflicht der Mütter ſelbſt. LIV. 12
Saurinde, ein durch Unfreundlichkeit unglückliches Frauenzimmer. LXVIII. 145
Scheinheiligkeit, eine Wirckung der verdorbenen Eigenliebe. LVIII. 46 ſqq.
Schlachten, ſiehe Einſchlachten.
Schmeichler ſind den Printzen ſchon bey der Wiegen. LIII. 3
müſſen von ihm abgehalten werden. ibid. 6
finden ſich gnug bey Höfen. LVI. 31
wiſſen ihren Nutzen betrieglich zu ſuchen. CIII. 464
Schnupf-Tobac, patriotiſcher, ein Univerſal für das Gedächtniß. LXXXVII. 313
Schönheit, eingebildete. LXXV. 212
Schreib-Art, gute, will der Patriot gern befordern. LV. 18
beruhet auf Natur und Kunſt. ib. LXX. 166
will richtige Gedancken, und einen förmlichen Ausdruck haben. LV. 19
ungeſchickte bey uns Teutſchen, und Hrn. von Beſſers Klage darüber. ib. ſq.
ihre drey beſte Eigenſchaften. ib. 24
tiefſe, darff darum nicht undeutlich ſeyn. ibid.
ſanfte, kann wol ein mäſſiges Feuer haben. ibid.
ſtarcke, in welchen Grentzen ſie ſtehen müſſe. ib. 25
volle, muß nichts wieder die Natur herbey holen. ibid.
Regeln einer untadelhaften. ib. 26
Urtheil eines Pedanten davon. LXX. 158
verdorbene durch Rhetoriſche Zierathen. ib. 161 ſq.
ſchöne, ob ihre Quellen in den Schul-Regeln. ib. 165
Schriften, nach einem Thermometer geprüfet. LV. 27
Schulden bringen zu einem verzweifelten Entſchluß. LXXI. 173
Schulen, wie man ſie den Kindern angenehm machen könne. LIX. 63
hohe und niedere bedürfen einer Verbeſſerung. LXVII. 130

Schul-Leute von verkehrter Lehr-Art. LIX. 60
Schwerestes auf Erden, was es sey. LXXIV. 198
Schwimmen, eine nützliche Ubung für die Jugend. LXXXVIII. 328
Scipio, ein redlicher Römer. LXXIV. 200
Scribenten, häuffige, ohne Sprache, Verstand und Kunst. LV. 22
Scythen, wegen ihrer Menschlichkeit und Liebe, sehr gerühmet. XCIV. 384
Secretarius, unvorsichtiger. LVI. 30
Seele, hat weniger Pflege, als der Leib. LXIX. 154
ist nicht umsonst vernünftig. LXXXIX. 334
gewöhnliche Beweisthümer ihrer Unsterblichkeit. XCIX. 421
neuer Beweis derselben, von ihrem immerwährenden Wachsthum zur Vollkommenheit. ib. 422
Seguier, ein löblicher Cantzler in Franckreich. LVI. 33
Selbst-Besserung, das beste Mittel wieder böse Zeiten. LXXXVI. 308
Selbst-Erkenntniß, ist schwer. LXXIV. 200
Selbst-Liebe, siehe Eigen-Liebe.
Senecæ schreibt in einem Trauer-Spiele unnatürlich. LV. 25
Simpelmann, ein einfältiger Negotiante. LIX. 61
Sincerinus, ein Patriot zu Christian-Stadt. ib. 58
bescheiniget den Empfang seines erworbenen Preises. LXXII. 185
Sitten, böse aus der Fremde geholet. LXIII. 93
Sitten-Lehre, siehe Morale.
Socrates, ist langmüthig. LVI. 31
redlich. ibid.
Sohn, ein unglückseliger. LXXI. 175. sq.
reich gewordener, schämet sich seines geringen Vaters. LXXVI. 216
Spadendunst, ein verdorbener Karten-Spieler. CIII. 465
Sparsamkeit, muß auch bey Fürsten seyn. XCVII. 407
Regeln einer rechtmässigen und vernünftigen. ib. 409
Hamburgische Exempel davon. ib. 410
vom Könige Alfredo rühmlich geübet. ib. 411

Spartaner lieſſen ihre Kinder nicht reiſen. LXIII. 93
Spectator gebraucht ſich eines klugen und nöthigen Eigen-Ruhmes. XCV. 387
Überſetzung ſeiner Gedancken von Unſterblichkeit der Seelen. XCIX. 421
Spiegel-Gucker, müſſige, wie ſie ihre Eigenliebe bemänteln. LVIII. 49
verliebte. LXXV. 212
Spiele, mit Geld- und Ehr-Geitz verbunden. ib. 206
Spinn-Haus, Hamburgiſches, rühmlich beſchencket. LXXVI. 222
Sprachen, fremde, der Teutſchen unbillig vorgezogen. LV. 20
—— ins Teutſche unnöthig eingeflicket. ib. 31
Sprach-Meiſter, in der Fremde mit Bedacht zu wehlen. LXIII. 99
Sprach-Verderber ſchmieren am meiſten. LV. 22
Staats-Kunſt der Hottentotten, ein liederlich Buch. XCII. 364
Staats-Lehre, falſche, für einen Printzen. LIII. 3. 8. ſq.
wahre und heilſame. ib. 5. ſq.
Staats-Miniſter, dienet mühſelig und gefährlich. LXXIII. 188--197
vergiſſet der verſprochenen Beförderung. LXXXVII. 318
Stadt-Buch im Beutel getragen. LXXIX. 248
Stamina der menſchlichen Cörper, helffen zur Muthmaſſung der Möglichkeit einer Auferſtehung. LXVI. 126
Stand der Menſchen, muß eine Richtſchnur ihrer Ergetzlichkeiten ſeyn. LXXXVIII. 325
Stein der Weiſen im Rauche geſuchet. CII. 452
Stern-Seher, betrieglicher. LXXVIII. 241
Stoltz, eine Wirckung des Reichthums. LXXVI. 215
ein ſchädliches Laſter. XCVI. 401
Straſſen-Raub, aus Verzweifelung begangen. LXXI. 173
Streit, wie er vernünftig und glimpflich zu führen. LXXXIII. 282
Studenten, zwingen einander zum ſauffen und balgen. LVII. 44
Exempel eines liederlichen. LXVII. 132
—— eines durch Schulden zum Mörder geworbenen. LXXI. 168

Stumpax (Dr.) getrauet sich nicht zu schreiben wie der Patriot. XCII. 363
Stürtzebecher, ein versoffener Studente. LVII. 43
Supplique des Patrioten an seine mannichfaltige Leser. XCV. 391

Tadel-Sucht in Sachen das Vaterland betreffend. LXXXVI. 303
Tadlerinnen (die vernünftige) gerühmet. LXIX. 150
Tafel, Adeliche, vernünftig gehalten. LX. 70
Temperamente, erfordern ihre eigene Ergetzlichkeiten. LXXXVIII. 325
Testament, Booksbeutelisches. LXXIX. 249
Teutsche, führen zum Theil eine schlechte Schreib-Art. LV. 19
Teutsche Sprache ist reich und nachdrücklich. ibid.
unbillig verachtet. ib. 20
durch fremden Mischmasch verdorben. ib. 21
gar zu abergläubisch gereiniget. ibid.
soll für hohe Geister zu arm seyn. LXXIV. 199
Theogenes, ein Patriot zu Christian-Stadt. LIX. 58
Theophilus, ein Patriot daselbst. ibid.
Bild eines rechtschaffenen Edelmannes. LX. 67
Thermometer, siehe Wetter-Glas.
Thiere sollen um unsers leckern Maules willen nicht gemartert werden. LIV. 14
unzehlige in einem Tropfen Essig bemercket. LXVI. 125
Tod, wodurch man sich desselben fleissig erinnern könne. LIX. 63
schleuniger, was darüber für Gedancken zu machen. LXXXI. 265
mit einem Platz-Regen verglichen. ib. 269
Traum des Patrioten, von den Veränderungen der Welt und ihrer Inwohner. LXI. 75
—— von der Gefährlichkeit des Hof-Lebens, und dem beschwerlichen Zustande grosser Minister. LXXIII. 187
—— vom Tempel der Tugend. XCVI. 394

Traum des Hrn. von Kummerfeind, von der unerkannten Glückseeligkeit vieler Menschen. LXI. 79
Trapezophagus, (Pedius) ein Rhetorischer Pedante. LXX. 158
Tugend machet unerschrocken. LXV. 120

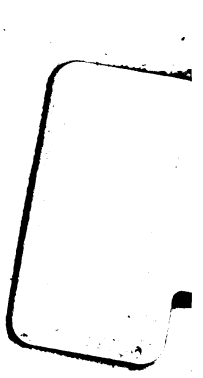
Vanitas, grosse, machet ein abgekürztes *Omnia*. LVI. 36
Väter sollen ihre ehemahlige lose Streiche den Kindern nicht erzehlen. LIV. 16
Exempel eines gekränckten. LXXI. 176
Vaterland, der Hauptzweck des Patrioten. LXXXIV. 286
wird wenig bedacht. ib. 287
seine Wolfahrt wird vergeblich im Truncke gesuchet. ibid.
Gedancken von der nöthigen Liebe desselben. ib. 288 sq.
Lehr-reiche Fabel davon. ib. 289 sq.
grosse Verantwortung von dessen Versäumniß. ib. 293
leichtfertige Lehr-Sätze von der Verbindung gegen dasselbe. XCII. 365
Uberfluß der Mittel, gehöret nicht uns, sondern den Armen. CIV. 468
Udeno (Graf von) vergisset seiner Zusagen. LXXXVII. 316
Venedig, unnützlich bereiset. LXIII. 100
was ihm sein Carvenal nutze. CI. 448
Veränderlichkeit der Welt und der Menschen. LXI. 76. 77
Verdienst, hat mit dem Neide zu streiten. C. 432
Vergessenheit, durch besondern Schnupf-Tobac curiret. LXXXVII. 313 sq.
Vergnügen, Unterschied des wahren und eingebildeten. LXXXV. 295
gründet sich in der Natur, Vernunft, und allgemeinen Empfindung. ib. 296
bestehet nicht im Besitz. ib. 297
Verleumdung ist dem Neide bedient. C. 428
Verliebter, thörigter. LXXV. 211. 212
Verlöbnisse, haben in Hamburg ihren Schlentrian. LXXII. 177 sq.
Vernunft bemeistert die Gewohnheit. LXII. 84. 86
begreiffet nicht alles, was doch möglich ist. LXVI. 123

Vernunft gesunde, was sie sey. LXXXIX. 331
ist der Grund der Morale. ibid.
das Auge der Seelen. ib. 332
ihre Verachtung ist so wol gefährlich, als ihr Mißbrauch. ibid.
ihr herrlicher Nutzen. ib. 333
von Paulo nicht bestritten. ib. 340
warum sie manchen Frommen anstössig. XC. 342
ist Kaiserin im Lande der Leidenschaften. XCIII. 368
wird von dem rebellischen Willen übermeistert. ib. 372
ist allen Menschen in der gantzen Welt gemein. XCIV. 380
Verschwendung, woher sie rühre. XCVII. 404
kann auch bey geringen Mitteln geschehen. ib. 406
Versprechungen grosser Herren, werden gern vergessen. LXXXVII. 316. 319
Verstand, soll nicht nur zur blossen Pflege des Leibes angewandt werden. LXIX. 155.
Verstellung, wie schädlich sie sey. CIII. 464
Vitriol, in närrische Verse versteckt. CII. 451
Umgang, mit Schmeichlern, ist schädlich. LIII. 6
Unbegreifflich und Unmöglich, ist nicht einerley. LXVI. 123
Unempfindlichkeit ist nicht menschlich. LXV. 114
Unfreundlichkeit machet Frauenzimmer unglücklich. LXVIII. 142
Ungedult, eine unvernünftige Schwachheit. LXV. 112
Mittel dawieder. ib. 116. sq.
Unglücks-Fälle, wie viel wir deren nicht erleben, ohne es zu erkennen. XCVI. 397
Universitäten-Leben, behutsam anzutreten. LXVII. 130
brauchet besserer Aufsicht. ib. 131
Exempel eines liederlichen. ib. 132. LXXI. 169
Unschuld, ist für Geld nicht zu kauff. LVI. 32
Unsterblichkeit der Seelen, mit einem neuen Grunde bewiesen. XCIX. 422
Unterthanen sind glücklich, wenn der Printz wol erzogen. LIII. 7
Adeliche, unvernünftig gehalten. LX. 70. 71
durch einen gottlosen Minister zu Grunde gerichtet. LXXVIII. 241

Unzufriedenheit, ob ihre Quelle vielmehr das Gewiſſen, als die unordentliche Eigen-Liebe ſey. LXXX. 262. ſq.
Mittel dagegen. ibid.
Völcker, die keinen GOTT haben, ſind nicht in der Welt. XCIV. 382
Vorſehung GOttes iſt gewiß, aber uns verborgen. LXXXI. 268
Vormünder, ſollen die Jugend nicht unnützlich reiſen laſſen. LXIII. 95
Uppigkeit bringet in Armuth. LVI. 35
Viſitur, ein Goldmacher-Pulver. CII. 455

Wagehals, ein unbeſonnener Kauffmann. LIX. 61
Waiſen-Haus, Hamburgiſches, merckwürdig beſchencket. LXXVI. 222
Wahrheit, kommt mit der Zeit der Ehre zu hülffe. C. 435
Wahrheiten, ſind nicht alle begreifflich. LXVI. 123.
allgemeine unter allen Völckern. XCIV. 379
Waſſer, gefrornes, iſt einem Africaner unbegreifflich. LXVI. 124
Wein-Haus, Rendevous einer groſſen Geſellſchaft. LXIX. 150
Welt, Ausrechnung ihrer Einwohner. LXVI. 128
wie ſie von Himmel und Hölle unterſchieden. LXXX. 259
was ſie ſey. XCVI. 396
Welt-Weiſer, ohne That. LIV. 14
Welt-Weisheit iſt ein Wort, das oft übel genommen wird. XC. 344
Werck-Haus, zu Unterhaltung der Armen vorgeſchlagen. LXXVI. 221
Wetter, iſt niemahls allen Menſchen gerecht. LXXXI. 268
Wetter-Glas des Verſtandes, zur Prüfung der Patriotiſchen Beytrag-Schriften gebrauchet. LV. 27
Wetzſtein (Edelbert von) vertheidiget und ermuntert den Patrioten. XCV. 386
Wiederſpruch, beſtändiger, iſt nicht menſchlich. LIV. 14
Wilde, werden falſch beſchrieben. XCIV. 382
haben Vernunft und Menſchlichkeit. ib. 385

Wilderich, ein wüterischer Mensch. LVIII. 47
Wille, ein Staats Minister der Vernunft. XCIII. 368
mit der Phantasey vermählet. ibid.
durch Eigennutz verleitet. ib. 370
empöret sich mit den Leidenschaften wieder seine Herrscherin. ib. 372
Willfährtigkeit, unvernünftige. LXXV. 207
Wirths-Häuser, nicht bey Postillionen zu erkundigen. LXIII. 98
Wissenschaften eines rechtschaffenen Edelmannes. LX. 68
Wittwen, dürfen eine Zeitlang in der Kirche nicht empor sehen. LXXIX. 254
Witz, so genannter starcker, wie gefährlich er sey. LXXVIII. 237
Wolffenbüttel, (von) Hoher Herrschaft Gegenwart in Hamburg. LXXVII. 224
Derselben besondere Gnade für die Stadt. ib. 225
Wollust, ein Verderb der studirenden. LXXI. 169
empöret sich im Reiche der Vernunft. XCIII. 372
Wort und Hertz sollen übereinstimmen. LXXIV. 200
Wörter, neugehackene, verderben die Teutsche Sprache. LV. 21
Würden, hohe, sind gefährlich. LXXIII. 197
Wüteriche, wie sie ihrer Frechheit einen guten Schein geben. LVIII. 47
Wysendenck (Stoffer) ladet ein zur Ochsen-Schau. XCVIII. 418

Zäncker, halbgelehrte, die ärgsten. LXXXIII. 278
lauffen gemeiniglich an. ib. 281
Zanck-Stiffter sind keine Menschen. LIV. 15
Zeit, vom Könige Alfredo klüglich eingetheilet. XCVII. 411
bringet die Wahrheit, zu Rettung der Ehre, an den Tag. C. 435
Zeiten, thörigte Klagen über deren Verschlimmerung. LXXXVI. 304 sq.
sollen durch den Patrioten mit verdorben seyn. ib. 309
Zeit-Vertreib, unnütze Arten desselben. LXXV. 205
mit Geld- und Ehr-Geitz vermischet. ib. 206

Zeit-Vertreib, welches der beſte. LXXV. 213
nützlicher für Kinder. LXXXVIII. 327
ſiehe Ergetzlichkeiten.
Zorn, wie er, nach dem Exempel einiger groſſen Leute, zu mäſſigen ſey. LVI. 30
ſiehe Jachzorn.
Zufälle kommen nicht von ungefehr. LXXXI. 267
Zufriedenheit, gründet ſich in der Liebe zu GOtt. LVII. 40
ihre treffliche Wirckungen. ib. 41
der Patriot ſoll davon gut ſagen haben. LXXX. 255
wem ſie hingegen ſchwer ſey. ib. 256
rühret nicht aus zeitlichem Wolleben. ib. 257
iſt eine bloſſe Gabe GOttes. ib. 259
lieget vornehmlich am Gewiſſen. ib. 260
——— doch noch mehr an Mäſſigung der Selbſt-Liebe. ib. 262
wird durch Gebet und Vernunft erlanget. ib. 264
Zungen-Dreſcher, in Menge, ſind ein Zeichen einer verdorbenen Republick. LVII. 37
Zuſagen, und nicht halten, bey Hofe gebräuchlich. LXXXVII. 318